Geschichte

der

Stadt und Universität
Freiburg im Breisgau.

Von

Dr. Heinrich Schreiber.

V. Lieferung.

Geschichte der Stadt Freiburg.

IV. Theil.

Vom dreißigjährigen Krieg bis zum Uebergang der Stadt an das großherzogliche Haus Baden.

Freiburg.
Verlag von Franz Xaver Wangler.

1858.

Geschichte

der

Stadt Freiburg

im Breisgau.

Von

Dr. Heinrich Schreiber.

IV. Theil.

Vom dreißigjährigen Krieg bis zum Uebergang der Stadt an das großherzogliche Haus Baden.

Freiburg.
Verlag von Franz Xaver Wangler.
1858.

Inhalt.

Beilage.

Das Münzwesen der Stadt Freiburg.

Dritte Abtheilung.

Lithographirte Blätter.

XXX.

Freiburg im dreißigjährigen Krieg. Die Jahre 1632 und 1633. Erste Belagerung der Stadt durch die Schweden, Uebergabe und Huldigung an dieselben. Niedermetzlung der Bauern zu Kirchhofen. Umtriebe der Jesuiten. Zustand des Landes und dessen Wiedereroberung durch die Kaiserlichen.

Der Zeitraum des dreißigjährigen Kriegs (von 1618 bis 1648) ist bekanntlich einer der traurigsten in der Geschichte Deutschlands. Während der eigentliche Zweck desselben immer mehr in den Hintergrund trat, wurde dagegen das bloße Mittel dazu, das Soldatengewerbe, zur Hauptsache erhoben. Man sog Provinzen aus und verheerte sie, nur um die Truppen zu befriedigen, welche man auf großen Sold und reiche Beute hin zusammengerafft hatte. Daher waren gewöhnlich Feind und Freund gleich gefürchtet und die meisten Städte suchten so lange wie möglich alle Soldaten aus ihren Mauern fern zu halten, oder die schnell, oft nur aus Landstreichern geworbenen, bald möglich wieder zu entlassen. Allein ebendadurch wurden sie nur zu leicht, oft schon beim ersten Angriff, eine Beute des Feindes.

Das Uebel wurde in katholischen Orten dadurch noch vermehrt, daß sich die überall verbreiteten Jesuiten auch in die bürgerlichen Angelegenheiten mischten und, von den

Regierungen begünstigt, darin das Wort führten. Auf eine wunderlich verkehrte Weise erscheinen Beamte und Bürger in sogenannten marianischen Kongregationen und ziehen, Litaneien betend, in Prozessionen umher; während die schlauen Ordensgeistlichen in den Kanzleien die Geschäfte besorgen und auf den Wällen die Kanonen bedienen. So war es, wie in vielen andern Städten auch in Freiburg, und die Geschichtschreiber der Jesuiten selbst machen nicht nur kein Hehl daraus, sondern thun sich im Gegentheil viel darauf zu gut, daß ihr Orden eine so allseitige Brauchbarkeit ausweise.

Das innre Zerwürfniß zu Freiburg war schon lange vor der Ankunft der Feinde zu bemerken, und trat bisweilen sogar in öffentlichen Schmähungen hervor. So wagte es im Juni 1632 der Pater Felix in einer Predigt in der Jesuitenkirche ungescheut, den Stadtrath mit dem Sankt Peter zu vergleichen; denn dieser sei auch ein grober Fischer gewesen. Ferner zog er den Samson mit den sieben Haarlocken an, darin derselbe seine Stärke hatte, und wie ihm Delila solche abgeschnitten; „also, fügte er bei, werde auch er einem ehrsamen Rath sieben Haarlocken (sieben den Jesuiten unangenehme Rathsglieder) abschneiden und in den Bach werfen“ *).

Es versteht sich natürlich von selbst, daß unter den damaligen Umständen, von einer Strafe gegen einen so unerhörten Mißbrauch der Kirchenkanzel keine Rede sein konnte; der Stadtrath mußte sich damit begnügen, das Faktum zur Belehrung für die Nachwelt in seine Protokolle eintragen zu lassen.

Bei einer andern Gelegenheit, bei welcher von einem heftigen Strauß Nachricht gegeben wird, welchen der Stadt-

*) Rathsbuch vom 30. Juni 1632.

rath gemeinschaftlich mit der Universität, und zwar diesesmal siegreich gegen die Jesuiten bestand; schließt der Stadtschreiber seine Erzählung des Vorfalls mit folgenden denkwürdigen Worten: „Nachkommen seid auf der euch anvertrauten Wache; denn hier (in Freiburg) ruht zwar für einige Zeit ihr (der Jesuiten) Geist, aber er wird nicht schlafen" *).

So groß die Anmaßung dieses lange Zeit übermächtigen Ordens, so groß war auch die Begehrlichkeit der schnell wechselnden Platzkommandanten. Keiner gieng oder kam ohne ein Geschenk zu verlangen, und wenn er auch nur die Bürgerschaft nicht gedrückt hatte, so wollte er doch schon dieses bezahlt wissen. Mit solchen direkten und indirekten Erpressungen gieng es in aufsteigender Linie bis zu den Generalen und Landvögten fort. Der Verfasser führt nur Einiges hieher gehörige an, was zusammen in eine Frist von wenigen Monaten fällt.

Die Rathsbücher enthalten unterm 16. Juli 1632. „Der dermal sich hier befindende Kommandant N. v. Wambach begehrt weitere Servitien. — Beschlossen: daß ihm wieder etwas verehrt werde."

Unterm 20. November 1632: „Der Kanzler verlangt die Hauptsteuer oder sonstige Gelder. Er versichert, man müsse zur Befriedigung der Soldaten, insonderheit der Reiterei des Gösischen Regiments, Geld haben; sonst stehe eine allgemeine Landesplünderung und daß die Soldaten zum Feinde fallen, zu besorgen. — Beschlossen: ihm vorzustellen, auf wie viel Wegen und wie hart die Bürger fortwährend bedrängt würden."

*) Der Nachsatz ist mit den lateinischen Worten ausgedrückt: „Requiescit enim hic ipsorum spiritus, sed non dormitabit." Großes Buch. Bl. 266.

In derselben Rathssitzung wird die Aeußerung des kaiserlichen Obristen Ascanius hinterbracht: „Man solle Freiburg nebst Neuenburg und Villingen plündern; oder Freiburg um 100,000 Thaler, 1000 Fuder Wein, 400 Malter harte Früchte und 400 Malter Haber schätzen, und den Stadtrath wegführen bis alles an das Militär entrichtet sei."

Unterm 5. Dezember d. J. erhält die Stadt durch den Kanzler die Nachricht, daß sich zu Breisach die Kommandanten über das Fußvolk des noch vorräthigen Geldes mit Gewalt bemächtigt hätten; die Reiterei wolle nun auch Geld haben, oder es sei das Aeußerste zu besorgen. „Er bitte also um Gotteswillen, die Stadt Freiburg möge geruhen, nur 5000 fl. abzuliefern, welche sie ja wieder an Steuern und anderwärts einbringen könne, er wolle gehörigen Orts ihrer Willfährigkeit rühmlichst gedenken. — Beschlossen: wenn der Kanzler die Reitereinquartirung hintertreibe, so werde man sich möglichst anstrengen, diese Summe aufzubringen."

Zwei Tage später (7. Dez.) hofft der Kanzler die gefürchtete Einquartirung abzustellen, zugleich aber erklärt sich der Landvogt mit der ihm gegebenen Titulatur unzufrieden." Man beschließt die 5000 fl. zu liefern, und dem Landvogt einen Wagen mit Wein zu verehren, ihm auch die verlangte Titulatur nicht zu entziehen u. s. w."

Bentivoglios wilde Reiter wurden wirklich anderswo einquartirt, auch das geringe Fußvolk erhielt Befehl abzuziehen *); dagegen schrieb nun auch die Stadt um Füllung ihrer Magazine vergeblich überall hin.

*) Es bestand aus zweihundert Musketieren unter Hauptmann Burkhard von Helmsdorf, welche am 5. Dezbr. 1632 nach Freiburg verlegt wurden und in der Nacht vom 18. auf den 19. d. M. die Stadt wieder verließen, aber auf ihrem Marsch nach Breisach von den heranrückenden Schweden aufgehoben wurden.

Inzwischen war allerdings König Gustav Adolph in der Schlacht von Lützen (6. Nov. 1632) gefallen; der Krieg wurde jedoch durch die Feldherren aus seiner Schule und zumal durch den kühnen Herzog Bernhard von Weimar, den das schwedisch-deutsche Heer (17. Nov. 1632) als obersten Führer anerkannte, ohne Unterbrechung fortgeführt. Als daher der östreichische Feldherr Montekukuli mit Heeresmacht aus dem Elsaß herüberkam, um Baden und Wirtemberg wegen Theilnahme an der schwedischen Sache zu züchtigen; warf sich ihm Graf Gustav Horn entgegen und trieb ihn wieder über den Rhein zurück. Während nun dieser selbst die Kaiserlichen in das Elsaß verfolgte, entsendete er zugleich einen Theil seiner Truppen in die Ortenau und das Breisgau.

Es war der 19. Dezember 1632, als der Stadt durch einen Trompeter ein Schreiben des Obristen Johann Dietrich v. Zillenhardt aus Eichstett vom 18. Dezbr. übergeben wurde; worin dieser im Namen des Feldmarschalls Gustav Horn und des Wild- und Rheingrafen Otto Ludwig anfragte: ob sich die Stadt als Freund oder Feind erzeigen wolle? Es wurde geantwortet, man werde dieses Schreiben wegen dessen Wichtigkeit höhern Orts mittheilen, und bitte den Obristen sich noch etwas zu gedulden. Ein zweites Schreiben kam vier Tage darauf (23. Dezbr.) von dem schwedischen Obristen Bernhard Schaffalizki von Mückenthal und Freudenthal aus Herbolzheim ein; worin jedoch dieser schon verlangte, Freiburg möge Jemanden an ihn abordnen, um wegen der Uebergabe der Stadt zu akkordiren. Man erließ an ihn eine gleiche Antwort *).

*) Rathsbücher von den genannten Tagen.

Nun giengen Eilboten mit den dringendsten Mahnschreiben, sowohl an die Regierung, als nach Konstanz und an den kaiserlichen Obristen Grafen Aldringen ab. Von letzterer Seite erhielt man, da die Boten aufgefangen wurden, gar keine Antwort; der Landvogt antwortete zwar schnell, aber in allgemeinen Ausdrücken: man solle standhaft sein, es sammle sich zu Thann im obern Elsaß niederländisches Kriegsvolk u. s. w. Zugleich erfuhr man, daß Kenzingen bereits mit Akkord an den Feind übergegangen sei. Aus allem diesem gieng ziemlich klar hervor, daß man höhern Orts die Stadt Freiburg für verloren halte und sich außer Stand sehe, zu ihrer Rettung etwas beizutragen.

Freiburg befand sich aber, für sich allein, nicht in der Verfassung, kräftigen oder langen Widerstand zu leisten. Seine Festungswerke reichten kaum hin, größere Streifzüge abzuweisen; eine regelmäßige Belagerung hielten sie nicht aus. Von der Landwehr war zwar unterm 12. Sept. d. J. durch die Regierung das Freiburger Fähnchen in die Stadt beordert worden *); dasselbe bestand jedoch nur, wie es bei sämmtlichen Fähnchen der Fall war, aus dreihundert Mann größtentheils in den Waffen ungeübter Bauern **).

---

*) „Wir der Fürstl. D. Ertzhertzog Leopolden zu Oesterreich General Veld-Obrister und Landvogt, auch Regenten u. Räthe V. Ö. Landen, — befehlen alles Ernsts, — daß ihr euren zu dem Freiburgischen Landfähnlein gehörigen ausgelegten dritten Mann und zwar die tauglichsten Unterthanen, ohne Respekt der Personen, alsbald und in Angesicht dieses mit ihren auferlegten Wehren unfelbar nacher Freiburg schicken, allda sie dann weitere Ordonnanz empfangen sollen. Gestalten des Vaterlandes Defension, Rettung u. Sicherheit es erfordert.

Breysach d. 12. Sept. 1632."

**) Die Landwehr im Breisgau zählte acht Fähnchen, nämlich: Villingen, Schwarzwald, Rheinfelden, Neuenburg,

Belangreicher war die **Bürgerschaft** selbst und der Zuschuß von den **Studenten** der Universität, einem zwar kleinen aber wohl eingeübten und muthigen Korps *). Dieses hatte

Burgheim, Staufen, Freiburg und Waldkirch, wovon jedes aus dreihundert, somit die ganze Landwehr aus zweitausend vierhundert Mann (zu zwei Drittel Musketieren) bestehen sollte. Zum **Freiburger-Fähnchen** mit dem rothen Kreuz gehörten die sechzehn Ortschaften: Merzhausen, Biezighofen, Günterthal, Langackern, Horben, Hofsgrund, Kappel, Oberried, Zarten, Kirchzarten, Wagensteig, St. Märgen, St. Peter, Betzenhausen, Lehen und Buchheim. Der ernannte **Hauptmann** bestellte selbst seine Offiziere, als: Fähndrich, Lieutenant, drei Feldwaibel, einen Fourier, einen Führer, Feldschreiber, Feldscherer, zwölf Korporale, zwei Trommler, ebensoviel Pfeifer und sechzig Rottmeister. Mit Ausnahme der Letztern, welche wie ihre Rottengesellen mit Musketen bewaffnet waren, trugen sämmtliche Befehlshaber Partisane oder Hellebarden. Von den Feldwaibeln hatte jeder hundert Mann unter seinem Kommando, darunter vier Korporale, deren jeder 25 Mann mit fünf Rottmeistern führte. Der tägliche **Sold** betrug: für den Hauptmann nebst seinem Schreiber sechs Gulden, den Fähnbrich zwei Gulden, den Lieutenant einen Gulden zehn Kreuzer, jeden Feldwaibel fünfzig Kreuzer, den Fourier vierzig, den Führer gleichfalls vierzig und für jeden der übrigen (Korporal, Feldscherer, Spielmann und Gemeinen) gleichmäßig zwölf Kreuzer. **Stadtarchiv.**

*) „Egregia illa profecto, animosaque inprimis cohors."
Die **Universitätsprotokolle** enthalten darüber unter Anderm: „14. Sept. Ob man die Studiosos entlassen solle, und was gestalten solches denselben zu intimiren? Decretum Soll solches ihnen privatim angezeigt werden: möge sich jeder salviren so gut er kann. 22. Sept. Den Studenten soll angezeigt werden, daß die Gefahren sich mehr und mehr sehen lassen; also sich erklären sollen, welche wegziehen und welche bleiben. 30. Sept. Senatus academicus convocat denuo Studiosos academicos. Darauf sich die Juristen absonderlich dahin vernehmen lassen: vor allen Dingen zu wissen, ob sie bei den Privilegiis manutenirt und allein von der Universität kommandirt werden sollen? Judicatum ipsis: daß keiner obligirt hier zu verbleiben; wie ingleichem

in einer besondern Eingabe an den Stadtrath gebeten, man möge es von dem gemeinsamen Aufgebot nicht ausschließen. Endlich befanden sich noch zwanzig versprengte Soldaten in Freiburg, welche den Schweden bei Endingen und Mördingen entronnen waren.

So wenig sich bei dieser trostlosen Lage der Sachen ein günstiger Erfolg voraussehen ließ, so beschloß der Stadtrath doch, das Möglichste zu versuchen und nur der Uebermacht zu weichen. Er trat zu diesem Zweck mit den Abgeordneten des Adels, v. Hohenlandenberg, v. Kastell und v. Sandizell, dem Rektor der Universität Prof. Adam Meister und dem Kustos des Domstifts Basel zusammen, und nahm die nöthigen Verabredungen. Die beiden Komthure des deutschen Ordens, v. Ramstein und v. Grafeneck, wurden nebst dem Junker Georg Wilhelm Stürzel v. Buchheim eingeladen, sich der bedrängten Stadt anzunehmen. Das Kommando auf der Burghalde wurde dem Weißgerber Bernhard Pflug, der mehrere Feldzüge mitgemacht hatte, übergeben. In solcher Verfassung erwartete man den Feind *).

Die Geschichte der Jesuiten in der „Provinz Oberdeutschland" will zwar bei dieser Gelegenheit wissen, daß der

---

auch nicht dahin gemeint sei, daß ihnen ein unbeliebiger Hauptmann zugeeignet werde. Hierauf die wehrhaften Studiosi sämmtlich sich erklärt, daß sie gesinnt seien, sich auf den Nothfall nach Möglichkeit zu defendiren, jedoch cum protestatione, wie vorgebracht."

2. Oktober. Musterungszettel mit 193 Namen der Studirenden.

„22. Dezember. Civici thun sich hoch bedanken, weil sie allen guten Willen und Neigung sowohl von der Universität als den Studenten verspüren; indem sich diese so bald und in guter Anzahl eingestellt, auch mit ihren Waffen gemeiner Stadt beigesprungen. Mit Erbieten, dessen gehörigen Orts zu gedenken und zu rühmen."

*) Rathsprotokoll vom 26. Dec. 1632.

Stadtrath nichts angelegentlicheres zu thun gehabt habe, als eine Deputation in das Kollegium des Ordens zu schicken, um daselbst den Pater Theoderich Beck, Professor der Mathematik, zur Bedienung der Geschütze zu requiriren *). Sie versichert zugleich, der Rektor habe sich lange geweigert, auf dieses allerdings sonderbare Ansinnen einzugehen, endlich habe er doch seine Zustimmung ertheilt. Hr. v. Pflaumern habe also den Pater Beck in Civilkleidern aus dem Kollegium öffentlich zu seiner Bestimmung abgeführt. Demselben sei später auch noch Pater Leonhard Bildstein, Professor der Ethik, gleichfalls in Civilkleidern, zur Ermunterung der Vertheidiger beigegeben worden.

Da die genau geführten Rathsbücher, welche sonst jeden zur Mitwirkung Eingeladenen namentlich bezeichnen, weder von einer Deputation an die Jesuiten noch überhaupt nur davon Erwähnung thun, daß dieselben im Rath zur Sprache gebracht wurden; so scheint es mit der obigen Angabe nicht ganz richtig zu sein. Wahrscheinlicher ist es, daß die Jesuiten selbst diese Gelegenheit herbeiführten, um in diesem Kriege ihrem Orden auch von militärischer Seite Glanz zu verschaffen; und daß ein Rathsglied veranlaßt wurde, zur Ausführung die Hand zu bieten **).

---

*) **Historia provinciae Societatis Jesu Germaniae superioris. Pars quinta. Auctore *Fr. Xav. Kropf*, societatis ejusdem sacerdote. Augustae Vindelicorum. 1754. Pag. 110. „In urbe interea non alia res *magis* habuit sollicitos magistratus, quam quod idoneum neminem quem tormentis collineandis praeficerent, reperirent. Itaque de suo numero *spectatissimos* mittunt quosdam ad Societatis nostrae collegium etc."**

**) Joachim von Pflaumern, welcher auch einzig und allein von den Jesuiten genannt wird, scheint das Ganze eingeleitet zu haben. Damals waren die sogenannten drei Häupter, Johann Georg Tegelin v. Wangen Bürgermeister, Joh. Ulrich v. Rheinach Schultheiß, und Georg Meyer, Obristmeister.

Der Feind erschien am 26. Dezember Abends unter Anführung des Obristen Schaffalizki, vor dem Mönchthor (der jetzigen Zähringer Vorstadt) und schleuderte sogleich einige zehnpfündige Kugeln, wiewohl ohne Schaden, in die Stadt. Die Nacht vergieng ruhig, ohne daß die Schweden sich ausbreiteten. Um Mitternacht meldete sich auf der entgegengesetzten Seite vor dem Schwabenthor, der Verwalter von Güntersthal mit dem Bericht: die vier Waldstädte und die Grafschaft Hauenstein seien bereit, zweitausend Mann wohlgerüstet zu Hülfe zu schicken. Alsbald versammelte sich der Rath, und entließ Abgeordnete an die acht Einungsmeister und die Waldstädte.

Am folgenden Morgen (27. Dez.) sendete Schaffalizki ein neues Auffoderungsschreiben herein; worauf die Antwort wieder ausweichend war, weil man die Hoffnung auf Entsatz noch nicht ganz aufgegeben hatte. Jetzt schonten aber auch die Belagerer nicht mehr. Da sie ohne Zweifel von den schwachen Vertheidigungsmitteln der Stadt unterrichtet waren, zogen sie mit klingendem Spiel um dieselbe; stellten sich bei der Währe auf, und steckten die daselbst gelegenen Frauenklöster Katharina und Adelhausen in Brand. Sie scheinen dabei, so wie bei dem Anlegen von Laufgräben, durch das Geschütz von den Stadtmauern, vom Schneckenthurm und von der Burghalde nur wenig beunruhiget worden zu sein. Nachts fiengen sie gegenseitig an, mit Feuerkugeln in die Stadt zu spielen. Das Haus des Kanzlers Volmar gerieth in Brand, welcher sich jedoch nicht weiter verbreitete. Während zwei Stunden herrschte große Verwirrung unter den Bürgern.

Am folgenden Tag (28. Dez.) hielten sich die Belagerer größtentheils ruhig und beschäftigten sich mit ihren Arbeiten. Neue Abtheilungen kamen an, und lagerten sich um den Lo-

retto-Berg; man schätzte sie mit den übrigen zusammen auf zehntausend Mann. Nur einzelne Schüsse wurden gewechselt *). Mit dem Anbruch der Nacht fieng jedoch das Werfen der Feuerkugeln wieder und weit heftiger als die vorige Nacht an, brachte aber keinen Brand hervor. Dennoch ereignete sich ein Unglück, welches für die Belagerten verderblich hätte werden können. Der Burgvogt in der Burghalde trug ohne gehörige Vorsicht ein Fäßchen Pulver vor sich her, welches Feuer fieng, den Träger zerschmetterte und gegen dreißig Personen in der Nähe niederschlug und zum Theil verwundete.

Diesen Augenblick benutzten die Schweden, um einige hundert Mann über die Treisam zu setzen und die Burghalde anzugreifen. Glücklicherweise hatte man sich dort vom ersten Schrecken wieder erholt, und war befähigt kräftigen Widerstand zu leisten. Man hatte diese Höhe sehr gut besetzt, die geübtesten Bürger standen dort mit einer Auswahl der Studirenden; auch die beiden Jesuiten hatten daselbst ihre Stelle gefunden und leiteten die Geschütze. Nach einem heftigen Kleingewehrfeuer von beiden Seiten zog sich der Feind wieder zurück, behauptete aber dagegen die Stellung unten am Berge; wo ihm die Kanonen der Burghalde keinen Schaden mehr zufügen konnten. Hier stellte er sich auch gegen Morgen in der drohenden Stellung auf, einen Hauptsturm zu unternehmen.

So weit durfte es die Stadt um so weniger kommen lassen, als zu gleicher Zeit ein feindlicher Trompeter vor dem Thor erschien, die von der Stadt nach Konstanz und anders-

*) Als einen Meisterschuß rühmten es die Jesuiten, daß Pater Beck von der Burghalde aus durch eine Kanonenkugel in dem Augenblicke einen Schweden niederstreckte, als dieser aus einer Kirche ein Heiligenbild schleppte und sich darüber lustig machte.

wohin um Entsatz abgeschickten Briefe vorwies und zugleich eröffnete, daß der schwedische Feldmarschall Gustav Horn selbst noch diesen Tag mit dem Rest der Armee vor Freiburg eintreffen werde.

Schnell wurden alle Behörden zur Berathung versammelt, und die einstimmige Entscheidung gieng auf die Uebergabe der Stadt unter möglichst vortheilhaften Bedingungen. Man hatte wieder den Junker Stürtzel dazu berufen, weil derselbe mit Melchior v. Rheinach schon im verflossenen September von der Regierung mit dem Auftrag hieher abgeordnet worden war, die Stadt zu übergeben, wenn der Feind das Geschütz aufgepflanzt und das Fußvolk zum Anlauf gestellt habe.

Da nun damals noch bedeutendes Militär hier lag, so glaubte man jetzt bei der Uebergabe um so mehr der Zustimmung der Regierung sicher sein zu können.

Die weiße Fahne wurde also von dem Schneckenthurm ausgesteckt und beiderseitig mit dem Schießen eingehalten. Man wechselte die Geiseln, und betrieb von Seite des Feindes die Abfassung der Akkordpunkte sehr; da Schaffalizki die Ehre haben wollte, dem heranziehenden Feldmarschall die Schlüssel der Stadt zu überreichen. Wie man die Kapitulation in Freiburg entwarf, so wurde sie auch von dem Feind genehmigt. Sie bestand in Folgendem:

1) Wird begehrt, daß Stadtrath und Bürgerschaft bei Religion und Privilegien, bei Weib und Kindern belassen, vor Raub und Plünderung beschirmt; ihr Rathhaus, Kaufhaus und Zeughaus, nebst Schloß oder Burghaus sammt Geschütz und Munition erhalten, auch Weib und Kinder vor Bewältigung gesichert werden.

2) Daß die ganze Universität, Rektor, Regenten, Professoren und Studenten und deren Untergebene, wie auch die Patres Societatis Jesu, gleichfalls bei ihren Pri-

vilegien und Einkommen erhalten und vor Plünderung behütet werden; auch alle Studenten, so sich in der Stadt befinden, frei ihren Studien abwarten, oder nach Belieben frei abziehen mögen.

3) Daß der Komthur des Deutschordens sowohl von hier als jener von Weissenburg, mit den Seinigen und seinen Ordenshäusern vor aller Plünderung gesichert werde, und auf Begehren frei hin und her gehen möge.

4) Daß alle Geistliche, namentlich das hohe Domstift Basel sammt Zugehörigen, so auch die ganze übrige Geistlichkeit von Mann- und Weibspersonen, zugegen oder abwesend, gleichfalls vor aller Plünderung befreit und vor Hohn und Spott bewahrt werden; auch alle Stiftungen, Kollegien und Klöster bei ihren Uebungen, Höfen und Gütern verbleiben mögen.

5) Daß ebenfalls die Prälaten, Karthäuser u. s. w. Einheimische oder Fremde, sammt ihren Höfen und Gütern, in diesem Akkord begriffen seien.

6) Daß auf gleiche Weise alle vom Adel, so sich in der Stadt befinden, sie seien Satzbürger oder nicht, vor aller Plünderung bewahrt werden; auch auf ihr Verlangen nach Breisach, Basel oder anderswohin sicheres Geleit und für ihre Güter auf dem Land Schutzwachen erhalten.

7) Daß die zwei Korneten und die übrigen Soldaten, welche sich hier befinden, ohne Ranzion nach Breisach abgeführt werden.

8) Daß auch alle Fremde, hier anwesende Geistliche oder Weltliche, Bürger und Bauern, so auch alle Handwerksgesellen (ob man gleich derer Ettliche zur Vertheidigung gebraucht), sammt Weib und Kind, Vieh und Mobilien, entweder unangefochten hier wohnen, oder wohin es ihnen beliebt, frei ziehen mögen.

9) Daß durch Einquartirung in der Stadt der ohnehin verarmte Bürger nicht über Vermögen beschwert, und Niemand gegen seinen Willen zu Kriegsdiensten genöthigt werde.

10) Daß endlich die bereits von den Schweden gefangenen, Junker Johann Wilhelm v. Kageneck, hiesiger Satzbürger, und Johann Ulrich Gerwig, hiesiger Spitalmeister, wieder auf freien Fuß gestellt werden.

Der schwedische Kommandant behielt sich bei dem siebenten Punkt nur etwaige Ausreißer aus seiner Armee vor; und bemerkte zum letzten Punkt, daß dieses ein besondrer Gegenstand sei, und es sich dabei um ein Lösegeld handle.

So gieng diese Belagerung vorüber, welche nur einem einzigen Bürger, nämlich dem Vogt auf der Burghalde und diesem nur durch Unvorsichtigkeit das Leben gekostet hatte; einige andre waren verwundet worden. Auch die Feinde scheinen wenig Verlust erlitten zu haben; doch steckten sie vor ihrem Einzug in die Stadt das Siechenhaus und das Zollhaus in Brand, wohin sie, wie man vermuthete, ihre Todten gebracht hatten.

Der Einzug geschah den 29. Dezember Mittags 2 Uhr in der größten Ordnung. Drei und zwanzig Fähnchen Fußvolk und gegen fünfzehn Kompagnien Reiter wurden in die Stadt verlegt. Abends um sechs Uhr hielt der Feldmarschall Horn selbst seinen Einzug; die ganze Nacht hindurch marschirten Abtheilungen seiner Armee zu Pferd und zu Fuß, mit Geschütz, Munition und sehr vielen Pulverwägen an der Stadt vorbei in das Kirchzartnerthal und sodann den Wald hinauf *).

Horn selbst war in guter Laune, worüber sich besonders die Jesuiten Glück wünschen konnten; obgleich ihre zwei bei der Vertheidigung der Stadt betheiligten Mitglieder bei

*) Rathsprotokoll vom 29. Dezember 1632.

deren Uebergabe sogleich die Flucht auf den Schwarzwald ergriffen hatten. Zwar drohte der Feldmarschall Anfangs dem Kollegium mit schwerer Geldstrafe; doch ließ er sich die Vorstellungen des Rektors gefallen, welcher sich folgendermaßen entschuldigte: „Zwar wisse er wohl, daß Professoren und Studenten geholfen hätten, die Stadt zu beschützen; doch sei ihm (er konnte dieses nach dem jesuitischen Grundsatz der Mentalrestriction dreist behaupten) völlig unbekannt, daß irgend ein Jesuit dabei gewesen. Ein von ihm entlassenes, zum Militär übergegangenes und mit demselben abgezogenes Mitglied, stehe nicht mehr unter ihm, und daher sei er für dessen Handlungen auch nicht zu haften schuldig." Der schwedische Feldherr war nicht nur mit dieser Antwort zufrieden, sondern reichte auch dem Rektor die Hand und erwiederte demselben lachend: „Ihr seid doch ganze Leute und überall zu Hause, sogar Kriegskameraden trifft man unter Euch an" *). Ja diese Ordensleute rühmten sich, Horn habe den Befehl gegeben, ihr Kollegium zu schonen; während er sich sonst angestellt habe, als bemerke er die Plünderungen einzelner Bürgershäuser durch seine Soldaten nicht **).

Schon des folgenden Tags (30. Dez.) erschien im Namen des Feldmarschalls, Obrist Schaffalizki in dem Rath und sprach sich dahin aus:

---

*) Lypowski, Geschichte der Jesuiten in Schwaben. München bei Lendner 1819. 2. Theil. S. 130.

**) „*Hornius* ipse praesidio defensas *aedes nostras* immunesque injuriis, *cum civium tamen direptionem dissimularet*, voluerat." — Horn rückte durch das Kirchzartnerthal auf den Schwarzwald, wo er zu Neustadt am Christtag rastete (25. Decbr. alten 4. Jan. neuen Styls), da er Mühe hatte, das grobe Geschütz über das Gebirg zu bringen. Chemnitz I. 448.

1) Die Stadt habe eine Garnison einzunehmen und einiges Geld zur Anfangssteuer zu entrichten, damit die Disciplin gehandhabt werde. Hiebei flocht er ein, daß die mittlere Markgrafschaft Baden 20,000 fl., Mahlberg 3000 fl., Zell am Hammersbach 5500 fl., Offenburg 20,000 fl. und Hausach im Kinzigthal 6500 fl. Kontribution entrichten. Schlettstadt sei auf 30,000 fl. angeschlagen, und man glaube, Freiburg noch höher anschlagen zu dürfen.

2) Die Bürgerschaft solle entwaffnet und ihre Gewehre sollen an einen Ort gebracht und daselbst aufbewahrt werden.

3) Die Stadt habe den Eid zu leisten, der schwedischen Armee treu und hold zu sein, und nichts gegen dieselbe zu unternehmen.

4) Der Stadtrath habe ein Verzeichniß der Geschütze und der Munition, und

5) eine Liste der gesammten Mannschaft, so wie auch der Universitätsangehörigen zu übergeben.

Vergebens machte der Rath gegen die erste Foderung dringende Vorstellungen, indem er sich mit der Armuth der Stadt und zugleich damit entschuldigte, daß Freiburg nicht mit Schlettstadt zu vergleichen sei. Jedoch wolle er sich auf 24,000 fl. einlassen. Der Obrist erwiederte ganz trocken: „er kenne bereits die Armuth der hiesigen Gotteshäuser, und dürfe Sr. Excellenz dem Feldmarschall kein so niederes Angebot überbringen.“ Endlich vereinigte man sich auf 30,000 fl. (für Stadt, Universität und Hochstift Basel), doch nicht eher, bis Sr. Exzellenz und dem Obristen eine besondere Verehrung geschehen *). Ein häßlicher Zug, der übrigens beweiset, daß man es in diesem unseligen Krieg auch von schwedischer Seite trieb, wie von kaiserlicher.

*) Rathsprotokoll vom 30. Dezember.

Rücksichtlich des zweiten Punkts verstand sich der Stadtrath dazu, die Waffen der Bürger in dem Zeughaus aufzubewahren. Diese wurden jedoch den Trägern, sowohl auf den Straßen, als auf den Zunftstuben, von den Soldaten abgenommen, und später mit Wagen aus dem Zeughaus abgeführt.

Die Verpflichtung an die schwedische Armee wollte sich der Stadtrath in der Art gefallen lassen, daß nichts darin aufgenommen werde, was die Rechte des Hauses Oestreich gefährden und der Stadt nachtheilig werden könnte. Davon wollte aber der Obrist durchaus nichts wissen. „Er bestehe, sagte er, auf dem Kriegsrecht, und gestatte keinen Vorbehalt zu Gunsten der vorigen Obrigkeit."

Die Verzeichnisse der Geschütze und Munition so wie der dienstfähigen Mannschaft wurden ohne Anstand bewilligt. Die Geistlichen schlug man zu hundert an, wegen der Universitätsangehörigen wurde an den Rektor verwiesen *). Des folgenden Tags (31. Dec.) wurden an der Kriegsteuer schon 8000 fl. abbezahlt.

Am 4. Jänner 1633 (nach dem Julianischen Kalender am alten Weihnachttag) wurde von der schwedischen Besatzung der erste evangelische Gottesdienst in der Augustinerkirche dahier gehalten.

Zum Kommandanten der Stadt wurde Obrist Friedrich Ludwig Kanoffski v. Langendorf ernannt; ein Mann, welchem nach allen Nachrichten die Stadt wegen der ihr bewiesenen Schonung und Vermittlung stets ein dankbares Andenken schuldig sein wird. Er verdient um so mehr Anerkennung, da seine Stellung höchst schwierig war. Nach dem Abzug der schwedischen Armee stand nämlich das Land wieder den kaiserlichen Streifpartheien offen, welche nicht

*) Rathsprotokoll vom 30. December.

ermangelten, dasselbe von Breisach aus zu beunruhigen. Einzelne Dörfer geriethen bisweilen in offenen Aufstand, und auch auf die Bürger von Freiburg war nur so lange zu zählen, als man sie durch Uebermacht im Zaum halten konnte. Nebstdem war kaum ein Krieg den Wechselfällen so sehr ausgesetzt, als der gegenwärtige; man konnte selten auf Monate, oft nicht einmal auf Wochen den Gang der Ereignisse voraussehen. Ein roher und nachsichtsloser Kommandant, wie sie damals nicht selten waren, würde unter diesen Umständen unsägliches Unglück gestiftet haben.

Allerdings ist Kanoffskys erstes Benehmen etwas sonderbar und erinnert an die damals bei Freund und Feind in solchen Fällen nur zu sehr übliche Weise. Die am 12. Januar an ihn abgeschickte Deputation erstattete nämlich im Rath den Bericht: „Der Obrist habe sie nicht angenommen, weil er noch zu Bette sei; sich aber durch seinen herausgeschickten Sekretär beklagt, man habe sich seither nicht um ihn bekümmert und ihn nicht einmal gefragt, ob er zu essen und zu trinken habe. Wenn er vorerst ein gehöriges Quartier besitze, so werde er sich auch wegen seines Unterhalts erklären." *) Der Stadtrath beeilte sich natürlich, den Wün-

*) Rathsprotokoll vom 12. Januar 1633. — "Nachdem die Soldaten in den Quartiren erwarmet, haben sie zu vierzehn Tagen oder alle Monat solche zu ändern fürgenommen. Welche gute gehabt, die haben böse bekommen; da hat es nicht allein bei der armen Bürgerschaft, sondern auch bei Geistlichen und Reichen, Edeln und Unedeln angefangen, an ein Klagen zu gehen. Dem Einen ist man in den Keller gekommen, hat ihm nicht allein seinen Wein hinweggeführt und verkauft, sondern auch unnützlich laufen lassen. Dem Andern hat man seinen Kornkasten visitirt; dem Dritten Truhen und Kästen aufgebrochen, daraus seine silbernen Becherlein und andre Kleinode genommen, die er von seinen Voreltern ererbt. Auf den Gassen ist bei Tag und Nacht

schen eines für Freiburg so wichtigen Mannes zuvorzukommen; und er hatte sich auch bald Glück zu wünschen, es gethan zu haben.

Während nun die Kaiserlichen von Breisach aus zur Faßnacht (7. Febr. 1633) Denzlingen überfielen, jedoch mit Verlust zurückgewiesen wurden; später (im Mai) das von den Markgräflichen besetzte Schloß Höhingen bei Achkarren eroberten; zugleich von den Waldstädten aus mit Macht die Schlösser Rötteln, Sausenburg und Badenweiler nahmen; zogen die Schweden ihrerseits von Freiburg aus (27. Febr.) in das Münsterthal bei Staufen und verbrannten das Kloster St. Trudpert; darauf (im April) nach St. Peter, wo sie das vorhandene Vieh wegtrieben und Alles verwüsteten; endlich (1. Juni) vor die Stadt Burgheim am Kaiserstuhl, deren sie sich jedoch erst später bemächtigten und dadurch einen Uebergang in das Elsaß erlangten.*)

Da Alles, was die Schweden von Vorderöstreich inne hatten oder noch zu gewinnen hofften, von ihnen als Kriegsbeute angesehen wurde; so scheinen sie es auch schon vorläufig an ihre Anhänger und nähern Anstößer vertheilt zu haben. Wenigstens wurde in der öffentlichen Meinung das Elsaß dem Rheingrafen, Schwaben mit zwei Waldstätten dem Herzog von Wirtemberg, das Breisgau mit den zwei andern dem Markgrafen von Baden-Durlach zugeschieden. Wirklich übergab auch der schwedische Reichskanzler Oxenstierna auf dem Konvent der Kreise Franken, Schwaben, Ober- und Nie-

---

Niemand sicher gewesen u. s. w." Thomas Mallingers Tagbücher von 1613 bis 1660 in: Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte. II. 536.

*) Daselbst II. 537 ff.

derrhein zu Heilbronn (März und April 1633 *) — den Absichten seines verstorbnen Königs gemäß und als Oberhaupt des Bundes, — dem Markgrafen Friedrich V. nicht nur die obere Markgrafschaft mit den dazu gehörigen Landen; sondern er sagte demselben noch überdieß unter Genehmigung der Bundesglieder, alle Oestreichischen Besitzungen zwischen dem Rhein und Schwarzwald von Säckingen an bis Philippsburg für die bisher in den Angelegenheiten der Protestanten geleisteten Dienste zu. Ueberdieß trug er ihm die Führung der Truppen im Breisgau und der Markgrafschaft mit dem Anfügen auf, sich den Unternehmungen der östreichischen Feldherrn Montekukuli, Salm und Schauenburg mit allem Ernst zu widersetzen und besonders darüber zu wachen, daß der Stadt Breisach weder Kriegsbedarf noch Lebensmittel zugeführt würden **).

Nachdem der Markgraf (Friedrich V.) von dem Konvent zurückgekehrt war, ließ er sich sofort in den ihm zu Theil gewordnen Landen huldigen. Zu Freiburg verständigte man sich mit seinem Kommissär, Heinrich Burghard v. Gaudeck, nach vielen Gegenvorstellungen endlich (14. Juni) über folgende Formel:

„Der königlichen Krone Schweden, der Prinzessin, dero Reiche und Konföderirten, Kurfürsten, Fürsten

---

*) Auf diesem Konvent wurde auch (19. April) das Bündniß mit Frankreich erneuert. Barthold, Geschichte des großen deutschen Kriegs vom Tode Gustav Adolphs ab, mit besondrer Rücksicht auf Frankreich. I. 51.

) *Schöpflin*, **Hist. Zar. Bad. IV. 242 etc. — Sachs, Einleitung IV. 536 ꝛc. — Die Schenkungsurkunde des Herzogthums Franken, als Lehn der schwedischen Krone, empfieng Herzog Bernhard von Weimar am 20. Juni 1633 von dem Kanzler. Barthold a. a. O. I. 72.

und Ständen, sodann dem durchlauchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn Friedrich Markgrafen zu Baden und Hochberg, Landgrafen zu Sausenberg rc. wegen habenden Kommando's diesseits Rheins, werdet ihr geloben und einen leiblichen Eid zu Gott dem allmächtigen schwören: Ihrer Königlichen Majestät, auch höchst- und hochgedachten Kurfürsten, Fürsten und Ständen getreu und hold zu seyn, deren Nutzen und Frommen zu fördern, Schaden und Nachtheil zu wehren und zu wenden; und insonderheit mit dem Feind und dessen Angehörigen für sich selbst keine Korrespondenz wider sie zu halten, noch durch Andere anzustellen oder geschehen zu lassen, und dasjenige zu thun, was ehrlichen Leuten gebührt und zusteht; und dieses Alles bis auf fernere Aenderung getreulich und ohne Gefährde."

Nach eingenommener Huldigung wurden die Lehengelder an die Krone Schweden zu achtzehntausend Gulden angesetzt; wovon (durch Stadt, Universität und Domstift Basel) sechstausend Gulden innerhalb zwei Monaten und die übrigen zwölftausend Gulden auf Martini und Weihnachten künftigen Jahres (auf jeden dieser Termine die Hälfte) entrichtet werden sollten. Zur Sicherheit erklärten sich alle Einwohner für das Ganze haftbar, und verpfändeten dafür ihr gegenwärtiges und künftiges Hab und Gut *).

Obgleich man sich in diesem Eide, der auf gleiche Weise in andern Städten des Breisgau's und auf dem

*) Rathsprotokoll vom 14. Juni 1633. — Auch die Frage wegen „Freistellung der Religion" wurde vorgelegt, von der Bürgerschaft jedoch abgelehnt, worauf ihr „nichts weiteres zugemuthet worden." Universität, Welt- und Kloster-Geistlichkeit, so wie Domstift Basel huldigten nicht, obgleich sie mehrmal dazu aufgefodert wurden. Die deßhalb gefallenen Drohungen hatten geringes Gewicht, da man einem baldigen Wechsel entgegensehen konnte.

Lande geleistet wurde, verbindlich gemacht hatte, keinen Briefwechsel mit den Kaiserlichen zu unterhalten; so läßt es sich doch nach der damaligen Lage der Sachen schon im Voraus ermessen, daß gerade dieser wichtige Punkt vielfältig nicht gehalten wurde. Vor Allen waren es die Geistlichen, welche die Gemüther aufregten und die Nachrichten nach Breisach mittheilten; die Hauptfäden ihrer Korrespondenz liefen in dem Kollegium der Jesuiten zusammen.

Schon im April d. J. wollte der Feind einer Verrätherei durch Geistliche auf der Spur sein. Den 16. d. M. wurde Pfarrer Kaiser zu Merzhausen von dem abgeschickten Kommando erschossen; und noch desselben Tags Dekan und Pfarrer Hanselmann von Munzingen, Pfarrer Tholhammer von Umkirch, und Pfarrer Anton Isaak von Fesenheim gefänglich zu Freiburg eingebracht. Ein Dominikanerpater Michael war sogar tollkühn genug gewesen, versprengte Soldaten und Bauern um sich zu versammeln, und mit denselben gegen die herumstreifenden Schweden einen Kleinkrieg nicht ohne Glück zu führen. Dadurch ermuthigte er gegen fünfhundert Bauern aus Kirchhofen und den umliegenden östreichischen Dörfern, sich in diesem Ort zu verschanzen und aus demselben Streifzüge zu machen. Sie plünderten auf den Straßen umher und fielen in die markgräflichen Dörfer, aus denen sie Vieh und Hausrath fortführten. „Solches verursachte große Erbitterung zwischen den Nachbarn, da nun gegenseitig Einer dem Andern alles wegnahm und Haus und Scheuern in Brand steckte.“ Ein Angriff auf Kirchhofen von Freiburg aus im Mai mißglückte; die Schweden wurden zurückgetrieben und sogar der markgräfliche Landvogt erschossen. Sofort setzten die Bauern den kaiserlichen Obristen Grafen Nikolaus Reinhard v. Schauenburg, welcher von den Waldstädten herab-

rückte *), von ihrem Sieg in Kenntniß und verlangten einen militärischen Befehlshaber mit Sukkurs, worauf sie auch achtzehnhundert Soldaten unter Kapitän Jakob Kleinschmied als Zusatz erhielten.

Nachdem nun die Huldigung zu Freiburg und andern Orten erfolgt war, sammelten sich die schwedischen, rheingräflichen und markgräflichen Truppen zunächst zu einem Angriff auf Kirchhofen, welchen sie am 19. Juni ausführten. Als Kapitän Kleinschmied vom Kirchthurm herab die Annäherung des Feindes mit Uebermacht wahrnahm, ermahnte er die Bauern, die stündlich auf Entsatz hofften, vergeblich zum Abzug. Dadurch erhielten die Feinde Zeit, das Dorf vollends einzuschließen und dasselbe den ganzen Tag hindurch aus grobem Geschütz zu bedrängen. Als sie gegen Abend daran waren, die Schanzen zu stürmen, zogen sich die Belagerten in das feste Schloß zurück, wo sie sich endlich ergaben. Die Soldaten wurden auf die Seite gestellt, um in den feindlichen Regimentern untergebracht zu werden. Die Bauern erhielten den Befehl, das Schloß zu verlassen. Ausserhalb desselben hatten die Feinde eine lange Gasse gebildet, in welche die Bauern einziehen mußten. Kaum befanden sie sich sämmtlich in derselben, so rückte der selbst anwesende Rheingraf Otto Ludwig zur Losung seinen Hut, worauf die Soldaten mit Spitzhämmern und Musketen über die Eingeschlossenen herfielen und Alle erschlugen. Hierauf wurden auch die Weiber und Kinder, die sich noch im Dorfe fanden, niedergemacht und dieses mit Kirche und Schloß in Brand gesteckt. Bis auf die neuere Zeit (1811) sah man in dem Beinhaus von Kirchhofen jene

*) Er fiel den 27. Sept. 1633 in einem Gefecht bei Breisach und wurde im Münster zu Freiburg beerdigt.

Haufen von Todtenschädeln, welche von den schwedischen Spitzhämmern durchlöchert waren *).

Den 28. Juni rückten die vereinigten Truppen vor Neuenburg, welches sich am folgenden Tag ergab. Sofort wurden auch die Schlösser Rötteln und Badenweiler und die übrigen Orte der obern Markgrafschaft wieder genommen und um die Mitte des folgenden Monats die Waldstätte (Rheinfelden, Säckingen, Laufenburg und Waldshut) in wenig Tagen nacheinander erobert. Am 1. August wurde die Belagerung von Breisach begonnen, jedoch am 11. Oktober bei Annäherung des Herzogs von Feria wieder aufgehoben. Zur Verpflegung der dabei verwendeten Truppen wurden auch zu Freiburg alle Keller und Fruchtkästen untersucht und das erstemal der dritte Theil, sodann die Hälfte des Vorraths, nebst dem Mehl aus den Mühlen und dem Brod aus den Bäckerhäusern in Beschlag genommen und abgeführt **).

Ungeachtet des abschreckenden Schicksals der Bauern zu Kirchhofen, hatten inzwischen doch die Verbindungen aus dem Breisgau mit den Kaiserlichen fortgedauert. So wurde in der Sitzung des Stadtraths zu Freiburg vom 25. Aug. (1633) angezeigt, daß eine neue Verschwörung und zwar in Freiburg selbst entdeckt worden. Zwei zu Gundelfingen eingefangne Spione hätten bekannt, daß bisher der Briefwechsel mit Breisach durch die Jesuiten geführt worden, und der

*) Mallingers Tagbücher a. a. O. S. 537 ff. — Wundt, das Beinhaus in Kirchhofen, im Freib. Wochenblatt 1815. Nro. 104.

**) „Welches Contribuiren den ganzen Sommer gewährt, daß nach und nach die armen Unterthanen dermaßen ausgepresset und ausgesogen, daß oft ein wohlhäbiger Mann, der zwei bis dreihundert Viertel Früchte beisammen gehabt, dahin gekommen, daß er nicht einen Sester mehr gehabt, ja dem heiligen Almosen hat nachgehen müßen." Mallinger, a. a. O. S. 545.

Obristmeister Georg Meyer selbst dabei betheiligt sei. Darauf sei nicht nur dieser zu dem Kommandanten, sondern es seien auch fünf hiesige Wirthe und vier Jesuiten, nämlich der Pater Rektor Wolfgang Metzger, der Präfekt Philipp Reichwein, der Pater Edmund v. Sickingen und noch ein andrer Pater Georg Bantel, in den Martins-Thurm (das Kriminalgefängniß dahier) abgeführt worden.

Der Stadtrath beschloß, sich augenblicklich für alle Eingesetzte, namentlich aber für den Obristmeister als Mitraths-Freund, kräftigst zu verwenden. Es wurde für den Letztern sowohl dessen eigenes großes Vermögen als eine Sicherstellung von Seite der Stadt (durch Verschreibung von Zöllen, Gefällen und Dorfschaften) geltend gemacht. Zwar wollte der schwedische Kommandant anfänglich hievon nichts wissen, doch ließ er später auf dringende Verwendung den Obristmeister frei; während am 7. Sept. Abends 9 Uhr die im Kollegium befindlichen Jesuiten (fünf und dreißig) durch Reiterei und Fußvolk zur Stadt hinaus geführt wurden. Von Zarten an begleiteten sie vierzig Dragoner mit einem Quartiermeister durch das Höllenthal bis auf die Steige, wo sie auf Befehl des Letztern (der deßhalb am 3. Oktober zu Freiburg auf dem Münsterplatz seinen Kopf verlor) ausgeplündert wurden. Die vier eingesetzten Jesuiten wurden erst in der Nacht vom 16. Sept. entlassen. Im November d. J. kehrten sie wieder nach Freiburg zurück *).

*) Die Universität sah sich nicht veranlaßt, den Jesuiten irgend ein von ihnen verlangtes Zeugniß auszustellen. „Convocatio 13. Sept. 1633. — Patres Societatis supplicant e carcere, ut Senatus Academicus ipsis testimonium dare velit, quod non sponte discesserint sed coacte, et usque ad ipsam expulsionem Societatis ministeria, tam spiritualia quam literaria, sine querela cumque satisfactione constanter continuaverint. Decretum. Hisce turbulentis temporibus gratificari

Jetzt wurden auch sämmtliche Besatzungen im Land geschwächt, um den Belagerern vor Villingen und Konstanz Unterstützung zu bringen. Ersteres wurde noch am 30. Aug. von den Kaiserlichen entsetzt, das Korps von Schaffalizki, welches durch das Kinzigthal heranzog, geworfen und ver-

Universitatem ipsis non posse, idque ob *certas* et *graves* causas; caeterum suo tempore de ista expulsione Senatum Academicum testificari paratum esse."

„20. Septemb. 1633. *R. P. Ruthardus* nomine Societatis überschickt Senatui Academico von Zurzach aus eine schriftliche Resignation ihres von der Universität bis dato, Titulo Locati, eingehabten Collegii cum tota suppellectili, nachfolgenden Inhalts: Ego *Casparus Ruthardus* Soc. Jes. S. Theolog. Doctor et Professor in orthodoxa Universitate Friburgi Brisgoiae, ex potestate mihi a Superioribus meis delegata, omnem suppellectilem, tam librariam quam domesticam reliquam, unacum toto Collegio et juribus pertinentibus, trado et resigno in manus Magistri Domini Rectoris et totius Senatus Academici ceu *veri Domini* ac *legitimi Possessoris*, a quo praedicta omnia ad nostrum usum commodata hactenus possedimus. In cujus rei fidem ego me manu propria subscripsi et sigillum Societatis nostrae adpressi. Actum *Friburgi Brisgoiae* septimo Septembris. Anno 1633."

Wie es übrigens mit dieser Resignation gemeint war, zeigt das Universitäts-Protokoll vom 12. Dec. 1633, worin von den Jesuiten wörtlich erklärt wird: „Sonsten habe Pater Ruthardus die Resignation nicht darum gethan, daß den Patribus etwas dadurch von der Universität präjudicirt werden solle; sondern sei darum geschehen, weil Dr. Maister selbige begehrt, darum saltem ad *Hominem*, damit man der Patrum Sache sammt dem Collegio erhalte und auflegen könne, daß das Collegium der Universität zuständig."

Kropf a. a. O. V. 140 ꝛc. sucht zwar, im Gegensatz zu den Rathsbüchern der Stadt, seine Ordensgenossen von aller Schuld frei zu machen, bemerkt jedoch selbst: daß Pater Edmund überrascht worden sei, wie er, — freilich aus unnöthiger Vorsicht (cautela minime necessaria) — Briefe in den Abtritt des Collegiums geworfen u. s. w.

sprengt. Gegen Konstanz hatte Feldmarschall Horn vergeblich vier Stürme gewagt; ein Ausfall den 2. Oktober trieb ihn, nach einem Verlust von gegen viertausend Mann, in die Flucht.

Auch zu Freiburg war für die Schweden kein längeres Bleiben mehr, da die spanischen Truppen immer mehr heranrückten. In der Nacht vom 19. auf den 20. (Oktob.) wurde bei größtem Unwetter das Geschütz von der Burghalde abgeführt. Am 21. meldete der Obristmeister Georg Meyer in der Rathssitzung: „Gestern Abend um 8 Uhr habe ihn der Oberst Kanoffsky auf den Fischmarkt rufen lassen, wohin er auch etwas erschrocken gegangen sei. Der Obrist aber habe ihm zutraulich eröffnet; da die Kaiserlichen immer näher rückten, die Stadt aber nicht zu vertheidigen sei, so wolle er hiemit Abschied nehmen. Was während seines Kommando's Unangenehmes verlaufen sei, möge dem Kriege, aber nicht ihm zur Last gelegt werden. Die Stadt werde den Kaiserlichen geringen Widerstand leisten, auch das Schloß werde sich nicht halten, da es nur mit wenig Leuten des Obristen Chambery besetzt sei. Er übergebe hiemit die Thorschlüssel, welche dem Stadtrath, als demselben gehörig, zugestellt werden sollten. Auf solche Weise sei Kanoffsky von ihm abgeschieden." Wahrlich auf eine sehr edle Weise, der Feind von dem Feinde; so zwar, daß das nun folgende Betragen des Freundes dagegen sehr im Schatten stehen dürfte. Der Stadtrath beschloß, von diesem Abzug nach Breisach die Anzeige zu machen; es trafen auch sogleich kaiserliche Truppen ein, welche die Stadt und bald darauf auch durch Uebergabe, die Burghalde, in der nur eine Kompagnie Franzosen hinterlassen worden war, in Besitz nahmen.

Die Stadt konnte sich zwar jetzt freuen, von den Feinden befreit zu sein; aber ihre Lage hatte sich dadurch nicht

im Geringsten verbessert. Seit den Herbsttagen herrschte eine pestartige Krankheit, welche sich immer mehr verbreitete, und die Bürgerschaft von fünfzehnhundert Mann auf fünfhundert herunterbrachte, ohne Weiber, Dienstboten und Kinder einzurechnen. Unter Andern starben acht Professoren und eilf Kapläne an dieser Seuche.

Nicht minder nachtheilig für die Stadt war die höchst ungünstige Stimmung der Regierung gegen dieselbe. Schon unterm 25. Oktober d. J. verlangte der Kanzler ein Verzeichniß der Bürger, „welche üble Reden gegen ihn ausgestoßen hätten; um mit gebührender Strafe gegen sie verfahren zu können." *) Er hatte es übersehen, daß es in solchen Fällen eben so staatsklug als menschlich und christlich ist, wenn auch etwas Beleidigendes vorgefallen wäre, dasselbe zu verzeihen und zu vergessen. Dadurch kam eine immer größere Spannung zwischen die Regierung und die Stadt, welche letztere noch durch Einquartirungen auf das äußerste gedrückt wurde. Es traf (im November 1633) mit einer starken Heeresabtheilung (16,000 Mann) der Herzog v. Feria nebst seinem ganzen Hofstaat hier ein. Bald darauf langte auch der Feldmarschall Graf Aldringen an**), welchen

*) Rathsprotokoll vom 27. October 1633.

**) „Obgleich sie den Feind in Handen gehabt, haben sie doch nicht angreifen dürfen. Allein haben sie die vier Waldstädte und ettlich Ort und Städtlein im Elsaß wieder erobert, beinebens auch die Hauptfestung Breisach entsetzt. Sonsten ist ihre große Verrichtung gewesen, daß sie das Land beiderseits des Rheins viel mehr verderbt und ausgesogen als der Feind; insonderheit im Breisgau, wo sie in Quartieren gelegen, Alles übel zugericht." Mallinger, a. a. O. S. 547. — Feria starb zu München am 11. Jan. 1634. Aldringer fiel bei der Erstürmung Landshuts durch die Schweden am 23. Juli d. J. Bekanntlich war er ein Mitverschworner gegen Wallenstein, als dieser am 25. Febr. d. J. zu Eger ermordet wurde.

man mit vier Saum alten Wein und zehn Viertel Haber begrüßte. Dasselbe geschah, als zu gleicher Zeit Markgraf Wilhelm von Baden-Baden in Freiburg ankam. *) Vergeblich wurde bei Feria, als dem Generalissimus der spanischen Armee, um Abführung seiner Truppen oder wenigstens um bessere Ordnung derselben nachgesucht; der Herzog ließ durch seinen Generalkommissär Ossa in den Kellern den neunten Saum Wein und auf den Speichern den dritten Theil Früchte wegnehmen **). Als endlich einige Regimenter abgeführt wurden, traf dagegen der schon früher gefürchtete Obrist Ascanius mit seinen Truppen wieder ein, und verlangte, nebst der Verpflegung für dieselben, noch für jeden seiner Kapitäne wöchentlich 21 Gulden. Als man dagegen Vorstellung machte, ließ er Bürger in Eisen schlagen, und drohte, die Stadtthore zu sperren und Niemand aus und ein zu lassen ***). Endlich brachten die städtischen Abgeordneten **Dr.** Häring und Nikolaus Zeller, unterm 6. Dezember von der Regierung und Kammer den Befehl, daß die Stadt ohne allen Verzug 11500 Gulden Kriegssteuer zu entrichten habe; und daß bis dieses geschehen sei, der Obristmeister Meyer, der Statthalter von Pflaumern und der Stadtrath Christoph Mang in Arrest verbleiben sollten. Einer solchen Anfoderung wurde natürlich entsprochen, und schon den 29. Dez. lag das Geld in Breisach abgeliefert †).

---

*) Rathsprotokoll vom 18. November 1633.

**) Daselbst vom 22. November.

***) Daselbst vom 2. Dezember 1633.

†) Rathsprotokolle von den bemerkten Tagen. — Um dieses Geld sogleich aufzubringen, erschienen die Bürger einzeln auf dem Kaufhause und lieferten daselbst ab, was sie bisher verborgen und gerettet hatten. „Der Eine brachte silberne Becherlein, der Andre seiner Frau

Aber noch weit mehr Bitteres und Drückendes war der Stadt vorbehalten.

Auf den 29. Decbr. 1633 wurde von der Regierung eine große Rathssitzung angeordnet, wobei nicht nur der Stadtrath, sondern auch alte und neue Zunftmeister, nebst den Beamten der Stadt zu erscheinen hätten; da man sehr wichtige Sachen vorbringen und verhandeln werde. Schon den Abend zuvor traf von Breisach die landesherrliche Kommission ein, bestehend aus dem Landvogt, Wilhelm Markgrafen zu Baden, dem Kanzler Isaak Volmar und zwei andern Mitgliedern der Regierung. Zur festgesetzten Stunde verfügten sich diese Herren in den Rathssaal, wo der Kanzler folgenden Vortrag hielt:

„Es sei heute der traurige Tag, an welchem vor einem Jahr der schwedische Feldmarschall Horn die Stadt Freiburg mit Kriegsmacht bezwungen, und ihrer römischen kaiserlichen Majestät und dem Erzhause Oestreich abgenöthiget; eine Stadt, welche von der genannten Majestät in gnädigstem Schutze gehalten und von derselben mit viel Privilegien und Freiheiten begabt worden sei. Zwar hätte sich die Stadt wohl retten können, doch habe der allmächtige Gott ohne Zweifel die Bewältigung derselben wegen ihrer Sünden zugegeben. Da nun die Stadt vermittelst göttlicher Gnade wieder in die östreichische Devotion gebracht sei; so habe die Erbprinzessin (Klaudia Felizitas) mit den Herrn Vormündern (der zwei Prinzen nach dem Tod des Erzherzogs Leopold) anzuordnen geruht:

1) Eine Kommission (bestehend aus dem anwesenden Regierungsrath und Sekretär), werde niedergesetzt, um eine

---

oder Töchter silberne Gürtel und Messer, der Dritte hatte etwas aus seinem Haus oder seine Kühlein verkauft und zu Geld gemacht.“ Mallinger, a. a. O. S. 548.

Untersuchung über alles Vorgefallene zu führen und Anträge zu stellen, die Verfassung der Stadt, wo es nöthig wäre, zu verändern.

2) Zu diesem Zweck habe der Stadtrath die Originalbriefe aller Privilegien und Freiheiten an die benannten Kommissäre abzugeben; nicht damit die Stadt derselben beraubt würde, sondern damit sie bis zum Ausgang der Inquisition und auf weitere Verordnung in sicherm Gewahrsam gehalten werden. Auch die Raths- und Kaufhaus-Protokolle und Rechnungen von dem letzten Jahr seien beizulegen.

3) Endlich werde die den Schweden geleistete Pflicht, als für sich selbst nichtig, der Herrschaft für unnachtheilig erklärt; und morgen habe sowohl der Rath als die Bürgerschaft dem Erzhause Oestreich einen neuen Huldigungseid zu leisten."

Es ist leicht zu erachten, wie sehr die Anwesenden durch einen solchen Vortrag überrascht und betrübt sein mußten. Zwar versuchten sie es, sich ihrerseits und besonders wegen des ersten Punkts zu rechtfertigen, aber vergeblich. Umsonst beriefen sie sich auf die Unhaltbarkeit der Stadt, welche von der Regierung selbst in dem Grade anerkannt worden sei, daß dieselbe den Junker Georg Wilhelm Stürzel bevollmächtigt habe, sich in einen Akkord mit dem Feind einzulassen, sobald dessen schweres Geschütz aufgestellt und das Fußvolk zum Sturm bereit sei; eine Vollmacht, welche genannter Junker öfters vielen Rathsgliedern vorgewiesen. Ferner sei an einen Entsatz gar nicht zu denken gewesen; denn als die Helmsdorfischen und andre hier befindlichen Kompagnien wieder zurückverlangt worden wären, habe Se. fürstl. Gnaden, der Herr Markgraf Wilhelm, Landvogt und Feldoberster, geschrieben: „er habe ausdrückliche Ordonnanz, alles kaiserliche

Volk in Breisach, als dem wichtigsten Punkt zu sammeln; hätte sonst mehr als gern der Stadt Freiburg diese Kompagnie zur Defension überlassen." *) Auf einen Sukkurs aus Schwaben sei gar nicht zu zählen gewesen; man habe wohl daselbst nie an einen solchen gedacht, da man die Truppen hätte zweckmäßiger verwenden müssen.

Ja der Rathschreiber fügt, was wohl von seinem eignen Unwillen herrührt, wörtlich bei. „In welcher Froschlache im Schwabenlande ist denn dieser so stark vertröstete Sukkurs ertrunken oder stecken geblieben?"

Da sich der Kanzler auf eine so schlagende Weise zurückgewiesen und gedrängt sah, wußte er sich zuletzt nicht anders mehr zu helfen, als daß er wörtlich ausrief: „Wenn sich eine Stadt vertheidigen muß, so bedarf sie keines Landesfürsten; es ist kein Ernst, sondern nur Tergiversation bei dem Werk gewesen." — Hiemit war natürlich jede weitere Erörterung abgeschnitten, und der Rath behielt es sich vor, seine Rechtfertigung schriftlich einzureichen. **)

Des folgenden Tags (30. December) wurde die Huldigung neuerdings abgenommen; vorerst aber der Entwurf des der Krone Schweden geleisteten Eides in Gegenwart des Raths und der Bürger zerrissen ***).

Das Mittagmahl nahmen die Regierungsherren, einschließlich des Landvogts, bei den Jesuiten ein †); sahen sich

*) Die Jesuiten selbst gestanden: „**Praesidium urbis *ducentos fere ad legionarios* totum erat redactum, Quos ipsos, cum jam hostis in proximo agitaret, imperio Ducum *desperantium defensionem*, per silentium noctis *Brisachium* evocatos, in itinere hostis excepit." *Loc. cit.* Pag.** 110.

**) Rathsprotokoll vom 29. December 1633.

***) Daselbst vom 30. Dec.

†) Diese selbst hatten sich gegen einen möglichen Widerstand der Universität, der auch wirklich versucht wurde („**nonnihil motum est**")

aber genöthiget, dasselbe zu unterbrechen, da die Nachricht einlief, die feindlichen Vorposten seien schon wieder bis Endingen vorgerückt. Es mochte allerdings eine eigne Erscheinung gewesen sein, denjenigen Herrn, welcher noch kurz zuvor ein so übermüthiges Wort geführt hatte, in schleuniger Flucht wieder in sein sichres Breisach abfahren zu sehen.

Am folgenden Mittag (31. Dezember) stand schon wieder ein schwedischer Trompeter mit der Auffoderung vor dem Thore, die Stadt möge sich an den heranrückenden Wild- und Rheingrafen Otto ergeben. Der Stadtkommandant nahm das Schreiben in Empfang, und theilte dasselbe dem anwesenden Regierungskommissär mit. Zugleich wurde für diesen und für seinen Begleiter ein Bote bestellt, der sie in der Nacht um den Schönberg herum nach Bolschweil und von da auf einem weiten Umwege nach Breisach führen sollte. Auf den ersten Tag des nächsten Jahrs war allen Bürgern geboten, Morgens 6 Uhr mit dem Ober- und Untergewehr auf dem Platze vor dem Rathhaus zu erscheinen *). Nachdem der Stadtschreiber Dr. Lorenz Metzger, die Begegnisse dieses Jahrs (1633) in den Rathsprotokollen erzählt hat; wirft er nochmals einen wehmüthigen Blick auf das ganze Jahr zurück, „welches so vielen ehrlichen Menschen das Leben gekostet, so viel Angst und Kummer und bei dem besten Willen und den größten Aufopferungen so viele Mißkennung gebracht hat.“ Für die Nachwelt, versichert er, habe er Alles genau niedergeschrieben; nicht nur was die Feinde Uebels gebracht, wie sie die Stadt überwältiget, schwere Kriegssteuern

---

mit neuen Gewaltbriefen des Hauses Oestreich versehen („litteris per quas pristina hominibus nostris jura omnia Friburgi nova domus Austriacae auctoritate asserebantur“) L. c. 160. — Mehr hievon in der Geschichte der Universität.

*) Rathsprotokoll vom 31. Decbr. 1633.

erhoben und den Eid abgenöthiget, sondern auch: „wie wenig besser die kaiserlichen Soldaten mit den verarmten Bürgern, — die von 1500 bis auf 400 heruntergebracht — umgegangen, und denselben das Geld ausgesogen. Vornämlich aber die höhern Offiziere, und besonders Obrist Ascanius v. Jechtersheim mit seinem Obristlieutenant Franz Michael v. Tannweiler. Wie ferner im Namen der gnädigsten Herrschaft Oestreich nicht nur der schwedische Eid wieder kassirt, sondern der Stadt, ohne die Sache nur untersucht zu haben, ihre Freiheiten und Privilegien sämmtlich gegen Recht und Billigkeit entzogen worden. Wie ferner die große Kriegssteuer herausgepreßt und gegen die Vornehmsten im Rath verfahren worden. Und wie wenig endlich die Stadt in billigen Sachen bei der Regierung Rath, Trost und Hilfe gefunden!"

XXXI.

Fortsetzung. Die Jahre 1634 bis Frühjahr 1638. Neue Belagerung und Einnahme der Stadt durch den Rheingrafen Otto Ludwig. Rheinfelden und der Landsturm auf dem Schwarzwald. Rückwirkungen der Schlacht von Nördlingen. Burg Hochberg. Gegenseitige Streifzüge mit Plünderung und Brand. Die Lothringer im Breisgau. Herzog Bernhard von Weimar im Solde Frankreichs. Dritte Belagerung und Einnahme von Freiburg durch denselben.

Mit gegenseitigen Streifzügen und einem für alle Theile verderblichen Kleinkrieg, wurde der Feldzug des Jahrs 1634 im Breisgau eröffnet.

Am Neujahrstag selbst nahmen feindliche Truppen das Schloß Lichteneck, erschlugen die Bauern, welche sich daselbst befanden und schonten nur der Soldaten. Am 22. Jan. warfen sie Feuer in die Stadt Burgheim und plünderten am folgenden Tag die Stadt Endingen. Gegenseitig fielen Reiter des Obristen Aescher aus Freiburg in das Thal von Sexau unterhalb der Hochburg, und brachten eine Menge von Pferden und gefangne Bauern, bei einem wiederholten

Ueberfall auch viel Rindvieh zurück. Sogar den Simonswald hinauf bis gegen Furtwangen streiften sie, wo sie bei Waldau einen Zug St. Galler und Basler Kaufleute (darunter zwei Sarasin) niederwarfen, größtentheils erschlugen und beraubten. Die Unglücklichen hatten auf ihrer Rückkehr von Straßburg den Weg über das Hochgebirg eingeschlagen, weil sie ihn für sichrer als jenen durch das Rheinthal hielten. In Freiburg selbst kamen um diese Zeit von der eignen Besatzung Einbrüche und Plünderungen vor. Kein Wunder, da unter Andern ein kaiserlicher Hauptmann zu Villingen sich ungescheut dahin äußerte: „er werbe die Soldaten auf keine andre Bedingung hin, als auf freie Beute und daß Keiner Pardon gebe oder nehme."

Im Februar wurde die Burg Kastelberg von Obrist Aescher erobert, nachmals ganz zerstört und die Stadt Waldkirch ausgeplündert, welche nun eine markgräfliche Sauvegarde einnahm. Dafür rückten die Wirtemberger das Brächthal herab und ließen die Stadt Elzach mit dem dortigen Bad in Flammen aufgehen *).

Wichtigeres bereitete sich im Elsaß vor, wo Rheingraf Otto Ludwig bereits alle festen Plätze in Besitz genommen hatte und, von seinem Bruder Hans Philipp begleitet, die vereinigten Heerhaufen des Herzogs Karl von Lothringen und der Kaiserlichen (siebentausend Mann stark) am 12. März bei Watweiler mit geringem Verlust vollständig schlug; worauf ihm auch Thann (15. März), Ensisheim, Befort (21. März) u. s. w. ihre Thore öffneten. Schon damals verlautete: das Elsaß werde an Frankreich abgegeben

*) Georg Gaissers Tagbücher von 1621 bis 1655 in Mone, Quellensammlung II. 299. — Mallinger a. a. O. II. 549 u. s. w. in Uebereinstimmung mit den Freiburger Rathsbüchern.

werden, welches zwei Millionen Franken dafür zugesagt *). Diese Macht hatte auch bereits Bruntrut, zum Hochstift Basel gehörig, so wie die Abtei Luders (Lure in Ober-Saône) unter ihren Schutz genommen; weßhalb sich Otto Ludwig unmuthig an den Rhein gegen die Waldstädte und sofort in das Breisgau wandte. Erst im folgenden Herbst (6. Oct.) unterzeichnete er für sich den Vertrag, wodurch alle Plätze im Oberelsaß den Reichsfeinden geöffnet wurden. Straßburgs Stunde war noch nicht gekommen; dagegen gab, auch ohne Geheiß Oxenstierna's und wahrscheinlich bestochen, der schwedische Resident in Benfelden, Reinhard Mockel, zu dieser Uebergabe seine Zustimmung **).

Am 29. März 1634 wurden die Häupter der Stadt Freiburg zu dem bisherigen Kommandanten, Obristen Ascanius, berufen, welcher ihnen erklärte: „Da der Feind bei Basel über den Rhein gegangen und abwärts ziehe, so sei er mit seiner Mannschaft nach Breisach beordert, an dessen Erhaltung kaiserlicher Majestät, dem Erzhause Oestreich und diesen Vorlanden liege. Er werde übrigens seinen Kapitän Bechtelsheimer mit dreihundert Mann zurücklassen; dabei habe die

*) Mallinger a. a. O. II. 550.

**) „So ist der Rest des alten alamannischen Elsaßes, mit seinen fruchtbaren Ebenen, weinreichen Geländen, prangenden Städten und festen Burgen von Deutschland abgekommen, ohne daß Frankreich den betrognen Bundesgenossen auch nur einen Mann gesendet, während es auch noch das kärgliche Blutgeld jahrelang vorbehielt. Rheingraf Otto Ludwig überlebte seine letzte That um wenig Tage; nach kurzer Leibesschwachheit starb er zu Worms am 16. October 1634. Sein meuterndes, unzufriednes Heer überkamen zunächst die Rheingrafen Otto und Hans Philipp; als Befehlshaber des Fußvolks der Holsteiner Ranzau. Bald darauf wurden sie dem Herzog Bernhard untergeordnet, um mit diesem sich vollends an Frankreich verkaufen zu lassen." Barthold, a. a. O. I. 204.

Bürgerschaft die Wehren der Stadt mit Doppelhacken und andrer Nothdurft zu versehen und vorläufig bis zur baldigen Musterung fünfzig Mann zur Wache abzugeben."

Zwei Tage darauf ließ der neue Kommandant durch einen anwesenden Kriegskommissär an den Stadtrath die Frage stellen: „da er so eben durch ein Schreiben des Feindes zur Uebergabe aufgefodert werde, so verlange er eine Erklärung darüber, wessen er sich von Seite der Stadt zu gewärtigen habe?"

Die zur Antwort berufenen Bürger sprachen sich einstimmig dahin aus: „sie seien unverzagt und bereitwillig, für ihre gnädigste Herrschaft, das Vaterland und die Stadt, Ehre, Gut und Blut einzusetzen; doch erwarten sie, daß der Kommandant mit seiner Mannschaft sich gleichfalls verbindlich mache, mit ihnen zu leben und zu sterben und nicht, zu ihrem Blutbade oder gänzlichen Untergang zu fliehen oder sich auf das Burghaus (die Burghalde) zurückzuziehen. Die Wachen in- und außerhalb der Stadt sollen gemeinschaftlich besetzt, die halben Thorschlüssel dem Stadtrath übergeben, dieser in seiner Eigenschaft als Obrigkeit belassen und der Bürgerschaft das zur Gegenwehr nöthige Kraut und Loth eingehändigt werden."

Als dem Kommandanten diese Antwort hinterbracht wurde, sprach er sich dahin aus: „er habe es verstanden, daß man sich bis auf den letzten Mann vertheidigen wolle, müsse jedoch für seine Person bei der empfangnen Ordre verbleiben, daher ihm nichts zu proponiren sei. Was das besorgliche Blutbad betreffe, so sei jeder Mensch Gott dem Allmächtigen den Tod schuldig; daher sich Keiner beschwert finden werde, für kaiserliche Majestät und das Haus Oestreich sein zeitliches Leben auszusetzen. Welche Mittel nun die Stadt habe dem Feinde Widerstand zu leisten, wolle er gern hören; denn er frei gestehen müsse, daß er mit seinen wenigen und liederlichen

Soldaten hiesigen Posten nicht zu vertheidigen wisse. Er werde sich daher, so lange wie möglich, in der Stadt halten und sodann auf das Burghaus zurückziehen. Da er für seine Person sein Leben verkauft habe, so sei es für ihn ein Geringes, wenn er es schon hier lassen müsse."

„So väterlich diese Entschließung war," — meint der damalige Stadtschreiber, — so fehlte es doch nicht an Bürgern, welche ungefragt und hinter dem Rücken des Raths aus der Stadt wichen. Den zurückgelassenen Frauen und Kindern wurde alles Ernstes befohlen, ihre Hauswirthe bei Verlust von Bürger- und Zunftrecht auch Hab und Gut, durch Eilboten wieder zurückzubringen. Auch den auswärtigen Zuzüglern wurde ihr „unverantwortlicher Ungehorsam, ihre mehrmalige Widersetzlichkeit und ihr halsstarriges Ausbleiben" alles Ernstes verwiesen und ihnen zum drittenmal befohlen, sich ohne Ausnahme augenblicklich mit ihren Gewehren einzufinden. „Darauf sich aber nicht über sechsunddreißig gestellt haben"

Bei der Hilflosigkeit, worin sich die Stadt gegenwärtig befand, wurde von ihr die östreichische Regierung zu öftern Malen um Truppen und Munition angegangen und derselben im Verweigerungsfalle jede künftige Verantwortung zugeschoben.

Inzwischen hatte sich der Rheingraf Otto Ludwig, in dessen Begleitung sich auch Markgraf Friedrich von Baden-Durlach befand, mit einer beträchtlichen Macht zu Pferd und zu Fuß vor der Stadt gelagert und dieselbe zu beschießen angefangen. Während vier Karthaunen und vier Feldstücke an zwei Orten die äußere Ringmauer niederwarfen, wurden aus einem großen Feuermörser Granaten in die Stadt gespielt. Um Mitternacht vom 10. auf den 11. April waren die Breschen gangbar, worauf der Feind sogleich die Schneckenvorstadt stürmte, ettliche sechzig Bürger, Bauern und Soldaten nieder-

machte, sodann das Mönchsthor aufhauen ließ und sich in raschem Vorrücken aller drei Vorstädte bemächtigte. Das Beispiel des Kommandanten, der sich mit seiner Mannschaft auf das Burghaus zurückzog, wirkte entmuthigend auf die übrigen Vertheidiger, welche nun ihre Posten verließen, die Gewehre von sich warfen und so gut wie möglich sich zu retten suchten. Dadurch war denn auch die innere Stadt preisgegeben und es blieb zu deren Erhaltung kein andres Mittel übrig, als mit dem Feinde zu unterhandeln. Der am 29. Decbr. 1632 mit dem Obristen Schaffalizki, unmittelbar vor dem Einzug des Feldmarschalls Horn, geschlossene Akkord wurde wieder hervorgesucht und durch Abgeordnete des Stadtraths dem Rheingrafen vorgelegt. Er nahm denselben auch nach einigem Widerstreben an, wobei die Abgeordneten harte Vorwürfe darüber hören mußten, daß es eine Stadt so weit habe kommen lassen, welcher es an Vertheidigungsmitteln fehle: „in welchem Falle das Kriegswesen weit mehr, als man zu vermeinen scheine, auf sich habe." In den Vertrag war auch, unter Zustimmung des Kommandanten, wie früher, das Burghaus mit aufgenommen worden. Wegen Abwehr der Plünderung mußten an die schwedische Kriegskasse 5000 Gulden entrichtet werden; der Rheingräfin wurde ein Schmuck von Granaten nebst Kristallgeschirr (aus den eignen Schleifen) verehrt: „damit sie für die hartbedrängte Stadt das Beste reden möge." Wirklich wurde auch ihr Gemahl bewogen, nur einige Kompagnien als Besatzung nach Freiburg zu verlegen und die Reiter des Obristlieutenant v. Zillenhardt wieder zu entfernen, was diesen Befehlshaber so sehr entrüstete, daß er in einem Schreiben an den Stadtrath sich dahin äußerte: „derselbe habe ihn hinterrucks bei Sr. Excellenz angegeben, er wolle nicht länger dessen Narr sein und werde sich schon zu revangiren wissen." Natürlich wurde Alles aufgeboten, um

diesen wilden Reiter, der gefährlich werden konnte, wieder zu begütigen.

Der Rheingraf bezog mit seiner Familie den Basler Hof (das jetzige Postgebäude), gieng jedoch bald zur Belagrung von Rheinfelden ab, „hinter dessen Mauern er den rechten Mann an dem Lothringer Franz von Mercy fand."

„Dieser befehligte so kecken Muthes gegen Hans Philipp und Otto Ludwig, daß er unter feindlichem Feuer Ringelrennen und Freudenspiele in der Stadt anstellte als wenn er der Belagrer im geringsten nicht achte, und ihnen hinausrufen ließ: sie sollten guten Akkord verlangen, wenn sie mit Sack und Pack abziehen wollten. Sicher war er des offnen Stroms und der Kundschaft mit den muthvollen Bauern des Schwarzwalds, welche waghalsig die Feste mit Lebensmitteln versorgten und die Verbindung mit Breisach erhielten. Planmäßiger wurden die Bewegungen der getrennten Häuflein, als Horn im Juni vom Bodensee nach dem Lech abgezogen. Die Schwarzwälder-Bauern, an gewohnter Stelle im unwegsamen Gebirge „„in ihrem Hag verknickt"", verbunden mit streifenden Soldatenhaufen, halfen bald den Breisachern bald den Rheinfeldern, förderten Zufuhr und Ersatzmannschaften; während im Elsaß der Bauernführer, der „„Fuchs"" genannt und allgemein für einen Hexenmeister gehalten, weil er aus den festesten Banden leicht entrann, dasselbe Spiel trieb, wie die „„Schnapphähne"" im katholischen Westphalen. — Nur durch Verrath markgräflicher Unterthanen gelang es dem Rheingrafen, den Zugang zum Verhau der Schwarzwälder bei St. Blasien zu erkundschaften, und er mußte am 21. Juni einen besonnen angeordneten Feldzug unternehmen, ehe es den Seinen mit unsäglicher Mühe gelang, das gefährliche Nest aufzuheben. Solcher Verlust schreckte jedoch weder die Bauern (obgleich der Galgen darauf stand, wenn sie an verdächtiger

Stelle erhascht würden), noch den Obristen Mercy, der List mit Beharrlichkeit und Muth verband, und obwohl seinen Kriegsleuten und den Bürgern nur Eichelbrod und Hirse nebst Pferdfleisch im kärglichsten Maße gereicht werden konnte, dennoch sich getraute, die Feste noch bis in den August zu halten."

„Noch höher war die Noth in Breisach unter dem gemeinen Volk gestiegen. Obwohl auch hier die Bauern ihren Hals daran wagten, so hoffte der Rheingraf doch baldige Uebergabe; war deßhalb unzufrieden, als ihm der Kanzler im Juli gebot, sich mit allen zusammengerafften Völkern zu dem pfälzischen und wirtembergischen Aufgebot nach Schwaben zu begeben und den Spaniern sich entgegen zu setzen." *)

Wirklich zeigte sich gegen Ende des August viel Bewegung unter den Schweden. Der Rheingraf verließ die Stadt und an seine Stelle trat der markgräflich-durlachsche Obrist Heinrich v. Gaudeck. Auch war eine Ordre hinterlassen worden, daß falls der Obrist Kanoffski von den Rheinstädten herunterziehe, derselbe seinen Marsch ohne Unterbrechung fortsetzen solle. Die schwedischen Oberbefehlshaber nämlich: Gustav Horn und Herzog Bernhard v. Weimar hatten, zumal auf Andringen des Letztern, eine Hauptschlacht herbeizuführen gesucht, welche auch am 6. Septbr. zu ihrem Nachtheil bei Nördlingen geschlagen wurde. Gustav Horn selbst war dabei in Gefangenschaft gerathen und das schwedische Heer zerstreut worden. Die Trümmer desselben rettete der tapfere Rheingraf, der sich bei Offenburg aufgestellt hatte, durch das Kinzigthal über Kehl und die Straßburger Brücke. Er

*) Barthold, a. a. O. I. 171 (nach Chemnitz, Schwedenkrieg in Deutschland. II. 482 ff.) — Auch Einiges über die mehr als fünfmonatliche Belagrung von Rheinfelden, welche am 19. August 1634 mit Uebergabe der Stadt endete, bei Mallinger a. a. O. II. 556 ff.

selbst wollte unter den Letzten sein, welche das diesseitige Gebiet verließen. Schon war er, nur mit fünfzehn Begleitern, bei Willstett von den nachsetzenden Werthischen Reitern überflügelt worden, als er sich mit seinem Pferde in die Kinzig stürzte, unter einem Hagel von Kugeln an das jenseitige Ufer schwamm und sich nach langem Umherirren rettete. Zuvor hatte er noch zur Deckung des Passes, Offenburg mit einer Besatzung versehen.

Der unglückliche Ausgang der Schlacht von Nördlingen, zog unter Anderm auch die schleunige Räumung der Stadt Freiburg durch die Schweden (am 18. Septbr. d. J.) herbei. Zuvor sprengten sie noch das Burghaus, mißhandelten und plünderten Bürger und führten, was sie von Geschütz, Munition und Vieh zur Hand bekamen, mit sich hinweg. Was hätte ihnen auch unter den damaligen Umständen eine Stadt genutzt, welche in gefährlicher Nachbarschaft, bei geringen Mitteln zur Vertheidigung, der Hungersnoth und ansteckenden Krankheiten preisgegeben war? Der Sester schlechtes Korn kostete vier Gulden, und doch war es kaum zu bekommen, der Sester Haber zwei Gulden. „Damals aßen wir, — so besagen die Aufzeichnungen eines Frauenklosters, — beinahe ein ganzes Jahr lang nur Haberbrod und bekamen doch nicht genug!“ *)

*) Diese Noth wurde von den Schweden benutzt, um durch Hunger Soldaten zu pressen. Im Juni hatten ihre Hauptleute einige hundert Gulden erhalten, um frische Truppen zu werben. Wer innerhalb sechs Wochen seine Kompagnie nicht ergänzt hatte, sollte entlassen werden. Da nun die Zillenhardt'schen Reiter Landauf und ab alle Ortschaften durchsuchten und plünderten; auch den Landleuten, wo sie ein Stück Kleienbrod bei ihnen fanden, dasselbe wegnahmen: so mußten arme Bauernbursche, aus Mangel an Nahrung, vom Feldbau abstehen und sich gezwungner Weise für den Krieg entscheiden; weßhalb täglich neugeworbne Knechte in solcher Zahl nach Freiburg kamen, daß die

Sofort wurde der erfolgte Abzug der Schweden der vorderöstreichischen Regierung und Kammer zu Breisach und der verwittweten Erzherzogin Klaudia selbst *), durch Abgeordnete angezeigt. Jene verfügte durch den, am 28. September eingetroffnen Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden vor Allem, daß die in der Stadt noch versteckten Schweden nach Breisach ausgeliefert und keine rückständige Foderungen schwedischer Kommandanten oder Offiziere mehr an dieselben abgezahlt werden sollten. Zugleich seien schleunigst Quartiere für durchziehendes Volk des Herzogs von Lothringen so wie für den General-Kriegskommissär v. Neuenstein herzurichten. Die Bestreitung der Unkosten wurde auf die Kriegssteuer aus den markgräflich Baden-Hochbergischen Ortschaften angewiesen. Auch Obrist Ascanius (übeln Andenkens), welchem die Landesfürstin Freiburg als Musterungsplatz angewiesen hatte, meldete sich wieder vor den Thoren und wies für sich und seine Mannschaft eine Verpflegungsordre vor. Demselben mußte

---

Bürger damit übermäßig belegt wurden. — Weil nun auch hier die Soldaten Noth litten und ihres Einbrechens und Stehlens kein Ende werden wollte, so ließ der Kommandant auf dem Münsterplatz einen Galgen errichten und zum abschreckenden Beispiel, Angesichts der Hauptwache, einen plündernden Reiter aufhenken. Mallinger, a. a. O. II. 561, 564 u. s. w.

*) Klaudia Felizitas, Tochter des Großherzogs Ferdinand I. von Toskana, führte nach dem Tod ihres Gemahls, des Erzherzogs Leopold V. vierzehn Jahre lang (von 1632 bis 9. April 1646) über ihre zwei unmündigen Söhne die Vormundschaft und zugleich die Regierung über Vorderöstreich. Sie starb am 25. Decbr. 1648 vierundvierzig Jahre alt und hinterließ den Ruhm einer staatsklugen, muthigen Frau.

Ihr ältester Sohn, Ferdinand Karl, trat zwar schon in seinem achtzehnten Altersjahr die Regierung der Vorlande an, konnte jedoch erst fünf Jahre später (1651) deren Huldigung einnehmen.

die Stadt gleichfalls „den Einzug in Gottes Namen verwilligen", nachdem er sein Ehrenwort gegeben hatte, die Vertheilung der Einquartierung, nach altem Herkommen, ihr anheimzustellen, keine Soldaten ohne Paßzeddel hinauszulassen und dieselben ganz besonders abzuhalten, auf Straßen, Wochenmärkten und in der Stadt umher zu rauben und zu plündern.

Die an das Hoflager der Erzherzogin abgeschickte Deputation hatte sowohl die äußerste Noth der Stadt vorzustellen, als deren zweimalige Uebergabe an die Schweden, durch die Unmöglichkeit längern Widerstandes zu rechtfertigen. „Es möge ihr dieselbe sowohl wegen ihrer dabei erscheinenden großen Unschuld, als wegen des Feindes unwiderstehlichem Ernst in Ungleichem nicht verdacht werden." Allein die Landesfürstin schien sich in Betreff des letztern Punkts nicht überzeugen zu lassen. Vielmehr ordnete sie deßhalb eine eigne Untersuchungs-Kommission, aus dem Grafen Hannibal v. Hohenems und dem Dr. Lindner bestehend, nach Freiburg ab. Diese mußte nun unter Anderm erheben, ob der ehemalige Kommandant zu Freiburg, Ludwig Kanoffski, nicht etwa bei seinem Schwiegervater daselbst *) etwas Schriftliches hinterlassen habe? Es zeigte sich nichts von solcher Art, dagegen wurde ein Vorrath von Wein und Frucht, obgleich der Hausherr solchen als sein Eigenthum ansprach, von der Kommission in Beschlag genommen. Ferner wurden einige Frauenzimmer weitläufig darüber verhört, warum sie zu öftern Malen in das schwedische Lager gefahren seien? Was sie auf dem Wege oder zu Andern Politisches geredet; ob sie dem Obristen Kanoffsky durch den Fuhrmann einen Gruß zugeschickt, lutherische Predigten besucht oder Briefe und Warnungen von den

*) Dieser war Junker Johann Balthasar Stump, Satzbürger zu Freiburg.

Schweden empfangen hätten? u. s. w. Armselige Klatschereien, deren Uebermachung man dem Obristen **Ascanius** zuschrieb, und deren gehässige Behandlung im eigenen Interesse der Erzherzogin füglicher unterblieben wäre. Hatten auch einzelne Weiber Unpassendes geredet und gethan, so war es unter diesen Umständen füglicher zu vergessen, als durch eine Hofkommission zu untersuchen *). Nothwendig mußten solche Beispiele von Unversöhnlichkeit in den obersten Kreisen um so nachtheiliger auf die untern und untersten wirken, als sich der gemeine Mann von feindlicher Seite an Gut und Blut weit schwerer verletzt fühlte und daher jetzt berechtiget, sogar aufgefodert glaubte, seinem Interesse und seiner Rache, wo es immer möglich war, freies Spiel zu lassen. Es überrascht daher keineswegs, aus den Rathsbüchern der Stadt vom 6. Nov. 1634 wörtlich zu vernehmen: „In dieser Sitzung ist abermal mit sonderm Mißfallen vorgekommen, daß allhiesige Bürger in die Markgrafschaft je länger je stärker fallen und mit Plündern, Rauben und Brennen großen Schaden thun. Darüber ist erkannt, daß jüngst ergangnes Proklama wiederholt und solche Mißhandlung ernstlich verboten, auch die Verbrecher ohne Respekt der Person alles Ernstes abgestraft werden sollen." Mochten doch jetzt dem gemeinen Mann die Bewohner der benachbarten Markgrafschaft Hochberg als rechtlos und ihr Hab und Gut als willkommne Kriegsbeute erscheinen; da sogar der Stadtrath selbst, durch seine Abgeordneten, an die Erzher-

*) Nach weitläufigen Verhören und willkührlichen Eidabnahmen, wodurch die Stadt auch in ihren Rechten gekränkt wurde, kam nichts heraus, was des Aufhebens werth gewesen wäre. Vielmehr mußte die Kommission eingestehen: „es werde, den vorgehabten Verweis zu thun, billig unterlassen, und der Stadt Treumüthigkeit, unterthänige Affektion und erzeigter Gehorsam, gehörigen Orts angerühmt und mit Gnaden erkannt werden." **Rathsprotokoll** vom 30. April 1635.

zogin das Ansinnen hatte stellen lassen: dieselbe möge, zur Tilgung der Schuldenlast der Stadt bei königlicher Majestät zu Ungarn und Böhmen oder anderswo: „die Ueberlassung und gewisse Nießung etwelcher angrenzender markgräflicher Ortschaften an Freiburg möglichst auszuwirken suchen“ *).

Das Schloß Hochberg bei Emmendingen, noch in seinen Trümmern großartig und ehrwürdig, war damals im Breisgau der einzige feste Punkt, der sich jahrelang gegen die kaiserlichen Truppen behauptete. Die beim Abzug der Schweden hineingeworfene Besatzung hatte sich durch geflüchtete Landleute verstärkt und den wackern ersten Kapitän Joseph Wagner zum Kommandanten. Markgraf Friedrich selbst, aus seinen Landen vertrieben, hielt sich, bis zum neuen Umschwung der Dinge, anfänglich zu Offenburg nachmals zu Strasburg auf.

Aufgefodert wurde Hochberg **) zum erstenmal am 29. Okt. 1634 von Emmendingen aus, durch den Obristen über ein Reiter-Regiment Johann Werner Aescher v. Bühningen, der Erzherzogin Klaudia Rath, Ritter des goldnen Sporns, Burgvogt zu Breisach und Kommandanten zu Kenzingen. Das Schreiben legte ein Reiter in des Vogts Hof zu Serau, wo es von einer Weibsperson aufgehoben und Montags darauf durch den Vogt dem Kommandanten eingehändigt wurde. Bei einer solchen Formlosigkeit der Ueber-

*) Es wurden auch wirklich die Besitzungen des vertriebnen und von der Amnestie ausgeschlossnen Markgrafen Friedrich (von Baden-Durlach) von dem Kaiser auf den Markgrafen Wilhelm (von Baden-Baden) übertragen, der sich stets als dessen treuer Anhänger und Diener bewiesen, so wie den alten Glauben wieder eingeführt, zumal die Jesuiten-Kollegien zu Baden und Ettlingen erbaut hatte. Mit dem Wechsel des Kriegsglücks gelangte jedoch Friedrich V. wieder zu seiner Markgrafschaft.

**) Vergl. Herbst, die Burg Hachberg im Breisgau. S. 74 ff.

machung wurde es keiner Antwort würdig erachtet. Nebst der Auffoderung zur Uebergabe enthielt es die Drohung, „es sollen, wenn man es zu dem Aeußersten kommen lasse, alle Land- und Bauersleute, so sich oben befinden, nicht allein kein Quartier haben, sondern auch ihre Häuser abgebrochen, ihre ganze Freundschaft mit Feuer und Schwert verfolgt, das Kind im Mutterleib nicht verschont, auch das Schloß mit allem Ernst zu Grund gerichtet und in die Luft gesprengt werden."

Am nämlichen Tag hatte Obrist Ascher von Kenzingen aus Schreiben an markgräfliche Ortschaften ergehen lassen, worin er sie unter gleicher Drohung auffoderte, alles auf Hochberg Geflüchtete, Vieh, Weiber und Männer, wieder von da zurückzuziehen und die Waffen der Letztern unverzüglich einzuliefern.

Er selbst hatte zuvor in Verbindung mit dem Kriegskommissär v. Neuenstein den markgräflichen Unterthanen gegen Entrichtung einer wöchentlichen Kriegssteuer, Schutz und Schirm zugesagt, und dadurch Viele veranlaßt, in die verödeten Dörfer zurückzukehren. Da jedoch diese Folgsamen weder für sich noch für ihre Feldgeschäfte Sicherheit fanden, so trauten die Uebrigen nicht mehr und blieben in ihren Verstecken oder auf Hochberg und unter dessen Schutz zurück. Diese Vereitlung ihres Hauptzweckes, das Schloß von Vertheidigern zu entblößen und es dadurch schneller in ihre Gewalt zu bekommen, erbitterte die Kaiserlichen so sehr, daß sie nun „je länger je mehr die Bauern mit Exekutionen angriffen, die Flecken hin und wieder im Freiamt, Sexau, Denzlingen, Vörstetten, Theningen, Nimburg und Eichstetten anzündeten *), die Bewohner

*) „Obwohl sie von Anfang an bis Dato nicht allein ihre Wochengelder geliefert, sondern auch zugemuthete Frondienste zu Kenzingen geleistet." Bericht aus Hochberg an den Markgrafen vom 9. Dec. 1634.

fiengen, niedermachten oder nur gegen schweres Lösegeld entließen." Bei dem steten Wechsel der Mannschaft und dem Abgang andrer Mittel konnte nämlich von keiner regelmäßigen Belagerung, sondern nur von einer, bald weniger bald mehr strengen Einschließung die Rede sein. Zwar waren das entferntere Breisach und das nähere Kenzingen ziemlich besetzt, Freiburg hatte jedoch vorläufig nur die Musterungs-Truppen des Ascanius und im Waldkircher-Thal trieben sich etwa einhundert bis einhundert fünfzig Reiter umher; zwar Truppen genug, um Hochberg täglich mit zwanzig, dreißig und mehr Pferden zu umschwärmen und die Zufuhren dahin abzuschneiden, aber unzureichend, um etwas Entscheidendes auszuführen.

Die öftern Einfälle der Bewohner von Freiburg in die Markgrafschaft, „wo sie raubten, brannten, Glocken aus den Kirchen nahmen u. s. w.," mußten den Kommandanten auf Hochberg veranlassen, so weit es ihm möglich war, Vergeltungsrecht zu üben. Als daher drei Bürger der Stadt Freiburg in Balingen, welches kaiserliche Schutzwehr hatte, (am 9. Novbr.) Wein kauften, ließ er den Zug von den Seinigen überfallen, wobei zwei Fuhrknechte niedergehauen, die Bürger selbst aber, sammt Wein und Pferden auf Hochberg gebracht wurden. Mehrfältiger Reklamationen und Drohungen ungeachtet, war doch der Kommandant nicht dahin zu bringen, die Gefangnen auf Ehrenwort frei zu lassen oder gegen Soldaten auszuwechseln; sie mußten sich mit einer Summe Geld (400 fl.) ledigen *).

Da die Wiederbevölkerung der Dörfer nicht vor sich gieng, so erließ Aescher eine neue Einladung an die Geflüchteten,

*) Freiburger Rathsbücher und Mallinger a. a. O. II. 578 und 580.

sich auf den 25. Novbr. zu einer Tagfahrt in Kenzingen einzufinden, wo im Namen kaiserlicher Majestät mit ihnen verhandelt werden würde. Anstatt jedoch hier zu erscheinen, ließen sich die Vorstände der Ortschaften in einem Gegenschreiben dahin vernehmen: „obgleich sie auf das frühere Ausschreiben v. Neuenstein's sich zu Freiburg eingefunden und mit ihm wegen der Kriegssteuer verglichen, dieselbe auch pünktlich entrichtet, und die Schirmbriefe dafür zu Handen gehabt hätten; so seien doch Ortschaften angezündet und geplündert, arme, unschuldige Leute wie das Wild gejagt, verwundet, niedergemacht, Weiber und Kinder aufgefangen, geprügelt, aufgehenkt und, um nur etwas Geld von ihnen auszupressen, so barbarisch behandelt worden, daß es unter Christen kaum erhört sei. Erst dieser Tage habe man zu Malterdingen einen Mann und ein hochschwangres Weib, so doch aus Armuth das Brod nicht zu genießen hatten, so lange gepeiniget, bis jedes zwanzig Reichsthaler zur Lösung versprochen. Ferner hätten die Waldkirchischen erst gestern einem Mann aus dem Freiamt die Hände auf den Rücken gebunden, demselben den Mund durch einen Knebel aufgesperrt und ihm so lange Wasser eingeschüttet, bis er ihnen dreißig Reichsthaler zugesagt; einem Andern hätten sie die Nase in den Schraubstock gespannt; es überhaupt so weit gebracht, daß in den Flecken kein Stück Brod mehr zu finden und die Einwohner, wenn ihnen nicht noch aus dem Hause Hochberg Barmherzigkeit zu Theil würde, entweder Hungers sterben oder mit Weib und Kind auswandern müßten. Sie hätten daher genugsam Ursache, ihr Absehen mehr auf die widrigen Werke als auf die guten Worte zu richten."

Von weitern Wortbrüchen und Grausamkeiten wurden noch folgende aufgeführt: „Der Schmied von Keppenbach, welcher doch zu Hause verblieben und in der Kontribution gewesen,

sei zu Waldkirch in eines Lieutenants Quartier zur Kurzweil der Soldaten, wenn es anders also genannt werden möge, an Händen und Füßen geknebelt, aufgehenkt und sodann wie eine Garnwinde oftmals gedreht, geprügelt und getreten; hierauf, da er aus Armuth die verlangte Ranzion von 30 fl. nicht leisten können, aus der Stadt geschleppt, und nach mehrern Schüssen und Stichen am Tannenwalde als todt verlassen verlassen worden." Die Entschuldigung des dortigen Rittmeisters vom Salmischen Regiment lautete dahin: „der Schmied sei als Feind behandelt worden, weil sich seine Hausfrau noch bei dem Schlosse Hochberg aufhalte und er ihr Sachen habe bringen wollen." Ferner hätten Frauen, Knaben und Mädchen auf die Mühle im Freiamt Frucht tragen wollen; auch diese seien nach Waldkirch geschleppt und die Mädchen daselbst eine ganze Nacht den wälschen Soldaten preisgegeben worden, bis sich endlich Kriegsweiber ihrer erbarmt, sie verborgen und unter Schutzwache wieder fortgebracht hätten. Einem armen Boten, der eine Lade voll Hostien in das Brächthal habe tragen sollen, seien dieselben von den Reitern abgenommen und Hände voll brennend in den Mund gestoßen worden. Zu Windenreuthe seien acht Dragoner in ein Haus gedrungen, haben Leute auf Auslösung mit sich fortgeschleppt und sodann das Haus selbst angezündet u. s. w. Da man, auf erhobne Klage, von diesem letztern Vorgang zu Kenzingen nichts wissen wollte, denselben vielmehr auf die Waldkirchischen schob, und darüber dem General-Kommandanten Hans Heinrich v. Reinach*) zu Breisach, Bericht erstat-

*) Reinach stammte aus dem altfreiherrlichen Geschlecht dieses Namens im Argau, hatte sich unter Tilly in der Kriegskunst ausgebildet, war Waffengefährte Pappenheims gewesen und wurde als Feldzeugmeister und Generalkommandant der vorderöstreichischen Lande

tete; so fand sich dieser endlich bewogen, durch eine strenge Ordre vom 3. Januar 1635 solchen Gräueln eine Schranke zu setzen. Er sagt darin: „wie solches unaufhörliche Brennen in der Markgrafschaft durch leichtfertige verwegene Gesellen seinem Kommando zum höchsten Nachtheil gereiche, und den Gegentheil auf den Gedanken bringe, als ob solches mit seiner Verwilligung geschehe; obschon er zeitlebens an solchen Uebelthaten kein Gefallen gehabt und, wo er nur unnöthiges Brennen in Feindesland verhüten können, sich dessen zum höchsten beflissen habe. Man solle deßhalb solche Thäter möglichst auskundschaften, zur Hand bringen und ihm zuschicken; worauf er solche auch durch Feuer vom Leben zum Tod richten und ein Exempel statuiren wolle, daß männiglich einen Abscheu daran nehmen werde.“ Obrist Aescher theilte das Schreiben seines Chefs sogleich dem Kommandanten der Hochburg unter dem Beifügen mit: er hoffe, derselbe „als ein so berühmter alter Soldat werde das Brennen gleichfalls abstellen.“ Es waren nämlich auch bei Ausfällen von dem Schlosse herab östreichische Höfe geplündert und angezündet worden.

Hatte nun auch durch Reinachs Ordre das Brandstiften ein Ende erreicht, so wurde dagegen das Wegfangen von Geiseln um so eifriger betrieben. Der Bürgermeister von Emmendingen wurde bei seinem Hause aufgehoben und Aescher versprach ihn ledig zu lassen: „sobald er seine untergebnen Bürger nach Emmendingen bringen werde, daß sich solche gleich Andern einstellen und ihre Häuser bewohnen.“ Gegenseitig wurde der Schultheiß von Schuttern überfallen und aus seinem Ruhebettlein auf das Schloß gebracht. Besonders

zugleich Gouverneur zu Breisach, wohin er aus Freiburg am 2. Nov. 1634 abging. Von ihm wird noch später die Rede sein. Er starb als Gouverneur von Regensburg i. J. 1645.

arg wurde dieses Wegfangen von Waldkirch aus getrieben, dessen Besatzung sich um Aescher nichts kümmerte; weßhalb der Kommandant von Hochberg, unterm 23. Januar 1635 an denselben sich in folgender Weise beklagt: „Da zu Waldkirch, gegen mündlich und schriftlich versprochenen Schutz, auch ertheilte lebendige Salvaguardia, die Leute aufgefangen, ausgehungert und fast zu Tode geprügelt würden; er, Herr Kommandant Aescher, laut seines Schreibens, nicht abhelfen und strafen könne: so müsse man die Sache Gott und der Zeit, die Verantwortung aber denjenigen, welche schuldig seien und solchen Grausamkeiten nachsehen, anheimstellen."

Leider gieng diese letzte Drohung für die Stadt Waldkirch selbst, nur zu furchtbar in Erfüllung. Denn als sie „von den Weimarischen im Jahr 1638, gleich nach Occupation der Stadt Freiburg ausgeplündert, nachgehends, außer wenigen Häusern in die Asche gelegt und die Bürger sammt Weib und Kind ettliche Wochen lang zum öftern erbärmlich in das Exilium gejagt worden"; schrieb sie zwei Jahre darauf an die öftreichische Regierung wörtlich: „Daß wir aber in obgedeuteten Ruin gerathen, hat allein die Eroberung der markgräflichen Festung Hochberg causirt, weil dieselbige nicht weit von hier gelegen, auch Proviant und Nothdurft allhier gefaßt, bis die Festung zu glücklicher Uebergabe genöthiget worden; uns aber hernach oberzählte leidige Danksagung vom Feinde deßwegen geleistet worden." Daß auch Freiburg dabei nicht vergessen blieb, werden wir später sehen.

Da die seitherige Umschließung des Schlosses ungenügend war, so sah sich, — zumal auf einen neuerlichen Ausfall der Besatzung bis vor die Thore von Freiburg, — der Feldzeugmeister Reinach genöthigt, dieselbe mit mehr Ernst als bisher zu betreiben. In dem Schreiben (vom 15. Juli 1635), worin er dieses der Stadt eröffnet, beschwert er sich zugleich

darüber, daß sie das Commisbrod für ihre eigne Garnison so schlecht backen lasse, daß man dasselbe kaum oder gar nicht genießen könne. Daß er nämlich den Obristwachtmeister seines Regiments, Bartholome Dambacher, mit dessen Soldatesca, vor das Schloß commandirt habe, sei zum allgemeinen und der Stadt eignen Besten geschehen. Diese könne ihre Garnison auswärts mit weniger Ungelegenheit erhalten, habe folglich auch derselben die Ordonnanz fortzuliefern. Aus den häufigen Klagen des Obristwachtmeisters in Betreff dieses letzten Punktes erfahren wir unter Anderm, daß am 18. Aug. 1635 alle Erdgewächse, als Rüben, Kraut u. s. w., in Ermanglung des Brodes, von den Soldaten auf zwei Meilen um Hochberg ausgezogen und abgenutzt waren. Unter solchen Umständen ist es kaum begreiflich, wie sich das Schloß noch bis gegen die Mitte des folgenden Jahrs behaupten konnte. Endlich war der Mangel an Lebensmitteln daselbst so hoch gestiegen, daß die tapfere Besatzung auf freien Abzug mit allen Ehren sich ergeben mußte. Daß nach dem Einzug der Kaiserlichen, wenigstens die eigentlichen Festungswerke nicht geschont wurden, zeigt sich unter Anderm aus einem Schreiben der vorderöstreichischen Regierung an Freiburg, vom 29. Juli 1636, wornach noch Maurer von der Stadt nach Hochberg abgeordnet werden sollten *).

*) Unser freundlich Dienst zuvor. Ersam, weise, liebe und gute Freundt.

Nachdem uns Herr General-Veldtzeugmeister andeuten lassen, daß noch etlich Bollwerkh an dem Schloß Hochberg zu schlaiffen übrig verbliben, wölche noch vollendts ze ruiniren, krafft habenden königlichen Beuelchs, ein hohe Notdurfft wer, darzu man dann widerumb einer Anzahl Maurer und Bergknappen vonnöth hätte: Als ist in Namen unserer aller- und gnedigisten Herrschafft zue Oesterreich 2c. 2c. hiemit unnser Bevelh, daß Ihr wenigst biß in 8 Maurer uff nechstkünfftigen Donnerstag nach Hachberg unfelbarlich abordnen, und selbige

Während diese Ereignisse in der Nähe von Freiburg vorgiengen, hatte sich auf dem großen Kriegsschauplatz eine wesentliche Aenderung der Dinge vorbereitet. Jahrelang hatte nämlich Frankreich mit gewohntem Behagen zugesehen, wie unter Schwedens Mitwirkung in einem sehr wechselvollen Kampfe die Deutschen sich selbst zerfleischten. Als aber, nach der Niederlage bei Nördlingen und dem darauf erfolgten Rücktritt des Kurfürsten von Sachsen und andrer Reichsstände, die Evangelischen ganz verloren schienen; fand es Kardinal Richelieu seiner Politik angemessen, Ludwigs XIII. Schwert in deren Wagschaale zu legen, dieselbe dadurch wieder zu jener des Kaisers zu bringen, den unseligen Kampf zu verlängern und davon noch fernern Gewinn zu ziehen. Diese folgenreiche Umgestaltung der Dinge war im Winter 1634—1635 vor sich gegangen, und lenkte von nun an die Streitkräfte des Kaisers und seiner Verbündeten zum großen Theil an den Rhein und über denselben. Vor Allen war es der vertriebne Herzog Karl von Lothringen, dieses Opfer der Rache Richelieus, welcher es bei dieser Gelegenheit versuchte, wieder in den Besitz seines Landes zu kommen. Mit dem Breisgau überhaupt

---

an den allhiesigen Stückhauptmann, so sich alldort befinden wird, weissen sollen. Denen wird auch neben dem täglichen Commißbrod ein Gebührendes täglichen zue irem bessern Unterhalt geraicht werden. Datum Preysach den 29. July A.° 636.

Weylundt Fr. Dt. Ertzherzogen Leopoldi zu Oesterreich hinterlassener Erben Vormundschafft, Statthalter, Regenten und Cammerräthe V. O. Landen.

Trubert von Wessenberg.
Isaacus Volmar Dr.
Georg Friderich von Andlaw.

Den Ersamen und Weisen, unnser lieben und guten Freunden N. N. Burgermeister und Rath zu Freyburg.

wurde auch die Stadt Freiburg insbesondre von den drei Angriffen, die er im Lauf des Jahrs 1635 gegen Frankreich ausführte, hart mitgenommen. Zumal war dieses während der Monate Februar und März der Fall, während welcher der Herzog großentheils zu Freiburg lag. Im Ueberdrang und bei der Zügellosigkeit der Einquartirung, wobei sich die ärmern Bürger nicht mehr zu helfen wußten, gaben dieselben ihre Häuser in den Vorstädten freiwillig auf, flüchteten sich, wie vor dem Feinde, mit den ihrigen in die Kirchen und erklärten den Stadthäuptern: sie seien des Willens, noch zuvor vor dem Herzog von Lothringen, um Abhilfe ihres Elendes in Masse einen Fußfall zu thun; sodann aber, wenn dieses nicht fruchte, mit fliegenden Fahnen, Weibern und Kindern fortzuziehen. Noch mehr wurde die Aufregung durch das Betragen des „Domstifts Basel und der ganzen Klerisei" gesteigert, welche sich, auf alte Immunitäten gestützt, Schutzwachen erkaufte und nun verlangte, daß die bei den Geistlichen eingelegten Soldaten anderswo untergebracht würden. „Daß sich — melden die Rathsbücher wörtlich — die Klerisei bei dem jetzigen Nothstand zu eximiren untersteht, muß man der Zeit anheimstellen, aber inskünftig gedenken."

Die Stadthäupter, welche Alles anwandten, um die Bürger wieder in ihre Häuser zurückzubringen, versicherten, schon zweimal um Abhilfe gebeten zu haben, und es noch zum drittenmal mit einem Fußfall zu thun. Auch an die Regierung zu Breisach hatten sie Eilboten mit den dringendsten Vorstellungen abgeschickt: „die Noth sei so groß, daß ärmere Bürger keinen Abscheu mehr vor dem Fleische des gefallnen Viehes hätten. So sei von ihnen dieser Tage des Meisters Knecht gezwungen worden, ein abgegangnes Pferd auszuhauen, aber bei der Arbeit selbst von einigen Reitern niedergeschossen worden. Wegen Absperrung aller Zufuhr seien die meisten Einwohner

gezwungen, sich mit Haber-, Kleien- und Eichelbrod zu behelfen. Nichts desto weniger verlangten die Lothringer mit Gewalt köstliches Essen und mißhandelten, wo man ihnen solches nicht liefern könne, die Bürger, nothzüchtigten deren Weiber und Töchter, sogar unerwachsene Kinder, die von Hause weichen und bei den Todten Schutz suchen müßten." Die Regierung drückte zwar in zwei Schreiben vom 28. Febr. „ein sonderbares Mitleiden mit der Stadt aus, ermahnte jedoch zur Geduld, da es anderwärts nicht besser sei und der fürstlichen Durchlaucht zu Lothringen, wegen von der kaiserlichen Majestät habenden Directorii, Einrede zu thun unmöglich." Auch der Fußfall bei dem Herzog selbst, und die Verwendung durch die Jesuiten bei dessen Beichtvater, hatte keinen weitern Erfolg als leere Vertröstungen und daß Ersterer sich bereitwillig dazu erklärte, der Stadt „eine Recompens" zu leisten. Die Auflösung aller Ordnung erreichte einen solchen Grad, daß arme Leute Häuser in dem benachbarten Haslach und sogar in den Vorstädten niederrissen, um das Holz und Eisen daraus zu verkaufen; so wie, daß die Bürger überhaupt gegen die Schänder ihrer Weiber und Kinder Faustrecht übten und dieselben ungestraft erschlugen. Endlich bewegte sich diese eben so prahlerische als zügellose Armee im April über den Rhein, um schon zu Anfang Juli, durch den Feind, Hunger, Krankheiten und Ausreißer auf die Hälfte vermindert, dahin zurückzukehren und einen dritten Einfall vorzubereiten *).

*) Am 28. April 1635 wurde auch von dem landesherrlichen Statthalter Jakob Hannibal Grafen zu Hohenems und Dr. Joh. Lindner eine neue Rathsbesetzung vorgenommen und das Wort „Unterthanen" wieder in den Bürgereid eingeschoben. Auf die deßhalb erhobne Beschwerde der Stadt: „sie sei keine Amtstadt, sondern den Landständen incorporirt und unter Vorbehalten und Privilegien an Oestreich gekommen"; erwiederte die Regierung unter Anderm: „Jetzi-

Am 7. Juni stürmte Johann v. Werth mit seinen Reitern durch Freiburg und ließ daselbst seine Gemahlin mit einigen kranken Soldaten zurück. Der Stadtrath beschloß: „weil man sich dawider nicht setzen könne, müße man es in Gottes Namen geschehen lassen; Jeder möge nach Vermögen etwas beisteuern.“ Doch mußte er kurz darauf von einem Regierungsherrn die beißende Bemerkung hören: „es nehme ihn Wunder, daß die Stadt Freiburg in ihrer Noth noch so freigebig gewesen sei und die Frau Generalin zu Gast gehalten habe!“ *)

Der Feldzug des folgenden Jahrs (1636) gegen Frankreich, konnte schon wegen des Mangels an Lebensmitteln nicht mehr am Oberrhein eröffnet werden; die noch nicht ausgesogenen Niederlande boten dagegen sowohl bessere Winterquartire, als, — da man des Angriffs von hier aus nicht gewärtig war, — einen leichtern Uebergang in das Innere von Frankreich dar. Es ist der abentheuerliche Feldzug in die Pikardie, welcher zwar die Kaiserlichen bis in die Nähe von Paris führte, aber auch, zumal durch die bereitwillige Anstrengung dieser Riesenstadt, nachdem ihr erster Schrecken sich verlor, wieder über den Rhein, theilweise sogar in die frühern Stellungen zurückwarf. Während dieses Ruhejahrs sammelte auch Freiburg mit dem Breisgau und Elsaß wieder einige Kräfte,

---

ger Stand und Zeit erfodere einen andern Respekt und Gedanken. Der Rath habe nicht Grund sich über die Form des Juraments zu beschweren und sie als nachtheilige Neuerung anzudeuten, sondern sich in erkenntlicher Devotion zu bequemen. Solches werde ihre fürstliche Durchlaucht die Herzogin Klaudia zu gnädigstem Gefallen vermerken und die künftige junge landesfürstliche Erbherrschaft zu Gnaden zu erkennen, Anlaß gewinnen.“ — Vergl. Geschichte der Stadt. III. 334.

*) Ueber Joh. v. Werths Herkunft, Bildung und frühere Kriegsdienste: Barthold a. a. O. I. 56 ff., so wie in dessen „Joh. v. Werth, im nächsten Zusammenhang mit der Zeitgeschichte. Berlin 1826.“

um solche bald auf's neue für Freund und Feind aufzubieten.

Herzog Bernhard von Weimar hatte bisher die Kräfte seiner kriegsgeübten Armee gegen Frankreichs Feinde in Lothringen, Burgund und der Franchecomté aufgeboten; jetzt befand er sich in der Lage und benützte dieselbe, auch sein eignes und seiner evangelischen Mitbrüder Interesse in Deutschland zu befördern. Zu diesem Zweck schlug er eine Schiffbrücke bei dem Flecken Rheinau, zwischen Straßburg und Breisach, auf welcher er seine Truppen auf das rechte Rheinufer brachte. Da dieselbe sogleich durch eine Verschanzung bei dem Dorfe Wittenweier gedeckt wurde, so versuchte es der herbeieilende Joh. v. Werth umsonst, die verbündeten Weimaraner und Franzosen zurückzuwerfen. (Aug. 1637.)

Diese nahmen vielmehr Mahlberg und das bis auf seine Kirche abgebrannte Ettenheim hinweg und schienen sich rasch eines Orts nach dem andern zu bemächtigen. Mit der Belagerung von Kenzingen, wo sie zwei Breschen schossen, verloren sie jedoch zu viel Zeit, wodurch Johann v. Werth Gelegenheit bekam, sich zu verstärken und zum Entsatz herbeizuziehen. Indessen hatte sich der größte Schrecken der Ortenau und des Breisgaus bemächtigt; insbesondre fürchtete Freiburg die Rache der Weimaraner, bei denen sich Obrist Kanoffski befand, dessen Schuldfoderungen noch nicht getilgt waren. Auch hatte der Feind bereits 30,000 Pfund Brod, unter Androhung militärischer Exekution, einverlangt. In dieser Bedrängniß schickte die Stadt einen besondern Abgeordneten (Lizenciat Joh. Heinr. Vest) in das Hauptquartier Johanns v. Werth zu Friesenheim (5. Sept.), welcher wegen eines Angriffs von unten herauf beruhigte, dagegen genaue Kundschaften über die Vorgänge im Sundgau und in Burgund, wo die Franzosen eine Diversion machten, foderte.

Zugleich erhielt Best, nach damaliger Sitte, den Wink, der General sei mit allerlei Viktualien, sammt Gewürz und Confekt übel versehen; man könne solches in natura oder das Geld dafür schicken. Auch würde die „Spendirung eines schönen Kristallbechers“ der Stadt von Nutzen sein.

Ueber den Rheinübergang des Feindes selbst, hatte die östreichische Regierung unterm 8. August aus Breisach folgendes Bulletin erlassen: „daß der Feind fast ein tausend Pferde und vierhundert Musquetiere übergebracht, ist wahr; er hat aber Unglück auf dem Rhein gehabt, also daß ihm eine halbe Karthaune mit viel Volk versunken. Ist in Mahlberg in das Städtlein gezogen, hat aber das Schloß nicht bekommen. (Werth dagegen versicherte, daß er den Kommandanten, so das Schloß übergeben, vor ein Kriegsgericht stellen werde.) In solcher Zeit haben die von Kenzingen einen Boten auf Offenburg geschickt, um den Johann v. Werth zu erkundigen, welcher auch denselben bei Hofweier mit seiner Reiterei angetroffen: worauf dieser dem Boten befohlen sogleich umzukehren und auszusprengen, er habe auf viele Meilen Weges nichts von ihm vernommen; seinen Herren aber solle er anzeigen, daß er in Wittenweier, allwo der Feind übergegangen, Quartier machen wolle. Also sind des Feindes herübergesetzte Truppen nothwendiger Weise verloren und unsere Sachen, Gott sei gedankt, in gutem Stande.“

Freiburg bemühte sich allen Wünschen des für seine Sicherheit nun so wichtigen Feldherrn nachzukommen. Kundschafter wurden abgeschickt, welche versicherten, bei Basel werde nur blinder Lärm geschlagen und die burgundische Armee sei spurlos verschwunden. Eigenhändige Schreiben von dem Herzog von Lothringen, dem General Mercy und Andern, wurden auf dem Rhein durch einen Schiffer in einem Heubündel weiter befördert. Ferner schickte die Stadt durch ihren frühern

Abgeordneten das für Joh. v. Werth bestimmte Geschenk an denselben nach Offenburg, wo er an einer Wunde lag, die er sich bei einem Angriff auf die Schanzen von Wittenweier zugezogen hatte. Vest fand den General, der ihn zur Tafel zog, aufgeräumt; Herzog Bernhard hatte nämlich, von den Franzosen verlassen, für jetzt sein Vorhaben aufgeben müssen, sich auf dem rechten Rheinufer festzusetzen. Er hatte somit in tiefstem Unwillen den, wie eine Festung verschanzten Brückenkopf an dieselben abgegeben und war mit seiner Armee das linke Rheinufer hinaufgezogen, wo er, so hieß es, in Benfelden an der rothen Ruhr krank liege. Scherzend fragte v. Werth seinen Tischgenossen: ob derselbe auch wisse, was der Herzog zu Kolmar unter der Mahlzeit über Freiburg ausgesagt habe? Auf Vest's verneinende Antwort fuhr er fort: „Freiburg müsse sein erstes Feuer jenseits des Rheins werden!" „Doch, — fügte v. Werth beruhigend bei, — zur Zeit habe es keine Gefahr, und wenn es Noth thue, werde er seinen letzten Blutstropfen zu der Stadt setzen. In kurzer Frist, wenn er Verstärkung erhalte, werde er (wie es auch geschah) die Rheinbrücke nehmen."

Da um diese Zeit auch Feldzeugmeister Reinach von Breisach aus „seine der Stadt erwiesene Favores anzog und weitere offerirte", so fand sich dieselbe aufgefodert, in gleicher Weise auch für denselben einige Kristallgefäße zurichten zu lassen.

Als eigenthümlicher Zug aus dem Lebensbilde in diesen bedrängten Zeiten, dürfte zu erwähnen sein, daß unterm 22. Juni 1637 der Stadtrath zu Freiburg den daselbst einquartirten Obrist von der Leyen bitten mußte, die Ungebühr seines Narren, so derselbe mit Trommeln, Schießen und auf alle Weise Tags und Nachts in der Stadt treibe, abzustellen. Das Passionsspiel auf Fronleichnamstag hatten die Bürger schon

lange unterlassen, da Freund und Feind seit vielen Jahren mit ihnen selbst Passion spiele *). Dennoch wollten sie jetzt wegen abgewendeter Feindesnoth, einen besondern Festtag auf ewige Zeit einführen. Der Universität, welche dadurch die Studenten aus Frankreich zu beleidigen fürchtete, wurde erwiedert: „die Weimaraner geben sich nicht für französisch aus, sondern als der Krone Schweden und dem evangelischen Bunde zugethan.“ Es blieb jedoch hiemit bei dem bloßen Vorsatz.

Während des Spätherbsts zog sich Herzog Bernhard von Weimar mit seiner Armee in die noch nicht ausgesogenen Delsberger Thäler des Bisthums Basel zurück, und eröffnete sogleich zu Anfang des folgenden Jahrs aus denselben jenen denkwürdigen Winterfeldzug, welcher endlich den Oberrhein, das Ziel seines bisherigen Strebens, als eigne Eroberung in seine Hände brachte **).

*) Die letzte Aufzeichnung von dem Passionsspiel zu dieser Zeit findet sich bei Mallinger a. a. O. II. 529. „1615 18. Juni ist die Comödie oder Gedächtnüß unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi, von seinem heiligen Leben und bittern Leiden und Sterben allhie gehalten worden, von ettlich hundert Actoribus, Bürgern und Bürgerskindern, Jungen und Alten, sowohl von Weibs- als Mannspersonen. Darbei sich viel tausend Spectatores befunden, nicht allein von hiesigen, sondern auch so vom Land viel Meilen Wegs herzu und herein kommen, und hat das Spiel von Morgen um vier Uhr angefangen und sich verzogen bis in die Nacht hinein.“

**) „Als höchste Nothwendigkeit erkannte Richelieu, den Herzog Bernhard mit seinen bewährten Haufen in unbedingt französischen Dienst zu locken, und da der deutsche Fürst ohne Frankreichs Hilfe weder seine Erbrache gegen Oestreich sättigen, noch fürstliches Eigenthum erringen, noch seiner niedergetretnen Parthei aufhelfen konnte; so wurden zu Ende des September 1635 die Unterhandlungen in Paris wieder fortgesetzt.

Bernhard verpflichtete sich gegen jährliche vier Millionen Livres ein mit Allem versehenes Heer von achtzehntausend Mann zu unter-

Am 28. Januar 1638 rückte er mit tausend Mann zu Pferd und eben so viel zu Fuß in aller Stille an Basel und dem wohlverwahrten Rheinfelden vorüber, nahm das besatzungslose **Säckingen** mit seinem Fahrschiffe und **Laufenburg** mit seiner Brücke durch Uebergabe hinweg, zog über dieselbe auf dem rechten Rheinufer abwärts, überraschte das feste Deutsch-Ordenshaus (jetzt Wohlthätigkeits-Anstalt) **Beuggen** *) und schloß schon am 2. Februar **Rheinfelden** von beiden Seiten ein. Der Widerstand, welchen hier gemeinschaftlich mit der Besatzung, Bürger und Bauern unter einem tapfern Befehlshaber leisteten, nöthigte zur förmlichen Belagerung der Stadt, während welcher die Kaiserlichen aus ihren Winterquartiren aufgeschreckt wurden und sich bei Villingen sammelten. Dahin

halten. Der **König** versprach im Fall der Gefangenschaft des Feldherrn oder der Seinen, Auslösung. Die **geheimen** Artikel verkürzten die Summe von vier Millionen um 200,000 Livres als **Gehalt** für den Herzog, und überließen ihm die Landgrafschaft **Elsaß** nebst der Vogtei **Hagenau** mit allen Rechten des Hauses Oestreich, — die Erhaltung des katholischen Bekenntnisses und der Güter der Geistlichkeit ausbedingend; — oder an der Stelle jenes Landes eine angemessene Entschädigung im künftigen Frieden. Gegen solche Verheißungen machte **Bernhard** sich anheischig, sein Heer unter die Hoheit des Königs wider alle Verordnungen, welche ihm von Schweden oder andern Bundesgenossen gegeben werden dürften, dahin zu führen wohin der **König** es verlange.

Unbewußt wurden seine deutschgesinnten Obersten und alten Gefährten an den Willen **Frankreichs** verhandelt; andre, wie **Rantzau**, **Streif**, **Degenfeld**, **Gassion**, hatten es für lohnender und ehrenvoller gehalten, **unmittelbar** in französische Dienste zu treten." **Barthold** a. a. O. I. 328.

*) Wo alle Vorräthe zurückgelassen worden waren. Zu vergleichen hierüber und über das Folgende, der Bericht des Ordenspriesters **Heinrich Schenck v. Castell** in: Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. Bd. I. S. 381 ff.

eilte Johann v. Werth aus München, und der Italiener Herzog v. Savelli aus Besançon, wo er mit Herzog Karl von Lothringen Rath gepflogen hatte. Obschon er nur in einem Fischerkahn von Basel nach Breisach gekommen war, so versicherte er dennoch prahlerisch in einem Schreiben an Freiburg, wohin er sein Gepäck bringen ließ: „er werde in wenig Tagen den Feind über den Rhein werfen, und denselben auch jenseits auf das Aeußerste verfolgen„ *). Mit unsäglicher Anstrengung rückte die schnell zusammengeraffte Armee, obgleich zahlreicher als die Weimaraner über den Schwarzwald das Wiesenthal herunter und stand am 28. Febr. Morgens dem Feinde gegenüber, der sich seit drei Tagen bei Karsau aufgestellt hatte. Die darauf gefolgten zwei Schlachten gehören zu den wichtigsten Ereignissen im Leben des Herzogs Bernhard, liegen jedoch außerhalb der Grenzen dieser Geschichte. Zuerst Besiegter (28. Febr.) und kurz darauf durch Ueberraschung Sieger (3. März), vernichtete er die hieher aufgebotene Macht der Kaiserlichen vollständig und nahm die meisten ihrer Befehlshaber gefangen. Der gefürchtete Joh. v. Werth mußte an den Hof Ludwigs XIII. wandern, um daselbst zum Schauspiel zu dienen; dem listigen Savelli gelang es, sich aus seiner Gefangenschaft zu Laufenburg flüchtig zu machen. Herzog Bernhard zog jedoch nicht eher weiter, als bis er sich auch der belagerten Stadt, unterm 22. März, durch Uebergabe bemächtigt hatte.

Freiburg hatte inzwischen Mauern und Thürme ausgebessert und an dem Obristen Aescher einen Kommandanten

*) Auch Joh. v. Werth hatte sich noch in Villingen (22. Febr.), nach gehaltner Musterung dahin geäußert: „Wenn ihr Geistliche tapfer betet, Fürsten und Herren Geld hergeben, so wollen wir die Welt erobern.“ Gaissers Tagbücher a. a. O. II. 349.

erlangt, auf welchen es sich verlassen zu können glaubte. Aber auch dieser versicherte, daß er zur Vertheidigung, nebst dem Aufgebot der ganzen Bürgerschaft, wenigstens noch drei bis vierhundert Musketiere nöthig habe. Auf das dringendste und zu wiederholten Malen schrieb die Stadt um diesen Zusatz, wurde jedoch von der Regierung zu Breisach immer mit leeren Worten abgefertigt. „So müssen wir es denn, — sagen die Rathsbücher unterm 29. März, — dabei bewenden und den lieben Gott walten lassen." Zugleich wurde bitter darüber geklagt: „daß man, wenn es die Noth nicht erfodere, jeweils mit großen Beschwerden belegt sei, zur Zeit der Noth aber hilflos gelassen werde" *). Wegen Behauptung der Stadt selbst erließ Reinach die Ordre: „daß man sich zu wehren habe, bis Stücke und Fußvolk kommen."

Dessen ungeachtet ließ sich Obrist Aescher seine Aufgabe sehr angelegen sein, theilte die Stadt in vier Bezirke, wählte die Herren: Stürtzel, Bulach, Feucht und Wormser, — „da er selbst alt und gewissermassen abgemüdet sei," — zu Unterbefehlshabern, und ließ die Bürgerschaft sich fleißig in den Waffen üben. Denn schon schwärmten feindliche Reiter um die Mauern und Kanoffski ließ durch einen Bauern herein sagen: „er hoffe in ein Paar Tagen wieder Freiburger-Küchlein zu essen."

*) Wie sehr man übrigens damals auch die Freunde zu fürchten hatte, bewies unter Andern eine Abtheilung Reiter vom Regiment Piccolomini, welche (19. Oktbr. 1637) die von den Bauern besetzte Letze an der Wagensteige mit Gewalt durchbrechen und sich jenseits derselben Quartier erzwingen wollte. Da bei diesem Angriff zweiunddreißig Soldaten fielen, so wurden die Thalleute dahin verurtheilt, wegen ihres „Frevels" tausend Reichsthaler an den Obristwachtmeister de la Motte zu entrichten. Die Herrschaft Sickingen zahlte davon fünfhundert und St. Peter zweihundert. Freiburger Adreßkalender für 1845.

Auf den Charfreitag (2. April) rückte Herzog Bernhard selbst vor die Stadt und nahm in der Osternacht darauf die drei Vorstädte mit Sturm hinweg; gieng jedoch mit Schonung zu Werk und bezog für sich selbst das Johanniterhaus. Einen Trompeter, welcher vor dem innern Thor zur Uebergabe auffoderte, wies Obrist Aescher ab und erklärte hierauf dem Stadtrath: „er gedenke keineswegs zu akkordiren und seine so viele Jahre lang behauptete Reputation zu verlieren, es koste was es wolle; die Bürger hätten ihm versprochen, Leib und Gut zu ihm zu setzen. Dabei habe es zu verbleiben. Seien auch darunter, die ihr Wort nicht halten wollen, so werde es auch noch ehrliche Leute geben, die bei ihrem Worte bleiben; von diesen werde er die Widerspenstigen über die Stadtmauern hinauswerfen lassen."

„Hiebei ist es, — so fahren die Rathsbücher vom 4. April fort, — zwar verblieben, aber doch in Anregung gekommen, es habe der Obrist öffentlich vermeldet, er wolle die Bürger in kein Blutbad führen. Ferner, ob es räthlich sei, es zu solch Aeußerstem kommen zu lassen? Erstlich sei das Wasser bereits genommen worden; zweitens sei kein geworbenes Volk da, oder nur wenig; drittens habe man gestern gar wohl verspürt, wie sowohl Soldaten als Bürger sich nicht kommandiren lassen wollen: da an dem Ort, wo der Feind herein gekommen, mit einer gar geringen Mannschaft das Uebel hätte verhütet werden können, und sei die Courage bei einem und andern Theil schlecht gewesen. Doch haben sich Ettliche auch tapfer gehalten, indem sie den ersten Sturm an einem Ort abgeschlagen. Daher stehe die Verantwortung bei dem Obristen."

Dieser brachte noch einen Jungen mit einem Nothschreiben über die Mauern; worauf aus Breisach am 7. April Mitternachts drei Schüsse aus den größten Schlangenbüchsen gehört, und von Aescher mit drei Feuerkugeln beantwortet

wurden. Wirklich war von daher durch Obristwachtmeister Mercy die Lothringische Armee, fünftausend Mann stark, zum schleunigen Entsatz von Freiburg aufgeboten worden und rückte in Eilmärschen herbei.

Inzwischen hatte aber auch Herzog Bernhard durch sechs Stücke Belagerungsgeschütz eine Bresche in die innere Stadt bei dem sogenannten Schulthurm (gegen den heutigen Karlsplatz hin) eröffnen und zweimal, wiewohl vergeblich, stürmen lassen. Zugleich hatte er zum dritten- und viertenmal zur Uebergabe durch einen Trompeter aufgefodert, welchen nun der Obrist nicht mehr für sich allein abfertigte, sondern auch an den Stadtrath wies. Bei den, mit diesem, der Geistlichkeit und der Universität gepflognen Verhandlungen, erklärte zwar der Obrist neuerdings: „daß er sich wehren und Alles, was Hosen und Wamms trage, einsetzen wolle;" ließ sich aber doch auch wieder in folgender Weise vernehmen. „Als der Komthur (des Deutschordens, v. Ramstein), erschossen worden, seien sogleich Ettliche zurückgegangen, Andre hätten gar nicht mehr an ihren Posten wollen. Wenn es aber nur an einem Orte fehle, so würde Niemand, Geistlich noch Weltlich, Jung noch Alt verschont werden. Unser Herr Gott thue nicht alle Tage Wunder. Andre Städte, welche Soldaten gehabt und denen nicht so stark zugesetzt worden, seien übergegangen. Er spüre, daß vom vergangnen Regen die Bürger um die Hälfte verzagter geworden. Sollte man nun diese Gelegenheit ausschlagen, so dürfte es schwerlich zu verantworten sein. Dieses sage er aber nicht rath- sondern discurs-weise; Jeder solle reden, was er auf dem Herzen trage."

Hiebei wurde im Stillen bemerkt: „der Obrist habe schon einige Sachen auf den Münsterthurm bringen lassen, wohin er sich ohne Zweifel zurückziehen möchte, wenn es unglücklich hergienge."

Die Geistlichkeit erwiederte auf die Aeußerung, daß es der Stadt große Ehre brächte, wenn sie sich hielte: „man solle die Ehre Gott lassen, dessen Strafe diese Kriegsnoth sei, man solle die Laster abstellen und die Jugend besser erziehen; insonderheit für die Geistlichen und Armenhäuser und deren Administration mehr als bisher sorgen, massen nunmehr der dritte Spitalmeister und noch von Keinem Rechnung abgenommen worden u. s. w." Der Pater Rector der Gesellschaft Jesu namentlich votirte dahin: „secundum Theologos könne auch mit einem Ketzer ein Akkord mit gutem Gewissen geschlossen werden." Von der Universität endlich wurde so viel verspürt: „daß ihr der Akkord zwar nicht zuwider sei, sie aber dabei nichts entgelten wolle."

Nach langem Hin- und Herreden wurde endlich beschlossen, die Vertragspunkte einzufodern, was auch durch den bisherigen Sprecher und zwar, — wie er selbst berichtete, — in folgender Weise geschah. „Damit der Trompeter nicht habe vermeinen können, es sei zwischen dem Obristen und der Stadt ein Einverständniß, habe er die Sprache etwas verändert, weil er jetzt im Namen der Stadt habe reden müssen und zuvor im Namen des Obristen; folglich habe er eine doppelte Person repräsentirt."

Die Uebergabe kam nun wirklich am 11. April zwischen Herzog Bernhard und Obrist Aescher auf folgende, für die Belagerten günstige Weise zu Stande. Dem Kommandanten, so wie Jedem, der sich an ihn anschließen will, „mit Sack und Pack, Gutschen, Wagen und Karren," — nur Ueberläufer ausgenommen, — wird freier Abzug zugesichert; dem Militär insbesondere, mit Ober- und Untergewehr, brennenden Lunten, offnem Trommelschlag und Proviant auf drei Tage. Kranke mögen gelegentlich nachziehen. Die Zurückbleibenden werden im Ganzen und Einzelnen mit jeder Plünderung ver-

schont, bei ihren Rechten und Privilegien, so wie bei ihrer Religionsübung belassen; auch der Abgezognen Häuser und Güter ungeplündert in Schutz genommen. In Betreff der Jesuiten insbesondre wird bemerkt: „Diejenigen Geistlichen, so hievor durch Kriegsmacht aus dem Lande verwiesen, aber auf kaiserlichen und erzherzoglichen Befehl, der ersten Fundation gemäß, wieder eingeführt worden; sollen in ihren Collegien unperturbirt verbleiben und ihrer Vocation gleich den Universitätischen, denen sie ohnedas einverleibt, abwarten." Ferner soll im Uebertretungsfalle Keiner wegen des Andern entgelten, sondern Jeder das, worin er sich vergriffen, selbst verantworten. Wegen des an den Obristen Kanoffski noch schuldigen Gelds, soll der Stadt Termin gegeben werden *).

Der Auszug des Obristen Aescher gieng durchaus nicht vertragsmäßig und ungestört vor sich. Auf die deßhalb von dem Feldzeugmeister Reinach aus Breisach unterm 16. April erhobne Beschwerde, schob Herzog Bernhard unterm 20. d. M. alle Schuld auf die Auszügler selbst, als welche dem Akkord nicht nachgekommen wären. Sie hätten nämlich vier, ihnen nicht zugestandne Fahnen vor sich hertragen lassen, verkleidete Ueberläufer und Vieh mit sich genommen, so wie ihre unberittenen Reiter auf geplünderte Klosterpferde gesetzt **). Alles dieses berührte jedoch vorzugsweise nur die Soldaten, während

*) *Theatrum europaeum.* III. 934 ff. Daselbst finden sich auch die Vertheidiger der Stadt: „Soldaten, Studenten, Bürger und Bauern insgesammt" ungefähr auf fünfhundert Mann angegeben. Mit diesen, — heißt es weiter, — habe sich der Obrist Aescher anfänglich auf das Aeußerste wehren wollen, aber, — als der Herzog mehr Batterien aufwerfen und Stücke einbringen lassen, — sich „nach wenig gethanem Widerstand bald anders bedacht und um Akkord gebeten."

**) Daselbst III. 936, wo der Brief des Herzogs vollständig abgedruckt ist.

diese mit ihrem Kommandanten, nach Ausweis der Freiburger Rathsbücher, ziemlich unangefochten durchkamen; wogegen hauptsächlich mitgezogne Bauern niedergemacht und andre Leute um Geld geschätzt wurden. So beschwert sich der Berginspektor Sulger aus Basel unterm 18. April an die Regierung: „Viel von den Ausziehenden, Geistliche und Weltliche, seien jämmerlich ermordet, geschunden, ausgezogen, spolirt und gefangen hinweggeführt worden; darunter auch er gewesen, der sich, als man ihn wegen seines gehabten Bergwerkdienstes erkannt, mit dreihundert Reichsthalern habe lösen müssen. Wo aber seine Frau und seine zwei Söhne hingekommen, habe er bis jetzt noch nicht in Erfahrung bringen können."

Glücklicher war der Pater Rektor der Jesuiten gewesen, der noch am Tag des Auszugs verkleidet zu Breisach eintraf und eine furchtbare Schilderung von den Gräueln machte (wovon die städtischen Rathsbücher nichts melden), welche bei dem Einmarsch der Schweden in Freiburg von denselben verübt worden seien: „Aber alsbald er (Herzog Bernhard) hinein gezogen, habe er die Bürger in der Wehr, alle Bauern und Studenten niedergehauen; doch ettlichen Studenten Quartier gegeben und solche untergestoßen, alles geplündert, viele Geistliche gemetzget, Klosterfrauen öffentlich geschändet. Ist also nichts als lauter Trug gewesen." *)

Sollte nicht zumeist, ohne daß der Herzog es hindern konnte, besonders gegen die bewaffneten Bauern und Bergleute, „die sich in Verwüstung des Schlosses Hochberg ge-

*) Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. I. Bd. S. 387 ff. — Vergl. Kropf a. a. O. V. 406. Er sagt unter Anderm: „**Sex e nostris (Soc. Jes.) in fuga praesidium quaerebant, quos interfectos fuisse *fama* sparserat. Sed satis erat mulctari verberibus rebusque omnibus spoliari. Et quatuor quidem illo e numero, in iisque Collegii rector, in *tutum* denique evasere etc. etc.**"

flissen", bei diesem Auszug ein kleines, wie nachmals gegen Waldkirch (oben S. 53) ein großes Opfer der Rache, von Betheiligten selbst oder auf deren Anstiften gebracht worden sein?

Als folgenden Tags nach dem Auszug (12. April) eine Rathsbotschaft dem Herzog Bernhard nach St. Johann die Schlüssel der Stadt überbrachte, wurde dieselbe „freundlich" empfangen und vordersamst beauftragt: „was an Proviant in der Stadt vorhanden sei, treulich anzuzeigen." Die Schlüssel mußten an den neuen Kommandanten, anfangs Obristen Hodiova später wieder Kanoffski abgegeben werden. Als der Herzog von dem Ansinnen seiner Konstäbler an die Stadt, ihnen 4000 Reichsthaler für die Bresche zu bezahlen, Kenntniß erhielt, gab er denselben einen starken Verweis mit dem Beifügen: „Er, der Fürst selbst, sei General über die Artillerie, also stehe die Foderung bei ihm." Dieselbe wurde sodann auch auf 1500 fl. ermäßigt, so wie die ganze Brandschatzung nur zu 4800 fl. angesetzt.

Ueberhaupt ergab es sich aus allen Maßregeln des Herzogs, daß derselbe die Stadt möglichst zu schonen suche, und nicht so leicht wieder aus seiner Hand zu lassen gedenke. Der neue Kommandant mußte die Bürgerschaft auffodern, ihre Grundstücke sofort anzubauen, und ihr seine eignen Leute zur Aushilfe anbieten. Nebstdem solle an Niemand mehr, unter was immer für einem Vorwand, Geld entrichtet, sondern Alles zum Ankauf von Früchten, wofür der Herzog freien Paß öffne, verwendet werden. Derselbe wolle die Stadt nicht ruiniren, sondern möglichst remediren. Auch empfinde es der Fürst hoch, daß man nicht zu ihm komme.

Am 19. April zog der Herzog von Wirtemberg ein, während schon wieder Kroaten die Stadt umschwärmten.

Als hierauf Herzog Bernhard nach einer längern Abwesenheit, während welcher er die Lothringische Armee zurück-

trieb und Breisach zu belagern anfieng, wieder nach Freiburg zurückkehrte; empfieng er die Stadthäupter am 9. Juni zu St. Johann, das Erstemal in der glanzvollen Umgebung seines kriegerischen Hofstaates. Bei dieser Audienz ließ er sowohl seine Empfindlichkeit wegen der seitherigen Zurückhaltung der Stadt, als den Plan, den er für die Zukunft mit ihr beabsichte, durchblicken. Auf die Bitte des Raths wegen Erschöpfung der Stadt *) die Brandschatzung zu erlassen, erwiederte er wörtlich: „Er habe gleich anfangs begehrt, die Soldaten ihres Unterhalts wegen auf einen gewissen Fuß zu setzen, das sei aber nicht geschehen; ob sie nun etwas erhalten oder herauspressen, so geschehe es mit Unordnung, weßhalb weder Er selbst noch der Soldat Dank darum sage. Und sollte man sich von Seite der Stadt schämen, sich einer solchen Kleinigkeit wegen (4800 fl.) zu difficultiren; es wäre nicht mehr als 400 Säcke Früchte. Er verspüre daraus, daß man nichts für ihn thun wolle (nicht einmal die Reben baue man gehörig); es sei Schade, daß man unter seiner Protektion sich befinde, es stehe bei ihm, die Stadt Einem oder dem Andern zu überlassen, dann würde sie erfahren, was sie an Ihm gehabt habe. Es scheine ihm, als habe man andre Gedanken; er wolle rathen, wohl aufzusehen und ein und das andre zu unterlassen, vornämlich keinem Partikularwesen zu trauen." Ferner wiederholte er zu öftern Malen: „Er vermeine es in seinem Herzen gut, wolle man's erkennen, so wäre es auch

*) Sie hatte von 1633 bis 1638 an Brandschatzungen, Gloggengeldern u. s. w. nicht weniger als 80,738 fl. bezahlt. Darunter 30,000 fl. Brandschatzung an den Obristen Schaffalizki, 18,000 fl. Lehengelder an denselben und den Obristen Kanoffski, 11,500 fl. Kontribution an die vorderöstreichische Regierung, 5,200 fl. Brandschatzung an den Rheingrafen Otto Ludwig, 1020 fl. Tractament-Gelder an den Obristen Gaudegger u. s. w.

gut; wo man sich jedoch nicht bequemen wolle und es auf das Aeußerste kommen lasse, habe er Mittel, es der Stadt heiß genug zu machen. Deßhalb sollten sich aber die Freiburger nicht einbilden, Martyrer zu werden; nicht der Tod, sondern die Sache mache Martyrer. Er aber habe so gute Sache, wie die andre Parthei; auch katholische Theologen, die tief in curiam romanam gesehen, hätten sie ihm gut geheißen. Er wisse wohl, warum Manche aus der Stadt gewichen (der Rath hatte angebracht, es sei aus Noth geschehen); das seien rechte Verräther. Uebrigens habe Villingen nur Mauern, man werde schon einmal zusammenkommen."

„Und hat dieser Discurs eine geraume Zeit gewährt, und sind die heftigsten und spitzigsten Ausdrücke lateinisch und französich gebraucht worden. Und ob zwar Obristmeister sowohl als Statthalter repliciren und etwas abbitten wollen; so hat's doch nicht allein nichts geholfen, sondern hat sich der Herzog nur um so heftiger erzeigt, und unser Vorbringen nur Advokatenpossen und Scharlatanwerk genannt."

Nach der Rückkehr aus dieser Audienz versicherte der Bürgermeister: „über das, was der Herzog gesagt, seien ihm die Haare zu Berg gestanden!" Aus der nächsten Umgebung des Fürsten erfuhr man: „daß derselbe ein sonder Auge auf hiesige Stadt geworfen, und solche in guter Recommandation habe."

XXXII.

Die Jahre 1638 und 1639. Neue Bündnisse Frankreichs mit Schweden und Herzog Bernhard. Belagerung und Uebergabe von Breisach, deren Rückwirkung auf Freiburg. Monatgelder und Erschöpfung der Stadt. Des Herzogs letzte Lebenszeit und Ende. Erlach als Landesstatthalter, Kanoffski als Kommandant zu Freiburg. Damalige Rathsbesetzungen.

Ein neues Bündniß zwischen Schweden und Frankreich kam den 6. März 1638 zu Stande. Die beiden Mächte verpflichteten sich, — da der römische Kaiser Ferdinand II. inzwischen (15. Febr. 1637) gestorben war, — den Krieg gegen dessen Sohn Ferdinand III., das Haus Oestreich und dessen Anhänger forzuführen. Der König von Frankreich nahm es über sich durch Süddeutschland, die Königin von Schweden durch Brandenburg und Sachsen, gegen die kaiserlichen Erbländer vorzudringen; der Bund sollte vom 15. März 1638 an drei Jahre lang gelten. Ludwig XIII. zahlte sogleich für die verfloßnen Kriegsjahre viermal hunderttausend Thaler, und sagte dieselbe Summe jährlich in zwei Fristen für die drei folgenden zn. Zum Frieden gelobten beide Theile ihre Sache als eine und dieselbe gemeinschaftlich zu betreiben; wenn möglich an einem Ort, wo nicht an

zweien, mit Zuziehung aller Bundesgenossen und gegenseitigen Agenten.

„So wurden die letzten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs noch die schrecklichsten. Der Kampf raste nicht eher aus, als bis die allgemeine Ermattung die erbosten Gegner trennte. War die Wuth grausenhaft gewesen, mit der beide deutsche Partheien sich von Anfang herein angefallen hatten; so war jetzt die Strafe grausenhaft, die durch die Fremden kam, welche sich des Kriegs bemächtigt hatten, so daß der Kaiser mit dem Friedenmachen warten mußte, bis man für gut fand, solchen mit ihm zum Abschluß zu bringen. Schweden eilte nicht, noch weniger Frankreich." *)

Mit Letzterm hatte auch Herzog Bernhard insbesondre, und zwar schon am 4. Jan. d. J. (1638) einen neuen Vertrag abgeschlossen, der dahin lautete: daß der König die außerordentlichen Ausgaben bestreite, für das neue Jahr zwei Millionen viermal hunderttausend Livres pünktlich entrichte, des Herzogs Rücken decke, und im Frühjahr achttausend Mann französische Truppen unter dessen Befehl stelle. Als Ziel des neuen Feldzugs wurde Breisach bezeichnet; doch über den Besitz desselben, so wie des Elsaßes, die frühere Unbestimmtheit gelassen.

In Folge dieser Uebereinkunft und zur Grundlage künftiger Größe gieng deßhalb Herzog Bernhard nach der Einnahme Freiburgs (oben S. 68) zur Umschließung des in letzter Zeit uneinnehmbar befestigten, jedoch weniger mit Lebensmitteln versehenen Breisach über. Dahin hatte sich die vorderöstreichische Regierung und Kammer aus Ensisheim geflüchtet und war der Kommandant Reinach aus

*) Vehse, Geschichte des östreichischen Hofs und Adels und der östreichischen Diplomatie. IV. 159.

Rottenburg am Neckar den 13. März geeilt. Nicht minder langte Mercy, Tag und Nacht unaufhörlich marschirend daselbst an, als eben Freiburg fiel (12. April); legte das Fußvolk in die Wälle und schickte die Reiter gegen Freiburg, wo sie von Kanoffski (24. April) abgewiesen wurden. Da Herzog Bernhard durch die Besatzungen vieler Städte geschwächt war, so berief er die Obristen Friedrich v. Taupadel und Reinhold v. Rosen aus Wirtemberg zurück und sammelte seine Truppen gegen Ende April um Neuenburg, wo sich auch am 3. Mai der ritterliche Guébriant an der Spitze von viertausend Franzosen mit ihm vereinigte.

Die Wechselfälle während der langen und grauenvollen Belagerung Breisachs können hier nur in ihren Hauptzügen berührt werden. Während Herzog Bernhard seine äußersten Kräfte anstrengte, sich Breisachs zu bemächtigen, boten gegenseitig der Kaiser und seine Verbündeten Alles auf, es zu behaupten; so daß der ganze übrige Krieg wie vergessen und jedes Auge nur dahin und auf dessen unbeugsamen Kommandanten Reinach gerichtet schien.

Deßhalb wurde auch der durch seine Kriegsthaten bewährte Feldmarschall Hans Götz (ein Lüneburger, von Geburt Protestant, später Katholik und Graf), aus den Niederlanden zum Entsatz herbeigerufen und erhielt sowohl über die altligistischen als neugeworbnen Truppen (zwölftausend Baiern, mit dem übrigen Volk auf achtzigtausend Mann angeschlagen) den Oberbefehl. Mit diesen stand er Anfangs Mai um Tübingen und an der obern Donau, versah sich mit Lebensmitteln und schlug seinen Marsch weiter ein. Vergebens suchte ihn Herzog Bernhard durch einen Scheinangriff auf Baiern abzulenken, Götz verlor sein Ziel nicht aus den Augen, rückte durch das Kinzigthal bis Offenburg und warf von dort aus (19. Mai) durch seine leichte Reiterei fünfhundert Säcke Mehl

und einige Verstärkung nach Breisach. Doch hatte auch Herzog Bernhard inzwischen durch das Wiesenthal seine frühere Stellung wieder gewonnen und Taupadel trieb die Kroaten von Götz zurück. Diesem gelang es nochmals am 26. Juni einen Vorrath von Lebensmitteln über Kenzingen in die Festung zu bringen, der um so nöthiger war, da (1. Juni) hungernde Soldaten der Besatzung sich in ein Magazin von Mehl und Pulver geschlichen, dieses unvorsichtig entzündet und den Vorrath nebst vierzig Häusern der Stadt in die Luft gesprengt hatten.

Mit dieser neuen Verproviantirung nicht zufrieden, ließ Götz seine Kroaten auch über die Breisacher Brücke in das Elsaß streifen, um daselbst die Ernten zu zerstören; was jedoch durch Taupadel verhindert wurde, der mit sieben Reiterregimentern bei Neuenburg über den Rhein setzte und die Schnitter mit ihrer Bedeckung unter großem Verlust derselben forttrieb. Dagegen mißlang dem Herzog selbst sowohl ein Angriff auf Kenzingen, als eine Ueberraschung Offenburgs, worauf er am 28. Juli wieder zu Freiburg eintraf.

Auch hier war die ganze Umgegend verwüstet, die Dörfer standen leer und Niemand betrieb den Feldbau, da man keine Stunde sicher war überfallen und fortgeschleppt zu werden. Der jetzige Kommandant selbst (Obrist Kanoffski) hatte sich früher dieses Mittels bedient, um sich von der Stadt bezahlt zu machen. Am 5. März d. J. (1638) hatte er an dieselbe aus Heitersheim geschrieben: „er habe bereits eine vornehme Weibsperson, die einem Doctor der Rechte zugehöre, gefänglich eingebracht und werde solche und alle Freiburger, die er zur Hand bringe, so lange in Verwahr halten, bis die ihm schuldigen Lehengelder von ettlich tausend Gulden vollständig bezahlt seien."

Jetzt hatte sich schon am 21. Juni wieder „kaiserliches Volk" vor der Stadt gezeigt und ihre Rathsbücher enthalten unterm 7. Juli die betrübende Klage: „wie schändlich Güter und Felder verderbt würden und die Bürgerschaft nunmehr um Ernte und Herbst zugleich gebracht sei." Mitten unter diesen Stürmen gerieth auch noch der Prior des Klosters zu Oberried, Matthäus Deck, auf den Gedanken, die Burghalde ob Freiburg mit Thalbauern überfallen zu wollen. Die schwedischen Posten zeigten sich jedoch wachsam, worauf die Bauern in vollem Schrecken zurück flohen und durch ihr mißglücktes Unternehmen auch noch die Verwüstung und Plünderung der anstoßenden Thäler herbeiführten.

Vergebens drang jetzt der Kommandant selbst darauf, daß unterm Schutze der Besatzung die Felder bebaut werden möchten; kein Einwohner wollte sich dazu verstehen, möglicher Weise den Kroaten in die Hände zu fallen, so sehr auch diese Weigerung als Ungunst gegen Herzog Bernhard verübelt wurde. Dieser sah sich daher genöthigt für Getreidelieferung aus dem ihm ergebnen Basel zu sorgen, während daselbst der Rhein abwärts gesperrt wurde.

Freiburg war damals so sehr erschöpft und niedergedrückt, daß, als in der Rathssitzung vom 23. Juli auch eine Geldanleihe bei Basel zur Sprache kam, die Frage erörtert wurde, ob nicht von der gegenseitigen altherkömmlichen Titulatur abgegangen und höher gegriffen werden wolle: „da man sich nicht mehr im gleichen Esse (Zustand) befinde und sich zu demüthigen habe. Und ob zwar Ettliche der Meinung gewesen, von dem alten Styl nicht leicht zu weichen, vornämlich unter Städten; daß man auch heimlich über Freiburg lachen und seine Humiliation nur dahin deuten würde, daß es jetzt in Noth sei: so ist doch durch Stimmenmehrheit beschlossen worden, sich hinfüro an Basel des Wortes „„Herr"" zu be-

dienen und auf die Gegengründe erwiedert, wenn die Nachbarn nicht gleichen Styl gebrauchen, könne man wieder zum alten zurückkehren. Vergebens wurde eingewendet: ob solches hernach nicht ärger wäre, als wenn man niemal vom Alten gewichen?" —

In diesen Bedrängnissen der Stadt brachte ihr Herzogs Bernhard Sieg bei Wittenweier wenigstens auf einige Zeit Erleichterung.

Während er auf dringende Anfoderungen von dem französischen Hof etwa die Hälfte der ihm vertragsmäßig zustehenden Truppen unter Vicomte de Turenne und diese schlecht genug ausgerüstet erhielt; versuchte es Feldmarschall Götz, in Verbindung mit Savelli, gegen zwanzigtausend Mann stark, von Offenburg herauf durchzubrechen und zweitausend Malter Getreide nach Breisach zu bringen. Doch fehlte unter den kaiserlichen Generalen die Uebereinstimmung, so daß Herzog Bernhard am 9. Aug. auf demselben Felde von Wittenweier, wo schon im Herbst 1637 heiße Kämpfe ausgefochten worden waren, mit Einbuße von tausend Mann und dem Oberst Taupadel, der Savelli's Gefangner wurde *), den Sieg davon trug. Als nächste Folge desselben nahm er (12. Aug.) durch Vergleich die Stadt Kenzingen und das Schloß Lichteneck ein (Burgheim und Sponek waren schon von den Kaiserlichen verlassen), und stand nach einigen Tagen wieder vor Breisach. Die kaiserlichen Feldherren hatten nebst dreitausend Mann an Todten und Verwundeten, Lager, Geschütz und Gepäck und vor Allem ihren kostbaren Zug von Lebensmitteln verloren.

*) Taupadel wurde im Februar 1640 gegen Speerreuter, der auf Hohentwiel gefangen saß und zu gleicher Zeit auch Schaffalitzki gegen Bassompierre ausgetauscht.

Durch diesen Sieg wurde es dem Herzog Bernhard auch ermöglicht, Breisach, das er durch Beschießung und Sturm nicht zu nehmen vermochte, nach niederländischer Weise zu umlagern; nämlich oberhalb den Rhein mit Ketten zu sperren und alle Außenwerke auf deutscher Seite mit Schanzen und Bollwerken hinter doppelten Gräben zu umschließen. Niedergerissene Ortschaften und die Mauern von Kenzingen lieferten Stein und Holz, um dem Herbstlager das Aussehen einer neuen Ansiedlung zu gewähren. Drei Schiffbrücken, welche zwei Inseln verbanden, wovon eine Bernhard's Hauptvorräthe enthielt, erleichterten den Uebergang nach dem linken Ufer, welches gleichfalls durch Brückenköpfe gedeckt war.

Vom August an arbeiteten Tausende von Soldaten und Bewohnern des Breisgau's und Elsaßes an diesen Werken, in einem Umfang von drei Wegstunden. Auch die Bürgerschaft von Freiburg wurde dazu aufgeboten, anfänglich nur theilweise, nachmals vollständig. Da Einzelne mit Pickel und Schaufel zu erscheinen zögerten, so wurden sie mit Gewalt aus ihren Häusern abgeholt und auf dem Platz vor dem Rathhaus zusammengetrieben. Der Rücksicht des Kommandanten war es zuzuschreiben, daß vorerst nur ein Theil zur Frohnde fortgeführt und dem Stadtrath erlaubt wurde, Abgeordnete mit der Bitte um Milderung an den Herzog selbst zu schicken, der, — während die Werke unter den Obristen Schönbeck und Kluge mit Guébriant's Unterstützung emporstiegen, — zu Kolmar krank lag. Die drei damaligen Stadthäupter (Marx Joachim Schenk von Kastell, Bürgermeister, Hartmann Pyhrr, Statthalter des Schultheißenamts und Joachim v. Pflaumern, Obristmeister) begleitet von dem Rathsbeständigen Joh. Jak. Ehrhardt, wurden von dem Herzog (29. Sept.) gnädig empfangen und mit günstigem Bescheid, zugleich aber auch mit der strengen Weisung entlassen:

„die Stadt Freiburg möge, da beide Armeen nicht weit von einander lägen, ihre Schuldigkeit um so mehr in Acht nehmen, als bei widrigen Handlungen der Unschuldige zugleich mit dem Schuldigen gestraft werden müßte“ *). Diese Warnung war um so mehr an ihrer Stelle, als sich bald darauf wieder „kaiserliches Volk in starker Zahl vor den Stadtthoren sehen ließ.“

Noch war Herzog Bernhard von seiner Krankheit nicht genesen, als er sich wieder an die Spitze seiner Truppen stellen mußte; am 15. Okt. den Herzog von Lothringen bei Thann zurückwarf, und sodann über Ensisheim nach dem Lager von Breisach eilte (17. Okt.), vor welchem alsbald (19. Okt.) Götz mit Lamboy vereinigt, von dem Schwarzwald über Freiburg her erschien, während Savelli unterhalb Straßburg über den Rhein gegangen war, um, in Verbindung mit dem (bereits geschlagnen) Lothringer, den Herzog Bernhard einzuschließen.

Vergebens suchte Götz diesen aus seinen Verschanzungen herauszulocken; er mußte es versuchen, dieselben zu erstürmen, was ihm jedoch mißlang. Nach den größten Anstrengungen und nachdem er Sturm auf Sturm versucht hatte, zog er sich am 26. Oktober Morgens zwei Uhr, fünfzehnhundert Todte zurücklassend, mit seinen Verwundeten wieder auf der Straße nach Freiburg und sodann durch das Elzthal zurück, wo er sich zu Waldkirch in Uneinigkeit von Lamboy trennte.

Jetzt war Reinach genöthigt, einen Theil der äußern Festungswerke (28. Okt.) aufzugeben; dennoch wies er, noch immer auf Entsatz hoffend, die Auffoderungen zur Uebergabe trotzig von der Hand. Wirklich sollte auch Feldmarschall Götz mit seinem Kopf für Breisach haften; neue Truppen eilten

*) Schreiben der Abgeordneten von diesem Tag.

aus Böhmen zum kaiserlichen Heer und Savelli, der noch immer am Mittelrhein stand, erhielt den Befehl seine Verbindung mit dem Herzog von Lothringen zu erzwingen. Dieses schlug jedoch ebenso fehl, als der Versuch von Götz über Basel in das Elsaß zu gelangen, worauf dieser mißmuthig ein festes Lager in der Nähe von Schaffhausen bezog, und auf Befehl des Kaisers (2. Decbr.), — bei dem man ihn eines Einverständnisses mit Bernhard beschuldigt hatte, — gefangen nach München abgeführt wurde. Erst nach zwei Jahren drang seine Rechtfertigung durch; er erhielt seine Stelle wieder und fiel in der Schlacht bei Jankau am 6. März 1645.

Mit der Entfernung dieses Feldherrn war zugleich das endliche Schicksal Breisachs entschieden. Für Reinach blieb kein andrer Ausweg übrig als Hungertod oder Uebergabe; er entschied sich jedoch bei aller Hoffnungslosigkeit nur zögernd für diese. Noch zu Anfang des December drohte er: „die Stadträthe zu Breisach an den Bärten zusammenknüpfen und sie im Freien Schildwache stehen zu lassen, wenn sie nicht, was er verlange, sofort in Bereitschaft setzten." Zugleich befahl er dem Wachtmeister, ihm das Verzeichniß der Bürger zuzustellen: „da er diejenigen, die nicht zu rechter Zeit erschienen, schon übel tractiren werde." Vergebens war es, daß nach seiner Entfernung der Bürgermeister der Stadt sich äußerte: „wenn nur die Bürger zu essen hätten", und zugleich den Wachtmeister bat: „keine Kranke aufzunehmen, damit solche nicht auch auf die Wacht gezogen und tribulirt würden." Reinach gerieth außer sich voll Zorn, als ihm dieses hinterbracht wurde, schimpfte den Bürgermeister: „Bärenhäuter und Schelm" und griff nach seinen Pistolen *).

*) Schriftliche Mittheilung.

Endlich steigerte sich die Noth so zum Entsetzlichen, daß von den im Stockhaus verwahrten weimarischen Gefangnen dreißig aus Hunger und Elend starben, drei andre von den Leichen ihrer Waffenbrüder aßen und gleichfalls schrecklich endeten. Einige hatten mit ihren Fingern Löcher in die Mauern gebohrt um sich an dem Mörtel zu laben. Kinder wurden geraubt und abgeschlachtet; die Kirchhöfe mußten mit Wachen besetzt werden, um das Ausgraben der Leichen zu hindern, aber die Wachen halfen oft selbst mit. Lange nachher zeigte man noch die Stelle, wo eine Frau mit ihren Kindern um die Leiche des Mannes und Vaters saß und davon zehrte.

Ein Sester Korn wurde mit vierzig Gulden bezahlt, ein Sester Waizen gegen Kleinode im Werth von vierzig Dukaten eingetauscht. Ein Pfund Roggenbrod kam auf vier Reichsthaler, ein Ei auf einen Gulden. Für einen Leib Brod und ein Maß Wein wurde ein goldner Ring mit Diamant gegeben. Mehr als zweitausend Häute von geschlachteten und gefallenen Thieren wurden eßbar gemacht, und eine in die andre zu fünf Reichsthalern verkauft. Hunde, Katzen und Mäuse waren als Leckerbissen für die Reichen verschwunden; noch am Tag des Auszugs sah ein Rittmeister für ein Schüsselchen Sauerkraut einen goldnen Ring hingeben. Manche nährten sich wochenlang nur mit warmem Wasser und Salz, starben dann aber, an Kopf und Schenkeln geschwollen, schnell dahin. Jeden Morgen fand man Leichen auf den Straßen und Dunghaufen umherliegen. Ueber zweitausend Menschen giengen aus Hunger oder unnatürlicher Befriedigung desselben zu Grunde. *)

*) Mallinger a. a. O. II. 588, wo zugleich ein zweites Verzeichniß aus einer Berner-Handschrift beigefügt und auf ein drittes im *Theatrum europaeum* III. 1026 verwiesen ist. — Röse, Herzog Bernhard II. 270. — Barthold a. a. O. II. 152, wo er (mit Angabe von *Hugo Grotius*) ep. 1090, Röse a. a. O. 269, *Epitome rer.*

Da ließ sich denn doch Reinach zu Unterhandlungen herbei, welche, indem Herzog Bernhard selbst durch einen neuen Fieberanfall zu Hüningen zurückgehalten wurde, Generalmajor Joh. Ludwig v. Erlach in seinem Namen führte. Die Kapitulation enthielt in vierzehn Artikeln der Hauptsache nach: „der Besatzung ist ehrenvoller Abzug mit Waffen, zwei Kanonen und fliegenden Fahnen bis Offenburg oder Straßburg zugestanden; dagegen bürgt Reinach für die Uebergabe des Schlosses Landskron im Sundgau. Die östreichischen

Germ. 179) unter Anderm sagt: „Als Einzelheit aus dem Schaudergemälde heben wir nur hervor, daß Reinach mit furchtbarem Grimm an seiner Frau Strafe nahm, weil sie aus Habsucht vor der Belagerung Getreidevorräthe verkauft hatte, welche zum Theil in die Hände der Belagerer fielen. Die Unglückselige, vor dem tödtlichen Zorn des Gatten wochenlang verborgen, scheint nach einer dunkeln Nachricht dem Entsetzlichsten nicht entgangen zu sein." — Auch Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 1835. S. 314 ff. versichert: „daß der Befehlshaber früher aus Geiz altes Getreide und Mehl verkauft (wovon der Herzog selbst insgeheim einen ansehnlichen Vorrath bekommen), und der Besatzung das Brod geschmälert habe."

Dagegen erklären Rosmann und Ens (Geschichte der Stadt Breisach S. 378): „die Behauptung Schillers in seinem dreißigjährigen Krieg, daß der Kommandant Reinach und sogar seine Gattin aus Habsucht Getreide verkauft und dadurch die Noth hervorgebracht habe, für einen ehrenrührigen, dem edeln Charakter Reinachs widersprechenden Irrthum." — Doch ist, nebst Andern, eine hier besonders wichtige gleichzeitige Angabe keineswegs zu übersehen: „Nemo sollicitus fuit, quod summae salutis caput erat, ut convectis ante obsidionem copiis longiori necessitati provideretur; quod quidem *Reinachius* ipse per se facere debuerat, nisi magis ille *uxorio* quam suo res imperio administrasset. Et licet socordiae ejusmodi saepe apud *Caesarem* accusaretur, gratia tamen aulica, largiendoque pauca paucis quae ipse multa de republica sumebat, evicit, ne ei successor, deterior forte futurus, mitteretur. Epitome rer. german. ab anno 1617 ad. ann. 1648. Edit. alt. 116.

Beamten ziehen nach zwei Monaten mit ihrer Habe ab und überliefern innerhalb dieser Frist, Archiv, Kleinode und Mobilien ihrer Herrschaft an den Herzog. Geschütz mit Munition und Baumaterialien verbleiben gleichfalls in der Stadt. Dieser wird Sicherheit des Eigenthums, freie Religionsübung und Erhaltung der Kirchen und Klöster zugesagt. Bis nach Vollzug werden wechselseitig Geiseln gestellt" *).

Erst nach Abschluß dieses, am 17. Decbr. unterzeichneten Vertrags, erfuhr der Herzog das Schicksal seiner in Breisach gefangen gehaltnen Krieger, und konnte nur durch die Bitten seiner Offiziere bewogen werden, denselben zu halten.

Am 19. Dec. Morgens zog die Besatzung durch die lange Gasse aus, welche das weimarische Heer, an seiner Spitze der Herzog zu Pferd mit der Generalität landabwärts gebildet hatte. Voran die Fahnen, Kanonen, Gutschen und Packwagen, sodann Reinach mit den Truppen. Als sich der Feldzeugmeister dem Herzog näherte, stieg er vom Pferd und küßte den Stiefel des Siegers, der ihn zuerst durch langes Schweigen ängstigte, dann wegen der Gefangnen hart anließ, aber die Strafe deßhalb Gott anheimstellte. Darauf näherte sich Kanzler Volmar in schwarzem Trauermantel mit weißem Stab als Büßender und warf sich um Gnade flehend dreimal vor dem Herzog zur Erde, der ihm streng bedeutete, künftig vorsichtiger von Fürsten zu reden **).

*) Vollständig abgedruckt im *Theatrum europaeum* **III**. 1022 ff.

**) Dieser heißblütige Herr (oben S. 28) hatte in einem Brief, der aufgefangen wurde, an seinen Kollegen den Regierungsrath Trudpert v. Wessenberg, den Herzog Bernhard in „Bärenhäuter" umgewitzelt, was jetzt nahe daran war, ihm das Leben zu kosten. Später finden wir ihn als Kanzler in Tirol, kaiserlichen und erzherzoglich-östreichischen Geheimenrath, Freiherrn zu Rieden und Mitabgeordneten zu den westphälischen Friedensunterhandlungen.

Jetzt erschien Obrist Aescher mit der auf vierhundert Mann zusammengeschmolznen Besatzung, abgezehrt und matt, so daß Viele im Vorbeiziehen niederfielen. Diese Braven sprach der Herzog freundlich an und lobte ihren Muth und ihre Ausdauer *). Als Einige noch Stücke Menschenfleisch vorwiesen und solches gierig verschlangen, wurde der Herzog tief gerührt und ließ ihnen bei ihrer Einschiffung auf zwei Tage gesunde Nahrung verabreichen. Zu Straßburg wurden sie von den Bürgern gastlich verpflegt.

Sofort zog Bernhard, umgeben von einem glänzenden Hofstaat, mit drei seiner besten Regimenter, in Breisach ein und nahm die Bürger zu Gnaden auf. Im erzherzoglichen Schloß fand er einen solchen Schatz von baarem Geld und Kostbarkeiten, daß seine Auslagen für die Belagerung, die sich auf eine Million Thaler beliefen, hinreichend ersetzt wurden. Zugleich ergab sich in den Festungswerken und Arsenalen ein ungeahneter Vorrath von Geschütz und Munition **). Der Verlust an Mannschaft von seiner Seite belief sich auf achttausend Mann, von Seite der Kaiserlichen auf das Doppelte.

Die Eroberung Breisachs machte überallhin tiefen Eindruck, namentlich frohlockten die Franzosen darüber als über eignen Erwerb. Sie wurden jedoch bald bedenklicher, da der

---

Die Universität Freiburg, an der Volmar einst gelehrt hatte, besitzt sein lebensgroßes Bild, welches ihn nach seinem Hinscheiden auf dem Paradebett liegend darstellt mit der Ueberschrift: daß er im 79sten Altersjahr als Abgesandter auf dem Reichstag zu Regensburg am 23. Oktober 1662 verstorben, nachdem er dem Kaiser und dem Erzhaus Oestreich bei Reichs- und Kollegialtagen, ihrer Hofhaltung und ihren Regierungen, zwei und vierzig Jahre lang ersprießliche und treue Dienste geleistet.

*) Ueber alle diese Vorgänge ausführlich und genau: Itinerarium R. D. *Thomae Carve* Tipperariensis. Edit. tert. 1640. Pag. 297 etc. etc.

**) Das Verzeichniß im *Theatrum europaeum* III. 1025.

Herzog bei der Uebergabe der Stadt weder der Schweden noch Ludwigs **XIII.** gedacht hatte; nun die Obristen Moser und Hatstein an der Spitze eigner Truppen als Befehlshaber einsetzte, dem Schweizer Erlach die Statthalterwürde der Festung und aller eroberten Plätze, an ihn die Behörden verweisend, übertrug; kurz sich in jedem Stück so landesherrlich benahm, daß Niemand zweifeln konnte, er gedenke das Stammeigen Habsburgs zum Haltpunkt eines neuen Fürstenthums zu erheben *).

Jetzt sollte auch zu Freiburg das in solchen Fällen übliche Dankfest, und zwar wie zu Breisach im Münster nach evangelischem Brauch gefeiert werden. Vergebens machte der Stadtrath (früherer Unannehmlichkeiten eingedenk) Vorstellungen dagegen; der Kommandant ließ am 26. Decbr. diese Feierlichkeit durch seinen Prediger **) vornehmen, ohne Zwang für Einzelne sich dabei zu betheiligen. Doch wurde bei dieser Veranlassung bemerkt: „daß Markgraf Friedrich der Erste gewesen, der in die eroberte Nachbarstadt eingeritten und daß ihm Regierung und Adel bis zum Schloß entgegengegangen. Hierauf habe er bei Besichtigung des Münsters auch die Leiber der Stadtpatronen Gervasius und Protasius in Augenschein genommen und gefragt: ob es etwa die seien, die man in der Stadt herumtrage um den Fürsten (Herzog Bernhard) abzutreiben, was doch langsam geschehen würde" ***).

*) Barthold a. a. O. **II.** 155.

**) Nicht lange zuvor war der nachweisbar erste evangelische Prediger in Freiburg: Justus Friedmaier von Stadthagen in der Grafschaft Schaumburg, gleichzeitig mit seiner Frau: Beata Salicetin von Helmstätt (wahrscheinlich an einer ansteckenden Krankheit) gestorben. Sie hatten zwei Kinder hinterlassen. Rathsprotokoll vom 24. Sept. 1638.

***) Daselbst vom 25. Decbr. 1638.

Tags darauf (27. Dec.) kam der Herzog selbst nach Freiburg und empfieng die Glückwünsche der Stadthäupter. Eine Darstellung des beklagenswerthen Zustandes der Stadt und ihrer dringendsten Bedürfnisse wurde noch um Mitternacht schriftlich eingereicht.

In Folge dieser Eingabe kam Erlach *) am 21. Jan. (1639) von Breisach nach Freiburg, indem der Herzog bereits in den ersten Tagen dieses Monats seinen Feldzug in die Freigrafschaft (**Franche Comté**) angetreten hatte. Bernhard's Stellvertreter hatte lange auf sich warten lassen, und wurde bei seiner Ankunft mit einem Fäßchen Wein und einem Sack Haber begrüßt.

Auf die an ihn gehaltene kurze Anrede erwiederte er wörtlich: „er sei von Herzog Bernhard, der Krone Schweden und des evangelisch-conföderirten Bunds Generalissimus, allher verordnet um zu sehen, wie der Bürger und Soldat neben einander wohnen und die Stadt vor Ungelegenheit geschützt werden möge. Zu diesem Zweck habe man

1. das Kommis hieher zu schaffen und die Stadt dazu die Fuhren mit sechs Ochsen zu geben.

2. Werde das Quartier aufgehoben, dagegen aber habe sich die Stadt, neben dem Service (wöchentlichen Quartiergeld), auf fünfzehnhundert Reichsthaler monatliches Lehengeld gefaßt zu machen. (Umsonst versicherte der „bestürzte" Stadtrath: manche Bürger hätten schon das Service nicht aufge-

*) Sein vollständiger Titel, wie solchen ein Schreiben aus Zürch vom März d. J. (1639) giebt, lautete: „Joh. Ludwig v. Erlach, Herr zu Kastelen und Ruchenstein, beeder königlicher Kronen und mitconföderirter Ständen wohlbestellter Generalmajor zu Roß und Fuß und jetzmaliger Generalkommandant am Rheinstrom."

bracht und deßhalb die Stadt verlassen. Erlach erwiederte: Rheinfelden müße jeden Monat über sechshundert Thaler entrichten und zähle doch nicht mehr als siebenzig Bürger.)

3. Sei der Herzog bedacht, den armen Mann mit Früchten (aus der Schweiz) zu versehen, damit solcher das Feld wieder bauen möge. (Wirklich wurden aus Breisach 175 Sester Früchte, gegen Wiedererstattung und unter Bürgschaft jeder Zunft für die ihrigen, an Freiburg abgegeben.)

Die Stadt möge sich also resolviren, wie sie mit den zum Unterhalt der Soldaten nöthigen Mitteln aufkommen möge."

Sofort wurden von Seite der Stadt die Umlagen vertheilt; unter Andern hatte das Domstift Basel jeden Monat 150 Reichsthaler an den Proviantmeister zn entrichten *). Dagegen sträubte sich der Adel, mit Bezug auf seine Privilegien, gegen jeden Beitrag und wußte sogar anfänglich den Obristen Kanoffsky für sich zu gewinnen. Dieser machte dem Stadtrath Vorwürfe darüber, daß solcher „an den uralten Privilegien des Adels zu derogiren begehre." Vornämlich gab er es dem Bürgermeister, „der doch gleichen Standes sei", zu bedenken: „daß er solches gegen seinen Stand hoch werde zu verantworten haben." Als jedoch dem Obristen auch der Stadt Rechte und Gewohnheiten und besonders die Reverse der Satzburger vorgelegt wurden, änderte er seine Meinung völlig und bemerkte nun: „er möchte gern sehen, daß wir friedlich und einig bei einander wohnten, da es ohnehin genug gäbe, die uns tribulirten; was er Gutes dabei thun könne, wolle er nicht unterlassen."

„Auch die Universität verstand sich ungern zu einem Beitrag. Es sei solches gegen des Fürsten Intention, da er,

*) Mallinger a. a. O. II. 589 ff.

wie der General-Auditor vermeldet, begehre, daß die Professoren quartierfrei sein und ihren Schulen abwarten sollten" *).

Während dieses zu Freiburg vorgieng, unternahm Kanoffski mehrfache Streifzüge auf den Schwarzwald, wobei Neustadt so wie Triberg, Föhrenbach und Furtwangen geplündert wurden. Der Herzog selbst schlug am 29. Mai über Freiburg, wo er sich nur eine Nacht aufgehalten hatte, mit einigen tausend Reitern den Weg auf den Schwarzwald, angeblich gegen Villingen ein. Die Witterung war jedoch damals so kalt, daß an viel Orten Schnee lag, und noch um die Mitte des nächsten Monats (Juni) die Zimmer gewärmt werden mußten. Platzmajor Jakob Seifried hatte für den Herzog Quartier bestellt und zugleich dessen Mißfallen darüber ausgedrückt, daß die Felder noch immer nicht angebaut würden.

Schon vorher hatten die „fürstlich sächsischen Regierungs- und Kammerräthe zu Breisach" ein offnes Patent an Freiburg mit dem Ansinnen erlassen: daß alle abwesende Bürger dahin einberufen oder deren Güter eingezogen und sie ihrer Aemter verlustig erklärt, auch Verzeichnisse von ihrer Hinterlassenschaft dem Obristen eingereicht und später Keine mehr ohne dessen Vorwissen angenommen werden sollten. Fremde Personen in der Stadt sollten zum Anbau ihrer Güter fortgewiesen, alle Theile der Stadt gesäubert werden u. s. w.

Am 23. Mai verfügten sich Abgeordnete des Gemeinderaths zu dem Obristen „und baten ihn um Gottes willen um

**) Wörtlicher Auszug aus dem Rathsprotokoll (6. Febr.). — Später (16. Nov. 1639): „Auch haben die vom Adel zu consideriren, daß selbige der Zeit von der Herrschaft absonderlich nicht angelegt und (daß sie) Alles hier genießen, was andre Bürger genießen können. Auch sind Etliche darunter, denen man so viel als den alten Rittergliedern nicht geständig." Daselbst.

Erleichterung." Dieser antwortete: „er kenne Alles wohl, habe auch den Fürsten davon gesprochen. Auf dessen Erkundigung: „„ob denn die Verzognen nicht wieder zurückkommen und mittragen helfen?"" habe er erwiedert: daß solche nicht allein nicht wieder kommen, sondern noch viel mehr hinwegziehen, wegen (in Folge schlechter Witterung) verdorbner Reben und unerschwinglicher Kontribution. Worauf der Herzog nichts weiter gesagt. Derselbe habe es aber so im Brauch, er gebe gute Worte und ziehe sodann in ein andres Land und lasse die Leute leiden. Er, Obrist, wäre der Meinung, jemand, der Ansehen hätte, nach Breisach zu schicken und die Sache bei den Räthen zu betreiben." Auf diese Eröffnung gieng auch der Rathsfreund Johann Hachenburger dahin ab: „nicht allein, um schriftlich und mündlich zu suppliciren, sonderm um zugleich zu protestiren, da es nicht mehr möglich zu gehorchen, es folge daraus was da wolle. Der Abgeordnete machte sich hiedurch bei der Regierung verhaßt, ohne Linderung zu erwirken."

Glücklicher waren zwei andre Rathsfreunde, Heinrich Tonhos und Joh. Ulrich Gerwick, welche sich (24. Juni) an den fürstlichen Kanzler Rehlinger, der sich damals zu Basel aufhielt, wandten. Er setzte das Monatgeld sogleich auf sechshundert Thaler herab und ließ der Stadt sagen, sie möge sich nur unmittelbar an ihn wenden, wenn sie etwas zu klagen habe.

Am 14. Juli ließ sich Herzog Bernhard, schon sehr krank, von Hüningen zu Schiff nach Neuenburg bringen; die Aerzte gaben ihn, — als angeblich von der Pest ergriffen, — sogleich auf, am 18. Juli war er eine Leiche. Noch frühmorgens an diesem Tag hatte er seinen letzten Willen durch Rehlinger niederschreiben lassen. Um seine Eroberungen beim deutschen Reiche zu erhalten, vermachte er sie

einem seiner Brüder und wünschte, daß einer von ihnen unter schwedischem Schutz sich der Herrschaft unterzöge; wollte keiner derselben sie annehmen, so fand er es billig, daß Frankreich das Eroberte bis zum allgemeinen Frieden und zur Rückgabe an Deutschland mit beiderseitigen Truppen bewache. Die Führung des hinterlassenen Heeres wurde den Befehlshabern Erlach, Ehm, Rosen und dem Grafen von Nassau übertragen *).

Der Erstere, ohnehin längst schon an Frankreich verkauft, säumte nicht zu dessen Gunsten den Tod des Herzogs auszubeuten. Auch wurden von Paris reiche Wechsel nach Breisach geschickt, um die Auslieferung dieser Stadt und der übrigen festen Plätze an den König zu betreiben. Den Obristen wurden große Summen für ihre Dienste und Belohnungen für die Zukunft geboten.

Während dieses am Rhein vorgieng, hatten sich schon wieder kaiserliche Truppen mit Macht bei Villingen gesammelt und streiften Ende Juli bis Freiburg. Am 20. Aug. ließen sie sich in verstärkter Zahl (tausend Mann unter Obrist Truckmüller) vor den Thoren blicken und nahmen, nebst Soldaten und Bürgern, gegen zweihundert Stücke Vieh weg. Doch äußerte sich ihr Anführer, er werde die Heerde wieder zurückstellen, da er vernehme, daß sie den Bürgern angehöre **).

*) Abdruck des Testaments bei Röse II. 57.

**) Rathsprotokoll vom 21. Aug. (Bei Mallinger a. a. O. II. 590 steht, wohl durch einen Schreibfehler 12. Aug.) — Unter Andern wurde bei einer solchen Gelegenheit der Major Seifried gefangen, der, — als nach dem Tod des Deutschordens-Komthurs Ramstein (oben S. 67) dessen zwei Schwestern des Hauses Silbergeschirr und ihres Bruders Kleinode (Ordenskreuz, Armband, Ring 2c.) aus der Vorstadt in die innere Stadt flüchten wollten, — ihnen dasselbe abnahm und an Kanoffski überlieferte. Der Komthur von Beuggen,

Jetzt trat für diese überhaupt ein wichtiger Moment ein, nämlich die endliche Vornahme der jährlichen Rathsbesetzung und die damit verbundne Huldigung.

Am 22. Aug. 1639 erschien vor dem Stadtrath „im Namen der Fürstlich sächsischen Regierung zu Breisach", als hiezu verordnet, Joh. Kaspar Schaidt, Kriegskommissär und Proviantmeister zu Freiburg, der dem Herkommen gemäß zuerst (26. Aug.) seinen Eid auf die Verfassung der Stadt ablegte, worauf (27. u. 29. Aug.) die Rathsbesetzung vorgenommen und die Huldigung an: „weiland Herzogs Bernhard zu Sachsen u. s. w. zu Breisach hinterlassene Regenten und Räthe" geleistet wurde. Als neubestätigt erscheinen folgende sechs adeliche Mitglieder des Stadtraths: Johann Dietrich von Hohenlandenberg als Bürgermeister, Marx Joachim Schenk von Kastell als Schultheiß; Hans Ulrich von Reinach, Joh. Ordolph von Sandizell, Joh. Sebastian Stürtzel von Buchheim, Franz Friedrich von Sickingen, als Räthe. Obristmeister ist Joachim von Pflaumern.

In demselben Namen und unter demselben Kommissär gieng auch noch die nächste Rathsbesetzung (9.—13. Juli 1640, worin Hans Ulr. v. Reinach zum Bürgermeister gewählt wurde) vor sich.

Auch im J. 1641 (17. Juni) erschien derselbe Kommissär, aber nun: „anstatt und im Namen der Generalität zu Breisach." (Bürgermeister war Marx Joach. Schenk von Kastell.)

Heinrich Schenk von Kastell machte nun, auf Ersuchen von dem Bruder des Erschossenen, Beat Albrecht von Ramstein, den Landkomthur zu Altschhausen, Joh. Jak. von Stein (1. Dec. 1639) darauf aufmerksam, ob nicht das bei Kanoffski Hinterlegte durch Vermittlung zurück erhalten werden könnte.

Dagegen wurde am 7. Jul. 1642 Rathsbesetzung und Huldigung: „anstatt und im Namen der königlichen Majestät in Frankreich und Navarra", durch Herrn Ezechias Jakob als Kommissär vorgenommen *). (Bürgermeister, Schultheiß und Obristmeister waren wie i. J. 1639).

Uebrigens war schon am 9. Okt. 1639 der Vertrag zwischen Frankreich und den Befehlshabern der weimarischen

---

*) Zuvor war auch von der Stadt die Vorlage ihrer Privilegien durch folgendes Schreiben verlangt worden:

Unser freundtlich Dienst zuvor, veste auch ersamb und weise liebe und gute Freundt.

Was Ir wegen Anordtnung Eurer Rathsbesatzung und Bestimmung eines gewissen Tags darzu an uns gelangen lassen, dasselbe haben wir aus Euerm an uns abgegangenen Schreiben verstanden. Weil Ihr nun neben diesem zuvor auch durch Euere Deputirte anhalten lassen, das von Ihr Excellenz dem Herrn Gouverneur diser Landen bey solcher Rathsbesatzung Euch Eure Privilegia sollen bekräftiget werden, alhier aber Niemandt wissen mag, worin eigentlich solche Privilegia bestehen, und Niemanden dergleichen zu confirmiren oder zu beschwören kann zugemuthet werden, er habe dann dieselbe gesehen, und nach jetziger Beschaffenheit der Zeit und des Landes erwogen; also wollet Ihr besagte Privilegia ehesten lassen abcopiren, und da Ihr dieselbe verfertiget, uns dessen verständigen, damit wir Jemandten, so solche in Euerer Gegenwart collationire und anhero bringe, abordtnen mögen. Inzwischen aber, weil sich die Zeit in etwas verlengern möchte, wollet Ihr die vorgeschlagene Termin zu Eurer Rathsbesatzung in suspenso halten, wie wir uns dann zu Euch versehen. Geben Breysach den 25. Jun. 1642.

Der Königl. Maj. in Frankreich und Navarra verordnete Gubernator und Räthe bey der Regierung zu Breisach auch zugehörigen Landen.

Ad Mandatum.

Völcker.

(Adresse: Denen vesten auch ersamen und weisen N. N. Burgermeister und Rath zu Freyburg, unsern lieben und guten Freundten.)

Armee förmlich abgeschlossen und (im November) der größte Theil der Truppen auf denselben beeidigt worden. Dadurch hatten sie sich verpflichtet: „unter ihren bisherigen drei Kommandanten als Directoren, dem König treu und beständig wider Alle, welcher Befehl auch kommen möge, zu dienen; wohin er es verlange, zu ziehen und ihm die eroberten Orte zu Handen zu stellen. Die Besatzungen zu Breisach und Freiburg sollten zur Hälfte aus Deutschen und Franzosen bestehen" *). Erlach wurde Oberstatthalter, Kanoffski blieb Kommandant in Freiburg, nicht ohne Eifersucht gegen den Erstern, da er sich öffentlich äußerte: „Erlach sei Kommandant in Breisach, er in Freiburg, hier habe ihm jener nichts zu befehlen" **).

Nun ließ Kanoffski seine Gemahlin, welche sich bisher der Sicherheit wegen zu Straßburg aufgehalten hatte, nach Freiburg kommen, wo ihr von der Stadt ein Halsschmuck von tausend Granaten und zwei goldne Ringe verehrt wurden.

Auch dieses, an traurigen Ereignissen überreiche Jahr konnte zu Freiburg nicht ohne ein neues Opfer des Hexenwahns vorübergehen. Ein Thalbauer, Hans Scherer, Hintersäß der Stadt, wurde (11. Okt.) der Hexerei bezüchtigt und am 3. Dec. vorerst mit glühenden Zangen gegriffen, sodann auf das Rad gelegt und zuletzt lebendig verbrannt. Möglich, daß zu dieser Grausamkeit auch die Meinung beitrug, er habe die größere kaiserliche Streifparthei vor Freiburg gebracht, was sich jedoch als unrichtig ergab ***).

*) Vollständig ist dieser Vertrag abgedruckt im Theatrum europaeum IV. 30.

**) Rathsprotokoll vom 1. Dec. 1639.

***) Daselbst vom 11. Oct. und Mallinger a. a. O. II. 590.

XXXIII.

Die Jahre 1640 bis 1643. Deutsche Gesinnung des Kommandanten von Freiburg, Streifzüge desselben und der Kaiserlichen. Die Schnapphahnen. Gille de Haes vor der Stadt, Stimmung der Bürgerschaft und Huldigung derselben an Frankreich. Tod Richelieus und Ludwigs XIII Guebriant am Oberrhein, sein Zug nach Rottweil und die Vernichtung seiner Armee. Vorbereitungen zu Freiburg auf eine neue Belagerung.

Die Eifersucht Kanoffski's gegen Erlach ruhte, wie es scheint, weniger auf persönlichem als auf nationalem Grunde. Letzterer hatte Armee und Land der Krone Frankreich zu überliefern sich bemüht, Ersterer suchte deren Uebermacht fern zu halten. Gleichgültig ob er dabei das Vermächtniß seines Herzogs, oder ein Soldatenregiment, oder Wechselfälle zu Gunsten Oestreichs im Auge hatte; genug, er wollte, so lange wie möglich, Freiburg, wo er befehligte, für Deutschland erhalten.

Ungern sah er es deßhalb, daß im Februar 1640 Erlach, zur Musterung der Truppen, nach Freiburg kam und mit den gewöhnlichen Ehrengaben (Wein und Fischen) begrüßt wurde. Noch mehr erregte es sein Mißfallen, als auf die Zeit der

Rathsbesetzung von einer Anfrage „bei der Regierung zu Breisach" gesprochen wurde. Voll Unwillen erwiederte er: „zur Zeit wisse er von keiner Regierung; Erlach befehlige in Breisach, ihm habe der Fürst das Kommando in Freiburg übergeben, er werde Regierung genug sein und das Nöthige anordnen" *). Auf gleiche Art wies er auch das Bedenken wegen des Eides der Herrschaft vor Erneuerung des Stadtraths zurück. „Man würde, war seine wörtliche Aeußerung, in Breisach daran ziehen und Freiburg für eine andre Nation in Gelübde nehmen, was er nicht gern sehe. Er genüge die Stadt zu vertreten, und wenn es zu einem Verweis komme, solle man sich nur auf ihn berufen. — Man werde doch Freiburg nicht gar französisch machen wollen!" **)

Die Anzeige zu Breisach unterblieb also, der Obrist ernannte den vorjährigen Kommissär und ließ die Rathsbesetzung im Namen der sächsischen Regierung (oben S. 93) vornehmen.

Daß auch Richelieu dem Kommandanten zu Freiburg nicht traute, scheint unter Anderm aus der Absendung seines geheimen Raths des Generalkommissärs Stella hervorzugehen, welcher (20. Aug.) den Stadtrath dahin zu bringen suchte „wegen der Kontribution mit dem französischen Agenten d'Oisonvill's zu Breisach zu traktiren." Die Stadt hielt sich jedoch an ihren Obristen: „der großes Bedenken trage sich mit den Franzosen einzulassen." Als dessen Gemahlin (23. Aug.) eines Sohns entbunden wurde, hielt man es für geeignet: „durch die drei Häupter dem Obristen deßhalb Glück zu wünschen und seiner Frau, nebst Zuckerwerk aller Art

*) Rathsprotokoll vom 1. Juni 1640.

**) Dasselbe vom 4. Juni.

einen vorhandnen goldnen Lothringischen Schaupfenning zu verehren *).

Nicht ganz übereinstimmend dachte hierin die Universität, welche ihres Beitrags zu den Monatgeldern gar zu gern ledig gewesen wäre. „Doch waren, — so sagt das Rathsprotokoll vom 8. Nov. wörtlich, — hierin die Universitätsglieder uneins. Manche vermeinten, es würde ihnen künftig zur Schande gereichen und hoch verwiesen werden, wenn die von Oestreich gestiftete Universität zuerst abfiele und sich mit Frankreich einließe u. s. w."

Keineswegs bedenklich hierüber war der Bischof von Basel, von dem der Deutschordens-Komthur zu Beuggen Heinrich Schenk von Kastell unterm 5. Dec. 1640 an den Landeskomthur nach Altschhausen Folgendes meldete: „Von königlicher Majestät zu Frankreich hat der Bischof von Basel ein Dekret erwirkt, daß er von der Generalität zu Breisach wieder eingesetzt werden solle; was derselbe durch zwei Abgesandte zu Breisach hat intimiren lassen. Dieselben haben aber acht Tage lang keine Audienz erhalten und hat ihnen General v. Erlach den Weg vielmal abgelaufen. Endlich haben sie sich im Schloß an einen Ort, wo er ihnen in die Hände fallen mußte, gestellt und ihm das königliche Dekret vorgewiesen. Da ist sein Bescheid gewesen: „„er lasse solches in seinem Werth und Unwerth bestehen, der König habe sie gehört und ihn nicht; er reise jetzt zu demselben (wie bereits vor vierzehn Tagen geschehen) und wolle das Seinige auch

*) „Zu Ehren und Gefallen des Obristen Kanoffski wegen Kindtaufung ist (9. Sept.) von den *Patribus Soc. Jesu* eine stattliche **Comoedia de pueritia finita** und bei dem Obristen eine herrliche Mahlzeit nebst Tafelmusica, dabei fürnehme und ansehnliche Herren gewesen, gehalten worden." Mallinger, a. a. O. II. 591.

anbringen.''" Mit welchem Bescheid sie sich mußten begnügen lassen *)." Erlach trug jedoch aus Paris, sogar für seine eignen Angelegenheiten wenig mehr als schöne Worte davon. Richelieu's Neffe, der Baron d'Oisonville, war bereits im Juni d. J. (1640), als Königs-Lieutenant der eroberten Lande in Breisach aufgetreten und hatte deren Oberleitung in Anspruch genommen. Umsonst hatte sich Erlach dagegen gesträubt und deßhalb klagend an den Minister geschrieben; er mußte nachgeben und trug noch den Schimpf davon, mit List aus seiner Vollgewalt gedrängt zu erscheinen. Oisonville schaltete nach Willkühr, um planmäßig jede Spur von Bernhard's fürstlichem Walten zu vertilgen und Alles auf französischen Fuß zu bringen. Sogar der lutherischen Besatzung zu Breisach wollte er nicht einmal das Grab auf dem Kirchhof gestatten, und zwang dem vorderöstreichischen Adel das Gelöbniß ab: „das Beste des Königs treu zu befördern und sich jeder Verbindung mit Oestreich zu enthalten"; **).

Daß während dieser Zeit Kanoffski in Kriegsgeschäften keineswegs lässig war, geht schon aus seinen zahlreichen Streifzügen auf den Schwarzwald hervor, welche freilich wenig anders als augenblickliche Ueberraschung und Plünderung bezwecken konnten. Am 8. Jan. (1640) traf Furtwangen dieses Loos; am 19. d. M. wurden schon wieder fünf Gefangne und viel Pferde nach Freiburg gebracht. Den 28. Febr. plünderten Kanoffski's Reiter den Jahrmarkt zu Neustadt (ebenso den 25. Juli), und führten vierundzwanzig Pferde

*) Handschriftliche Mittheilung. — Mallinger berichtet: „1. Novembr. 1640. *Joannes Henricus* episcopus Basiliensis a Ludovico XIII. Galliarum rege cum suis adhaerentibus suae dioecesi restitutus est." A. a. O. II. 592. — *Theatr. europ.* IV. 199.

**) Barthold a. a. O. II. 280.

hinweg; am 11. April fiel das Städtchen Löffingen in ihre Hände. Bald (23. April) trieben aber auch die Kaiserlichen von Offenburg aus hundertfünfzig Stücke Vieh vor Breisach hinweg und die Reiter von dort und Freiburg jagten ihnen vergeblich nach. Ein tüchtiges Zusammentreffen zwischen den beiderseitigen Partheien fand in der ersten Hälfte des Juni statt; weßhalb nebst den Städten im Elsaß auch Freiburg mehr mit Proviant und Geschütz versehen wurde. Kanoffski ließ am 20. d. M. um Mitternacht seine Gemahlin mit ihren zwei Kindern neuerdings nach Straßburg abgehen, woher sie am 1. Juli wieder zurückkehrte.

Da die Kaiserlichen gleichfalls das Wiesenthal herab bis nach Schopfheim streiften, so wurde aus allen Garnisonen Reiterei gesammelt, welche sie auf St. Blasien zurückwarf. Später wurden auch, um denselben aufzulauern, fünfzehnhundert Mann in das Frickthal verlegt. Das von ihnen schwach besetzte Städtchen Engen wurde den 6. Juli von den Weimarern mit Sturm genommen, geplündert, und das dortige Schloß in Brand gesteckt.

Das Felsenhaus Hohentwiel, wo Widerhold, — gleichfalls für Frankreich durch hohe Pension gewonnen, — befehligte, sollte durch einen spanischen Edelmann, Don Frederico Enriquez am Hofe der Erzherzogin Klaudia, mit siebentausend Mann östreichischen und spanischen Volks genommen werden. Am 9. Sept. hatte er sich vor die Feste gelegt, am 16. Oktober überfiel ihn Rosen, und hieb, in Verbindung mit Widerhold, den größten Theil, darunter auch den Grafen Albrecht von Fürstenberg, nieder. Ueber vierzig Gefangne wurden nach Freiburg gebracht *).

*) Schönhuth, Hohentwiel. S. 141 ff. — Mallinger a. a. O. II. 592. (Das. 385.) — *Theatr. europ.* IV. 198 ff.

Nach ihrer Rückkehr aus den obern Gegenden mußten auch Kanoffski's Truppen, was er bisher zu hindern gewußt hatte, am 16. Nov. Frankreich huldigen.

Da er den Schwarzwald hinauf, so weit wie möglich Kontributionen ausgeschrieben und nur auf deren pünktliche Entrichtung hin Sicherheit gewährleistet hatte; so konnten Ortschaften, welche hiemit zögerten, in kurzer Frist einem Ueberfall entgegensehen. So gestand er unter Andern dem Kloster St. Georgen bei Villingen am 27. Dec. acht Tage zu und ließ nach deren Umlauf dessen Unterthanen im Kirnacher Thal Vieh wegtreiben, bei welcher Gelegenheit ihm auch einige Werthische Reiter mit zehn Pferden in die Hände fielen. Die Kontribution betrug monatlich zwanzig Thaler und acht Sester Haber, welchen jedoch die Schutzwache wöchentlich in Anspruch nahm *). Diese Gegenden waren besonders übel daran und mußten sich in ihrer Bedrängniß nach beiden Seiten vorsehen.

So wurde im nächsten Februar (1641) das Schloß Althornberg von der Freiburger Besatzung genommen, während Baiern das Schloß Neuhornberg besetzt hielten. Kanoffski's Reiter ließen jenes in Flammen aufgehen und trieben über hundert Stücke des schönsten Viehs fort, welches doch großentheils wieder ausgelöset wurde **).

Kurz darauf (16. Febr.) wurde auf Verlangen des Herrn v. Disonville ein neuer großer Streifzug von mehrern Orten her in das Unterland veranstaltet. Nachdem sich die Truppen bei Malberg gesammelt hatten, nahmen sie das von den Einwohnern verlassene Gengenbach ein und griffen

*) Georg Gaissers Tagbücher bei Mone, Quellensammlung II. 388. — Mallinger, daselbst 592.

**) A. a. O. II. 390 u. 592.

sodann Oberkirch an, wo sie, nach zwei vergeblichen Stürmen durch den Probsteikeller eindrangen, und alle Mannschaft in den Wehren so wie mehr als hundert Weiber und Kinder erschlugen *). Nun verlangte Erlach beim Anrücken der kaiserlichen Armee, daß alle Truppen in das Oberland zurückgezogen werden sollten, und zerwarf sich darüber neuerdings mit Oisonville, der Besatzungen in den Schlössern Willstett, Malberg u. s. w. zurückließ, welche in kurzem dem Feind in die Hände fielen.

Dieses Zerwürfniß und Mißgeschick war ohne Zweifel die Ursache, daß zu Freiburg in der Nacht auf den 10. April (1641) von kaiserlich Gesinnten an die Wohnung des evangelischen Predigers eine Laterne mit brennendem Licht aufgehängt wurde. Wie zu erwarten und wohl auch gemeint war, bezog der Obrist diese Demonstration zugleich auf sich und war darüber sehr erbittert. Er ließ dem Stadtrath sagen: „daß noch Mancher nicht nur das Haar, sondern auch den Kopf lassen werde, ehe man ihnen zur Stadt hinaus zünde.“ Worauf sofort eine strenge Untersuchung und eine schnelle Ablieferung der Monatgelder angeordnet wurde: „damit nicht die Soldaten auf den Gedanken kämen, man halte auch hier aus besondern Gründen zurück.“

Zugleich wurde auf Kanoffski's Befehl den Zünften verkündet: „des Herumtragens von Neuigkeiten (Zeitungen) sich zu enthalten, indem der Obrist deßhalb schon Einige, darunter den Scharfrichter in Eisen schlagen lassen; sich auf drei Monate mit Lebensmitteln zu versehen oder die Stadt zu verlassen; alle leeren Fässer mit Wasser zu füllen und die Züber bereit zu halten, und die Kontribution fortan von zehn zu zehn Tagen zu liefern“ **).

*) Daselbst II. 592. — *Theatr. europ.* IV. 545.
**) Rathsprotokolle vom 10.—19. April.

Ueberhaupt läßt sich von jetzt an längere Zeit eine Gereiztheit des Obristen gegen die Stadt nicht verkennen. Doch ließ er die Rathsbesetzung auch diesesmal durch den Kommissär Schaidt und zwar bezeichnend genug: „im Namen der Generalität" vornehmen. Nur mußten die beiden, schon seit drei Jahren abwesenden Rathsfreunde, Georg Kiefer und Christoph Mang, zuvor ihrer Aemter verlustig erklärt und statt derselben Andre gewählt werden.

Seine Gemahlin brachte Kanoffski vorerst nach Breisach und sodann nach Basel; seinen Wein, gegen dreihundert Saum, hatte er schon früher nach Straßburg abführen lassen. Zugleich ließ er die noch nicht ganz reifen Früchte einbringen, verstärkte die Besatzung und setzte seine Streifzüge in das Unterland und auf den Schwarzwald fort *).

Da sich der kaiserliche General-Wachtmeister Gille de Haes (in den Rathsbüchern Güldinhas genannt) immer mehr der Stadt näherte und sich in Zähringen festsetzte; so hielt es Kanoffski für nöthig, zu seiner eignen und der Seinigen Sicherheit gegen die Bürgerschaft, welcher er keineswegs traute, auch noch einen gewaltsamen Schritt auszuführen **). Er ließ nämlich am 20. Juli Abends 10 Uhr den Statthalter des Schultheißenamts, Joachim von Pflaumern, nebst noch vierzehn andern vom Adel, der Bürgerschaft und Universität zu sich berufen und erklärte ihnen: „es gehe das Gerede, die Kaiserlichen möchten einen Akkord, wenn solcher mit ihnen abgeschlossen würde, gegen ihn eben so wenig halten, als jener vom 11. April 1638 von Herzog Bernhard gegen Obrist Aescher gehalten worden. Er habe sie nun für einen solchen möglichen Fall als Geiseln und Breisach zu ihrem

*) Mehreres davon bei Mallinger a. a. O. II. 592 ff.

**) Bericht im Rathsprotokoll vom 29. Juli 1641.

Aufenthaltsort bestimmt.“ Worauf er auch die Ueberraschten alsbald bei Nacht und Nebel abführen ließ. Daselbst angekommen, wurden sie von Erlach hart angelassen und mußten in der ganzen Stadt umhergehen, bis sie endlich im Gasthaus zum Bären aufgenommen und verpflegt wurden. Inzwischen wußten sich die Hinterlassenen vor Jammer kaum zu fassen, indem die Kaiserlichen rings um die Stadt Alles verwüsteten und man jede Stunde einem Angriff entgegensah. Doch zogen sie schon nach wenig Tagen wieder in das Unterland ab, worauf die Geiseln aus Breisach zurückkehrten.

Auch die Bürger überhaupt mußten sich bei dieser Gelegenheit viel gefallen lassen. Sie wurden „wie das Vieh“ vor das Geschütz gespannt, welches sie hin und her ziehen mußten, und wobei sie noch von den Soldaten geschlagen oder mit Steinen beworfen wurden. Schon den zweiten Tag war bei den Bäckern kein Brod mehr zu kaufen, alle Vorräthe von Früchten und Mehl wurden für das Militär aufgenommen und die Einwohner unter Strafe gewarnt, in Worten und Werken behutsam zu sein, um nicht das Uebel noch zu vermehren *).

Kaum waren die Kaiserlichen abgezogen, so stürmten Kanoffski's Reiter (26. Juli) schon wieder fort; diesesmal nach Villingen, wo sie, — da man Freiburg noch für belagert hielt, — überraschten und über dreihundert Stücke Vieh forttrieben **). Auf ihren Streifzügen in das Unterland erlitten sie dagegen bei Oberkirch und Ettlingen Verlust; nur von Offenburg kehrten sie am 14. Oktober mit einer kleinen Heerde und mit Gefangnen zurück.

*) Rathsbücher von diesen Tagen.

**) Gaisser und Mallinger a. a. O. II. 395 und 593.

Während der Spätherbst des Jahrs 1640 ungewöhnliche und lang andauernde Kälte gebracht hatte, währte 1641 so schöne und warme Witterung über Weihnachten hinaus, daß Fenster und Thüren offen standen und man sich im Freien belustigte.

Auch das Jahr 1642 gieng in diesen Gegenden ziemlich ruhig und mit kleinern und größern Streifereien vorüber. Die Hauptschlachten wurden im nördlichen Deutschland geliefert, wo Linnard Torstensson, Gustav Adolphs größter Schüler, im November 1641 an die Stelle des schon am 20. Mai d. J. verstorbnen Baner, als Generalissimus der Schweden eingetreten war. Obgleich von Guébriant, der an den Niederrhein zog, verlassen und auf sich selbst beschränkt, knüpfte er doch neuerdings, — zumal auf den Feldern von Leipzig (2. Nov. 1642), — den Sieg an die schwedischen Fahnen.

Auch zwei längst gefangne Krieger von hoher Bedeutung, Gustav Horn und Johann v. Werth, kehrten in diesem Jahr (24. März), auf der Brücke von Dinglingen bei Lahr gegen einander ausgewechselt, zu den ihrigen zurück. Horn begab sich zunächst nach Breisach, wo er mit dem Donner des Geschützes empfangen wurde. Werth eilte nach München und Wien, um, — daselbst beiderseits zum General-Lieutenant der Reiterei im Reichsheer ernannt, — vorläufig in den Niederlanden neue Lorbeeren zu erringen.

Gegen dreitausend Mann zu Fuß und zu Pferd, aus den Besatzungen am Oberrhein gesammelt, rückten schon in den ersten Tagen des Januar (1642) zum Entsatz nach dem neuerdings von den Kaiserlichen belagerten Hohentwiel. Diese waren jedoch schon vorher abgezogen, und sofort kehrten auch die Entsatztruppen, wovon gegen hundert erfroren und ausgerissen waren, wieder in ihre Winterquartiere zurück. Geringe

Beute gewährten Streifzüge aus Freiburg, im März nach Blumberg, im April bis nach Rottweil, wo den Bauern die Pferde von den Pflügen gespannt und fortgeführt wurden. Wenig Tage später (15. April) wurde ein Haufe von herumziehenden kaiserlichen „Schnapphahnen" überrascht und größtentheils niedergemacht *). Von den fünfundzwanzig Gefangnen wurde einer sogleich zu Freiburg gehenkt, einem andern wurden beide Ohren abgeschnitten und Mehrern wurde der Galgen auf die Stirne gebrannt.

Sehr wahr sagt Barthold unter Anderm (II. 412): „Die unmittelbare Nähe großer schlachtbereiter Heere, schnell vorüberziehend, war keineswegs Deutschlands härteste Plage; vielmehr die nie ruhende Thätigkeit der unzähligen einzelnen Garnisonen und ihres Gefolgs, der Meroder **). Ueber Elsaß, Breisgau, Baden, Wirtemberg u. s. w. war seit Jahren ein Netz von unbezahlten Garnisonen, in festen Städten und Flecken verbreitet, — entweder von weimarisch-französischem oder von kaiserlichem und baierischem Kriegsvolk, — welche nicht allein nach dem Recht des Stärkern aus der Umgegend sich nährten, unerschwingliche Steuern auflegten, und dieselbe abwechselnd bei beiden Partheien sich loszukaufen nöthigten; sondern überdieß den in geschlossenen Gesellschaften streifenden Merodern beider Partheien, zur himmelschreienden blutigen Unterdrückung des armen Volks öffentlich Vorschub thaten. Diese Schnapphahnen hatten ihre Kundschafter und Zuträger unter den Wirthen in von ihnen aus-

*) Mallinger a. a. O. II. 594.

**) Sie führten ihren Namen von den Grafen von Merode, welche sämmtlich wegen ihrer Soldateska und Kriegszucht in üblem Rufe waren. Später wurde der Name in Marodeur umgewandelt. Simplicissimus 420.

nahmsweise geschonten Gemeinden, und so ward auch bei der Entfernung der fechtenden Heere die Geißel des furchtbaren Kriegs gefühlt. Nicht selten sah man Bauern mit ihren Weibern den Pflug ziehen, weil Pferde und Rinder vor jenen listigen Nachstellern nicht gehütet werden konnten u. s. w."

Neuerdings wurde im Mai (1642) von Freiburg aus ein Streifzug nach Rottweil und in dessen Umgegend ausgeführt, welcher eine Heerde Rindvieh und vierzig der schönsten Pferde zurückbrachte *).

Gleiches geschah (Mitte Juni) in der Umgegend von Horb, während einen Monat später (23. Juli) kaiserliches Volk die Stadt Waldkirch plünderte und über hundert Stücke Vieh fortführte. Zwar wurde zu Freiburg sogleich Lärm geschossen, aber die flüchtigen Plünderer waren nicht mehr einzuholen. Dagegen überfielen Kanoffski's Reiter am 10. Sept. eine Heerde vor Villingen, welche ihnen aber durch nachsetzende Bürger, wovon sechs fielen, zur Hälfte wieder abgejagt wurde. Auch am 17. Nov. wurden den Bürgern daselbst, als sie mit Holzführen beschäftigt waren, von den flüchtigen Reitern die Pferde ausgespannt und mit einigem Rindvieh fortgeführt. Mit Unrecht beschwerten sich hiebei die Bürger über die Bauern der Umgegend, von denen sie nicht gewarnt wurden. Solche Ueberfälle giengen so rasch vor sich, daß dieses nicht möglich war; wie denn auch kurz vorher bei Freiburg dem Freiherrn Franz von Sickingen sein Ochsenzug sammt zwei Pferden von den Kaiserlichen auf dem Felde weggenommen wurde **).

Gegen das Schloß zu Triberg glückte noch in der Christnacht ein Anschlag. Reiterei und Fußvolk aus Freiburg hielt

*) Mallinger II. 594.

**) Gaisser und Mallinger 404—414 und 594.

sich in der Nähe versteckt, bis zur Frühmesse die Thore sich öffneten, die Zugbrücke fiel, und die Frau des Schloßvogts mit ihren Leuten zur Kirche gieng. Alsbald stürzten die Soldaten herbei, erzwangen die Uebergabe, plünderten das Schloß und ließen es in Flammen aufgehen. Ein Anschlag auf das Schloß zu Schramberg in derselben Nacht, — wie man überhaupt festliche Zeiten gern zu Ueberfällen benutzte, — mißlang durch Voreiligkeit *).

Während auch zu Freiburg die Bürgerschaft von Zeit zu Zeit durch die Lärmkanone in ernste Besorgniß versetzt wurde **), benutzte Jemand aus ihrer Mitte die damals herrschenden Vorurtheile, um sich zugleich über sie und die Besatzung lustig zu machen. Es wurde nämlich schon in der Sitzung vom 16. Mai der Stadtrath davon in Kenntniß gesetzt, daß es auf dem Gottesacker keineswegs „richtig" sei und man daselbst Tags und Nachts sowohl: Wehe! Wehe! rufen als das Miserere mit hohler Stimme singen und sogar die Glocke in der Kapelle, woran kein Seil mehr sei, von selbst läuten höre. „Es wurde für gut angesehen, mit den Geistlichen darüber zu conferiren, namentlich die Vierherren zu erinnern: daß nach altem Brauch jeden Samstag einer von ihnen auf dem Gottesacker das Miserere und de Profundis zu beten und die Gräber mit Weihwasser zu besprengen habe."

---

*) Daselbst.

**) So am 23. Juli während der Sitzung des Stadtraths. Demselben wurde gemeldet: daß alles kaiserliche Volk, so um Rottweil, Villingen, Löffingen, Neustadt u. s. w. gelegen, durch das Waldkircher-Thal heranziehe und bereits bis nach Staufen hinauf Contribution und die neunte Garbe verlange. Der Obrist habe jedoch verboten, irgend etwas abzugeben und den Staufnern gedroht, falls sie ihm nicht Folge leisteten, „ihr Städtlein verbrennen zu lassen." Rathsprotokoll von diesem Tag.

Da bis Mitte Juni dieser Spuck immer zunahm und die Lauschenden von allen Seiten foppte, so wurde weiter beschlossen: „den Gottesdienst fortzusetzen, die Zeugen amtlich abzuhören und deren Aussagen den Geistlichen zum Gutachten mitzutheilen.“ Auch der darüber vernommene evangelische Pfarrer, Magister Johannes Nerkeleius, erklärte diese Erscheinung „für Teufelsgespenst;“ nur Obrist Kanoffski „hielt ihm Widerpart und verlangte, daß die Stadt auf den Grund gehe.“ Hiemit hatte aber auch der Spuck sein Ende erreicht und verliert sich fortan aus den Rathsbüchern.

Eine für die Stadt besonders wichtige Frage war jetzt die wegen der Monatgelder geworden. Jene des Basler Domkapitels hatte man auf zwanzig Thaler herabgesetzt, die Hochschule wollte gar nichts mehr bezahlen. Kanoffski selbst ließ den Stadtrath wissen: „man habe zu Breisach die Herren gewaltig eingehauen; die Universität suche ihren Theil auf die Stadt zu bringen. Er werde sich jedoch für die Bürger opponiren so gut er könne; denn er wisse wohl, daß sie, wenn ihnen noch mehr zugemuthet werden wollte, aus der Stadt weichen müßten.“ Wirklich scheint auch seine Verwendung, als Disonville selbst nach Freiburg kam, so viel gefruchtet zu haben, daß die Bürgerschaft nicht noch mehr angelegt wurde.

Auch die Rathsbesetzung erlangte in diesem Jahr eine größere Bedeutung als seither.

Schon zu Anfang des Juni hatte nämlich der bisherige Kommissär Schaidt sich vertraulich dahin geäußert: „die Stadt werde wohl diesesmal dem König von Frankreich schwören müßen, um eine Gleichförmigkeit unter den Städten herzustellen.“ Als solches Kanoffski hinterbracht wurde, schien er überrascht und meinte: „das wären schlimme Possen, doch müßte er auch dabei sein; jedenfalls sollte man sich bei Erlach erkundigen.“ Wirklich giengen auch einige Tage später

Abgeordnete des Stadtraths nach Breisach ab und überreichten dem Generalmajor ein Schreiben von Kanoffski, nach dessen Durchlesung er sich mit den Worten an sie wandte: „ihr habt einen großen Patron an dem Herrn Obrist; er ist ein guter Freiburger, sitzt auch wohl zu Freiburg.“

Da die Stadt vor Kurzem (29. Mai) Erlachs Gemahlin, bei einem flüchtigen Besuch, mit einem köstlichen Mahl nebst Tafelmusik auf dem Kaufhause bewillkommt hatte; so wurden jetzt auch von ihm die Abgeordneten zu Tisch gezogen, wobei er ihnen sein Befremden darüber zu erkennen gab, daß er von den seitherigen Rathsbesetzungen gar nichts erfahren. „Er sei doch vom Herzog (Bernhard) wie vom König nicht allein für Breisach, sondern für das ganze Land zum Oberkommandanten bestellt worden; Obrist Kanoffski wisse, was er für eine Charge habe. Habe man sich wegen der Rathsbesetzung an den Landvogt gewendet, so repräsentire er denselben und sein General-Auditor (Welker) die Regierung. Uebrigens sei der König von Frankreich jetzt das Capo (Haupt), wie es früher der Herzog gewesen, dessen Namen daher in den Eid aufzunehmen sei; wegen der Form möge man sich mit dem Obrist verständigen. Er (Erlach) habe nicht nur den Befehl, die Stadt in ihren Rechten zu handhaben, sondern sei auch von selbst hiezu geneigt und erbötig, indem er hoffe, daß sich die Stadt darnach verhalten werde.“

Selbstverständlich war Kanoffski mit dieser Antwort nicht zufrieden und es knüpften sich weitläufige Unterhandlungen an dieselbe, bis endlich im Namen des Königs ein Kommissär erschien, von welchem am 7. Juli die Rathsbesetzung vorgenommen wurde. Da derselbe bei den Jesuiten seine Einkehr genommen hatte, so unterblieb, auf Verlangen des Obrists, die gewöhnliche Begrüßung mit Ehrenwein.

In der einleitenden Anrede an die Versammlung setzte es der Kommissär als bekannt voraus: „daß sich vor vierthalb Jahren Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, mildseligsten Andenkens, vermittelst der Gnade Gottes und seiner Kriegswaffen der Stadt Freiburg impatronirt, worauf dieselbe an die Krone Frankreich erwachsen; daß man ferner dadurch vermög aller Völker Recht des Eids an die vorige Herrschaft entschlagen worden, es auch hiemit werde, folglich ihrer königl. Maj. als jetzigem Landesfürsten den gewöhnlichen Eid abzulegen habe. Zum Empfang desselben, der nicht allein mit Mund und Gebärden, sondern mit Gemüth und Herzen geleistet werden müße, sei er abgeordnet und verspreche Namens königlicher Majestät, die Stadt bei ihrer alten Religion, ihren alten Herkommen, Rechten und Gerechtigkeiten, soviel das leidige Kriegswesen es zugebe*), wider alle natürliche ungewöhnliche Gewalt dergestalt väterlich zu schützen, daß jedermann sicher handeln und wandeln und dem Seinen abwarten möge."

Der Eid, welchen die Bürgerschaft zu schwören hatte, lautete wörtlich:

„Ihr sollt schwören, dem allerdurchlauchtigsten großmächtigsten Fürsten und Herrn Ludwig dem dreizehnten dieses Namens, König in Frankreich und Navarra u. s. w. unserm allergnädigsten König und Herrn getreu und gehorsam zu sein, ihrer königl. Majestät Nutzen zu fördern und Schaden zu wenden, getreu und redlich wider männiglich wer er auch sei,

---

*) Schon früher hatte Kanoffski dem Stadtrath erklärt, daß er von Privilegien wegen der Thorschlüssel und daß sich ein Landesfürst der Burghalde nicht anzunehmen habe, so wie wegen andrer den Krieg betreffender Sachen nichts mehr hören wolle. Er traue zwar den Bürgern, aber nicht so weit, daß er ihnen die Wehr in die Hand gebe.

zu dienen; nichts zu thun oder vorzunehmen noch gestatten, was ihrer Majestät Diensten entgegen sein möchte. Und da ihr dergleichen etwas in Erfahrung bringen oder vermerken würdet, solches ihrer Majestät oder deren nachgesetzten Herren, Gubernator und Statthalter, wie nicht minder dem Herrn Obrist und Kommandanten allhie, oder wer an ihrer Statt kommandiren wird, zu berichten und anzuzeigen. Ihnen, wie auch des Bürgermeisters und Raths allhiesiger Stadt Geboten und Verboten getreulich nachzuleben und in Summa Alles zu thun, was gehorsamen Getreuen *) gegen ihre Herrschaft zu thun gebürt, Alles getreulich und ungefährlich. Und sollen in dieser Pflicht die Abwesenden, wenn sie wieder alhero kommen und alhie zu wohnen begehren sowohl, wie diejenigen so zugegen, gemeint und verbunden sein; wie auch diejenigen so künftig in dieser Stadt zu Burgern und Einwohnern auf- und angenommen werden."

Am 22. Dec. (1642) legte der Pfarrverweser am Münster dem Stadtrath ein Schreiben des Baron d'Oisonville vor, worin dieser befahl, dem am 6. Dec. zu Ruel verstorbnen Minister, Kardinal Richelieu Trauergottesdienst zu halten. „Damit nun der Herr Baron zur Milderung der Kontribution um so mehr veranlaßt werden möchte, wurde erkannt: unter Trauergeläut in allen Kirchen und Beginenhäusern die Todtenbahre im Münster, — mit Hrn. Böcklins Bartuch überdeckt, darauf zwölf brennende Kerzen und daneben acht brennende

*) Die Stadt blieb also hier wirklich, wie der Gemeinderath es verlangt hatte, „des Wörtleins Unterthan entübrigt;" obgleich der Kommissär anfänglich darauf bestanden hatte. „Wenn man, — so sagte er, — einem Landesfürsten schwört zu obediren (zu gehorchen), so ist man ja Subject und also auch Unterthan. Doch sei er dessen zufrieden, damit nicht gesagt werde, daß er etwas gehindert oder der Stadt präjudicirt."

Fackeln, — ausstellen und zwei Aemter, ein Seelen- und ein Lobamt nacheinander halten zu lassen, auch alle Rathsverwandte, Offiziere u. s. w. dazu einzuladen *).

Schon im August hatte Kanoffski durch Major Seifried die Abtissin zu St. Klara aufgefodert, ihr Kloster in der Predigervorstadt (Thl. II. S. 27) zu verlassen, indem dasselbe, zumal dessen Kirchthum, bei einer wirklichen Belagerung die innere Stadt in Gefahr setze, mithin entfernt werden müße. In Folge zahlreicher Verwendungen hatte es jedoch vorläufig bei dieser Eröffnung sein Bewenden.

Da sich Guébriant, seit dem 22. März d. J. Marschall von Frankreich, in den Niederlanden nicht zu behaupten vermochte; so suchte er gegen Ende des Jahrs in Baiern Winterquartiere zu beziehen, wo er jedoch von dem Feldzeugmeister Franz v. Mercy, — der an seinem aus der französischen Gefangenschaft losgekauften Bruder Kaspar einen tüchtigen Reitergeneral hatte, — zurückgewiesen wurde. Nichts blieb den Weimarern und Franzosen, welche zwei Monate lang umhergetrieben wurden, übrig, als sich in das Kinzigthal zu werfen und in der Nähe des Rheins Unterstützung zu erwarten. Hier lagerte nun, bis nach Gengenbach herab, die Armee in allen Städtchen und Dörfern, und trieb Jedermann von Haus und Hof.

Dasselbe Flüchten entstand, als sie sich am 13. März (1643) landaufwärts gegen Staufen und das Münsterthal bewegte

*) „Unbedauert von seinem Herrn, der ihn nie geliebt hatte, gefürchtet und gehaßt von einem großen Theile Frankreichs; hinterließ Richelieu dem Staate den sichern Aufschwung zu einer verhängnißvollen Größe und dem Königthum die verderbliche Erbschaft der Unumschränktheit. Unsäglich viel Blut floß bei seinem Leben; sein Geist, im gelehrigen Nachfolger fortwaltend, vergoß dessen noch mehr nach seinem Tode." — Barthold a. a. O. II. 434.

und das Hauptquartier Monate lang nach Heitersheim verlegt wurde. Keine Schutzwache nutzte mehr etwas; die Dörfer standen leer, ihre Bewohner erwarteten zu Freiburg und Breisach in größter Noth den Abmarsch der Truppen.*) Diese bestanden am 23. März nur noch aus vierzehnhundert Mann zu Fuß und viertausend Reitern und führten eine so üble Wirthschaft, daß selbst Mockel, der schwedische Resident in Benfelden, das Unwesen an Mazarini melden ließ und Abhülfe verlangte. Von zwei Regimentern Franzosen, welche zuziehen sollten, war schon zu Chalons die Hälfte ausgerissen und kamen nur noch zwanzig Mann zu Breisach an. Die weimarischen Abgeordneten zu Paris erklärten im Namen aller Offiziere rund heraus: „wenn man sie nicht bezahle, seien sie genöthigt, ihr Glück anderwärts zu suchen;" die hessischen Hülfstruppen waren abgerufen worden und fortgegangen.

Unter diesen Umständen starb König Ludwig **XIII**. am 14. Mai d. J. (1643), ohne daß in den auswärtigen Verhältnissen Frankreichs eine Aenderung vorgieng. Er hatte für den fünfthalbjährigen Prinzen die Königin zur Regentin eingesetzt; Kardinal Mazarini verfolgte die Bahn seines Vorgängers und Lehrers.

Als im Stadtrath zu Freiburg (19. Juni) die Frage wegen der Exequien für den König zur Sprache kam, ließ

---

*) Mallinger a. a. O. **II**. 595. — „Ebringen war meistens unbewohnt, die Reben wurden zu Hürsten, die Aecker, über welche sieben Jahre lang kein Pflug gegangen sein soll, brachten Disteln und Dornen. Der Schinberger-Hof war zu Wald verwachsen, alle Abgaben hörten von selbst auf. Im Jahr 1637 gieng der Statthalter von Ebringen fort und war zehn Jahre lang keine Herrschaft und kein Amtmann mehr da." Ildeph. v. Arx handschr. Gesch. v. Ebringen.

Kanoffski sagen: „wenn Disonville deßhalb nicht urgire, so sei es auch nicht nöthig etwas zu thun.“ Dagegen waren zur Feier des Siegs vor Rocroy über die Spanier (19. Mai) durch den jungen Herzog von Enghien (den nachmaligen großen Condé) die Kanonen gelöset („laudes geschossen“) worden.

Endlich (18. Juni) sah sich Guébriant im Stand, von Heitersheim aufzubrechen, nachdem er die Gegend umher völlig ausgesogen*) und bereits einige Truppentheile vorangeschickt hatte. Er zog über Waldshut nach Engen, von da (15. Juli) nach Salmansweiler, und, — da ihm

*) Die Rathsbücher der Stadt klagen unter Anderm: „18. März. Die Sitzung mehrentheils mit Nachrichten über das neue Landverderben zugebracht. Die weimarische Armee nimmt dem armen Landmann Alles hinweg, und weil die Bürger von den Soldaten kaufen, solches aber vor Gott und den Nachbarn schwer zu verantworten ist, soll es bei hoher Strafe verboten werden.“ — „21. März. Leichtsinnige Bürger laufen selbst mit hinaus und nehmen wie die Soldaten.“ — „3. Juni. Davon geredet, wie sich verwichne Pfingstfeiertage Deutsche und Franzosen, während des Spielens auf dem Münsterplatz, zu großem Schrecken der Anwesenden, in die Kirche getrieben und dieselbe durch Blutvergießen entweiht; worauf solche (31. Mai) durch Pater Baumann, Vicerector der Jesuiten, wieder hat reconcilirt werden müssen. Pfarrverweser bittet, das Spielen vor dem Münster ganz abzuschaffen, auch die Rosse und Esel, welche die Soldaten dahin bringen. Weil der Herr Obrist deßhalb ein Verbot unter Trommelschlag erlassen, so ist zu erwarten, was es fruchten werde.“ — „8. Juni. Viel geredet von dem großen Schaden, den die Soldaten durch Herausbrechen von allem Eisen überall in den Gebäuden verursachen. Und stund man in Gedanken, dasselbe aufzukaufen und es künftig der Bauerschaft wieder zukommen zu lassen. Aber ist besorgt worden, diese gute Intention möchte anders ausgelegt werden.“ — „19. Juni. Hr. Oberst hat vorausgesagt, daß, wenn man um eine Milderung der Kontribution in Breisach anhalte, eine Steigerung derselben erfolgen werde u. s. w.“

überall ein stärkerer Feind entgegenstand, — über Stockach nach Tuttlingen in der Absicht, Rottweil zu überraschen. Doch kündeten alsbald Kanonenschüsse in den Bergen den nahenden Entsatz (Werth's Reiter) an. Guébriant hob, — nach der Verwundung des tapfern Herzogs Friedrich von Wirtemberg, — die Belagerung auf und befand sich am 1. Aug. wieder in demselben Kinzigthal (zu Wolfach), von welchem er im Frühjahr ausgegangen war. Aber auch von hier drängte ihn der nachrückende Feind, bei Kappel über den Rhein, in das Nieder-Elsaß, wo der Marschall endlich Ruhe fand, und von Enghien, — der inzwischen Diedenhofen (Thionville) und Sierk erobert hatte, — unter dessen General-Lieutenant Ranzau Verstärkung erhielt.

Mit dieser ausgerüstet und nun über sechzehntausend Mann stark, rückte Guébriant (zu Anfang des November) neuerdings über den Rhein das Kinzigthal hinauf gegen Rottweil, während sein Geschütz den Weg durch das Kirchzartnerthal einschlug und noch am 12. Nov. sechzig Proviantwägen über St. Peter folgen sollten, aber wegen des tiefen Schnees wieder zurück mußten, worauf die Vorräthe in Freiburg blieben und die Bauern ihres Frohndiensts entlassen wurden.

Die Eroberung Rottweils verzögerte sich durch das langsame Eintreffen des Geschützes und die Tapferkeit der Besatzung. Doch fieng man bereits an Bresche zu schießen, als am 17. Nov. der rechte Arm des Marschalls durch eine Kugel aus der Stadt zerschmettert und durch ungeschickte Behandlung sein Tod herbeigeführt wurde. Die Uebergabe der Stadt (19. Nov.) war seine letzte Freude.

Vergebens hatte er noch seine Offiziere zur Vorsicht und Einigkeit ermahnt; Taupadel befand sich krank in Rottweil und Graf Ranzau, der das meiste Ansehen besaß, entschied dahin, das Hauptquartier auf Tuttlingen vorzu-

schieben und die Truppen in die umliegenden Orte zu verlegen. Er prahlte sogar im Kriegsrath: „er denke, sich den Halskragen im baierischen Blut zu waschen"; worauf Rosen warnend antwortete: „Baiernblut sei wohl zu kostbar für solchen Gebrauch!"

In der That hatte auch das baierische Heer unter seinem Feldmarschall Franz v. Mercy seine Feinde unausgesetzt beobachtet und alle Hindernisse überstiegen, sie in ihrer sorglosen Ruhe aufzuheben. Voran der kühne Reiter Johann von Werth, der gefürchtete „Meister im Aufschlagen der Quartiere," ihm auf dem Fuße nach des Feldherrn Bruder, Kaspar Mercy.

An demselben Tag, an welchem der französische Oberfeldherr sein Leben endete (24. Nov.), wurde auch das Loos seines Heers entschieden. Nur einige deutsche Reiterregimenter retteten sich; das Fußvolk wurde theils gefangen, theils aufgerieben.

Auf ihrer hastigen Flucht durch Rottweil nahmen Rosen und Taupadel den Leichnam Guébriants mit, — „eines Helden, der kühn Deutschland mehrmals durchzogen"; — in einem ledernen Sack auf einen Maulesel geladen. So wurde er nach Freiburg gebracht, sodann zu Breisach in einen zinnernen Sarg gelegt*) und nach Frankreich abgeführt, um in der Notre-Dame zu Paris beigesetzt zu werden.

Von der zu Rottweil unter Herzog Friedrich von Wirtemberg zurückgelassenen Besatzung erhielten die Offiziere bis zum Feldwebel mit Gepäck und Waffen, unter Geleit bis Schaffhausen, freien Abzug; zweitausend Soldaten wurden, wie es damals Gebrauch war, in baierische Regimenter untergesteckt.

*) Mallinger II. 596.

Die Rathsbesetzung zu Freiburg war dieses Jahr keinen Weilläufigkeiten ausgesetzt. Ohne Einmischung von Breisach aus, befehligte Kanoffski seinen frühern Kommissär Schaidt, der sie am 6. Juli im Namen des Königs von Frankreich vornahm. Joh. Ulrich v. Reinach wurde zum Bürgermeister und Heinrich Tonhos zu dessen Statthalter gewählt.

Am 9. Sept. d. J. (1643) setzte der Obrist den Stadtrath vertraulich davon in Kenntniß: „daß der jetzt regierende Markgraf von Baden-Durlach seinen Sohn nach Frankreich an den königlichen Hof geschickt habe, um — weil er der Herzoge von Zähringen rechtmäßiger Successor sei, — die Stadt Freiburg, die Stadt und Herrschaft Waldkirch, sammt der Markgrafschaft Baden und, wie er vermeine, zugleich die Herrschaft Heitersheim, mittelst der Intercession des Königs von Schweden für sich zu sollicitiren und auszubitten." Der Obrist war hiebei der Ansicht: „dieses durch die Geistlichen, vornämlich durch die Herren Jesuiten und Kapuziner zeitlich zu untergraben mit Bericht, wie der Markgraf schon einmal mit den Jesuiten umgegangen, da er die Patres alsbald zur Stadt hinausgeschafft. Auch solle man nachschlagen lassen, wie es mit Freiburg ergangen, als es von den Herzogen von Zähringen gekommen." Beschlossen: zu den Geistlichen zu schicken und nachzuschlagen*).

Einige Tage später kam gleichfalls von Kanoffski eine andere Mittheilung des Inhalts: „es sei ihm durch General von Erlach zu wissen gethan worden, der Feind habe einen

*) Rathsprotokoll von diesem Tag. — Das Ueberraschende in obiger Verwendung des Obristen für die Jesuiten hebt sich dadurch, daß ein Mitglied dieses Ordens, Bruder Michael, seit einiger Zeit Kanoffski's Hausfreund war, und sich die Stadt selbst dessen mitunter bediente, wenn sie von ihrem Befehlshaber etwas „expisciren" (herausfischen) wollte.

Anschlag auf Freiburg und es befänden sich Etliche, namentlich Geistliche darin, welche mit demselben korrespondirten. Er (Obrist) warne daher Jedermann, sich solcher Konspiration bei hoher Strafe zu bemüßigen." Da hierauf der Abgeordnete des Stadtraths versicherte: dieser habe hievon durchaus keine Kenntniß; so erwiederte der Obrist: „es gehe zunächst auf die Geistlichen; denn als Gille de Haes vor der Stadt gelegen (oben S. 103) hätten auch solche Korrespondenzen stattgehabt und der baierische Kommissär Schäfer habe ihm selbst gesagt, es dauerten ihn nur die guten Leute, die darin verflochten, als welchen es an Leib und Leben gehen werde." Er (Obrist) warne deßhalb und erinnere an den jüngst geschwornen Eid.

Als nun auch das Schicksal von Guébriants Armee in Freiburg bekannt wurde und deren flüchtige Reste theilweise durch die Stadt selbst nach Breisach und in das Elsaß eilten, erließ Kanoffski die Ordre: „daß sich die Bäcker wieder mit vorräthiger Frucht zu versehen, ferner alle Bauern die Stadt zu verlassen und die Wirthe ohne seine Genehmigung keine Nachtzettel mehr auf solche und Fremde überhaupt auszustellen hätten." „Da, — so besagt das Rathsbuch vom 2. Dez. — hatte man denn doch mit den armen Bauern großes Mitleid, da neuerdings auf dem Land alles spolirt, zerrissen und verbrannt und ihnen nicht einmal eine warme Stube mehr in der Stadt zugestanden wird."

XXXIV.

Das Jahr 1644. Vierte Belagerung und Einnahme von Freiburg durch die baierische Reichsarmee. Feldmarschall Mercy gegenüber von Marschall Turenne und Herzog Enghien. Die Schlachten am Schinberg und am Lorettoberg, die Gefechte bei St. Peter und auf dem Turner. Amtliche Uebersicht der Beschädigungen u. Nothstände der Stadt.

Bestürzt über den vernichtenden Schlag, welcher die französische Armee bei Tuttlingen getroffen hatte, übertrug der Hof dem zweiunddreißigjährigen Vicomte de Turenne den Oberbefehl an der Rheingrenze und foderte zugleich den Generalmajor Erlach dringend auf, die Flüchtigen zu sammeln und für die Sicherheit der ihm anvertrauten Festungen Sorge zu tragen. Dieser hatte bereits das Nöthige gethan, so daß der neue Marschall, als er am 27. Dez. (1643) zu Kolmar anlangte, schon gute Anstalten traf. Erlach fand sich jedoch durch Turenne's Vollmacht, welche ihn zum unbedingten Gehorsam gegen denselben verpflichtete, so verletzt, daß er sich einige Zeit von den Geschäften zurückzog. Dadurch unbehindert fuhr Turenne fort, sich der Trümmer

der weimarischen Armee zu versichern*), auf eigne Kosten zu werben, gefangne Offiziere loszukaufen und sich über die Oertlichkeit des künftigen Kriegsschauplatzes genau zu unterrichten. Auch Graf Ranzau, als Verderber des französischen Heeres angeklagt, hatte um großes Lösegeld seine Freiheit wieder erhalten.

Ebensowenig war Feldmarschall Mercy müßig. Während Gallas im nördlichen Deutschland die schwedische Hauptarmee unter Trostenson beschäftigte, suchte er die östreichischen Vorlande den Schweden zu entreißen; nahm nach einer hartnäckigen Gegenwehr die Stadt Ueberlingen am Bodensee, legte vor die Festung Hohentwiel ein Beobachtungskorps, und zog sich mit seiner ganzen Armee den Schwarzwald herab vor Freiburg.

Schon im Frühjahr 1644 konnte man dem Heranrücken der baierischen Armee entgegensehen, und Kanoffski ließ deßhalb unterm 30. März den Herren zu Allerheiligen und den Frauen zu St. Agnes, Klara und Magdalena ansagen, daß ihre Klöster bei der ersten Annäherung des Feindes gesprengt werden würden. Vergebens machte man von Seite der Stadt dringende Vorstellungen. Kanoffski blieb unerbittlich; denn, so entschuldigen ihn die Rathsbücher selbst: „er hätte sich anders nicht zu verantworten gewußt, und mußte der ungleichen Reden viele anhören, daß er die Schleifmühlen nicht alle weggebrannt, darin sich jetzt die Feinde aufhalten."

*) Wie schwer dieses hielt, ergiebt sich unter Anderm aus der „unerhörten Meuterei der französischen und deutschen Soldaten am 29. Mai und 8. April zu Breisach, wo sie einige Offiziere erschossen, den Baron Oisonville mißhandelten; Galgen, Stock und Esel verbrannten, Bürger plünderten und geradezu erklärten, sie würden zu Joh. v. Werth übergehen, wenn man ihnen nicht den rückständigen Sold von acht Monaten sofort entrichte." Theatr europ. V. 242. — Mallinger II. 597. — Barthold II. 485 u. s. w.

Die Arbeiten begannen, und die Minen wurden gefüllt, doch die Ausführung des Befehls bis zum letzten Augenblick verschoben. Endlich rückte den 25. Juni 1644 die erste Abtheilung, und nach und nach die übrige baierische Armee, 8000 Mann zu Fuß und 7000 Mann zu Pferd vor die Stadt; drei Tage darauf stand sie vollzählig in dem Lager*). Da befahl Kanoffski, die Minen anzuzünden; was diese nicht zerstörten, verschlang das eingelegte Feuer. So wurden schon damals, nebst den genannten Klöstern, die beiden kleinern Vorstädte (die Lehener- und die Prediger-Vorstadt) in Schutthaufen verwandelt.

Die Belagerer hatten inzwischen alle Mühe, sich durch Verschanzungen zu sichern. Zwar ergab sich das Schloß Wißneck, das auf einem niedern Hügel die Heerstraße über den Schwarzwald beherrscht, unfähig, sich mit 60 Mann zu halten, nach der ersten Auffoderung, und gewährte vom Gebirg her Beruhigung; um so drohender aber stieg die Gefahr vom Rhein herauf. Die Franzosen hielten nämlich mit starker Macht die Stadt und Festung Breisach besetzt, und man wußte nur zu wohl, daß Turenne in der Nähe sei. Auch vertheidigte sich die schwedische Besatzung zu Freiburg von 1500 Mann zu Fuß und 150 zu Pferd aufs tapferste, und beunruhigte durch häufige Ausfälle die Belagerer.

Leicht geschah es deßhalb, daß Turenne seinen Gegner,

*) Ein Versuch, die Baiern noch vor ihrem Anzug über den Schwarzwald, bei Hüfingen und Donaueschingen zu überfallen (3. Juni), hatte geringen Erfolg. „Es wurden beiderseits viel verwundet und getödtet, Obrist Kaspar Mercy zwar gefangen, aber von seinen Dragonern wieder herausgehauen, bei zweihundert Gefangne allher (nach Freiburg) gebracht. Die Armee ist aber unverrichteter Sache den 5. wieder über den Rhein zurückgegangen." Mallinger II, 597. — »Potiorem quidem famæ, quam copiarum jacturam esse.« Gaisser. 441.

mit wenigstens 10,000 Mann vom Elsaß aus, zwar nicht unvorgesehen, aber doch zu einer Zeit überraschen konnte, da dieser noch nicht alle nöthigen Maßregeln zu seiner Sicherheit hatte treffen, und die benachbarten Höhen in seine Verschanzung ziehen können.

Eine kleine Stunde von Freiburg liegt einer der reizendsten Vorberge des Schwarzwalds, in alten Schriften richtig Schinberg, jetzt allgemein Schönberg genannt. Aus einer Grundfläche, die mehrere Stunden im Umfange zählt, erhebt er sich in sanften Abstufungen zu einer relativen Höhe von ungefähr 1260 Fuß. Eine Menge von Ortschaften liegt an seinem Fuß, der mit köstlichem Rebgelände bekränzt ist; seinen Rücken umziehen Waldungen, und hier trennt ihn das höhere Wittnauer Thal von dem übrigen Schwarzwald. Der Gipfel ist mit Buschwerk bedeckt, und übersieht bis in die Vogesen hinein die Gegend. Diesen für ihn so wichtigen Punkt hatte der baierische Feldmarschall im Gedräng der Belagerungsgeschäfte zu besetzen übersehen, und Turenne war in der Nacht des 20. Juli von Breisach her noch nicht vollends angerückt, als er schon den Fehler seines Gegners bemerkte, und aus den zwei Regimentern Montausier und Mezieres ein eintausend Mann starkes Bataillon bildete, um den Berg in der Ueberraschung zu nehmen. Allein Mercy hatte ebensoschnell Turenne's Gedanken aufgefaßt, und einer Wache von einigen zwanzig Musquetieren, die am Berge aufgestellt war, Befehl gegeben, sich höher hinauf zu ziehen, und durch wohlangebrachtes Feuer den Feind aufzuhalten. Die List gelang; die Franzosen glaubten sich von einem zahlreichen Fußvolk bedroht und zogen, anstatt rasch vorzudringen, unschlüssig am Rande des Waldes hin. Zwei feige Fähndriche wendeten sich mit ihren Fahnen zur Flucht, ihnen folgten mehrere Compagnien, bis sich das ganze Bataillon auflöste und den Berg hinab floh.

Während dieser schimpflichen Flucht der Feinde besetzte Mercy mit mehrern Regimentern den Berg, worauf Turenne sein Vorhaben aufgab und die beiden Fähndriche kassirte.

In solcher Weise gelang es dem baierischen Heersführer auch, sich daselbst durch Verschanzungen zu decken, welche mit Gewalt zu durchbrechen, Turenne für sich allein außer Stand war.

Mercy's Lager auf der Ebene zwischen Haslach, Märzhausen, Uffhausen, St. Georgen und Wendlingen, schloß sich durch Verhaue an die Dreisam an und war auf der ganzen Seite gegen den Mooswald mit Graben und Wall umzogen und durch Redouten vertheidigt. Die Hauptstärke desselben lag jedoch weiter aufwärts, im sogenannten Schanzbuck bei Leutersberg, zwischen Wendlingen und Wolfenweiler, mit welch' Letzterm dessen Gemarkung vereinigt ist. Daselbst bildet der Schinberg über einem Rebhügel eine Abdachung, wo einst St. Wolfgang's Kapelle stand, und von wo aus die von Thiengen durch den Mooswald herziehende Landstraße von Breisach nach Freiburg beherrscht wird. Hieher wurde eine mit Pallisaden versehene große Verschanzung mit sechshundert Mann und fünf schweren Geschützen verlegt. Von da aus bergan zog Mercy über den sogenannten Bohl (Bühl) und längs des Ebringer Tannenwaldes im sogenannten Stockthal eine Linie (Graben und Wall), welche noch überdies durch einen vorliegenden Verhau von gefällten Tannen, mit zur Hälfte abgehauenen und verflochtenen Aesten, und alle zweihundert Schritte durch Redouten vertheidigt wurde.

Bei dem Schinberger-Hof zog sich diese Linie einerseits, links an dem Walde hin bis zum Bannstein auf der Wasserscheide gegen Märzhausen; rechts lief sie, oberhalb Ebringen und Berghausen (dessen einstigen Standort noch eine Kapelle bezeichnet) zur Schinberger Viehhütte (gewöhnlich oberer

Schinberger-Hof genannt) und von da auf den sogenannten Hochacker, wo sich über einer steilen Bergwand wieder eine Fläche bildet, und Geschütz den überdies durch einen starken Verhau gesperrten Thalgang zwischen Wittnau und Biezighofen beinahe undurchdringlich machte.

Hiemit nicht zufrieden, ließ Mercy von dieser letztern Linie noch einen weitern Arm über die Höhe von Berghausen und von da über den ganzen Bergrücken bis zum Bad von Bolschweil (gewöhnlich Gukuck genannt) auslaufen, der sich hier als sogenannter Schanzgraben quer durch den Thalgang zog und denselben bis in die Waldungen von Bollschweil absperrte.

So hatte Mercy den Schinberg seiner Ausdehnung und Höhe nach in ein verschanztes Lager umgewandelt, dessen meisterhafte Durchführung Niemand verkennen wird, der sich noch jetzt die Mühe giebt, die Spuren zu verfolgen.

Dem baierischen Feldherrn gegenüber schlug Turenne auf dem sogenannten Batzenberg (einem langgestreckten, isolirten, jetzt größtentheils mit Reben bepflanzten Hügel) zwischen Wolfenweiler, Norsingen und Kirchhofen sein Lager auf, welch' erstern Ort er zu seinem Hauptquartier wählte.*)

*) Die folgenden Begebenheiten gehören zu den militärisch interessantesten in der Nähe von Freiburg, und verdienen schon aus diesem Grund ausführlicher behandelt zu werden. Quellen dafür sind die Schlachtberichte von La Moussaye und La Chapelle in den Denkwürdigkeiten Turenne's und Condé's, so wie Bessé über die Schlachten bei Rocroy und Freiburg. Zanthier über Türenne, und Desormeaux über Condé. Ferner Heilmann, Feldzüge der Baiern 1643 — 1645, mit Briefen Mercy's. *Theatrum europaeum* Band V., Adelzreiter u. s. w. — Freiburger Adreßkalender für 1857. — Vergl. Karl du Jarry, Freiherr von La-Roche, der dreißigjährige Krieg, vom militärischen Standpunkt aus beleuchtet. III. 359. ff.

Inzwischen hatte Mercy das von ihm belagerte Freiburg unablässig bedrängt. Dreimal hatte er vergeblich gestürmt, bis es ihm beim vierten Sturm (den 11. Juli) gelungen war, in die einzig noch übrige St. Johann-Vorstadt, oder die Neuburg, unfern des Mönchthors, einzudringen. Hier war Bresche geschossen worden, doch standen die Stürmenden noch bis an die Schultern im Wasser. Sogleich wurde das Geschütz in die Vorstadt gezogen, und gegen die Stadtmauer gerichtet. Um diese lief zwar nur ein nicht tiefer trockner Graben her, aber doch fanden die Belagerer in der Tapferkeit der Besatzung weit mehr Widerstand, als sie erwarten konnten. Gegen 2500 halbe Karthaunen- und Falkonet- und über 100 Zentner Musketenkugeln*) wurden nach den eignen Berichten der Belagerer in die Stadt verschossen, zwei Breschen geöffnet, mehrere Minen sprangen, während eilfmal gestürmt wurde; und doch kam Mercy um keinen Schritt voran, und mußte sich überdies bald durch Ausfälle der Belagerer, bald durch Allarmirung von Seite Turenne's beängstiget wissen. Endlich versuchte er das äußerste Mittel, und brachte mit großer Anstrengung Geschütz über den Fuß des Roßkopfs, mit dem er das Schloß oberhalb Freiburg bestreichen, und dadurch den Belagerten jeden Rückzug abschneiden konnte. Als auch hier am 27. Juli eine Bresche entstanden war, wurde ein allgemeiner Sturm vorbereitet. Diesen konnte Kanoffski nicht abwarten, weil er kein Pulver mehr hatte und sich auf Turenne nicht verlassen konnte. Er übergab daher den 28. Juli Stadt und Schloß im Angesicht der Hülfsarmee.

Es wurde ihm erlaubt, des folgenden Tags mit den

*) Schwere Belagerungs-Geschütze hießen damals Karthaunen, leichte Kanonen Falkonette.

Seinigen unter allen der tapfern Besatzung würdigen militärischen Ehren nach Breisach abzuziehen; auch versicherte Mercy auf Ehrenwort, die Unbilden nicht zu rächen, welche einst Obrist Aescher bei seinem Auszug gegen Vertrag von den Truppen des Herzogs von Weimar erlitten. Eben so werde man es der Stadt Freiburg nicht entgelten lassen, daß sie bisher in Feindeshand gewesen; denn bei ihr heiße es: „ein gezwungener Eid ist Gott leid."

Die Uebergabspunkte wurden streng gehalten*). Kanoffski zog den 29. Juli Abends 6 Uhr mit 600 Gesunden, 200 Kranken und Verwundeten, 2 Stücken Geschütz und 100 Pferden unter Bedeckung in Breisach ein. Er hatte in der Belagerung über 600 Soldaten verloren, während die Baiern der Besitz von Freiburg 2000 Mann kostete. Mercy besetzte nun die Stadt mit 1000 Mann.

Turenne war natürlich über den Verlust Freiburgs, wornach er sich zwei Stunden weiter (auf die Höhe von Biengen) zurückzog, um so mehr aufgebracht, als der Herzog von Enghien, — jetzt schon als Sieger von Rocroy berühmt, aber noch gefeierter unter seiner spätern Bezeichnung als großer Condé, — in Eilmärschen zur Verstärkung und zum Entsatz heranrückte. Derselbe war am 20. Juli bei Amblemont in der Gegend von Metz aufgebrochen, wo er das Gepäck größtentheils zurückließ, und hatte in dreizehn Tagen achtundsechzig Stunden zurückgelegt. Als er die Uebergabe der Stadt erfuhr, schwor er, den Kommandanten henken zu lassen; aber Mazarini begnügte sich damit, ihn zu verabschieden. Selbst Kanoffski's Feinde lassen ihm die Gerechtigkeit wie-

*) Sie sind abgedruckt im *Theatr. europ.* V. 341. rc. und bei Heilmann S. 122. ff.

verfahren, daß er sich als tapferer Ritter und tüchtiger Befehlshaber erwiesen.*)

So standen denn zu Anfang des August (nachdem Enghien Turenne's frühere Stellung eingenommen hatte) die zwei größten Feldherrn Frankreichs mit einer Macht Mercy gegenüber, welche, wie Schmidts neuere Geschichte der Deutschen bemerkt, bei der allgemeinen Erschöpfung an Mannschaft fast einem Wunder glich. Die vereinigte Armee, über welche nun Herzog Enghien den Oberbefehl übernahm, bestand aus zwei Korps, wovon das eine die Armee von Frankreich, das andere die weimarische genannt wurde. Die erstere, welche Enghien herbeigeführt hatte, kam nun unter die Befehle des Marschalls, Herzogs von Grammont, und bestand aus 10,000 Mann, worunter 6000 Mann Fußvolk und 4000 Pferde, mit 17 Geschützen. Die weimarische Armee, fortwährend von Turenne befehligt, betrug gleichfalls 10,000

*) Desormeaux spricht sich jedoch abweichend dahin aus: „Vergeblich hatte der Marschall Turenne Kanoffski benachrichtigen lassen, daß der Herzog von Enghien, dessen bloßer Name eine Armee werth war, ihm zu Hülfe eile. Seine Furcht siegte über die Schande; er erwartete ihn nicht, und Mercy war schon seit vier Tagen im Besitz der Festung, als der Prinz die Ufer des Rheins erreichte. In der ersten Aufwallung seines Zorns brach er in Schmähungen gegen den feigen Kommandanten aus u. s. w." A. a. O. S. 88.

Kanoffski's ritterlich geschmücktes Grab ist noch in der Thomas-Kirche zu Straßburg, nicht weit vom Denkmal des Marschalls von Sachsen zu sehen. Seine Wittwe, Salome Kanoffski von Langendorf, verkaufte am 29. Jan. 1649 mit andern Betheiligten das von ihrem Vater ererbte Haus bei dem Lehener-Thor zu Freiburg und unterhandelte noch später (22. Nov. 1658) mit der Stadt Freiburg wegen ihres Vermögens. Der Heiraths-Vertrag des Sohns Friedrich Ludwig Kanoffski mit Sabine Röder ist zu Straßburg den 18. Juli 1663 ausgestellt.

Mann, 5000 Mann zu Fuß und eben so viel zu Pferd, mit 20 Geschützen. Das vereinigte französische Heer war somit 20,000 Mann (11,000 Mann zu Fuß und 9000 zu Pferd) stark und führte 37 Geschütze mit sich.

Die baierische Armee unter Mercy zählte (nach Abzug ihres Verlustes vor Freiburg) kaum mehr 13,000 Mann, worunter 7000 Mann Infanterie, 6000 Mann Cavallerie, mit 28 schweren Geschützen. Mercy's Hauptquartier war in Uffhausen und wurde später nach Adelhausen verlegt.

Sobald (den 1. August) der Herzog von Enghien, von Marschall Grammont begleitet, in dem Lager von Turenne ankam, und ehe noch seine Armee (den 2. Aug.) nachgerückt war, wurde Kriegsrath gehalten.

Turenne, von der vortheilhaften Stellung der Baiern genau unterrichtet, war der Meinung, man sollte die Armee über Denzlingen und durch das Glotterthal auf die Hochebene von St. Peter führen, dadurch die Straße über den Schwarzwald beherrschen und den Feinden die Lebensmittel von Villingen und aus Schwaben abschneiden; indem es eben so leicht sei, dieselben auszuhungern, als gefährlich, diese alten kampfgeübten Truppen in einer so festen Stellung, den größten Feldherrn Deutschlands an ihrer Spitze, anzugreifen. Der bisherige Kommandant von Breisach, General Erlach und Marschall Grammont waren derselben Ansicht. Der kühne Oberbefehlshaber allein bestand darauf, daß man die Baiern in ihren Verschanzungen angreifen solle.

Zu diesem Zweck unternahm er in Begleitung Turenne's eine Recognoscirung der baierischen Stellung; wobei ihm Turenne ein Defilée (den Thalgang um den Schinberg) zeigte, durch welches ein Theil der Armee die linke feindliche Flanke umgehen könnte, während der übrige Theil die Stellung Mercy's

in der Front und rechten Flanke angreifen sollte. *) Tags darauf wurden die verschiedenen Meinungen nochmals im Kriegsrath erwogen; Enghien gieng jedoch von seinem Entschlusse nicht ab, die Feinde um jeden Preis in ihren Verschanzungen anzugreifen. Er beschloß daher, dieselben mit seiner Armee von Frankreich aus ihrer Stellung am Schinberg hinter Leutersberg und Ebringen, oberhalb ihrer Hauptschanze, durch einen Angriff ihres rechten Flügels in der Front, zu verdrängen und sodann von da aus in ihr Lager hinabzusteigen; während Turenne mit der weimarischen Armee ihnen durch den Thalgang von Kirchhofen in die linke Flanke fallen sollte. **) Zur Ausführung wurde der folgende Tag (3. Aug.) bestimmt und beschlossen, daß, da Turenne einen weiten Umweg zu machen hatte, Enghien erst drei Stunden vor Sonnenuntergang zum Angriff übergehen solle, damit beide Angriffe gleichzeitig stattfinden könnten.

Die Infanterie des Herzogs Enghien bestand aus sechs Bataillons, jedes von achthundert Mann, welche in drei Korps getheilt waren. Der Marschall de camp Espenan bildete den ersten Angriff mit zwei Bataillons von den Regimentern Persan und Enghien. Der Marschall de camp Graf Tournon

---

*) In der Nacht kam Enghien wieder bei seinem Heere an, welches während seiner Abwesenheit unter Anführung des Grafen Marsin über den Rhein gegangen war.

**) „Verwegenheit und Muth allein waren nicht ausreichend, um Mercy aus den Stellungen zu delogiren, welche er nacheinander gegen Freiburg zurück einnehmen konnte; denn man kann nicht hoffen, eine in Bergen aufgestellte Armee durch einen Angriff zu vertreiben. Das einzige Mittel, zum Ziele zu gelangen, ist, in ihrer Flanke und im Rücken ein Lager zu beziehen. (Memoiren Napoleon's, geschrieben auf St. Helena.) Auch war es die umgehende Bewegung Turenne's allein, welche den General Mercy zwang, sich zurückzuziehen." Heilmann a. a. O. S. 151 aus *Histoire de l'armée etc.*

unterstützte mit den Regimentern Conti und Mazarin; zwei Regimenter blieben im Rückhalt. Die Reiterei von Enghien unter dem Marschall de camp Marquis de Pallüau folgte dem Angriff; die Gensdarmen aber stellten sich am Eingang des Thals von Ebringen in einem sehr engen Raum auf, um die Feinde abzuhalten, dem angreifenden Fußvolk in die Seite zu fallen. Der Prinz selbst, von Marschall Grammont, dem Grafen Marsin, den Herren de l'Echelle, de Mauvilli und vielen Freiwilligen begleitet, stellte sich in die Mitte der beiden ersten Korps, um beide anführen und unterstützen zu können.

Um fünf Uhr Abends kamen die Truppen am Fuße des Berges an und warteten in Schlachtordnung ungeduldig auf das Zeichen zum Treffen, welches Enghien nicht eher gab, bis er glaubte, daß auch Turenne seinen Posten erreicht habe. Dann führte er sie den Ebringer Weinberg hinauf, welchen die Franzosen frohen Muthes und mit gewohntem Ungestüm erstiegen und wo sie die feindlichen Vorwachen, die nur geringen Widerstand leisteten, von einer vier Fuß hohen Terrasse zur andern vor sich her trieben.

So gelangten sie bis an den Verhau auf dem sogenannten Bohl, hinter welchem die Angegriffenen ein furchtbares Feuer aus großem und kleinem Geschütz eröffneten. Gleichwohl wurde auch dieser genommen, aber die Gefahr vermehrte sich mit jedem Schritt. Die Stürmenden hatten beim Verhau viele Leute verloren und waren in Unordnung gerathen; auch war der Widerstand so gewaltig, daß sie es nicht wagten, weiter vorzudringen. Indessen flohen sie auch nicht, sondern blieben, zwischen Verhau und Linie dem ganzen feindlichen Feuer ausgesetzt, unbeweglich stehen.

Der Herzog wurde mit Entsetzen dieses Schwanken seiner Truppen gewahr. Mehrere Kompagnien marschirten schon

rechts, längs der feindlichen Linie, um vielleicht in weiterer Höhe eindringen zu können, was gleichwohl unmöglich war. Eben so wenig war mit dem zweiten, aus sechzehnhundert Mann bestehenden Korps, die Linie mit ihren dreitausend Vertheidigern zu durchbrechen. Gleichwohl mußte sich der Prinz entschließen, entweder die Truppen, welche innerhalb des Verhaus standen und zugleich die Armee des Marschalls Turenne, über die Mercy mit seiner ganzen Macht herfallen konnte, preiszugeben, oder ein verzweifeltes Unternehmen zu wagen. Ohne weiter zu berathschlagen, wählt er das Letztere, stellt sich selbst mit den Generalen und Freiwilligen an die Spitze des Regiments Conti, übergibt das Regiment Mazarin dem Grafen Tournon, stürzt mitten unter einem Kugelregen auf die feindliche Linie los und schleudert seinen Kommandostab zum Zeichen hinein, daß man entweder sterben oder ihn als Pfand des Sieges wieder erlangen müsse. Dieses großartige Beispiel macht das schon für unmöglich gehaltene möglich. Wie ein Blitz dringen die Franzosen in die Linie haufenweise ein. Vergebens suchen ihre Gegner im Gehölze Schutz, sie werden auch dahin verfolgt und niedergemetzelt. Von den dreitausend hier aufgestellten Vertheidigern sollen, nach französischen Berichten, kaum einige hundert dem Tode entronnen sein. Dagegen versichert Mercy in seinem Bericht an den Kurfürsten von Baiern: „Da zu besorgen gewesen, der Feind möchte auf den Rücken kommen, hätten sämmtliche Generalspersonen rathsam gefunden, den von Rauschenberg „mit seinen Völkern und Geschützen in guter Ordnung" an sich zu ziehen."

Jedenfalls war auch der Verlust der Franzosen sehr groß. Noch Jahre lang lagen die Gebeine der Erschlagnen in den Weinbergen und im Walde umher; endlich wurden sie in eine große Grube gesammelt, mit zwei Steinplatten, wovon eine

die Jahrzahl 1644 trug, bedeckt und ein hölzernes Kreuz dabei aufgerichtet. Das war das denkwürdige Beinhaus auf dem Bohl an der Grenzscheide von Leutersberg und Ebringen, das mehr als ein Jahrhundert überdauerte. Leider bemächtigte sich seiner auch der Aberglaube, es wurden immer mehr Wallfahrten, besonders wegen Gliederreißen und Gicht dahin angestellt; so daß sich im Jahr 1791 der damalige Pfarrer zu Ebringen veranlaßt sah, Kreuz und Gebeine, „wovon nur noch drei Kornsäcke voll übrig waren,“ fortschaffen zu lassen. Seitdem ist diese Stelle mit Unkraut und Gestrüpp überwuchert.*) Dagegen wurde im Jahr 1828 in Paris selbst ein kunstreiches Denkmal eines der wichtigsten Augenblicke in dem Leben des großen Condé errichtet. Seine Bildsäule war die erste, welche die Brücke Ludwigs **XVI.** schmückte; sie stellt ihn auf eine würdige Weise dar, wie er seinen Feldherrnstab in die feindliche Linie auf dem Schinberg hineinwirft.**)

Inzwischen war die Lage der Armee von Frankreich noch keineswegs ungefährlich. Die beiden Korps Fußvolk, die gefochten hatten, waren gänzlich aufgelöst; das eine durch seinen fruchtlosen Angriff, das andere durch seinen Sieg und die Verfolgung des Feindes im Gehölze. Leicht konnte Mercy, der noch sein Lager und zumal dessen gut vertheidigte Hauptschanze in seiner Gewalt hatte, bei eingebrochener Nacht über die zerstreuten Truppen herfallen. Um denselben nun über ihren Zustand zu täuschen, und zugleich Turenne von den

---

*) Eigene Mittheilung des Pfarrers Ildephons von Arx in seiner handschriftlichen Geschichte von Ebringen. Zugleich bezeichnet er als ehrenwerthen Sammler dieser Ueberreste der tapfern Streiter von beiden Seiten, den Peter Jenne, Stammvater dieses Geschlechts, der sich im Jahr 1671 zu Ebringen eingekauft hatte.

) Einen hieher bezüglichen Kupferstich lieferte schon: *Desormeaux*, **histoire de Louis II. Prince de Condé, I. 155.

gemachten Fortschritten zu benachrichtigen, suchte Enghien nicht nur sein Fußvolk wieder möglichst zu sammeln; sondern ließ auch durch das nun gewonnene Thal von Ebringen seine Reiterei „mit unglaublichen Schwierigkeiten" auf die Höhe von Berghausen (den Bergsattel zwischen Ebringen und Wittnau) vorrücken und daselbst fortwährend Trompetenschmettern und Paukenschall unterhalten.

Weniger glücklich als sein Oberfeldherr war Marschall Turenne, dessen Weimarer schon durch den weiten Weg, den sie zur Umgehung Mercy's machen mußten, und die, auf demselben gehäuften Hindernisse, ermüdet wurden. Zwar hatte sich Turenne in Betreff der Letztern gehorig vorgesehen, indem er eine Menge zusammengetriebener Bauern mit Hacken und allerlei Schanzgeräth mitführte, die ihm von großem Nutzen waren. So wurde die erste nur schwach vertheidigte Linie zwischen dem Dorf und dem Bad von Bolschweil rasch genommen, der Weg gangbar gemacht und das feindliche Fußvolk aus den Hinterhalten vertrieben. Damit gieng jedoch viel Zeit verloren, und Turenne langte erst vor dem feindlicherseits stark besetzten Verhau zwischen Wittnau und Biezighofen an, als bereits Trompeten und Pauken vom Berge herab den Sieg Enghiens verkündeten. Dadurch neu ermuthigt, leisteten auch seine Truppen Ungewöhnliches. Sein eigner Gegner giebt ihm das Zeugniß: „Ob zwar solcher Berg (oberhalb Au) mit großen Bäumen, meistentheils aber Gebüschen, sehr verhauen gewesen, so hat er (Turenne) doch mit solcher Menge Volks und bei sich gehabten vielen mit Hacken versehenen Bauern mit großer Gewalt und Furie angesetzt und in gar wenig Stunden Platz gemacht, so daß er Anfangs mit dem Fußvolk und nachher auch mit der Reiterei hindurchkommen können."

Um nun Turenne's Truppen zu hindern, sich über Au

und Märzhausen in die Ebene zu stürzen und ihm in den Rücken zu fallen, stellte ihnen Mercy zwischen beiden Dörfern vier Regimenter zu Fuß und einige Escadrons zu Pferd entgegen, von welchen die Anstürmenden mehreremal zurückgeworfen und bis den andern Morgen mit unaufhörlichem Musketenfeuer aufgehalten wurden. Die eignen französischen Berichte melden: „Beide Armeen blieben sich gegenüber; die Weimarer, weil sie es nicht wagten, in die Ebene vorzudringen, da sie nicht genug Cavallerie zur Unterstützung hatten; ihre Gegner, weil sie es nicht wagten, mit den Regimentern, die mit gefällten Piken auf sie warteten, zum Handgemeng zu kommen. Auch die Nacht machte dem Gefecht kein Ende und es standen die Truppenkörper mehr als sieben Stunden gegen einander in beständigem Feuer auf vierzig bis fünfzig Schritte Entfernung. Von der Armee des Marschalls blieben hier mehr als fünfzehnhundert Mann an Verwundeten und Todten.“*)

So verlief der erste Schlachttag vor Freiburg am 3. August 1644. Daß an demselben der Herzog von Enghien Mercy's Linie durchbrach, ist wohl, nebst dem Heldenmuth dieses Feldherrn, dem Umstand zuzuschreiben, daß Mercy's Stellung von der Dreisam an bis auf den Gipfel des Schinberges und von da wieder bis zum Bad von Bolschweil für seine, schon durch die Belagerung und Besatzung von Freiburg geschwächte Armee zu ausgedehnt war; ein Fehler, den der treffliche Feld-

*) Am meisten litten die tapfersten weimarischen Fußregimenter, das bernholdsche und hattsteinische. Hattstein selbst, Bernhards alter Waffengenosse, endete hier sein Leben. Eine so unnatürliche Wuth herrschte bei den Angreifern, daß sie den Baiern, welche in ihre Gewalt geriethen, mit Brodmessern den Hals abschnitten.

herr am zweiten Schlachttag, den 5. Aug., durch eine gedrängtere Stellung verbesserte. *)

Gegen Morgen wurde das Feuer der baierischen Truppen schwächer. Mercy hatte sich davon überzeugt, daß ihm weder sein bisheriges Lager, in das der Herzog von Enghien jeden Augenblick hinuntersteigen konnte, noch die Behauptung des sogenanten Herenthales (vordern Thalganges um den Schinberg) gegen Turenne ferner von Nutzen sei; daher in der Nacht alle seine Truppen, sowie das Geschütz aus der Hauptschanze unbemerkt an sich gezogen, um sich damit ganz nahe bei Freiburg auf den sogenannten Lorettoberg (gewöhnlich Bergle genannt) zu werfen. Dieser ist durch das, um den Schinberg herumlaufende gegen die Ebene wieder tiefere Thal von letzterm geschieden, zwar niederer, aber ohne Unterbrechung mit dem Hochwald zusammenhängend, und durch seinen langen gegen die Stadt gekehrten, an manchen Stellen schwer zu besteigenden Rücken zur Aufnahme und Verschanzung von mehreren tausend Mann geeignet.

Kaum war der Tag angebrochen, so schickte Marschall Turenne kleine Abtheilungen in die Ebene, welche ihm die Nachricht brachten, daß sich der Feind zurückgezogen habe, worauf er selbst herausrückte und zu gleicher Zeit auch den Prinzen von seiner Seite sich nähern sah. Die Armeen vereinigten sich und die Heerführer waren nicht wenig erstaunt, ihren Gegner, den sie in vollem Rückzug glaubten, ihnen

*) Nach Angabe des städtischen Rathsprotokolls vom 4. Aug. soll Mercy Tags zuvor „viel über tausend Mann" verloren haben. „Es hat auch, — so fährt dieses Protokoll fort, — Generalkommissarius von Starkhaus die große Liebe gerühmt, welche durch die Bürgerschaft und die ihrigen gestern den eingebrachten verwundeten Soldaten erwiesen worden; mit Erbieten, solche weiter zu rühmen, und Ersuchen, solche zu continuiren."

gegenüber in einer noch festern Stellung zu erblicken, gegen welche sie mit ihren erschöpften Truppen nicht sogleich etwas zu unternehmen wagten. Sie gönnten also denselben für diesen Tag (4. Aug.) Ruhe und verwendeten die Zeit dazu, die Stellung Mercy's auszukundschaften und die Vorbereitungen zum Angriff auf den folgenden Tag zu treffen.

Aufs Neue zeigte jetzt der baierische Feldherr seine vom Feinde selbst anerkannte vorzügliche Befähigung in Auswahl und Verwahrung tüchtiger Halt- und Lagerplätze. Von da an, wo sich der Lorettoberg an den übrigen Schwarzwald, durch den sogenannten Kreuzkopf, (getrennt davon durch den Hohlweg der Bodlesau) anschließt, und sich damals noch die Ueberreste eines alten Thurms erhoben; stellte Mercy seinen linken Flügel mit einem großen Theil seines Fußvolkes über die sogenannte Wohnhalde bis zum ehemaligen Hofgut des v. Pfirdt'schen Damenstiftes, auf. Sieben Geschütze vertheidigten diese Seite. Die übrige Linie dehnte sich auf der langen und schmalen Fläche über den Rücken des Berges aus, dessen Saum mit Verschanzungen und einigen Geschützen versehen war; da, wo jetzt die Lorettokapelle steht, wurde eine Batterie von zehn Geschützen aufgeführt, welche, um von hier aus jede Umgehung zurückzuweisen, das Güntersthal seiner Länge nach bestrich. Weiter vorwärts, längs der schwer zugänglichen Steinbrüche, am sogenannten Schlierberg, befand sich ein Verhau von mehreren Reihen gefällter Bäume, deren Aeste nicht abgehauen, sondern ineinander verflochten waren. Endlich versperrten mit fünf Geschützen besetzte Schanzen den Eingang in das Kirchzartner Thal und das grobe Geschütz von Freiburg flankirte vollständig den ganzen rechten Flügel der Stellung. Selbst die Linien, die Mercy zur Belagerung von Freiburg aufgeworfen hatte, trugen zur Verschanzung bei. Hier stand Mercy's bestes Fußvolk, unterstützt von der Reiterei,

welche den Raum vom Berg bis zur Stadt einnahm. Hieher verlegte auch Mercy sein Hauptquartier, in das damals noch bestandene Adelhausen bei der heutigen Wühre. Der Ruhetag hatte ihm, wie er sich ausdrückt: „Weile gegeben, sich so viel in so kurzer Zeit, auch bei so schlechtem Wetter möglich, zu trenchiren und zu verhauen.“ Seine Arbeiten, von nur neuntausend Mann in kaum vierundzwanzig Stunden ausgeführt, schienen das Werk von Monaten zu sein.

Herzog Enghien beschloß auch hier anzugreifen. Mercy schreibt diesen Entschluß des feindlichen Oberfeldherrn, der wohl in dessen jugendlicher Kühnheit seinen Grund hatte, den falschen Nachrichten eines Ausreißers vom Sporkischen Regiment zu, der den Franzosen gemeldet habe: Mercy sei wirklich Willens, sein Gepäck fortzuschaffen und sich zurück zu ziehen. Auf diese Eröffnung habe der Herzog sogleich beschlossen, anzugreifen: „in Meinung, wie Mercy schreibt, wir würden nicht halten, sondern im Sprunge sein. Er hat aber solchen Widerstand gefunden, obwohl er mit solcher Furie wie jemals, so lange dieser Krieg währt, bis in die Nacht an uns gesetzet, daß er gewiß sobald in diesem Posto nichts weiter an uns tentiren wird. Wäre er auch an Reiterei uns nicht so stark überlegen gewesen, so wäre es gewiß an eine Hauptaktion gekommen und mit solchem Feind hoffentlich ein Ende gemacht worden. Wir haben freilich auch keine Seide dabei gesponnen, sondern ettlich hundert Mann verloren, da es bei dergleichen Occasion nicht leer abgehen kann.“

Mit dem Anbruch des Tages (5. Aug.) rückte Herzog Enghien aus dem alten Lager Mercy's, das er eingenommen hatte, gegen den Lorettoberg vor und stellte das Heer in Schlachtordnung. Die weimarische Armee unter Turenne sollte diesesmal die Ehre haben, den Hauptangriff auszuführen. Der Marschall de camp de l'Echelle bildete mit 1000 Mann

aus beiden Armeen ausgewählten Fußvolks die Vorhut; er war gegen den linken feindlichen Flügel auf der Wohnhalde befehligt. Da dieses der zugänglichste Ort schien, so ließ Turenne das ganze weimarische Geschütz dahin aufführen.

Das Fußvolk des Herzogs von Enghien, unter Anführung des Generals d'Espenan, sowie dessen Reiterei und Artillerie sollte zwischen den Lorettoberg und die Stadt beobachtend anrücken. Zwischen Beiden sollte ein blinder Angriff mit wenig Leuten auf das Centrum (die Steinbrüche) gemacht werden, um die Aufmerksamkeit des Feindes dahin abzuziehen. General l'Echelle hatte Befehl erhalten, nicht eher auf denselben loszugehen, bis dieser Angriff auf den Mittelpunkt begonnen hätte.

Ein unvorgesehener Zufall vereitelte diesen ganzen Schlacht-Plan.

Da man eine große Bewegung in den baierischen Verschanzungen wahrzunehmen glaubte, vielleicht auch in Folge der von dem Sporkischen Ausreißer erhaltenen Mittheilungen, schien es den feindlichen Heerführern räthlich, noch vor dem Beginn der Schlacht Mercy's Lager von der dasselbe beherrschenden Höhe des Kreuzkopfs in Augenschein zu nehmen. Es war erst acht Uhr Morgens und bei dem langen Sommertag um so weniger zu eilen, da die anrückenden Truppen nicht ausgesetzt waren.

Inzwischen glaubte doch Marschall Espenan einen, wie es schien, günstigen Augenblick nicht versäumen zu dürfen, um sich eines vom Feinde noch schwach besetzten Vorwerks zu bemächtigen. Er irrte sich. Mercy schickte neue Truppen zur Unterstützung, und verwickelte dadurch bald einen großen Theil des Fußvolks der Armee von Frankreich in den Angriff.

Da das Scharmützel immer lebhafter wurde, hielt General l'Echelle dafür, jetzt sei es Zeit zum Handeln. Durch

seine Bewegung zerstörte er jedoch den Plan des Herzogs. Dieser eilte so schnell als möglich auf den Punkt des Angriffs, fand aber schon den General todt und dessen Truppen in größter Unordnung. Turenne begab sich zur weimarischen Infanterie, die mit diesem Angriff nichts zu thun hatte, weiter rückwärts stand und ohne Befehl war. Die Gegenwart ihrer Feldherren flößte den Soldaten neuen Muth ein und trieb sie zu wiederholtem Kampfe. Auch fiengen die zwei Bataillons, die hier aufgestellt waren, schon zu wanken an; die daneben befindlichen feuerten aber so heftig, daß die Stürmenden nochmals zurückwichen, ganze Kompagnien mit ihren Offizieren die Flucht nahmen, und der Angriff auf diesem (linken) Flügel aufgegeben werden mußte. Der Prinz hatte sich hier wieder der größten Gefahr ausgesetzt, denn er war, auf dreißig Schritte vom Feind, beinahe immer zu Pferd; eine Kanonenkugel riß den Sattelknopf desselben weg, und seine Degenscheide wurde von einer Musketenkugel zerschmettert. Von den zwanzig Offizieren seines Gefolges wurden beinahe alle verwundet.

Jetzt mußte der Schlachtplan geändert werden. Anstatt gegen den linken Flügel Mercy's, wie es anfänglich beschlossen war, alle Anstrengung aufzubieten, ließ man zur Beschäftigung desselben nur noch einige Truppen zurück. Dagegen giengen Enghien und Turenne mit dem ganzen übrigen Fußvolk, geführt von dem Marschall de camp Mauvilli, unterstützt durch die Gensd'armen und durch die Reiterei von Rosen, geradezu auf Mercy's rechten Flügel, einen wahren Feuerschlund, los. Turenne und Marschall Tournon riethen, die Angriffe, wie sie auch ausfallen möchten, bis in die Nacht fortzusetzen, damit Mercy den eigentlichen Zustand ihrer Armee nicht wahrnehmen, aus den Verschanzungen hervorbrechen und sie ohne Rettung vernichten möchte. Schon zeigten sich die

Weimarer so widerspenstig, daß sie nicht mehr angreifen wollten.

Dennoch erprobte sich auch hier die Uebermacht, welche große Feldherren auf ihre Truppen ausüben. Dreimal mußten tausend Mann zum Sturme anrücken, dreimal wurden sie zurückgeworfen und Turenne's schreckliches „noch tausend" (encore mille) ist seitdem militärisches Sprichwort geworden. Er setzte sich, wie der Herzog, der größten Gefahr aus. Nur der Blitz des Geschützes ließ im dichten Pulverdampf Freund und Feind unterscheiden, und der furchtbare Wiederhall der Schlacht in den Bergen umher vermehrte noch ihren Schrecken.

Endlich bringt doch ein nochmaliger letzter Angriff, der heftigste von allen, die baierische Linie wirklich zum Weichen; da läßt General-Feldwachtmeister Kaspar von Mercy, des Oberfeldherrn Bruder, seine Reiter absitzen und treibt mit dem Säbel in der Faust den Feind wieder aus den Verschanzungen heraus. Er selbst verliert in diesem Blutbad sein Leben. An seiner Seite ficht sein treuer Kampfgenosse Johann von Werth glücklicher; aber auch er besteigt mehrere Pferde, und nur die Ueberzahl des Feindes an Reiterei kann ihn jetzt vor dem Verderben retten.

Erst die hereinbrechende Nacht machte dem Gemetzel ein Ende. Der Verlust der Feinde war ungeheuer; Turenne selbst gesteht, daß das französische Fußvolk beinahe ganz aufgerieben worden, obgleich auch seine Gegner großen, doch nicht so beträchtlichen Verlust erlitten. Deutsche Nachrichten geben den Verlust auf französischer Seite auf 5 bis 6000 Todte und Verwundete an. Nebst den meisten Hauptleuten und Offizieren des französischen Fußvolks waren auch die Marschälle l'Echelle und Mauvilli gefallen, deren Leichname einige Tage darauf nach Frankreich abgeführt wurden. Und doch soll sich nach dem Treffen der Herzog von Enghien, wohl zur Ermuthi-

gung der ganz niedergeschlagenen Soldaten, noch den leichtfertigen Scherz erlaubt haben: „zu Paris würden in einer Nacht mehr erzeugt, als hier auf dem Schlachtfeld geblieben."*)

Die Rathsbücher der Stadt melden von diesem Tag blos im Allgemeinen: „Es haben die Feinde den ganzen Tag den Berg, darauf das Güntersthaler Häuslein steht, und den die Baiern inne haben, gestürmt; aber Gott sei ewiges Lob, noch nichts ausgerichtet. Gott helfe weiter!"

Auf solche Weise endete der zweite Tag der Schlacht vor Freiburg am 5. Aug. 1644, militärisch ehrenvoll für beide Theile. Mercy hatte sich neuerdings als würdiger Gegner Enghien's und Turenne's sowohl in der allgemeinen Leitung seiner Vertheidigung, als in der ausgezeichneten Benutzung seiner Stellung erwiesen. Die französische Infanterie hatte Wunder von Kühnheit, Tapferkeit und Entschlossenheit gethan und war beinahe vernichtet. Von den weimarischen Regimentern Hatzstein, Schönbeck und Schmidtberg waren nicht mehr als 50 Mann mit drei Offizieren übrig geblieben**). Dagegen war ihre Reiterei, zumal den Leistungen der feindlichen gegenüber, zurückgestanden; nur ihre Gensd'armen, von de la Boulaye geführt, hatten sich bis auf zehn Schritte den Verschanzungen genähert, wo sie, des schrecklichen Feuers unerachtet, lange Zeit mit Pistolenschüssen den Kampf unterhielten. Auch hatte sich an den Franzosen der versäumte Tag

*) Würdiger war die Aeußerung Johanns von Werth, welche in den Zeitungen als der gültigste Beweis des schrecklichen Kampfs berichtet wurde: „Er, seit zweiundzwanzig Jahren mit dem Bluthandwerk vertraut, habe niemals einem so blutigen mehrtägigen Treffen beigewohnt, und die Menge der Todten drohe den Sieger zum Besiegten zu machen." *Hug. Grotii* epist. inedit. 199.

**) „Der Verlust der Baiern erstreckte sich diesen Tag, die Verwundeten ungerechnet, nicht über zwölfhundert Mann." Desormeaux.

zwischen den beiden Schlachten (4. Aug.) sowie Espenan's voreiliger Angriff schwer gerächt. Dieser alte General, der bereits einen großen Ruf erworben hatte, mußte von seinem aufgebrachten Oberfeldherrn Alles befürchten; aber dieser vergab ihm nicht nur mit wahrer Seelengröße, sondern tröstete ihn auch bald nachher mit der Befehlshaberstelle von Philippsburg. Uebrigens war dieses vielleicht für Espenan eine größere Strafe, als irgend eine andere; denn er mußte die Folgen seines Vergehens gegen die Disciplin mit jeder neuen Wohlthat immer mehr bereuen.

Die Nacht hindurch blieben die Armeen nur auf fünfzig Schritte von einander; des Morgens aber zog sich die französische wieder in Mercy's früheres Lager zurück, führte eine Unzahl Verwundeter nach Breisach und Neuenburg und versah sich von daher aufs Neue mit Lebensmitteln und Futter für die Pferde. An Beidem, zumal Letzterm, stellte sich bei Mercy's Truppen Mangel ein. Er ließ deßhalb einige Kompagnien Dragoner nach St. Peter abgehen und eine Schanze auf dem hohlen Graben errichten, auch das alte Schloß Kastelberg bei Waldkirch besetzen, um sicherer Proviant und Futter beziehen zu können. Seinen Posten bei Freiburg, den er immer mehr verschanzte, wollte er, so lange der Feind den seinigen behaupte, nicht aufgeben: „theils weil ein Rückzug bei einem so starken und an Reiterei weit überlegenen Feinde, auf schlechtem Weg, wo leicht eine Unordnung entsteht, immer mißlich sei; theils weil er besorgen müßte, den Feind dadurch nach sich zu ziehen, was von sehr nachtheiligen Folgen für das ganze römische Reich werden könnte."

Inzwischen verlautete durch Ueberläufer und Gefangene, daß Herzog Enghien mit seiner Armee einen Schlag gegen die untere Markgrafschaft Baden ausführen wolle. Wirklich brach er auch den 9. August Morgens aus seinem Lager auf

und Mercy überlegte schon, wie es ihm möglich wäre, vor demselben über den Wald die Stadt Pforzheim zu erreichen. Als vorsichtiger Feldherr behielt er jedoch seinen Feind unausgesetzt im Auge, und da er wahrnahm, daß sich derselbe bei Langendenzlingen setze und dem Gebirge zuwende, so durchschaute er auch augenblicklich den Plan desselben und ergriff darnach schleunigst seine Maßregeln.*) Enghien war nämlich jetzt auf den ursprünglichen Vorschlag Turenne's, die baierische Armee in ihrer vortheilhaften Stellung auszuhungern, eingegangen, und wollte nun wirklich dieselbe vom Schwarzwald und von Schwaben abschneiden.

Mercy brach daher noch an demselben Abend (9. Aug. um 4 Uhr) aus seinem bisherigen Hauptquartier Adelhausen auf, marschirte die ganze Nacht und hatte auch glücklich vor dem Feind, der durch das Glotterthal heraufzog, die Abtei St. Peter erreicht, dieselbe stärker besetzt und sich mit dem Fußvolk und einem Theil der Reiterei auf der Hochebene aufgestellt; um sein Geschütz und Gepäck zu erwarten, welches sowohl über Buchenbach durch die Wagensteige, als über Espach und St. Peter, wegen der schlechten Wege und der Erschöpfung der Pferde, nur langsam nachrückte. Was davon ankam, wurde sogleich gegen den hohlen Graben vorgeschoben.

Aber schon zeigte sich auch die Vorhut der feindlichen Armee, die weimarische Reiterei unter Generalmajor Rosen, welcher vorerst bei St. Peter ein Gefecht bestand und mit ungewöhnlicher Kühnheit sofort auf Mercy selbst ansetzte. Vor sich hatte

*) »Entre plusieurs qualités éminentes le *General bavarois* avait superieurement l'art de se mettre à couvert de toute surprise par la regularité de ses mouvemens; de penetrer dans le dessin de ses ennemis, comme s'il avait assisté à leurs conseil's; et de supléer à l'inégalité du nombre par le choix des campemens.« (*Ramsay*) Hist. du vicomte de Turenne I. 95.

er den Feind, rechts die mit Geschütz und Gepäck bedeckte Landstraße nach Villingen, links Bergschluchten, hinter sich Hohlwege, durch welche er Unterstützung zu erhalten hoffen onnte. Dreimal griff Rosen an, während ein Theil seiner Reiter über das Gepäck der Baiern herfiel; jedesmal warf ihn Mercy mit seiner Infanterie zurück, denn seine eigne Reiterei bewies sich widerspenstig. Er berichtet selbst an den Kurfürsten (Schönberg den 11. August): „Es haben die Reiter den Offizieren nicht folgen wollen, wiewohl ich mit dem Fußvolk den Angriff gethan, auch sie durch dasselbe immer unterstützen lassen. Man hat sie weder mit Stechen noch Hauen daran bringen können. Ob nun aus Mattigkeit der Pferde, oder weil uns der Feind an Reiterei überlegen, kann ich nicht wissen; darf auch jetzt nichts hierüber sagen, damit sie nicht zu einer widerwärtigen Resolution bewogen werden. Mit der Zeit wird es sich doch finden." Allerdings waren die Pferde seit acht Tagen nicht abgesattelt und mehrere Tage mit nichts anderm, als mit Laub von Bäumen und Reben gefüttert worden. Solchem Umstande, — schwerlich wie die Franzosen vermutheten, der allzugroßen Vorsicht Mercy's, — dürfte es zuzuschreiben sein, daß dieser seinen Gegner, der sich offenbar zu weit vorgewagt hatte, nicht vernichtete. Als aber endlich Mercy's Nachhut mit dem Kern seiner Reiterei unter Johann von Werth ankam, zeigte sich auch schon nicht nur die Reiterei von Frankreich, sondern zugleich das Fußvolk des Herzogs: „so, daß es nicht mehr rathsam schien, sich in eine Hauptaktion einzulassen, sondern zweckmäßiger, mit Hinterlassung einer schadhaften halben Karthaune, eines Falconets und eines Mörsers, weil sie wegen Mattigkeit der Pferde nicht fortzuschaffen waren, sowie des meisten Gepäcks, den hohlen Graben zu gewinnen." Enghien ließ das Gepäck verbrennen und das Geschütz nach Breisach abführen; auch

das mit nur wenig Mann besetzte, den Herren von Sickingen zugehörige feste Schloß Wißneck an der Wagensteige nehmen, jedoch bald wieder verlassen, sprengen und verbrennen. An eine ernste Verfolgung von seiner Seite war nicht zu denken. Mit Recht bemerkt Heilmann (Feldzüge der Baiern): „Ein Verfolgen von Seite des Feindes war unmöglich, da die Freiburger Schlacht seine Armee ruinirt und zu einem solchen strapaziösen Unternehmen unfähig gemacht hatte. Zudem befand sich Feldmarschall Mercy, trotz aller Hindernisse auf seinem Wege, in steter Fechtbereitschaft und würde höchst wahrscheinlich seinen Gegner, beim Debouchiren aus den Defileen des Schwarzwaldgebirges, gehörig empfangen und zurückgeworfen haben."

Offenbar giengen sich die beiderseitigen Feldherren, welche ihre Kräfte gegen einander versucht und erschöpft hatten, vorläufig aus dem Wege. Mercy äußert sich darüber unumwunden an den Kurfürsten von Baiern mit Folgendem: „Sowohl Reiterei als Fußvolk sind wegen des stetigen Travaglirens und Scharmuzirens so abgemattet, daß es zum Erbarmen; daher zu wünschen wäre, daß uns der Feind ein wenig Ruhe ließe, uns auch, sowie ihm, Sukkurs ankommen thäte. Ich befürchte, wiewohl er so müde als wir, daß er uns bei seinem Ankommen neuen Sukkurs auf den Hals bringen werde. Denn er ist, der Gefangenen Aussage nach, resolvirt, nicht allein festen Fuß in diesen Landen zu setzen, sondern er drohet auch Heilbronn stark. Ich habe aller Orten Kundschaft aus, und werde mich jederzeit nach ihm comportiren." (Schönberg 11. Aug.)

Zwei Tage verweilte der Herzog von Enghien zu St. Peter, um seine Truppen ausruhen zu lassen, darauf kehrte er über Denzlingen in sein früheres Lager zurück, wo er Kriegsrath über die nun auszuführenden Unternehmungen hielt.

Die meisten Generale waren der Ansicht, Freiburg wieder zu nehmen, weil man ja deßhalb von der Mosel an den Rhein geeilt; ferner, weil die Besatzung dieses Platzes nur schwach, in allen Stücken schlecht versehen und durch den Erfolg der in ihrer Nähe gelieferten Schlachten, die sie von ihren Wällen aus übersehen konnte, abgeschreckt sei. Endlich seien noch nicht einmal die feindlichen Belagerungslinien, die man benutzen könne, wieder zugeschüttet; Breisach mit seinen Magazinen befinde sich in der Nähe u. s. w. Enghien zog es jedoch vor, mit der Eroberung von Philippsburg den zweifelhaften Feldzug durch eine glänzende und zugleich minder gefährliche That zu beschließen. Bei einer Belagerung Freiburgs blieb Mercy in seiner Nähe, der unerwartet wie ein Gewitter vom Schwarzwald herab auf ihn einbrechen konnte; bei der Belagerung von Philippsburg war kaum der Anzug einer Entsatzarmee und eine offene Feldschlacht zu besorgen.*) Mercy selbst hatte unterm 13. August aus München den Befehl erhalten: „weil an seiner Armada die Salvirung des römischen Reiches jetziger Zeit laste, so werde er solche wohl in Acht nehmen und sich allezeit in einen solchen Posto setzen, daß ihn der Feind zum Schlagen durchaus nicht obligiren könne, sondern daß er denselben vertoben lasse; zumal ihm

---

*) Der Herzog gab dieses auch dem Kriegsrath mit den Worten zu verstehen: „Die Entfernung von hier bis Philippsburg ist mir eher nützlich als nachtheilig, weil die Feinde, die sich gegen die Donau zurückgezogen, mir nicht zuvorkommen können, wenn ich meinen Marsch beschleunige. Das zur Belagerung und zum Sold der Truppen nöthige Geld will ich auf meinen Namen borgen u. s. w.“

Auf die Uebergabe von Philippsburg folgte der Fall von Mannheim, Worms, Oppenheim, Mainz (17. Sept.), Bingen, Kreuznach, Landau (29. Sept.) u. s. w.

hoffentlich, gleich sowohl als dem Feinde, Sukkurs erfolgen und alsdann besser fortzukommen sein werde."

General Taupadel brach nun mit einem Theil der weimarischen Reiterei und einem Korps Musketiere und Dragoner als Vorhut in das Unterland auf, ihm folgte Rosen mit dem Rest der weimarischen Armee. Am 16. Aug. trat Enghien selbst mit der Armee von Frankreich den Marsch an.

Somit war die Umgegend der Stadt Freiburg wieder von den beiderseitigen Heeren geräumt, und von den Franzosen durch die schonungslose Aufopferung von mehr als sechstausend ihrer Krieger, sowie durch alle Tapferkeit und Kunst nicht einmal der eigentliche Zweck der blutigen Unternehmung, die Wiedereinnahme Freiburgs, erreicht. *)

Lächeln muß man daher, wenn man in diesen für die Franzosen so unheilvollen Tagen die allezeit fertige Pariser-

*) Den Verlust Mercy's schlagen die französischen Berichte, wenn man auch die Todten und Verwundeten bei der Belagerung von Freiburg und den Abgang durch dessen Besatzung (das Regiment Hagenbach, nebst fünfzig Pferden vom Koselkischen Regiment unter Obrist Jos. Robert von Entschring) dazu rechnet, wohl übertrieben auf neuntausend Mann an. Mercy selbst läßt sich in keinem seiner Briefe auf eine bestimmte Angabe desselben ein.

Uebrigens zollt unter Andern Desormeaux diesem Feldherrn gebührende Anerkennung, indem er zusammenstellt! „Auf der einen Seite übermenschliche, mit ungewöhnlicher Geschicklichkeit verbundene Tapferkeit, siegreich über die Hindernisse der Natur und die Bemühungen der Kunst; auf der andern Seite bewunderungswürdige Standhaftigkeit, Unerschrockenheit und Vorsicht, die weder durch Zufall noch Unglück gestört werden konnten. Hätte auch Mercy sich nicht schon durch seine Siege bei Tuttlingen, Marienthal und durch zahllose andere Thaten den glänzendsten Ruf erworben, so wäre doch sein Verhalten bei Freiburg allein hinreichend gewesen, ihn unsterblich zu machen."

Akademie eine Münze prägen sieht mit der Umschrift: „Auf die Niederlage der Bayern bei Freiburg u. s. w.“

Bescheidener drückt sich die Geschichte Turenne's aus: „Auch der Verlust auf französischer Seite war sehr groß; aber da Mercy genöthiget wurde, das Schlachtfeld zu verlassen, gab man die Ehre des Sieges des Prinzen Enghien. Doch war hier der Ruhm fast gleich für den Sieger und den Besiegten.“

Am richtigsten aber hat wohl Bonair in seinen Betrachtungen über die damalige Lage Deutschlands diese Ereignisse und deren Einfluß aufgefaßt: „Die unglücklichen Tage bei Freiburg, sagt er, entrissen dem Kardinal Mazarini Thränen, und sein großer Muth wurde vom Schmerz überwältigt, als er erfuhr, wie man darauf beharrt habe, einen Posten zu nehmen, der so viel Blut und so viel Menschen kostete, daß sich die Geschichte des Mitleids nicht erwehren, und Niemand die Nachricht von diesem heillosen Sieg ohne Schauder lesen kann. Es wäre um Frankreich geschehen gewesen, hätte es noch mehr solcher Siege davon getragen.“

Da Mercy Freiburg zu behaupten wünschte, jedoch nur eine kleine Besatzung hineinlegen konnte, so suchte er sich auch der dortigen Bürgerschaft zu versichern, und hatte noch am Tag seines Abzugs eine allgemeine Zusage von derselben, nebst einem Dankschreiben dafür erhalten: „daß er die Stadt, die er so theuer und mit unsterblichem Ruhm wieder erobert, nun auch zu erhalten begehre.“

Hiemit war er jedoch nicht zufrieden, denn es erschienen ein Oberstlieutenant und ein Kommissär schon den 11. August vor dem Gemeinderath, und Tags darauf auch vor den auf dem Rathshof versammelten Bürgern, welche die zwei Fragen vorlegten: „Ob man treu sein, und sich im Nothfall mitwehren wolle?“

Die Antwort auf die erste Frage wurde ohne Anstand dahin gegeben: „Unter allen Bürgern sei nicht Einer, der nicht treu erscheine, oder nicht thun werde, was ehrlichen Leuten zusteht."

Dagegen erregte die zweite Frage große Bedenken. Es wurde bemerkt: „Man habe sich über sechs Jahre (nämlich seit der Einnahme der Stadt durch den Herzog Bernhard von Weimar am 11. April 1638) in Gewalt der Franzosen befunden, ohne daß von denselben eine Auffoderung zur Mitvertheidigung der Stadt ergangen. Würde man sich jetzt darauf einlassen und der Feind die Stadt wieder nehmen, so sei zu befürchten, daß es Freiburg ergehe, wie es Kirchhofen (wo dreihundert zur Besatzung des damaligen Schlosses verwendete Bauern bis auf den letzten Mann von den Schweden erschlagen worden waren), Pontarlier, Altkirch, Ruffach u. s. w. ergangen, wo man zwar accordirt habe, aber dennoch elend umgekommen sei. Der Soldat mache sich in solchen Fällen bei Seite, und die Bürger mit Weibern und Kindern würden niedergemetzelt. Man sei ferner keines Entsatzes sicher, wisse auch nicht, wie es mit der Munition stehe. Schon sei die Bürgerschaft durch Noth und Auswanderung auf den vierten Theil heruntergebracht, kräftigere Männer seien zur Feuerwehr bestellt, und wer es immer nur könne, suche aus seinen ruinirten Grundstücken noch etwas Nahrung zu ziehen, da nicht zwölf Familien mehr Vorrath im Hause hätten. Man bitte daher um Gottes willen, die Bürgerschaft mit der Auflage, die Stadt vertheidigen zu helfen, zu verschonen."

Hierauf nahmen jedoch die Abgeordneten keine Rücksicht, warfen dem Rath und den Bürgern Vorliebe für Frankreich vor, und erklärten, an den Feldmarschall selbst Bericht erstatten zu wollen.

Von diesem traf auch in wenig Tagen ein aus Rottenburg

am Neckar, den 17. Aug. datirtes Schreiben an den Stadtrath von Freiburg ein, welches für die damalige Schreckenszeit und deren Gewalthaber zu bezeichnend ist, um hier nicht wörtlich (aus dem städtischen Archiv) mitgetheilt zu werden.

„Wohledle, Gestrenge u. s. w.“ „Mich wundert aufs allerhöchst, daß die Herren sich gegen den Herrn Oberstlieutenant Karl, jetzigen Kommandanten in der Stadt, also widerwärtig erklärt, und ihre mir bei Handtreue gegebene mündliche Parole, auch sogar ihre Eid und Pflicht, womit sie Ihro Römischen Kaiserlichen Majestät auch dem Erzhaus Oesterreich beigethan und verpflichtet sind, sogar außer Acht lassen. Die Herren wollen sich jetzt anderst resolviren und ihre Schuldigkeit besser in Obacht nehmen; denn wenn sie es nicht thun sollten, will ich die vornehmsten davon heraus nehmen und aufhenken lassen, oder aber die ganze Bürgerschaft zusammt einsperren und die Stadt in Brand stecken, auch sie anderst nicht, als wie Feind traktiren lassen. Allein ich will hoffen, sie werden ihre Pflicht besser in Obacht nehmen und es dazu nicht kommen lassen. Der Herren dienstwilliger Franz v. Mercy.“

Dieses Schreiben hatte die erwartete Wirkung. Die Bürger wurden sofort in drei Kompagnien eingetheilt und übernahmen die innern Thore der Stadt, deren sorgfältige Bewachung um so nöthiger war, da, auch nach dem Abzug der Armeen, die Franzosen aus Breisach nächtlicher Weile bis vor Freiburg streiften. *)

*) Zum Andenken an das Blutbad vom 5. Aug. 1644 erhebt sich noch jetzt das Lorettokirchlein („la Chapelle de *Notre Dame de Mille*“, wie es gleichzeitig genannt wird), auf der Vorderseite des Schlierbergs gegen die Stadt. Christoph Mang, Bürger von Freiburg und Mitglied des Stadtraths, ließ es aufführen; im Jahr 1663 wurde

Eine amtliche Uebersicht der von ihr damals erlittenen Beschädigungen und Nothstände legte die Stadt in Folgendem nieder:

„Vor der Stadt wurden abgebrochen und verbrannt: Dorf Adelhausen, Wühre, oberes Werd, Gutleuthof mit Kirchlein. In den Frauenklöstern Adelhausen und St. Katharina kamen alle Fenster hinweg und wurden die Zellen ausgebrochen. Beide Kirchen, auch die im Dorf Adelhausen, stehen noch. — Ferner (wurden vor der Stadt abgebrochen und verbrannt): die äußere Gerberau, Hammerschmiede, Kupferschmiede, alle Ziegelhöfe, die Säge, zwei schöne Papiermühlen, fünf Mahlmühlen, die Walkmühle und viele Polierschleifen.

Vorstädte. Die Lehener und Prediger; nur das Kapuzinerkloster ist erhalten und durch hoher Offiziere Almosen reparirt. Die St. Peterskirche im Innern verwüstet. Die uralten Klöster: St. Klara, Agnes, Magdalena, Regelschwestern auf dem Graben ganz zerstört. — Die Schneckenvorstadt hat noch vier Mahlmühlen, zwei Schleifmühlen und etwa sechs bewohnbare Häuser. Die übrigen, wie auch Kloster St. Wilhelm und Thennenbacher Hof, sind ab- oder ausgebrochen. Ebenso die Häuser in der Neuburg. Das Kloster Allerheiligen war auch minirt, ist aber nicht gefallen.

In der Stadt verhält es sich ebenso mit den Häusern, die zunächst an den Ringmauern gestanden. Stadtmauern und Thürme sind sehr beschädigt, theilweise Einsturz zu besorgen. Die Wasserleitung viel zerrissen, Brünnen und Pflaster beschädigt.

Der Feind hat alle Obstbäume gefällt, durch die Güter

---

es dem Münster einverleibt. Die Stadt selbst hatte am Tag der Schlacht, da ein großer Theil ihrer Einwohner im Münster versammelt war, eine Wallfahrt zur Maria in Kirchhofen gelobt.

Laufgräben und Schanzen gezogen, und wo die Schlacht geschehen, alles ruinirt. Die reiche Erndte ist verloren, während Fehljahre und große Theurung vorangegangen, so daß sich Viele mit Hunden und Katzen beholfen; ja der Argwohn gewesen, man habe auch Kinder umgebracht den Hunger zu stillen. Ein armes Weib klagte, ihr Mann habe ihr in der Verzweiflung ein Seil um den Hals geworfen und sie vermeint zu erwürgen und zu verzehren. Daher auch bei dergleichen armen Leuten verderbliche Suchten eingerissen.

Von deu Bürgern ist kaum noch der vierte, von den Unterthanen der Stadt kaum noch der fünfte Theil übrig.

Dessen ungeachtet haben nach Eroberung der Stadt, bei der Noth der kurfürstlich baierischen Reichsarmee und der Affektion, welche die Bürger schuldiger Weise gegen sie getragen, diese mit derselben und so viel hundert geschädigten Soldaten alles noch Vorhandne getheilt; fast alle Räder zur Artillerie und das Blei und Zinn zu den Kugeln hergegeben. Auch für mehr als achttausend Gulden an Wein und Früchten gesammelt und in währenden Aktionen vor die Stadt hinausgeliefert. Dafür Bezahlung versprocheu, aber kein Heller gegeben worden.“

XXXV.

Unsicherheit der öffentlichen Zustände. Jesuiten als Unterhändler am Hof des Kurfürsten von Baiern. Die Stadtkommandanten Entschring und Neveu. Fünfte Belagerung Freiburgs durch Erlach und Abzug desselben. Pilgerfahrt mit Denktafel nach Einsiedeln. Der westphälische Friede.

Obgleich Freiburg jetzt aufgehört hatte, Frankreich unterthan zu sein, so war damit seine Rückkehr unter die alte Landeshoheit noch keineswegs entschieden. Die Besatzung bestand aus Mercy's Truppen und schon unterm 31. Juli 1644 war der Stadt versichert worden: „daß Kurbaiern eher Alles auf das Spiel setzen als sie wieder lassen würde." Am 12. Aug. d. J. erklärte der Stadtrath geradezu: „er wisse noch nicht, für Wen Freiburg eingenommen worden; ob für kaiserliche Majestät oder kurfürstliche Durchlaucht von Baiern." Selbstverständlich unterblieb unter solchen Umständen vorläufig die Rathsbesetzung und die damit verbundne Huldigung.

Unaufhörlich rühmten der baierische Kommissär und Obrist Entschring, der am 26. Aug. 1644 sein Kommando angetreten hatte, es an: „wie sehr die Stadt zu München in Gnade stehe" und der Kurfürst selbst gab am 31. Oktober

den an ihn Abgeordneten seine Zufriedenheit nebst der Eröffnung zu erkennen: „daß der Kaiser zwar eine Summe Geld für den Freiburger-Zug geschossen, er (der Kurfürst) aber, da solche nicht erklekt (ausgereicht), viel dazu beigetragen habe."

Die Lage wurde um so bedenklicher, da sich sofort auch Gerüchte von einer beabsichteten Neutralität Baierns und dessen Unterhandlungen mit Frankreich verbreiteten. So viel war wenigstens klar, daß Baiern fortan nur die Nothwehr ergriff und es nach Enghien's Entfernung versäumte, Turenne's erschöpfte und kranke Truppen vollends aus den mittelrheinischen Städten zu vertreiben.

Im December 1644 befand sich auch schon der Jesuit Vervaux, Maximilians Beichtvater, zu Paris, um dort Eröffnungen zu machen, unter welchen Bedingungen der Kurfürst der Sache Oestreichs zu entsagen geneigt wäre.

Zu Freiburg hatte sich der schon oben (S. 118) erwähnte Bruder Michael *) an die Spitze der Geschäfte gestellt. An ihn verwiesen (12. Okt.) die baierischen Generale, als sich die Stadt bei ihnen wegen der Zumuthungen („des Tribulirens") ihrer Besatzung beschwerte: „Der Bruder Michael wird, — so hieß es, — das Geld zum Proviant schießen." Als sich hierauf die Abgeordneten der Stadt unmittelbar an den Hof wandten, war die erste Frage des Kurfürsten nach obigem Jesuiten, den man „überall mit Verlangen zu sehen begehrte."

Als ferner die Universität (2. Nov.), zu großem Mißfallen der Bürgerschaft, die von dem jüngern Hans Holbein gemalten Altarflügel in ihrer Münsterkapelle abheben ließ, um sie an den Kurfürsten Maximilian zur Einsicht

*) Gewöhnlich wird er nur mit diesem Kloster- und nur an einigen Stellen auch mit seinem Familien-Namen „Speiser" aufgeführt.

zu schicken; war es wieder Bruder Michael, der solche nach München und zurück brachte. *) Dabei ließ er durch Herrn von Pflaumer dem Stadtrath melden: „was Ehr, Lobs und Guts am baierischen Hof von der Stadt gesagt werde." Bald nachher begab er sich auf eine Reise nach Straßburg u. s. w.

Inzwischen dauerten die verderblichen Streifzüge zwischen den Besatzungen von Breisach und Freiburg unausgesetzt fort. Kanoffski hatte noch unterm 3. Oct. 1644 den Unterthanen des Klosters St. Peter und des Junkers von Sickingen zu wissen gethan, daß er sie mit Feuer und Schwert heimsuchen werde, wenn sie nicht die noch rückständigen Reitergelder an ihn entrichteten; worauf sich sämmtliche Thalgenossen auf Abrechnung und Fristzahlung vereinigten. Dagegen wurden ihm ungefähr zehn Morgen Reben, welche er in Ebringen hatte bauen lassen, am 20. Sept. 1645 durch die Besatzung von Freiburg, unter Zuzug von dreihundert Weibern und vielen Fuhren großentheils abgelesen. Ein ähnlicher Versuch, welchen die Besatzung von Staufen auf die Reben der Jesuiten zu Märzhausen anstellte, mißlang und die Herbstlustigen wurden mit beträchtlichem Verlust zurückgetrieben. Sie hatten jedoch schon früher um Freiburg herum viel Vieh aufgegriffen und Männer und Weiber gegen Schätzung abge-

*) „Nachdem der Procurator Fabricae den Pflegern angezeigt, die Herren der Universität brechen einen Altar in ihrem Chörlein im Münster ab, in Willens selbigen an den baierischen Hof zu schicken, — war movirt: ob die Universität ohne Vorwissen der Fabrikpfleger solches befugt sei? Ist erkannt: Damit man kein Unglimpf bei Kurbaiern, dessen man zur Zeit so hoch vonnöthen, aufheb und erwecke, wolle man es geschehen lassen, allein die Universität zu Rede stellen, qua auctoritate sie solches ohne Vorwisser der Pfleger verrichtet u. s. w." Rathsprotokoll vom 2. Nov. 1644.

führt. So lauerten auch (12. Juli 1645) Reiter aus Breisach auf Marktleute von da, denen sie dreißig Pferde wegnahmen.

Umgekehrt nahmen starke Streifzüge aus Freiburg in das Oberland, bei Neuenburg und im Wiesenthal große Heerden hinweg, plünderten in Letzterm einige Dörfer, die sich nicht loskaufen wollten und machten die Bauern, die sich widersetzten, nieder.*)

Doch erlitten die Baiern am 3. Aug. 1645 bei Allerheim, wo der Herzog von Enghien das Mordschauspiel bei Freiburg wiederholen zu wollen schien, — zumal durch den Tod ihres Feldmarschalls Mercy,**) — einen schweren Schlag, welcher den Kurfürsten um so mehr geneigt machte, auf Frankreichs Ansprüche einzugehen.

Im October 1645 wurde der Kommandant von Freiburg, Obrist Entschring, nach Baiern abgerufen, jedoch auf seiner Reise dahin bei Reutlingen von auflauernden Schnapphahnen erschossen und ausgeplündert. Die Stadt begieng am 10. Nov. die Trauerfeierlichkeit für ihn, benutzte jedoch die ihr durch seinen Tod gewordene größere Freiheit dazu, sich an die erzherzogliche Regierung zu wenden und von derselben die Vornahme einer Rathsbesetzung zu erbitten. Diese erfolgte auch am 14. Nov. 1645 „im Namen der erzfürstlichen Vormundschaft zu Oestreich" durch deren Rath Joh. Heinrich Vest, Licentiat der Rechte, aus Konstanz, als Kommissär; welcher den der Krone Frankreich zwangsweise geschwornen Eid kassirte und die Bürgerschaft wegen ihres beharrlich-treuen Verhaltens belobte, worauf diese auch dem

*) Mallinger, a. a. O. S. 600 ff.

**) Seine Wittwe, geborne von Flachsland, stiftete im Jahr 1665 zweihundert Gulden, damit alle Freitage zum Andenken an den Tod Christi die große Glocke des Münsters zu Freiburg geläutet werde.

Haus Oestreich neuerdings huldigte. Bei der am 22. Nov. erfolgten Besetzung der Aemter wurde Junker Marx Joachim Schenk von Kastell zum Bürgermeister (Pflaumer zu dessen Statthalter), Junker Johann Sebastian Stürtzel von Buchheim zum Schultheiß (Joh. Hachenburger zu dessen Statthalter) und Heinrich Tonhos zum Obristmeister gewählt.

Noch im Dezember 1645 übertrug der Kurfürst das in Freiburg liegende Regiment an seinen (mit Umgehung Joh. v. Werths) neugewählten Feldmarschall Gottfried Huya von Geleen, welcher nun den Obristlieutenant Charles Neveu de la Folie (oben S. 151) zum Kommandanten in Freiburg ernannte. Dieser, obwohl Franzose von Geburt, gefiel sich bald in seiner neuen Heimath, verehelichte sich am 27. Nov. 1646 mit einer Fräulein von Roggenbach, wurde am 8. Febr. 1648 zum Obristen befördert (wobei ihm die Stadt ein silbernes Gefäß verehrte) und hielt so gute Mannszucht, daß die Rathsbücher von ihm rühmten: „er halte besseres Regiment als alle seine Vorgänger."

Die gegenseitigen Streifzüge der Besatzungen im Breisgau wurden auch, — ohne anderes Ergebniß als Plünderung und Brand mit Wegfangung Einzelner, — zu allseitigem Schaden in der ersten Hälfte des Jahrs 1646 fortgesetzt; doch bewirkten die begonnenen Friedens-Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück so viel, daß vom Juli an bis zu Ende des Jahrs ein gemeinsamer Waffenstillstand, insonderheit zwischen den Besatzungen von Breisach und Freiburg abgeschlossen wurde.

Baiern drang sofort in Folge der Einflüsterungen Frankreichs auf den Frieden, wofür dieses von dem deutschen Reich zunächst Elsaß und Sundgau mit allen souverainen Rechten, nebst der Stadt Breisach für sich in Ansprnch nahm. Da

sich jedoch die vielseitigen Unterhandlungen jahrelang hinauszogen, so schloß Maximilian am 14. März 1647 zu Ulm, — zunächst für sich und Kurköln, — mit beiden Kronen (Frankreich und Schweden) und mit Hessen, einen Waffenstillstand bis zum wirklichen Frieden ab.

Sehr auffallend war es, daß bald nachher (18. April 1647) ein kaiserliches Schreiben an Freiburg einlief, wodurch der, als „Reichsglied"*) bezeichneten Stadt ausdrücklich verboten wurde, sich in die Neutralität einzulassen oder gar feindliches Volk aufzunehmen. Der Stadtrath hielt es für nöthig, um allen Mißdeutungen vorzubeugen, dieses Schreiben sowohl dem Landesfürsten, Erzherzog Ferdinand Karl nach Innspruck, als dem Kommandanten mitzutheilen. Leider bot die Antwort des Erstern (14. Mai) nichts tröstliches, indem sie dahinaus lief: „ihre Durchlaucht sehen nicht ab, wie den Sachen anders zu helfen, als daß man sich den Läufen, so gut es gehen möge, akkomodire." Erfreulicher war dagegen die Eröffnung des Kommandanten: „daß in Folge eines Schreibens des baierischen Generals, Grafen von Gronsfeld aus Straßburg, Freiburg nicht zu besorgen habe, an Frankreich übergeben zu werden. Das seitherige Regiment werde bis zum Frieden in der Stadt verbleiben, doch sei den Breisachern in keiner Weise zu trauen."

Allgemein war bei den kaiserlich und deutsch Gesinnten der Unwille über Maximilians Bundesbruch; so auch bei Johann von Werth, als er am 26. März (1647) erfuhr, daß Feldmarschall Graf von Geleen in Folge des geschlossenen Waffenstillstands auf sein Ansuchen entlassen sei, auch

*) Ob ihr dieses Prädikat noch in Erinnerung an ihre einstige kurze Reichsunmittelbarkeit gegeben, oder das Schreiben unrichtig adressirt wurde?

keine Ordre mehr von Gallas (der übrigens schon am 25. April zu Wien starb) angenommen werden dürfe. Als General eines Reichsheers zugleich dem Kaiser verpflichtet, wollte er es wagen, die nun unthätig gewordene baierische Armee demselben zuzuführen; ein Versuch, der vollständig mißglückte. Am 10. Juli rettete er sich mit seinem Vertrauten Spork und einigen Dienern zur Noth über die böhmische Grenze. Dagegen empfieng ihn Ferdinand III in seinem Feldlager sehr gnädig, stellte selbst ihn dem kaiserlichen Heer als General der Cavallerie und Spork als dessen Generallieutenant vor, hob die Achtserklärung des Kurfürsten auf und schenkte ihm für seine in Baiern verlorne Güter die Herrschaft Benatek, auf der er auch später (16. Sept. 1652) starb. Zugleich rechtfertigte er durch besondres Ausschreiben den verunglimpften Krieger vor der Welt und erließ (14. Juli 1647) ein förmliches Abberufungsschreiben an alle Offiziere und Gemeine des baierischen Heers. Dieses nahm er jedoch bald (7. Sept.) wieder zurück und erkannte den Kurfürsten als Feldherrn mit unumschränkter Gewalt über sein Reichsheer an, worauf Maximilian (14. Sept.) gegen Schweden den Waffenstillstand aufhob und (17. Sept.) ein neues Bündniß mit Ferdinand abschloß. Die Franzosen sollte, einer geheimen Instruktion gemäß, sein Feldmarschall Gronsfeld nicht angreifen; welche Rücksicht jedoch Turenne nicht abhielt, zu Ende des Jahrs (1647) ihrerseits dem Kurfürsten den Stillstand zu künden.

Begreiflicher Weise äußerten diese Wechsel auch auf das Breisgau und namentlich auf die Verhältnisse zwischen Freiburg und Breisach ihre Rückwirkung. Doch einigten sich Erlach und Neveu am 10. Jan. 1648 dahin: „vorläufig keine Partheien ausgehen zu lassen, damit die Bürger ihren Geschäften nachgehen könnten.“ Diese Verabredung

mochte besonders dem Kommandanten zu Freiburg erwünscht sein, dessen Regiment sich am 2. Sept. (1647) wegen rückständigen Solds aufgelehnt hatte und keine Wachen mehr beziehen wollte. Um die Truppen zufrieden zu stellen, sah sich die Stadt genöthigt, die erhöhten Monatgelder fortan alle zehn Tage einzuziehen und die Säumigen sogleich zu pfänden. Auch waren von Konstanz aus, sowohl an die Stadt als deren Kommandanten Schreiben ergangen, „sich für den Kaiser zu erklären", was man beiderseits auf sich beruhen ließ.

Die Rathsbesetzung wurde diesesmal wieder sehr spät (3. Dec. 1647), von dem frühern Kommissär und zwar nun „im Namen fürstlicher Durchlaucht Erzherzogs Ferdinand Karl zu Oestreich," vorgenommen. Joh. Sebast. Stürtzel von Buchheim wurde Bürgermeister (Joh. Hachenburger sein Statthalter), Franz Friedrich von Sickingen Schultheiß (Heinrich Tonhos sein Statthalter), Joachim von Pflaumer Obristmeister. Als neugewählt erscheinen unter den adelichen Räthen: Christoph von Baden und Adolph Rau von Wienenthal.

Je weiter die Friedensunterhandlungen vorrückten, um so mehr suchte Frankreich noch einzelne Schläge zu führen, welche neues Gewicht in seine Wagschale werfen konnten. Unter Anderm war auch Freiburg hiezu auserſehen.

Dahin war schon im Frühjahr Warnung gelangt, daß ein Ueberfall aus Breisach bevorstehe; auch hatte unterm 6. März (1648), — für die damaligen Verhältnisse bezeichnend, — Erzherzog Ferdinand Karl dem Kommandanten in einem besondern Schreiben die Stadt dringend empfohlen. Dieser ließ sofort Mauern und Thürme, die Burghalde und die Hauptschanze vor dem Schneckenthor ausbessern, überallhin Wasser schöpfen, die jungen Bürger mustern und sich auf einige Monate mit Lebensmitteln versehen.

Wirklich bedeckte sich auch am 2. Juni Morgens das Feld von St. Georgen mit Erlachs weimarischen Truppen, gegen dreitausend Mann zu Pferd und zu Fuß nebst vielen Wagen und einigen Stücken Feldgeschütz, welche, (wie vor vier Jahren Mercy) bei dem ganz zerstörten Haslach ein Lager bezogen.

Nun giengen auch aus der Stadt Boten über den Wald nach allen Orten um Hilfe, was den Erfolg hatte, daß sich eine Menge Streifkorps aus Konstanz, Rottweil, Villingen, Offenburg u. s. w. aufmachten, den Feind umschwärmten und ihm viel Gefangne abnahmen. Sein erstes Bemühen gieng dahin, der Stadt das Brunnen- und Bachwasser zu nehmen, das jedoch in den folgenden Nächten wieder hereingebracht wurde. Auch gelang es ihm nicht, sich auf dem höhern Schloßberg dauernd festzusetzen, da hier sowohl die Zuzügler als die Schnapphahnen aus der Stadt den Meister spielten und die Posten wegschossen. Was aber besonders seine Bewegungen hemmte, waren die unaufhörlichen Regengüsse, welche die Dreisam und die übrigen Waldbäche so anschwellten, daß die Ebene tagelang in einen See verwandelt schien. Diese Ungunst der Witterung verzögerte auch die Beibringung des Belagerungsgeschützes, das in Breisach zur Abfahrt aufgestellt war. Zugleich machte es die sonst ausgezeichneten Soldaten so mißmuthig, daß viele davon ausrissen und das Fußvolk von der Reiterei umschlossen werden mußte.

Die vom Lager aus eröffneten Laufgräben rückten so langsam voran, daß man in der Stadt am 11. Juni das Frohnleichnamsfest unter dem Läuten aller Glocken und dem Donner der Geschütze begehen konnte. Der Feind, eines Angriffs gewärtig, hatte sich in Schlachtordnung aufgestellt. Die Rathsbücher bemerken hiebei ausdrücklich, daß, wie es an diesem Tag von jeher üblich war, sogar die Steinmetzen am Münster furchtlos zur Thurmspitze emporkletterten, den Stern

reinigten und wie zum Hohn ihre Pistolen gegen den Feind abfeuerten.

Dennoch hielt es der Stadtrath für geeignet, — und zwar auf Empfehlung des Kommandanten selbst, „der dieses zu verstehen gab, obgleich er den Feind nicht fürchte", — eine große Wallfahrt nach Einsiedeln in der Schweiz zu geloben, und bei günstigem Ablauf der Belagerung, in der Kirche daselbst eine silberne Denktafel mit dem Bilde der belagerten Stadt von getriebner Arbeit *) in einem Rahmen von Ebenholz zu opfern. Zwar fiel es jetzt schwer auf das Herz, daß man die schon früher (oben S. 152) nach Kirchhofen versprochne Fahrt noch nicht gehalten, indessen fand man wieder darin Beruhigung: „daß man nach Einsiedeln den Weg über Kirchhofen nehmen und dort vorerst deprezіren, sodann nach gehaltnem Gottesdienst weiter gehen könne." Und so wurde es denn auch im Mai des nächsten Jahrs (1649) gehalten. Die Klosterherren empfiengen die, unter Anführung des Stadtpfarrers und der Stadthäupter aus mehr als fünfzig Personen bestehenden Pilger mit aller Feierlichkeit und nahmen deren Gabe mit Wohlgefallen entgegen.

Diesem Gelübde wurde nun auch der Abzug des Feinds am 25. Juni (1648) zugeschrieben, bis es sich später herausstellte, daß Mazarini die Eroberung Freiburgs, als weniger bedeutend, aufgegeben und Erlach befehligt hatte, Angesichts seines Schreibens zur Verstärkung Condé's nach der Picardie aufzubrechen, mit dem er sich am 19. Juli, viertausend Mann deutscher Truppen stark, vereinigte.

Inzwischen waren auch Antwortschreiben aus München

*) Unterschrift: »Votum Deo Deiparæque semper virgini Mariæ Eremitanæ miraculosæ, ab oppido *Friburgensi Brisgoiae* fructuose factum anno 1648 et redditum anno 1649.«

und Innspruck eingetroffen, welche „zur Resistenz animirten"; während zugleich (26. Juni) im Stadtrath „referirt wurde: daß die Markgräflichen darum supplicirt und alle Hilfe offerirt, daß die Stadt angegriffen und eingenommen werde."

Wenig Tage später (15. Juli) ließ sich schon „bei einer geistlichen Person" zur Betreibung der Pilgerfahrt nach Einsiedeln ein „Geist" sehen; auch wurde (7. Aug.) im Stadtrath erkannt: „der Frau Obristin, — da nun ihr Herr wegen treuer und ersprießlicher Kriegsdienste Inhaber des Regiments geworden, — ein Halsband von Granaten zu verehren."

Auf Neveu's Verlangen, die Dreisam in den Stadtgraben zu leiten, glaubte man zur Zeit nicht eingehen zu können; dagegen ließ man sich zu größerer Sicherheit die Aufführung eines Thurms auf dem Schloßberg, oberhalb der Burghalde gefallen, wozu auch Universität, Adel und Geistlichkeit beizutragen hatten.

Den Mitgliedern des Stadtraths wurde aufgetragen: die Sitzungen fleißiger und nicht anders als mit ihren Seitengewehren zu besuchen, sowie bessere Polizei und Justiz zu halten.

Wie früher, so fand man es auch jetzt (18. Sept. 1648) nöthig, an den Jesuiten, Bruder Michael die schriftliche Bitte zu stellen: „auf seiner Reise an den erzherzoglichen Hof gemeiner Stadt bestens zu gedenken."

Endlich (24. Octob. 1648) wurde, nach dreizehnjährigen Unterhandlungen, der Friede unterzeichnet und auch zu Freiburg (15. Dec.) mit Tedeum, Glockengeläut und Geschützdonner gefeiert. Allerdings ein Friede, der Deutschlands nördliche Grenze (Pommern mit Rügen u. s. w. nebst fünf Millionen Thaler Kriegskosten) den Schweden, und dessen westliche Grenze (Ober- und Unterelsaß, Sundgau, Breisach u. s. w.) Frankreich als offenes Thor förmlich hingab; in religiöser Hinsicht nur kirchliche Gesammtheiten

und die Stände, nicht aber auch die Ueberzeugung des Einzelnen berücksichtigte. Denn das Normaljahr vom 1. Jan. 1624 wurde nicht nur für den Besitzstand, sondern auch für die Personen als maßgebend erklärt; davon sollte es abhängen, ob eine Person oder Gemeinde eine von der ihres Landesherrn abweichende Religionsübung rechtlich ansprechen könne oder auswandern müsse. „So kam es, daß im deutschen Vaterland ein und derselbe religiöse Glaube hier herrschend, dort bloß geduldet oder völlig erdrückt wurde. Den evangelischen Unterthanen Oestreichs gab der Friede nur wenig Trost.“*)

Und dennoch protestirten nicht nur Vorstände von Klöstern**), sondern Papst Innocenz **X.** selbst in seiner Bulle vom 20. Nov. 1648 (**«Zelo domus Dei etc.»**) feierlichst gegen diesen Frieden. Darin erklärt er denselben „für durchaus unstatthaft, nichtig und verdammt.“

Erzherzog Ferdinand Karl sollte nun auch die Ortenau, das Breisgau (mit Ausnahme Breisachs und der zur Stadtgemeinde gehörigen Dörfer Hochstetten, Achkarren, Niederrimsingen und Hartheim), ferner den Schwarzwald und die Waldstädte zurückerhalten; Letztere wurden jedoch

---

*) Dieses hatte sich auch in Freiburg gezeigt, wo ein Einwohner, „der bei Prädikanten das Nachtmahl genommen“, den Befehl erhielt: innerhalb drei Tagen mit Weib und Kind die Stadt zu verlassen. „Weil er aber um Termin gebeten, mit dem Versprechen, er wolle sich bekehren, sind ihm acht Tage zum Ausziehen verwilligt worden.“

Meiern, **acta pacis Westphalicae publica.** — Gack, westphälischer Friedensschluß lat. und deutsch u. s. w.

) Gaissers Tagbücher a. a. O. **II. 477. **«Nunciatur pax ab imperatore facta iniquissimis catholicorum conditionibus.»** Ferner 475, 479 rc.

erst nach anderthalb Jahren von den französischen Besatzungen geräumt. *) Auch entrichtete der allerchristlichste König die drei Millionen Livres, welche er zur Entschädigung für die abgetretnen Länder an den Erzherzog zahlen sollte, erst im Jahr 1663.

Großen Schwierigkeiten unterlag endlich die Auseinandersetzung der sogenannten Divisions-, d. i. derjenigen Schulden, welche theils bei der erzherzoglichen Kammer zu Ensisheim, theils bei den Provinzialständen im Elsaß und Breisgau aufgelaufen waren. Von den Erstern, — wie sie bis Ende 1632 in den Rechnungen aufgeführt waren, — sollte der Erzherzog mit seinem Landestheil ein Drittel übernehmen; Letztere sollten von den Ständen bezahlt werden. „Und es soll, — so besagt der Münster'sche Friedensschluß § 84, — zwischen denen, welche unter die Herrschaft des Königs kommen und zwischen denen, welche unter der Herrschaft des östreichischen Hauses verbleiben, eine passende Ausgleichung getroffen werden, damit jeder Theil wisse, wie viel Schulden er zu berichtigen hat."

*) »Nulla fuit levitas, quam exhorruerint facere.« Ibid. 485.

XXXVI.

Abdankung der baierischen Besatzung. Freiburg wird Sitz der vorderöstreichischen Regierung und Kammer. Ansprüche derselben. Der Adel in seinem Verhältnisse zur Stadt. Jesuiten und Universität. Zoll- und Polizei-Ordnungen. Schulen.

Am 15. Januar des nächsten Jahrs (1649) erstattete Bruder Michael (Soc. Jesu) den Stadthäuptern folgenden Bericht über seine Mission an den erzherzoglichen Hof, insoweit dieselbe Freiburg betraf: „Mit dem Kurfürsten von Baiern sei man zu Innspruck wegen des verlornen Elsaßes nicht zufrieden, trage daher Bedenken, sich für Abführung der Truppen an ihn zu wenden und ziehe es vor, den Kommandanten der Stadt um Bericht deßhalb anzugehen. Dieser sei zwar geneigt, in östreichischen Dienst zu treten, da er zum Trotz unter des Hauses Oestreich Vasallen geheirathet; man finde es aber nicht für gut, ihn als gebornen Franzosen, weil man mit der Krone Frankreich viel zu thun haben werde, an seiner bisherigen ohnehin geringen Stelle zu behalten. *) Man gedenke solche vorläufig dem Obristlieutenant Gabor

*) Hienach und aus dem Obigen sind die Angaben über Karl Nevеu im Adelsbuch des Großherzogthums Baden von Fr. Cast S. 141 zu ergänzen.

mit hundert Mann Besatzung zu übergeben, werde es sich auch nicht zuwider sein lassen, daß die Stadt selbst einen Kommandanten vorschlage. Ueberhaupt habe es der Erzherzog gern vernommen, daß ihm die Stadt unausgesetzt Vertrauen beweise, er werde es nicht unterlassen ihr nützlich zu sein, sie bei ihren Privilegien handhaben und, wo möglich nach dem Aufbruch der fremden Truppen, selbst nach Freiburg kommen. Auch werde er Regierung und Kammer dahin verlegen; nur sei gegen Frankreich gute Aufsicht zu halten."

Ferner machte Bruder Michael die Stadthäupter darauf aufmerksam, daß des Erzherzogs Ferdinand Karl Mutter Klaudia kürzlich (25. Dec. 1648) gestorben und dessen Bruder Bischof Sigmund Franz „von der Tutel liberirt und auf freien Fuß gestellt sei." Nach des Erstern kinderlosem Tode (1662) wurde Letzterer, in den Laienstand zurückgetreten, sein Nachfolger, starb aber auch schon im Jahr 1665 als der letzte Zweig der östreichisch-tirolischen Linie; worauf dem zweitgebornen Sohn Ferdinand's **III.** Kaiser Leopold **I.** die vordern Lande zufielen.*)

*) Die Huldigung von Land und Stadt an Leopold I. wurde am 26. Jan. 1666 durch eine Hofkommission, — bestehend aus dem kaiserlichen Kämmerer Grafen von Falkenstein, dem Hofkriegsrath Freiherrn von Kaiserstein und dem oberöstreichischen Regierungskanzler, — mit großer Feierlichkeit entgegen genommen und von derselben zugleich eine neue Bestätigung der Rechte und Freiheiten der Stadt ausgestellt. Die Aemter Triberg, Waldkirch, Kenzingen und Staufen hatten sechshundert Mann bewaffnete Landleute, die Stadt Freiburg aus ihrer Bürgerschaft fünf Kompagnien, darunter eine aus den ledigen Gesellen, und die Universität eine Kompagnie berittner Studenten aufgeboten. Auf dem der Huldigung vorangegangnen Landtag wurde sowohl über dieselbe und eine tüchtigere Landesvertheidigung verhandelt, als dem Kaiser wieder eine Türkensteuer bewilligt.

Neveu blieb bis zu seinem Abgang der Stadt Freiburg ergeben.

Als sich der Obervogt von Triberg, unter Vorweisung erzherzoglicher Vollmacht, jedem fernern Beitrag zur Verpflegung der Truppen zu entziehen suchte, brachte es der Kommandant dahin, daß dieselbe wieder zurückgenommen wurde. Gleicherweise war er es, der im Frühjahr (1649) die im Land plündernd umherstreifenden Haufen von Weimarern und Franzosen durch kräftiges Einschreiten bei Erlach zu entfernen wußte. Als der auf der Höhe des Schloßbergs neu erbaute Thurm vollendet war, übergab er denselben sofort (28. April 1649) der Stadtbehörde, um dadurch, — was diese rühmend anerkannte, — Ungelegenheiten beim Wechsel des Kommandos zu beseitigen. Die baierische Besatzung selbst wurde erst im folgenden Jahr (11. Juli 1650), nach damaliger Weise „abgedankt". Die tüchtigern Entlassenen wurden „ohne daß man streng auf die Geburtsbriefe sah und mit Nachlaß des Einkaufgeldes" unter die Bürger aufgenommen.*) Ohnehin hatten sie, auf Befehl ihres Obristen, schon jahrelang beim Bau der Güter und bei Handwerken ausgeholfen. Zehn Fahnen des Regiments ließ Neveu in das Münster bringen und sie daselbst, unter großer Feierlichkeit im Chor aufhängen. Dort riefen sie noch lange den bürgerlichen Veteranen die Tage furchtbarer Schlachten und blutiger Siege zurück.

In hohem Alter erscheint Neveu nochmals auf kurze Zeit als Kommandant zu Freiburg. Ein kaiserliches Schreiben

*) Dadurch fanden auch bei den Bürgern manche Gewohnheiten Eingang, welche seither nur unter den Soldaten üblich gewesen waren. So das Tabakrauchen. Noch am 12. Dez. 1650 hatte unter Andern das Dinggericht zu St. Wilhelm dasselbe bei zehn Kronen verboten, wovon der Drittel dem Anzeiger zukomme. Luk. Mayer, handschriftl. Gesch. der Pfarrei Oberried.

(Wien, 28. Juni 1667) an die Stadt besagt: „Sintemalen die französischen Armaturen nicht unbillig Nachdenken einer Gefahr unsrer vordern Lande verursachen; so haben wir den Landvogt in der Ortenau und bestellten Obristen Karl Neveu de la Folie zum Kommandanten in Freiburg verordnet. Nicht zweifelnd, ihr werdet in allen Begebenheiten, auch bei wirklichem Anfall, eure Tapferkeit ferners erscheinen lassen." *)

Am 12. Juli 1650 rückte der östreichische Obrist Gabor mit hundert Mann Besatzung ein. Die Stadt bewies auch diesem Kommandanten, der seine Stelle sieben Jahre lang bekleidete, alle Aufmerksamkeit. Am 16. Sept. 1657 wurde er nach einem Gastmahl bei dem Statthalter Humbrecht von Wessenberg, von dessen Sohn Obrist Florian von Wessenberg im Beisein vieler Herren auf dem Münsterplatz erstochen. **)

Was die Rathsbesetzungen betrifft, so wurde nach einer Unterbrechung von zwei Jahren die erste wieder am 13. Juni 1650 im Namen des Erzherzogs Ferdinand Karl vorgenommen, demselben jedoch erst gegen Ende des folgenden Jahrs (1. Oct. 1651) von der Bürgerschaft gehuldigt. Tags darauf (2. Oct.) wurde die erzherzogliche Regie-

*) Neveu hielt aber jetzt zu den Regierungsherren und zum Adel. Daher klagt die Stadt unterm 11. Nov. 1669: „daß sie bei dem Obristen nicht mehr beliebt sei, ungeachtet sie demselben in öffentlichem und Privat-Interesse jeweils an die Hand gegangen und noch gehe."

**) Mallinger a. a. O. II. 610. — Es war wohl ein Todschlag im Zorn, sogenannter Ehrenhandel, wobei man nach hinlänglichen Schmähreden, einander mit der Wehr zu Leibe gieng. Erst eine spätere Zeit verpflanzte die Duellwuth der französischen Edelleute, den abgemessenen Zweikampfsbrauch, nach Deutschland. Barthold II. 485. — Ueber Florian v. Wessenberg vergl. Kast a. a. O. S. 210.

rung und Kammer in Freiburg feierlich eingesetzt. Dem Act selbst war der Vorbehalt ihrer Rechte von Seite der Stadt nebst weitläufiger Verhandlung mit der Einführungs-Kommission vorangegangen.

Jetzt befanden sich also drei große Körperschaften in Freiburg, seit 1456 die Universität, seit 1529 das Domkapitel des Stifts Basel und nun auch das „vorderöstreichische Wesen", wie Regierung und Kammer zusammen genannt wurden. Jede derselben nahm Selbstständigkeit und so viel wie möglich Befreiungen von Lasten für die ihrigen in Anspruch. Doch hatte sich die Stadt bereits mit den Erstern im Laufe der Zeit auseinandergesetzt, um so schwerer gelang es mit den Mitgliedern der landesherrlichen Regierung und Kammer, deren Ansprüche und Uebergriffe bei weitem zahlreicher und kaum zurückzuweisen waren. Sechzehn zum Theil ins kleinlichte gehende Fragen und Antworten schienen unterm 16. Sept. 1651 als Vertragspunkte Alles erledigt zu haben. Die Stadt ließ sich, — neben den schon früher befreiten, — achtundzwanzig neue „von den öffentlichen Lasten, namentlich Wachen, Einquartirungen, Kontributionen und Bewilligungen exemte Personen mit deren Haushaltungen" gefallen. Dennoch war noch weiter gefragt worden: „Wenn Wesens-Personen außer den ihrigen auch noch andre Aemter übernähmen?" — So wären sie in Bezug darauf wie solche Bedienstete zu achten. — — „Wenn sie auch den, nur der Stadt zustehenden Salz- und Eisenkauf betrieben?" — Ihnen ist ja jeder Handel ohnehin verboten. — — „Wenn sie auswärts mahlen oder sonst arbeiten ließen?" — Wenn die Meister in der Stadt so gut und billig arbeiten, wie Fremde, so wird man sich nicht an diese wenden. — — „Wegen des Herrschaftsrechts (des Hofstattzinses)?" — Bleibt es, wie mit der Gütersteuer, als Reallast, bei der alten Observanz. — — „Bei

Nachthändeln?" — Werden angehörige Frevler (wie bei der Universität dem Rektor) dem Regierungs-Marschall überliefert. — — „In Betreff der Wittwen und Kinder? — Erstere bleiben bis zur Wiederverehlichung, Letztere bis zur Großjährigkeit eremt. — — „In Betreff der Polizeiordnungen?" — Dieselben werden künftig vor der Publikation vorgelegt werden. — — „Wegen angenommener Tischgänger und wegen des Weidgangs?" — Solche Punkte werden doch den Wesenspersonen nicht zu verwahren sein! — — „Wegen der Präcedenz?" — Regierungs- und Kammerräthe gehen vor den Herren der Stadt u. s. w.

Schon nach zwei Jahrzehenden (1672) war die Stadt veranlaßt, sich mit einer ausführlichen Beschwerdeschrift sowohl wegen des Verhaltens der Regierung und Kammer, als der Garnison unmittelbar an den Kaiser zu wenden. Sie bezog sich hiebei auf die mit der Einführungs-Kommission ausgetragnen Punkte und versicherte, daß eine Fortdauer der seitherigen Uebergriffe den Ruin der Stadt nach sich ziehen müßte.

Ursprünglich seien achtundzwanzig Personen des V.Oestr. Wesens für befreit angenommen worden, jetzt hätten sich dieselben schon zu vierzig (später über fünfzig) Haushaltungen vermehrt, welche alle von Personal- und Real-Lasten befreit sein und diese vollständig auf den armen Bürger, — „da ohnehin die Stadt schon zur Hälfte mit Exemten beschwert," — wälzen wollten. Unverheirathete Beamte, welche sich zu Wien und Innspruck mit Stube und einigen Kammern begnügten, mietheten große, zu Wohnungen für Offiziere der Garnison geeignete Häuser, welche dadurch von Einquartirung und sonstigen bürgerlichen Lasten befreit sein sollten. Gleichfalls verschafften sie sich Grundstücke, die dem Haus Oestreich zu Steuer und Schatzung verpfändet seien, worauf

Kontributionen, Bewilligungen, Türkensteuern u. s. w. lägen und wofür zu Wien sogar die höchsten Hofbeamten (wie nicht minder für ihre bürgerlichen Häuser) Abgaben entrichteten. „Da nun Freiburg im Vergleich zu andern Ständen und Standesgliedern in der Landesmatrikel aufs höchste angelegt sei, so folge, daß je mehr Güter in Freiheit gestellt würden, entweder der Bürger noch mehr gedrückt oder die Matrikel geschwächt und der Herrschaft so viel abgezogen werden müsse." „Es wäre doch gegen Recht und Billigkeit, daß ein vermöglicher Fremder, der bürgerliche Güter besitzt und nutzt, semperfrei sein; ein armer Bürger dagegen, der sich mit saurem Schweiß ernähren muß, für denselben alle Beschwerden tragen sollte. Würden nun die Einführungs-Verträge hierin nicht besser beachtet, so glaube auch die Stadt nicht mehr schuldig zu sein, die bisher exemt gewesenen achtundzwanzig Häuser und so viel Feldstücke künftighin frei zu erlassen."

„Obgleich ferner der Salzverkauf der Stadt, zu Ausbesserung ihrer Mauern, Thürme und Gräben, von Altersher ausschließlich zugestanden, dem V.Oestr. Wesen aber von jeher aller Handel verboten worden; so habe dasselbe dennoch in der Stadt einen eignen Salzkasten aufgestellt und messe sich diesen Artikel selbst zu, verkümmere also auch von dieser Seite die geringe Einnahme der Stadt."

„Bekannt sei es ferner, daß von jeher die Freiburger, edle und unedle, vor dem eignen Stadtgericht gestanden und nur bei verweigerter Justiz anderswohin gezogen worden; daß die Stadt auch Fremde, bis solche Zahlung geleistet, mit Arrest belegt. Nun ziehe das V.Oestr. Wesen nicht nur jede Streitsache alsbald vor sich, sondern erlasse auch nach Belieben, Fremde des über sie verhängten Arrests."

„Nicht minder untergrabe es bei Satzbürgern, Zünftigen und Unterthanen allen Respekt gegen die städtische Obrigkeit,

wodurch Unordnuug, Zwietracht und Kleinmuth entspringe. Seit einiger Zeit seien die Dekrete so stylisirt, als wenn sich Freiburg in steter kaiserlicher Ungnade befände. Solche lauteten schlechterdings nur auf absoluten Befehl und Verweis, ohne daß die Stadt, wie zuvor, zum Bericht aufgefodert und gehört werde. Sogar der „Gruß", dessen sich die Stadt in Polizeiordnungen gegen Mitverbürgerte und Unterthanen von jeher bedient habe, sei zum Anstoß und befohlen, dergleichen Titulaturen auszutilgen; den 20. Dec. 1667 sei deßhalb ein fiskalischer Prozeß gegen den Stadtrath erkannt worden. Endlich sei, als die Stadt am 6. Nov. 1669 den Kommandanten um Mittheilung des zu ihrem eigenthümlichen Schloß neugemachten Schlüssels durch eine Deputation ersucht, ein so bedenkliches Dekret auf sie zugeblizt, daß es allen treuen Bürgern tief in die Herzen geschnitten und noch schneide." *)

Was die Garnison betreffe, so könne dieselbe bei „ihrem erträglichen Monatsold, nebst Bürger-Quartieren", ordentlich auskommen. Mit letztern (indem die Soldaten häufig mit mehr Kindern als Pulverfläschchen behängt seien), so wie mit Schatzungen, Kontributionen, Frohnden, Wachen u. s. w. seien nun die Bürger seit mehr als vierzig Jahren in Kalamität versetzt. Dazu komme nun noch, daß die Soldaten Handwerk und Gewerb ohne Scheu mit Gesellen betrieben und die hoch belegten Zünftigen so davon verdrängten, daß sie nicht selten für jene Tag und Nacht um Lohn Schildwache stehen müßten. „Das sei aber doch erbarmenswerth, daß arme Bürger, die für das Erzhaus Oestreich so viel

*) Sogar die bisherigen Pfandschaften (Herrschaftrecht d. i. Hofstattzinse, Schultheißenamt, Fronwage und Buttenrecht) wurden der Stadt (1672) gekündet. Auf die bei dem Kaiser als Landesfürsten deßhalb angebrachte Beschwerde, hob dieser sofort die Kündung auf, die ohne Wissen und Willen von seiner Seite geschehen war.

gelitten, während sonst männiglich des lieben Friedens genieße, ihrer einlogirten Quardiknechte verächtliche Lohnwächter sein sollten.*) Die Soldaten seien ihrer Profession nach auf ihre Posten bestellt, nicht aber dazu, Handwerk zu treiben und die Bürger zu ihren Knechten zu machen."

„Nicht nur seien ferner die Weiber und Kinder der Soldaten in den Quartieren höchst beschwerlich, sondern es sei auch in Wäldern, Gärten und auf Feldern nichts vor ihnen sicher, die Thüren an den Häuschen würden ausgehoben, Band und Schloß abgebrochen, sogar Nachts die Lichter in den Stadtlaternen und in den Häusern nicht gelitten. Bürger würden von muthwilligen Soldaten mit bloßem Degen umhergejagt, Manche beschädigt; in kurzer Zeit seien zwei erstochen und dennoch die Thäter nicht exemplarisch bestraft worden." **)

An die gebietenden Herren der Regierung und Kammer schloß sich nun auch der Adel schon aus dem Grund enger an, weil ihm höhere Staatsämter um so wünschenswerther wurden, je mehr das damalige Werbsystem seine altritterlichen Vasallendienste entbehrlich machte. Ohnehin hatte schon zu Ensisheim der größte Theil des V. Oestr. Wesens aus Adelichen des Elsaßes und Sundgaus bestanden, welche nun in dessen neuen Sitz übersiedelten und in den Familien

*) Wie schlecht es unter solchen Umständen mit der Sicherheit bestellt war, ergibt sich unter Andern aus folgendem Fall. Der Bürger Hans Horber war eingethürmt worden, weil er mit der Wache auf der Burghalde Händel angefangen hatte. Dieser zeigte nun wörtlich an: „daß ein Gefreiter mit einem Soldaten zwar schon Jahre lang auf dem Schloßberg wache, jedoch mit seinem Musketier nur eine Muskete und weder Munition noch Lunten habe, sondern mit demselben Reben baue oder sonst nicht auf dem Posten bleibe." Stadtarchiv.

**) Daselbst.

Andlau, Böklin, Kageneck, Pfirt, Reichenstein, Sickingen-Hohenburg, (Neveu, später auch Hennin aus dem innern Frankreich) u. s. w. eine dritte Adels-erneuerung daselbst bildeten. Von der zweiten aus der Schweiz eingewanderten, bestanden noch die Geschlechter Landenberg, Reinach, Rink, Schönau, Stadion, Sumerau, Wessenberg, Wittenbach u. s. w.*)

Entschiedener als jemals weigerte sich jetzt dieser neuere Adel: „Reverse als Satzbürger auszustellen, sich Aenderungen in den Stadtrechten und Zöllen gefallen zu lassen und bei Verlassenschaften seiner Angehörigen die Aufnahmen durch städtische Beamte zuzugeben.“ **)

Ohne Vorwissen der Stadt änderte ferner Kaiser Leopold I. die, schon 1567 von Erzherzog Ferdinand II. dem vorderöstreichischen Ritterstand aufgetragne, gütliche Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Herren und Unterthanen vor rechtlicher Behandlung derselben (Thl. III. S. 335), unterm 11. März 1669 in eine wirkliche Gerichtstelle, die sogenannte Priminstanz um. Dadurch erachtete sich nun auch der Adel zu Freiburg, – im Widerspruch mit den neuerdings (27. Febr. 1661) von diesem Kaiser verbrieften Rechten und Privilegien, so wie den eignen Ansprüchen an die Häupter-Stellen (Bürgermeister- und Schultheißen-Amt), — des Gerichts der Stadt und deren Verhandlung bei seinen Verlassenschaften enthoben.

---

*) Von den ursprünglichen Geschlechtern der Stadt Freiburg (Thl. II. S. 149 ff., verglichen mit Thl. I. S. 48 Note) hatten sich nur wenig, darunter besonders Snewlin, Falkenstein, Baden, Roggenbach u. s. w. bis auf diese Zeit erhalten.

**) So standen die Sachen im Jahr 1662, wie die städtische Deduktion vom 24. März d. J. ausweiset.

Wie spärlich auch schon seit längerer Zeit die Rathssitzungen von den adelichen Mitgliedern besucht wurden, ergiebt sich sowohl aus der Aufstellung von bürgerlichen Statthaltern für die adelichen Häupter, als aus den von dem jedesmaligen Stadtschreiber geführten namentlichen Straflisten nicht erschienener Rathsfreunde.*)

Im Jahr 1670 erklärten vollends die Mitglieder des vorderöstreichischen Ritterstands, zumal dessen Ausschuß, „dem Stadtrath zu Freiburg fernerhin nicht mehr beisitzen zu können." Als unterm 14. Mai des folgenden Jahrs (1671) Dr. Joh. Schmidt, Statthalter des Bürgermeisteramts, den Regierungsstatthalter Freiherrn Joh. Reinhard von Pfirt um die eigentliche Ursache deßhalb befragte; sprach dieser anfänglich „von der Wohlfahrt der Stadt, brach jedoch endlich dahin aus, daß der Adel der Stadt nicht mehr subject sein könne der hohen Stifte wegen, die dermalen solche Statuten gemacht, daß diejenigen, welche unter den Städten seien, ausgeschlossen werden sollten." **)

*) So betrugen, — um nur Einiges hier anzuführen, — vom 21. Juni 1574 bis dahin 1575 die von den Amtherren im Kaufhaus an den Stadtschreiber Joh. Heinr. Schmidlin abgegebenen Rathsschillinge 133 Pfund, die Strafen (meistens von abwesenden Adelichen, wovon in der Regel nur der Schultheiß erschien), 4 Pfund 9 Schilling. Im Jahr 1599 wurde der Ehrensold für die Rathssitzung auf zwei Schilling erhöht; sonach gestaltete sich von Joh. Bapt. 1599 bis dahin 1600 die Einnahme auf 300 Pfund, die Strafe nur auf 4 Schilling, wodurch sich eine Ausgabe von 281 Pfund 15 Schilling, mit einem Ueberschuß von 18 Pfund 9 Schilling ergab. Mit dem Jahr 1620 wird jedem Anwesenden ein Zehner zugestellt. Dadurch betrug die Ausgabe von Joh. Bapt. d. J. bis dahin 1621 = 3050 Stück Zehner oder 317 Pfund 14 Schilling 2 Pfennig. Im Jahr 1665 auf 1666 steigerte sich die Ausgabe auf 560 Pfund, da nun auch zum Neuenjahr Gratialien für Häupter, Zwölfer und Zunftmeister erkannt wurden u. s. w.

**) Rathsprotokoll vom 15. Mai 1671.

Dessen ungeachtet suchte die Stadt ihre bisher behauptete Verfassung auch nach dieser Richtung hin geltend zu erhalten,*) was einen langen und kostspieligen Rechtsstreit zur Folge hatte, der von beiden Seiten nicht ohne Erbitterung geführt wurde und erst im Jahr 1708 sein Ende erreichte.

Auch mit den Jesuiten gerieth die Stadt (1665) und zwar aus einem Anlaß in Zerwürfniß, der ihr zu großer Ehre gereicht. Die eignen Einkünfte der Universität waren nämlich während des langen Kriegs in Stocken gerathen und die weltlichen Professoren (da auch die Stadt völlig erschöpft war) eine Zeit lang aus der erzherzoglichen Kasse besoldet worden. Diese wollte nun nicht mehr länger zahlen, weßhalb manche Professoren sich anderwärts umsahen und ihre Stellen niederlegten. (So der Kanonist Dr. Joh. Georg Kiefer, der Stadtadvokat wurde u. s. w.)

Dieses war nun den Vätern der Gesellschaft erwünscht, welche (wie der damalige Stadtschreiber sich ausdrückt): „verschränkter Weise die ganze Universität an sich zu ziehen suchten, von welchem schädlichen Beginnen sie jedoch durch die Stadt mit Beihilfe des Bischofs von Konstanz

*) So verurtheilte das Stadtgericht den Freiherrn Franz Ferd. v. Sickingen i. J. 1662 zu einer Geldstrafe, weil er den Wirth zum Bären geschlagen und die Bannwarten der Stadt, die ihn gepfändet, „übel gescholten." Als im Jahr 1664 die Freifrau Maria Magdalena von Bollschweil, geborne von Bernhausen, mit Hinterlassung großer Schulden starb, siegelte der Stadtrath und nahm ihr noch übriges Vermögen auf. Im Jahr 1670 gestattete er es zwar dem Sohn des nochmaligen Regierungsraths Hans Friedrich von Kageneck zu Muntzingen, als Student zu Freiburg hauszuhalten, verweigerte jedoch dieses dem Vater ohne vorher ausgestellten Satzrevers u. s. w. — Dadurch wurden freilich auch junge Adeliche von Reinach, Rink und Schenk so erbost, daß sie die zwei Söhne des stellvertretenden Bürgermeisters beinahe ermordeten.

Franz Johann Vogt zu Altensummerau und Praßberg abgetrieben wurden." *)

Sind nun unter allen Umständen charakterfeste Männer an der Spitze einer Stadt Bedürfniß und Wohlthat für dieselbe, so werden sie es doppelt in Bedrängnissen, wie sie hier nach schweren Kriegsjahren aus der Mitte solcher stattfanden, welche zugleich das ganze Gewicht einer Landesregierung und eines bevorzugten Standes in die Wagschale ihrer Ansprüche legten. Ein gleichzeitiges Verzeichniß nennt die Namen sowohl der rüstigen Kämpfer für die bedrohten Rechte ihrer Vaterstadt als derjenigen, welche zur Gegenparthei hielten und für welche insbesondere „die Rathsthüre Spalten hatte."

An der Spitze der Erstern stand der schon erwähnte beider Rechte Doctor Johann Schmidt, der als Stellvertreter selten oder gar nicht erscheinender Adelicher, abwechselnd alle höhern Magistraturen der Stadt bekleidete; unerschrocken in den Gefahren, welche ihn und die Seinigen bedrohten, und unermüdet in Geschäften. Ihm zur Seite Franz Karl Vogel von und zu Birkenreuthe und Steinbach, der als Advokat und Stadtschreiber ohne Furcht alle damaligen Streitschriften verfaßte. An sie reihten sich noch mehrere tüchtige Rathsfreunde und der größere Theil der Bürgerschaft an.

So bedenklich es unter den damaligen Verhältnissen war, neue Verfügungen zu erlassen; so sah sich der Stadtrath dennoch genöthigt, alles gegentheiligen Widerstrebens uner-

*) Großes Buch. Fol. 264 ff. Der Stadtschreiber fügt noch bei: „Wäre viel davon zu schreiben: Universitas videtur in pejus ruere, imo præceps cadere. Sintemalen artes honoribus imo nunc stipendiis aluntur; denn umsonst ist der Tod!"

achtet unterm 18. Februar 1664 eine neue Zollordnung aufzustellen. In Folge derselben wurde alles Hausiren („von Wälschen und Deutschen, Wurzelkrämern, Zinngießern, Spenglern, Glas= und Holzwaarenträgern und anderm dergleichen Gesindlein") unter Beschlagnahme der Waaren verboten und mußten diese sämmtlich, sie mochten herkommen, woher sie wollten, auf das Kaufhaus zur Ansicht und zum Verzollen gebracht werden. Sie wurden auch nicht von dort abgegeben, bis der Zoll entrichtet war.

Auf dem Markt wurde der alte Pfundzoll aufgehoben; dafür mußte der Fremde, der zollbares verkaufte, vom Gulden Erlös einen Kreuzer entrichten, der Heimische, der auf Mehrschatz kaufte, einen Pfenning. Weinfuhren, in Freiburg geladen, zahlen nur vier Pfenning Brückenzoll; geladen durchgehend vom Saum zehn Pfenning. In der Stadt gekaufte Federbetten sollen nicht ausgeführt werden. Geschieht es aber dennoch, um außerhalb Kinder damit auszusteuern, so zahlt das Stück einen halben Gulden. Was von Wein, Brod und Fleisch zu Kirchweihen benachbarter Ortschaften aufgekauft wird, muß verungeldet werden u. s. w.

Hierauf folgte eine Reihe von Polizeiverordnungen, welche im Jahr 1667 durch Theodor Maier gedruckt wurden, und zur Zeichnung des damaligen bürgerlichen Lebens beitragen. Voran geht noch der uralte, wiewohl jetzt, sogar mit fiskalischem Prozeß „schwer verfolgte obrigkeitliche Gruß, also lautend: „Wir Burgermeister und Rath der Stadt Freiburg im Breisgau entbieten allen unsern Jurisdictions=Zugehörigen, Satz= und sonst Verburgerten, auch allen unsern Zünftigen, Unterthanen und Schirmverwandten, unsern Freunden, gutwilligen und gnädigen Gruß, und thun ihnen zu wissen u. s. w."

Den Anfang macht die Kleiderordnung, welche „wegen

überflüssiger und verschwenderischer Pracht besonders dringend erschien. Dieselbe theilt die Bewohner der Stadt in fünf Klassen oder Grade, welche sich ihrer bürgerlichen Stellung nach auch schon durch ihren Anzug unterscheiden sollen.

Den untersten (ersten) Grad nehmen die Dienstleute beiderlei Geschlechts, die Wärterinnen, Guldenbürger und Taglöhner ein. Dieselben sollen sich mit den Straßburger-Hüten, sogenannten Wassersteinchen, die nicht über neun Batzen kosten und nicht über dritthalb Viertel einer Elle ausgestreckt sind, begnügen. Die weißen Hauben dürfen nur von Haustuch sein. Mädchen in ihren jungfräulichen Ehren bleiben beim Alten, setzen zu Festlichkeiten Kränze auf und lassen die Zöpfe herabhängen, in die sie Bänder einflechten mögen. Ueberwürfe und Halstücher dürfen nur von gemeinem Zeug, Wämse und Leibchen von wollenem Tuch zu zehn Batzen, Röcke bei beiden Geschlechtern aufs höchste zu einem Gulden die Elle sein. Erlaubt sind nur gemeine Strümpfe und Schuhe *) so wie ein silberner Fingerring; Alles bei Verlust nicht zugelassener Stücke.

Dem zweiten Grad, nämlich gemeinen Handwerkern und Zünftigen mit ihren Familien ist zugestanden, von ordinärem Zeug die Elle zu einem, oder von schwarzem oder sonst gefärbtem Tuch zu zwei Gulden. Die Hüte der Männer sollen gleichfalls nicht über zwei Gulden, die Wassersteinchen der Weiber, denen auch gesteppte Hauben erlaubt sind, nicht über zwölf Batzen kommen. Die Töchter begnügen sich (wie im ersten Grad) mit Kränzen ohne Aufsätze, nur flechten sie

*) Das Vorwort zu dieser Ordnung rügt es vorzugsweise: „daß Weibspersonen in hohen weißen und andrer Gattung Schuhen, in köstlich gefärbten Strümpfen und fliegenden breiten Strumpf- und Schuhbändern herum treten und sich spiegeln.“

bessere Bänder ein. Keine Frau aus dieser Klasse darf sich unterwinden, einen ganz silbernen Gürtel zu tragen; obwohl einen Gürtel mit Beschläg von diesem Metall, nur nicht über fünfzehn Loth schwer. Auch Rosenkränze mit guten Korallen sind ihnen nicht zuständig. Doch wird bei Hochzeiten und andern ehrlichen Zusammenkünften den Männern ein und den Weibern noch ein zweiter goldner Ring ohne Edelstein zugelassen.

Der dritte aus vermöglichern Handwerkern und Künstlern, Kaufleuten, Zunft- und Schulmeistern, Notarien u. s. w. bestehende Grad, mag sich in Tuch die Elle zu drei bis vierthalb Gulden kleiden; Hüte bis zu vier Gulden, Hauben bis zum doppelten tragen. Der Kopfputz der Jungfrauen besteht aus taffeten Haarbändern und Bördchen, ohne Silber und Gold. Nicht verwehrt sind dieser Klasse die nach neuer Mode gemachten weißen und vergoldeten silbernen Gürtel mit gleichen Haften und Messerscheiden; auch nicht Hals- und Armbänder von Granaten bis zu fünf Gulden. Von goldnen Ringen mögen sie drei tragen mit Hiazynthen, Schmaragden, Chrysolithen und Rubinen; doch ohne Diamanten, Türkisse und Saphire.

Dem vierten Grad, — den beständigen Räthen und Gelehrten, die das Doctorat erlangen mögen, — ist Tuch bis zu vier Gulden vergönnt, auch allerlei Zeug mit Pelzwerk, doch kein Kleid von glattem oder geblümtem guten Sammt oder Damast; auch keine Haube über zwölf Gulden. Auch sind ihnen alle ganz goldnen Borten, Schnüre und Spitzen, alle Stickereien mit Gold oder Silber, Hutschnüre von Perlen, Krägen mit zu theuern Spitzen, ganz goldne Gürtel, so wie Hals- und Armbänder mit Edelsteinen verboten; dagegen Granaten das Tausend zu zehn Gulden zugegeben. Die Jungfrauen mögen sich der Aufsätze bedienen, doch ohne goldne Bänder und gestickte Arbeit.

Da endlich im fünften Grad bei dem Adel, den Graduirten und andern Satzbürgern kein tadelnswerther Ueberfluß gefunden worden, so lebe der Rath in der zuversichtlichen Hoffnung, daß solche Mäßigung auch künftig beibehalten werde.

An die Ordnung wegen der Kleider reihten sich zwei gleichfalls neue in Betreff der Hochzeiten und Kindtaufen. Der Rath bestimmt die Anzahl Tische bei Hochzeitmahlen. Sogenannte Brautsuppen sind abgestellt. Austheilungen von Kränzen, Sträußen und Bändern dürfen nicht übertrieben werden. Die Wächter auf dem Münsterthurm, als Ehrenbläser, dürfen nicht mehr als zwei Schilling annehmen.*)

---

*) Das Vorrecht öffentlicher Musik an Ehrentagen der Bürger wurde von den Thurmbläsern des Münsters mit den Spielleuten der Stadt getheilt. Diese Letztern eröffneten den Hochzeitzug in die Kirche und aus derselben. Auf sie folgten Verwandte mit brennenden Wachsfackeln, hierauf der bestellte Sprecher mit dem an einem Lichtspan aufgehängten Strohkranz, die Braut mit Mutter und Ehrenjungfrau, der Bräutigam den grünen Jungfernkranz auf den Händen tragend, seine Gesellen zur Seite, sodann geladene Gäste und das zuströmende Volk. War man auf dem gewählten Gesellschaftshause (zum Ritter oder Gauch) oder auf der Zunftstube angekommen, so wurden die beiden Kränze auf dem Tische vor der Braut niedergelegt und der Lichtspan angezündet, wodurch dessen Träger das Recht erhielt, so lange derselbe brannte, eine gewöhnlich scherzhafte „Strohrede" zu halten. Dann wurde „gegabt" (daher „Gab"-Hochzeit, im Gegensatz zur bloßen „Irten-Hochzeit) und Niemand von den Festgenossen näherte sich der Braut mit leerer Hand. Den Beschluß machten Schmaus und Tanz bis in die Nacht. Zwar sollten die geladenen Paare auf fünfundzwanzig höchstens fünfzig beschränkt bleiben; aber auch diese Zahl wurde, wie die vielen Verbote ausweisen, überschritten. Die letzte Strohrede zu Freiburg wurde bei der Vermählung der Fräulein Rot mit dem Obristen Münzer am 13. Sept. 1769 von dem 1821 verstorbenen Grafen Franz v. Enzenberg gehalten. Die Geladenen beliefen sich auf vierthalbhundert Personen, deren Gaben oder

Die Mahlzeit bei den Gastwirthen, die nur dritthalb Stunden währen darf, besteht (ohne Wein) in: Suppe, Rindfleisch, Gemüse, Spanferkel oder Pastete, Voressen, Geflügel, Fischen, Braten, Rüben mit Schaffleisch oder dergleichen, Käse, Molscheren und Obst. Dafür zahlt der Mann und ledige Geselle neun, die Frau acht und die Jungfrau sieben Batzen, wobei sie sich alles Einschiebens und Fortschickens zu enthalten haben. Tänze dürfen nur auf der Stube gehalten werden, wo der Hochzeiter oder sein Vater zünftig ist und nicht länger als bis zum Abendgebet.

Zu Kindtaufen dürfen nicht mehr als sechs Paare geladen werden und das Pathengeschenk („der Gottepfenning") bei Vornehmen einen Dukaten, bei Gemeinen einen Reichsthaler nicht übersteigen. Gevater-Imbisse sind durchaus verboten; es darf nur ein Trunk Wein mit Spannischbrod, Hippen oder Lebkuchen gegeben werden. Die Thurmbläser erhalten drei Plaphart oder eine Maß Wein.

Den Beschluß dieser städtischen „Polizeipatente" machte folgende strenge Gesindeordnung.

Niemand darf unter Strafe von fünf Kronen einem Meisterknecht als Lohn für ein Jahr mehr als zweiundzwanzig Gulden, nebst zwei neuen Hemden und zwei Paar neuen Schuhen und zweimal Leder darauf geben, oder der Knecht mehr annehmen. Ein Mittelknecht enthält sechzehn, ein Bube neun Gulden mit Zugehör. Haften und „Gottespfenninge" betragen für ein Jahr bei dem Meister einen halben Gulden, bei dem Mittelknecht fünf, bei dem Buben drei Batzen. Der Köchin oder Beschließerin gehören aufs höchste eilf, der Hausmagd

---

Haussteuern in Goldstücken, Schmucksachen, Spitzen, feiner Leinwand, Uhren u. s. w. bis zum gemeinen Küchengeräth herab, auf mehr als zwölftausend Gulden geschätzt wurden.

acht Gulden mit sechs Ellen Haustuch, zwei Paar Schuhen und zweimal Leder. Wer Haftgeld empfängt und in den Dienst nicht eintritt oder ohne sehr erhebliche Ursache die bedungene Zeit (ein volles Jahr) nicht ausmacht; wird aus der Stadt verwiesen und darf sich in Jahresfrist nicht mehr darin aufhalten. Wer Knechte oder Mägde abdingt, ausforscht oder aufstiftet, zahlt eine volle Mark Strafe; ungehorsame, trotzige, unfleißige oder geschwätzige Dienstboten verfallen dem Thurm, Lasterstein und der Ausweisung. Irrungen zwischen Herrschaften und Dienstleuten werden bei dem Schultheißen oder dessen Stellvertreter angebracht. Dieser wird den Dienstboten ihr Recht wiederfahren lassen und sie in billigen Dingen schützen; sie aber auch zu allem Gehorsam, Respekt und dienstfertigen Fleiß ermahnen und durch die gehörigen Mittel dazu nöthigen. Er wird es nie zugeben, daß durch zu viel Nachsicht Dienstleute zu Geringachtung ihrer Herrschaft und zum Ungehorsam gegen dieselbe verleitet werden. (Erkannt im Rath, 20. Juli 1667.)

Nicht minder als diese polizeilichen Maßregeln, ließ sich die damalige Behörde die ihr zustehenden Stadtschulen angelegen sein.

Schon vor einem Jahrhundert (1553) hatte man den Versuch gemacht, den Unterricht der Mädchen in die Hand einer Lehrfrau zu bringen; derselbe scheiterte jedoch an dem Widerstand der damaligen deutschen Schulmeister und Guldenschreiber (Johann Reitiner und Wolfgang Franz), welche es geradezu für „verächtlich" erklärten, Kinder einem Weibe anzuvertrauen, „bei dem sich doch kein rechter Grund Lesens noch Schreibens oder Rechnens finde."

Somit blieb es beim Alten, die Stadt fuhr fort, ihre „deutsche Schule", welche von Knaben und Mädchen besucht wurde, mit einem Lehrer oder mehrern zu besetzen und

daneben noch für ihre sogenannte „Partikular-Schule", — zur Vorbereitung für das von den Jesuiten besetzte Gymnasium, — einen „lateinischen Schulmeister" aufzustellen. Solchergestalt erscheint im Jahr 1649 Veit Eber als deutscher, Thomas Schäfer als lateinischer „Schuldiener." Als Besoldung des Erstern wird aufgeführt: Freie Wohnung; im Sommer jeden Monat ein Wagen voll, ungefähr anderthalb Waldklafter Holz, im Winter nach Bedarf; wöchentlich anderthalb Sester Frucht nebst neun Batzen; das Schulgeld so vierteljährig (jede Fronfasten) in einem halben Franken bestand, und ein Allmendgärtchen.*) Letzterer hatte zu Ende dieses Jahrs (1649) gekündet und mußte sich einen „guten Verweis" gefallen lassen, als er wieder zu bleiben wünschte.

Endlich erboten sich zu Anfang des Jahrs 1663 die Regelschwestern auf dem Graben,**) den Unterricht von Bürgersmädchen ständig zu übernehmen. Mit Vergnügen gieng der Stadtrath hierauf ein, setzte vorläufig die Zahl der Kinder auf zwanzig fest und behielt sich die Erlaubniß für die Eltern vor, welche solche aus der deutschen Stadtschule zu nehmen wünschten.***) Aber auch jetzt loderte der damalige deutsche Schulmeister, Johann Adam Sturm gegen diese ehrenwerthen Frauen in Flammen auf, versicherte: „daß sie,

*) Rathsprotokoll vom 11. Jun. 1649.

**) Sie führten diesen Namen von der Lage ihres ursprünglichen Hauses in der Prediger-Vorstadt, welches schon in der zweiten schwedischen Belagerung vom Jahre 1634 zerstört worden war. Seit dieser Zeit hatten sie sich in bürgerlichen Familien aufgehalten, bis sie nach 1648 wieder ein eignes Haus klösterlich einrichten und beziehen konnten. Im Jahr 1419 hatten sie die dritte Regel des Prediger-Ordens förmlich angenommen, wovon sie im Jahr 1755 zur ersten Regel desselben übergingen. Marian, Austria sacra I. 221. ff.

***) Rathsprotokolle vom Juni bis December 1663.

— die nicht zum Schulhalten, sondern zum Gebet obligirt, — mit ihrem hellgeigenden Geschwätz, worin sie wohl erfahren, die Mädchen, bis auf wenige, von ihm abwendig machten und verführten; dadurch ihm, seiner Frau und seinen Kindern das Brod am Mund abschnitten, indem er von der Knabenschule allein nicht leben könne; und verlangte somit von seiner gnädigen Obrigkeit die Rücknahme ihrer Begünstigung einer bloßen Nonnen= und Winkelschule."

Dadurch ließ sich jedoch der Stadtrath nicht mehr abwendig machen, indem er den Vorzug eines durch Lehrfrauen ertheilten Unterrichts für Mädchen anerkannte. Und so blieben diese Regelschwestern des Prediger=Ordens im Besitz ihrer Mädchenschule, bis sie solche nach mehr als dreißig Jahren mit den Ursulinerinnen theilten. Am 5. Aug. 1695 kamen nämlich vier von diesen Letztern, deren Hauptaufgabe in dem Unterricht besteht, aus Luzern nach Freiburg und errichteten hier, durch Wohlthäter unterstützt, ein Kloster zum unentgeldlichen Unterricht für arme Mädchen.*)

Ueberhaupt erlangte schon während der französischen Zwischenregierung der Unterricht eine größere Ausdehnung. Neben dem Deutschen mußte zugleich das Französische in den Schulen gelehrt werden;**) überdieß sorgte ein besonderer Sprachmeister zu billigem Preise (zwei Thaler monatlich) für Privatunterricht. Auch hatte sich ein Tanzmeister (zu einem Thaler) und ein Fechtmeister (zu vierzig Sols) eingefunden.

*) Damals (1695 ff.) war Johann Martin Reißer deutscher Schulmeister. Sein Schulgeld von einem Knaben betrug vierteljährig vier Schilling 2 Pfenning

**) »Les Maistres d'icelles expliquent les themes en françois comme en allemand.« *Avertissement au Public.* 3. Jan. 1688.

XXXVII.

Der holländische Rachekrieg. Belagerung und Einnahme Freiburgs durch Marschall Crequi (1677.) Französische Zwischenregierung nach dem Frieden von Nimwegen. Verfügungen derselben. Festungsbau nach Vaubans Entwurf. Besuch Ludwigs XIV. Der pfälzische Krieg mit seinen Verheerungen.

Während sich die Stadt Freiburg von den Schlägen des dreißigjährigen Kriegs allmählig erholte, aber bei dem steten Hader in ihrem Innern dennoch zu keiner Ruhe gelangte,*) bereitete sich eine neue tief eingreifende Umgestaltung mit ihr vor.

Ludwig XIV. hatte nämlich seinen Krieg mit Spanien durch den Aachner Frieden (1668) kaum beendigt und dadurch einen großen Theil von dessen Niederlanden gewonnen,

---

*) Ein gleichzeitiger Beobachter entwirft von den damaligen Zuständen folgendes Bild: «Regimen cum Generali seu Præfecto non convenit, Status ab utroque dissentiunt et inter semetipsos a semetipsis discordant. Prælati urbibus et ditionibus imo et nobilitati contradicunt, Nobilitas contra Prælatos, Urbes contra utrosque protestantur, imo membra cujuslibet status a se ipsis dissentiunt. Non hospes ab hospite tutus, fratrum quoque gratia rara est.» Gaisser a. a. O. II. 503.

als er (1672) auch zum Angriff der freien Niederlande (der Generalstaaten) übergieng; angeblich weil sie seine Feinde unterstützt hätten, in der That aber, um sie seinem Reich einzuverleiben.

Er hatte zu diesem sogenannten holländischen Rachekrieg eine für die damalige Zeit ungeheure Armee von 112,000 Mann unter Condé und Turenne aufgeboten. Sollte nicht die niederländische Republik eine Beute von Frankreich werden, so mußten die übrigen Mächte ihr Hilfe leisten, und so schloß sich denn auch Kaiser Leopold I. (1672) und das deutsche Reich (1674) an sie an.

Leicht war es vorauszusehen, daß die obere Rheingegend neuerdings in den Kriegsschauplatz hineingezogen würde; da Ludwig XIV. schon zu Anfang des Jahrs 1672 ohne Kriegserklärung Lothringen in Besitz genommen, dessen Herzog Karl IV. vertrieben und dadurch seine Verbindung mit dem Elsaß und Breisach hergestellt hatte.

Daher hatte man auch Freiburg als einen besonders ausgesetzten Punkt besser zu befestigen gesucht. Theilweise war dieses schon von den frühern Kommandanten geschehen, theilweise wurden unter dem jetzigen, — Georg Schütz von Pürschütz und Geislingen, kaiserlichem Generalwachtmeister, — die begonnenen Arbeiten fortgesetzt und vollendet. Von Belang hiebei war jedoch nur die Sternschanze um die Burghalde, alles Uebrige lief auf bloße Ausbesserung des Schlosses, der äußern und innern Stadtmauer und einige, zur Deckung der Thore vorgeschobene Werke hinaus.*) Eben so wenig

*) Gemeinschaftlicher Bericht des Kommandanten, Schütz und des Ingenieurs Elias Gump vom 26. October 1674. Die bis dahin ausgeführten Werke waren auf dreitausend Gulden gekommen. Ehemaliges Provinzial-Archiv.

konnte man sich auf die zur Vertheidigung berufenen Landfahnen verlassen. Freiburg selbst hatte sich dahin erklärt: „da man die Leute zur eignen Defension brauche, so werde man keineswegs ausziehen.“*)

Um so bedeutsamer waren wieder die Kometen geworden, wovon sich zu Anfang des Jahrs 1665 sogar mehrere zugleich gezeigt hatten, die als Verkünder des Zorns Gottes angesehen wurden.**) In Verbindung damit ließ sich wieder der grauenvolle Weheruf, zwar nicht mehr wie früher aus Gräbern, sondern vom Schloßberg herab hören und setzte die Stadt in Schrecken. Im Frühjahr 1672 sammelten sich bei fünftausend Mann französische Truppen in (Alt-) Breisach und schienen einen Schlag auf Freiburg ausführen zu wollen. Der Kommandant eröffnete daher vorläufig der Stadtbehörde: „wenn es eine Ruptur gäbe, so müsse man sich so lange wehren, daß man es bei dem Erzfürsten verantworten könne. Doch werde er es zu einem Blutbad oder Feuer nicht kommen lassen.“ Man antwortete ihm: „Unfehlbar werde die Bürgerschaft für das Haus Oestreich mit der Gnade Gottes Alles aufbieten.“ Sofort wurden auch die Thürme mit Geschütz versehen und das alte Zeughaus der Stadt (im Trompeter-Gäßchen) der Garnison eingeräumt.***)

---

*) „Auf die zwei neuen Stadtfahnen sollen die Wappen von Oesterreich und der Stadt, nebst Jesus und Maria in einem Lorbeerkranz gemalt werden.“ Rathsprotokoll vom 10. Dec. 1664.

**) Indem der damalige Rathschreiber hievon Nachricht giebt, fügt er bei: »Deus non descendat nobiscum in judicium, quis enim sustinebit? Misericordiam imploramus.«

***) Rathsprotokoll vom 21. April 1672.

Als der noch übrige Vorrath dieses Zeughauses in den Rathshof abgeführt wurde, fand sich darunter: „eine große Menge der ältesten

Vorläufig war es jedoch dem Feind nur darum zu thun, kaiserlichen Truppen den Rheinübergang zu erschweren; weßhalb siebenhundert Mann aus Breisach Nachts den Fluß hinabfuhren und die Straßburger Brücke in Brand steckten.

Auch die nächsten Jahre hindurch wurde Freiburg nur durch Streifzüge beunruhigt. Am 27. Juli 1675 fiel Turenne bekanntlich bei Sasbach (gegen den berühmten Montecuculi, der sich zu Ende dieses Jahrs, wie Condé, wegen hohen Alters vom Kommando zurückzog). Mit Eröffnung des nächsten Feldzugs zog General Montclair mit zweitausend Mann aus Breisach, um in der Umgegend Kontributionen einzutreiben. Prinz Hermann von Baden-Baden, kaiserlicher Feldzeugmeister und interimistischer Armee-Kommandant, hievon in Kenntniß gesetzt, ließ den General Grafen Schultz mit zwölfhundert Reitern abgehen, welcher die Franzosen bei Buchholz an der Elz überfiel und theils zersprengte, theils gefangen nahm. Montclair selbst wurde in diesem Dorf am Spieltisch ergriffen.*)

Von dieser Zeit an scheinen die Franzosen zu Breisach die Lust verloren zu haben, ihre Nachbarn im Breisgau zu beunruhigen und gegenseitig Felder und Weinberge zu verwüsten. Ohnehin handelte es sich jetzt zunächst um Philipps-

---

Pflitschpfeile, und weil solche nicht zu legen gewesen, das Eisen aber noch zu gebrauchen war, so wurden sie im Hof des Rathhauses anderthalb Tag continuirlich verbrannt, und hat man nicht nur einen Zentner Eisen bekommen. Doch hat man zu einer Antiquität ettlich Kübel davon aufbehalten lassen."

*) *Theatr. europ.* XI. 852. — *Wagner* (S. J.) historia Leopoldi I. 412. »*Monclassius* et *Brossius* pictis in tugurio chartis ludentes comprehensi. Agrestium ingens e capto Brossio lætitia fuit. Erat excursor celebris, idem peritissimus incendiorum Magister.« — Bad. Militär-Almanach. 1857. S. 15.

burg, welches sich am 17. Sept. d. J. (1676) an die Kaiserlichen ergab.

Da ferner Ludwig **XIV.** den Hauptangriff auf Frankreich von der Mosel her erwartete, so ließ er, — um den Alliirten die Nahrungsmittel zu entziehen, — auf Anrathen seines Ministers Louvois, die dortigen Landstriche so verwüsten, daß zehn Städte und über vierhundert Dörfer ein Raub der Flammen wurden. Dagegen konnten Ernte und Herbst im Breisgau störungslos eingebracht werden, da die beiderseitigen Kommandanten von Breisach und Freiburg, — auf welche Vollmacht hin, wußte man nicht, — zu diesem Zweck unter sich einen Waffenstillstand bis Martini (11. Nov.) 1677 abgeschlossen hatten. Es verursachte großes Kopfschütteln zu Freiburg, daß Kommandant Schütz jede Woche frische Fische aus Breisach erhielt, sogar ein französischer Soldat ein mit Elsäßer-Wein geladenes Saumroß in das Gutleuthaus, zur Abgabe an den Kommandanten brachte und sich „wieder aus dem Staub machte, männiglich zu großem Aergerniß." Obrist Kaunitz schickte Windspiele hinüber und empfing einen Degen mit Wehrgehäng u. s. w.

Diese Vorgänge allein erklären die Sorglosigkeit, womit man zu Ende des Feldzugs von diesem Jahr (1677) die alliirten Truppen weiter rückwärts in Schwaben ihre Winterquartiere beziehen sah und deren Abzug dahin sogar zu befördern suchte. Vergeblich hatte der Herzog von Lothringen zwei Regimenter zu Fuß und eines zu Pferd nach Freiburg beordert; man ruhte nicht, bis sie wieder entfernt wurden. Laut rühmte sich ein Herr von der Regierung: „Freiburg habe es ihm zu verdanken, daß es dieser Gäste los geworden; auch die Kroaten müßten noch abmarschiren." Die Vermittlung geschah durch den kaiserlichen Hofkanzler Hochherr,

dem zu viel Vertrauen in den militärischen Angelegenheiten Vorderöstreichs geschenkt wurde.*)

Während man nun zu Freiburg den Marschall Crequi mit seiner Armee in Lothringen und Burgund vermuthete, hatte sich derselbe an den Rhein gezogen und am 8. Nov. (1677) Abends unterhalb Breisach ohne Widerstand eine Schiffbrücke geschlagen, über die er in der Nacht einen Theil seiner Truppen (die übrigen bei Breisach) in das Breisgau einrücken ließ. Am 9. Vormittags war schon das Feld von St. Georgen vor Freiburg mit Reiterei bedeckt, welcher die Infanterie mit dem Geschütz auf dem Fuß folgte. Der Ueberfall geschah so rasch, daß von der untern Abtheilung der französischen Truppen sogar die Wachen aufgehoben wurden, welche Kommandant Schütz in seines Tochtermanns Aescher Schlösser nach Umkirch und Lehen verlegt hatte. Zur Noth konnten Häuser vor der Stadt, zumal der nahgelegnen Wühre, in Brand gesteckt und Boten um schleunigen Sukkurs an den Herzog von Lothringen, das obere Rheinviertel, die Land-

*) Unterm 20. März 1675 schrieb Kaiser Leopold aus Wien an Freiburg: „Uns hat unser Hofkanzler, der Freiherr Johann Paul Hochherr gehorsamst angedeutet, wasmaßen die gesammte Stadt und Bürgerschaft entschlossen sei, so etwan der Feind der Ende frühzeitlich zu Feld gehen und selbige Stadt angreifen möchte, sie für Uns und zu deren Conservation das äußerst aufzusetzen und demselben mannhaft entgegen zu gehen nicht unterlassen werde. — Wir unsrerseits haben sowohl zu nöthiger zeitlicher Defensions-Anstaltung nunmehr eine starke Summe Geld nach Innspruck übermacht, als unserer im Reiche stehenden Generalität ernstlich befohlen, auf einige erscheinende Gefahr oder feindlichen Angriff mit aller Macht zu sukkuriren und selbige Stadt und Lande kräftigst zu defendiren."

fahne von Villingen und die Fürstenbergischen Beamten abgefertigt werden. *)

Am nämlichen Tag (9. Nov.) hatten sich die Feinde um den Bronnberg herum in das Kirchzartner-Thal gezogen, die Karthause besetzt und die Verbindung mit dem Schwarzwald abgeschnitten. In der Wühre gruben sie sich ein, um daselbst einen Scheinangriff gegen die obern Theile der Stadt zu unterhalten.

Des folgenden Morgens (10. Nov.) rückten sie gegen die Neuenburg vor, wo sie, dem Deutschordens-Haus gegenüber eine verfallene Schanze besetzten und nach und nach mit dreißig Karthaunen die mit keinem Wall verstärkte Mauer dieser Vorstadt beschoßen. Hieher hatte mit Zurückziehung der ältern Truppen, der Kommandant das neue Infanterie-Regiment Portia beordert, welchem die Stadt das nöthige Schuhwerk, nebst Wein, Brod und Fleisch im Ueberfluß zustellte. Dasselbe erhielt auch „wider Erwartung", mit den beigeordneten Bürgern und fünfundzwanzig Studenten das Lob tapferer Gegenwehr; während auf Verlangen des damaligen Rektors der Universität, Joh. Heinr. Köferle, unter Kanonendonner die Stadtmusik aufspielte und die Munterkeit der Vertheidiger wach erhielt. Die Geistlichkeit erklärte, mit Meßopfer, Gebet und Aushilfe bei den Verwundeten das

*) „Etenim *Crequius*, in multa agmina partitus exercitum, alios sub Lotharingiae montes se condere, alios in Burgundiam, alios vario circuitu iter aliud simulare jubet; simul omnes edocet, qua die, queis viis *Brisaci* una omnes summo silentio convenirent. Ars e sententia cessit. Traductus Brisacensi ponte exercitus, decima Novembris die Friburgo affunditur." *Wagner*, l. c. I. 436. etc. — *Theatr. europ.* XI. 1032. — Rathsbücher der Stadt. — Relation des Franziskaner-Guardians Germanus Eggenstein über die Belagerung von Freiburg 1677 u. s. w.

ihrige zu thun; der Adel dagegen entschuldigte sich, daß wenig der seinigen vorhanden, und wenn er einen Posten zur Vertheidigung übernähme, „Soldaten und Bürger ihm nicht pariren würden". Zwar bot er sich mit seinen Bedienten und Leuten an, „hat aber durch die ganze Belagerung weder durch sich noch seine Dienerschaft das geringste zur Vertheidigung geleistet."

Der Kommandant selbst schien mit der Annäherung des Feinds Besonnenheit und Muth verloren zu haben; seine Befehle widersprachen sich und er bekannte: „daß er nicht mehr wisse, wo ihm der Kopf stehe." Als sich die Häupter der Stadt zur Berathung bei ihm einfanden, wendete er sich an sie mit den Worten: „Ihr Herren, ich habe großes Mitleid mit euch, eure Stadt wird in französische Hände kommen; der König von Frankreich ist aber ein barmherziger Herr, wird sie vielleicht nicht verbrennen. Sollte es aber geschehen, so muß doch die Stadt bei dem Friedensschluß wieder zurückgegeben werden. Ihre kaiserliche Majestät werden alsdann auch schon eine Gnade thun, den Schaden zu ersetzen und eure Privilegien vermehren."

Anstatt nöthiger Vorkehrungen befahl Schütz, die erste Kugel, welche in die Stadt gefallen war, zu benediciren und ihm einzuhändigen.

Bei einer solchen Lage wagten es die Stadthäupter, den Obrist Portia um Uebernahme des Kommando's zu bitten: „der sich aber mit dem Vermelden entschuldigte, er sei mit Respekt an den Herrn General gewiesen, dürfe selbigem nicht vorgreifen und danke für die ihm bewiesene gute Affektion."

Obschon die Bresche, etwa fünfzig Schritte breit, noch nicht gangbar war und der Feind noch nicht daran dachte zu stürmen, so erließ Schütz doch am 14. Nov. den Befehl, dieselbe aufzugeben; was auch so unordentlich geschah, daß

sogar die Mannschaft im Thurm bei dem Johanniterhaus vergessen und die Neuenburg von den eignen Soldaten geplündert wurde. Jetzt erst stiegen einige französische Grenadiere an Leitern in den noch nicht ausgefüllten Graben und daran wieder herauf, die, als sie keinen Feind erblickten, ein Geschrei erhoben und ihren Kameraden zuriefen, nachzufolgen.

Sofort lösten die Belagerer unter Jubel ihr sämmtliches Geschütz, während in der innern Stadt die Posten so schlecht besetzt waren und solche Verwirrung herrschte, daß sie, wenn der Feind auch ohne Bresche gestürmt hätte, demselben in die Hände gefallen wäre.

Wie tüchtig übrigens die seitherige Vertheidigung der Vorstadt durch die sechs Kompagnien des Obristen Portia in Verbindung mit den Bürgern und Studenten, — größtentheils durch Musketen-Feuer, da man nur zwei Falkonette und einige Doppelhacken zur Hand hatte, — gewesen war; ergiebt sich aus dem damaligen Verlust der Franzosen an hohen Offizieren (darunter ein General-Feldzeugmeister, zwei Obriste, zwei Obristlieutenants und sechzehn Kapitäns), so wie aus den vielen Verwundeten (zwanzig Wagen voll), welche sie nach Breisach abführten.*)

Die Nacht vom 14. auf den 15. Nov. benutzten sie, das Mönchsthor zu öffnen, ihre Karthaunen in der Neuenburg bei der Niklaus-Pfarrkirche gegenüber vom Christophsthor aufzustellen und die Häuser in der Nähe der innern Stadtmauer zu besetzen.

Da eine Auffoderung zur Uebergabe der Stadt neuerdings abgelehnt wurde**), so fiengen sie mit dem Morgen an, rechts

*) *Theatr. europ.* XI. 1032.

**) Postulatur deditio. Negat eam se facturum Præfectus, muro alteri perinde infirmo, et, quæ interjacebat fossæ, sane imperite

von diesem Thor Bresche zu schießen und warfen am hellen Tag Faschinen, Fässer und dergleichen in den Graben, da auf den Ringmauern keine Anstalten und die Portischen Truppen durch unausgesetzten Dienst völlig erschöpft waren. „Man ersuchte den Kommandanten, er möchte doch von unnützen Orten Mannschaft nehmen und sie dahin verwenden, wo die höchste Gefahr sei; er sagte zwar ja, aber es ist nichts geschehen. Es war ein so armseliges Kommando, daß man es sich nicht einbilden, geschweige glauben kann."

Gegen Mittag entstand ein blinder Lärm: der Feind stürme, befinde sich schon in der Stadt und mache Alles nieder; da strömten Hunderte mit Soldaten untermischt dem Schwabenthor und Schloßberg zu. Erwachsene und Kinder wurden im Gedräng erdrückt. *)

---

confisus, cum in arce defensionis summam collocari unice oporteret. Repetitur oppugnatio. *Wagner* l. c.

*) Wie es damals auch unter manchen Offizieren der Besatzung aussah, ergiebt sich unter Anderm aus folgender Aufzeichnung des Pater Eggenstein: „Um acht Uhr wurde ich zu Hrn. Baron Girardi berufen, welcher sagte, „„daß ihn eine Stuckkugel getroffen und er weder liegen, stehen noch gehen könne, wenn er auch mit einem Schritt den Himmel kaufen könnte."" Ich hörte ihn Beicht und tröstete ihn. — Nach 10 Uhr läutete man stark im Kloster an, es schien der Feind komme schon, worauf ich alle Thüren selbst eröffnete, damit sie nicht eingeschlagen würden. Als ich in das Kapitelhaus kam, wo wir Alle den Tod erwarteten, lief Hr. Baron G., seine Gemahlin an der Hand führend, voll Schreck zu uns herein. Ich sah ihn wohl an, dachte an obige Worte und wunderte mich, wie der Herr Obristlieutenant so bald gehen gelernt. Er hatte die Pantoffeln und einen silbernen Degen an. Ich nahm ihn bei der Hand und sagte: gnädiger Herr alsbald den Degen weg; welchen er in den Beichtstuhl hinein geschmissen und gleich darauf in das Schloß hinauf, nicht gegangen, sondern gelaufen."

Obrist Kaunitz hielt sich unter dem Schwabenthor auf, während seine Reiter in der Stadt plünderten und dadurch die Bürger nöthigten

Inzwischen hatten die Belagerer auch zwei Karthaunen (zu 24 und 12 Pfund) auf den obern Schloßberg gebracht, womit sie den neuerbauten Thurm (oben S. 169) zu beschießen anfiengen. Obgleich nun die in dem Schloß versammelten Regierungsherren noch auf weitre Vertheidigung drangen, so ließ ihnen doch Schütz entbieten, er habe mit Marschall Crequi einen Stillstand eingegangen und verbiete bis auf Weiteres jede Feindseligkeit.

Mit Beginn der Nacht hörte man Losungsschüsse von Hochberg, worauf die anwesenden Räthe den Kommandanten des Schlosses zu bewegen suchten, gegenseitig zu antworten oder doch Raketen steigen und Pechpfannen anzünden zu lassen. Es wurde jedoch nichts vollzogen, sondern von den Regierungsherren verlangt, in die Stadt herab zu kommen, weil man akkordiren wolle. Diese ließen sich durch zwei Abgeordnete unter dem Vorwand entschuldigen: „sie würden dort unfehlbar todt geschlagen werden."

Um 3 Uhr Morgens, den 16. Nov. kam Schütz mit

---

die Mauern zu verlassen. Daselbst saß auch der junge Aescher, des Kommandanten Schwiegersohn zu Pferd und rief dem vorübergehenden Guardian zu: „Betet ihr fleißig Patres, wir wollen tapfer fechten." — „Das nenne ich mir einen Fechter," fügt Eggenstein bei, „der keine Feinde sehen, kein Pulver riechen und keinem gefährlichen Posten sich nähern darf; sondern unter den Stücken sich aufhält und zur Flucht gerüstet ist."

Als dieser Pater nun auf das Schloß kam, wohin man ihn beschieden hatte, redete ihn der Kommandant desselben, Hauptmann Biswurm mit den Worten an: „Pater Guardian, ich bitte inständig, weicht nicht von uns, eure Präsenz ist sehr nothwendig. Ich habe mich entschlossen, mich bis auf den letzten Blutstropfen zu defendiren; lebendig sollen mich die Franzosen nicht bekommen. Ich habe vier Bursche bestellt, wann die Gefahr vorhanden, sollen sie mich todtschießen; macht vorher das Kreuz über mich'" u. s. w.

dem Prinzen Karl von Baden-Baden, Obristlieutenant im Regiment Portia (der am 26. Juni des nächsten Jahrs bei Rheinfelden sein Leben verlor) und einer Menge von Geistlichen und Weltlichen, die nicht hieher gehörten, auf das Schloß; sowohl weil der Stillstand um vier Uhr zu Ende gieng, als weil er sich durch die Zustimmung der Regierungsherren und Stadthäupter wegen des übereilten Akkords decken wollte.

„Er (der Kommandant) trug daher mit kleinmüthiger Stimme vor: daß die Stadt nicht mehr zu halten sei, Crequi aber ohne das Schloß nicht akkordiren wolle." Seine Begleiter aus der Stadt baten ihn nun, ein augenscheinliches Blutbad zu verhindern und eine Menge Damen stürzte schreiend herbei, diese Bitte durch einen Fußfall zu unterstützen. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt worden, verlangte Schütz von den Anwesenden ein schriftliches Zeugniß, daß er zur Uebergabe gezwungen worden, welches man ihm jedoch verweigerte, da dieselbe in seinem Willen stehe.

Der kaiserliche Vicestatthalter Johann Friedrich von Kageneck benutzte zugleich diese Gelegenheit zu Beschuldigungen der Bürgerschaft: „deren aufrührerische Reden, man solle die Schelme, die Regierungsräthe, aufhenken, er mit eignen Ohren habe hören müssen, weßhalb er nichts anders zu thun gewußt als sich in das Schloß zu retiriren." In gleichem Sinne sprach Kanzler Dr. Johann Fischer mit den übrigen.

Der Domdekan des Stifts Basel, Wilhelm Jakob Rink von Baldenstein, der Stadtpfarrer Dr. Ludwig Julier und die übrigen Geistlichen empfahlen die Uebergabe. Von den Stadthäuptern war Niemand zugegen. Für sie führte Dr. Joh. Christoph Meyer mit Folgendem das Wort: „daß seinen Herren ein Akkord noch zu frühzeitig, daher nicht

nöthig, folglich unverantwortlich geschienen; daß sie aber mit Bestürzung hätten ersehen müssen, wie diejenigen so mit der Bürgerschaft für kaiserliche Majestät Ehre Gut und Blut auszusetzen und nicht zu weichen eidlich zugesichert hätten, wie sie, — um mit einem Wort den Deckel vom Hafen zu thun, — die Herren Regierungsräthe, ihrem Versprechen zuwider, nicht nur die Bürgerschaft ohne Hilfe gelassen, sondern sich mit den ihrigen in das Schloß oder Burghalde, als eine sichere Retirade entfernt; wie ferner Obrist Graf von Kaunitz bereits alle seine Bagage auf Roß und Wagen aufgepackt, die in langer Ordnung dicht hinter einander bis an's Schwabenthor zum Abmarsch fertig stünden. Hieraus könnten nun seine Herren und die Bürgerschaft mit Vernunft nichts andres abnehmen, als daß sie von solchen Vorgesetzten und Offizieren schon gänzlich verschätzt und aufgegeben seien, weßhalb sie es auch den Kriegsverständigen überlassen müßten, ihre Mensuren zu nehmen."

Inzwischen legte Hauptmann Biswurm die ihm zuvor ertheilte schriftliche Ordre mit der Meldung auf den Tisch, daß er derselben nachleben müsse. Sofern aber der Herr General ihm eine andre schriftliche Ordre zustelle, werde er dieser nachleben. Worauf jedoch die Tochter des Generals, eine Klosterfrau, mitten in die Versammlung stürzend ihren Vater bat, es nicht zu thun, weil es ihm den Kopf kosten würde. Gegenseitig rief aber auch ein Freund dem Hauptmann zu, nichts ohne schriftlichen Befehl zu thun, weil er es sonst mit dem Hals bezahlen müßte.

Rathlos äußerte nun Schütz: er wolle mit Beseitigung des Schlosses wegen der Stadt allein akkordiren. Da trat Prinz Karl gegen ihn mit der Meldung auf: „Hat mir nicht der Herr General in der Stadt befohlen, daß ich den Franzosen in ihrer Sprach seinetwegen sagen solle, er wolle das

Schloß mit der Stadt übergeben?" Als Schütz dieses widersprach, wiederholte der Prinz obige Worte und fügte noch bei, er wolle sie mit dem Degen manuteniren.

Während dieser Verhandlungen kam ein Bote von der Hochburg mit der Versicherung, daß der Entsatz noch selbigen Tag (16. Nov.) gegen Abend eintreffen werde; wenn nicht wahr sei, was im Brief stehe, möge man ihn henken. *) Gleiches versicherte Herr Schreckenfuchs, der Tags zuvor von Außen in die Stadt gelangt war; doch war es ihm verboten worden, dieses unter die Bürgerschaft zu bringen.

Da Marschall Crequi, dem es daran lag, die Uebergabe der Stadt zu beschleunigen, unaufhörlich drängte und mit einem Generalsturm auf acht Uhr diesen Morgen drohte; so verließ Schütz das Schloß und die daselbst befindlichen Herren vereinigten sich endlich dahin, ihm das verlangte Zeugniß auszustellen, nachdem Regierungsrath von Wessenberg das Auskunftmittel gefunden hatte: „der Zwang liege ja nicht in ihnen, sondern vor den Thoren."

Sofort erhielt auch Biswurm die von Schütz verlangte Ordre, und der Vertrag wegen gleichzeitiger Uebergabe der Stadt und des Schlosses wurde in deutscher und französischer Sprache ausgefertigt. Durch denselben wurde sämmtlichen

---

*) „Prinz Hermann von Baden-Baden, kaiserlicher Feldzeugmeister, der zwei Tage vor dem herbeieilenden lothringischen Heer bei Offenburg ankam, berichtete dessen Annäherung an den Befehlshaber auf der Hochburg, Quirin von Höhnstett mit dem Befehl, sogleich diese Nachricht nach Freiburg zu bringen, auch Zeichen mit Feuer zu geben. Der Korporal Siebenherz brachte den Brief glücklich in das dortige Schloß, zugleich wurden Feuerzeichen auf Hochberg gegeben, als die Uebergabe der Stadt und des mit keinem Schuß beleidigten Schlosses eben so unverhofft als ohne Noth erfolgte." Ehemaliges Provinzial-Archiv.

Einwohnern Sicherheit ihres Leibs und ihrer Güter, so wie (Punkt 5) dem Generalwachtmeister Schütz als Kommandanten, dem Grafen von Portia, Obristen zu Fuß, dem Grafen von Kaunitz, Obristen zu Pferd, freier Abzug mit aller Mannschaft und allem Troß, mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, brennenden Lunten, offnem Trommelschlag und fliegenden Fähnlein, unter einer Schutzwehr von 100 Mann zu Pferd bis nach Rheinfelden, zugesichert.

Um 10 Uhr rückten die Franzosen in Stadt und Schloß ein, wobei sie Jedermann, der sich auf den Nebengassen blicken ließ, ausplünderten.

Die Kaiserlichen waren mit einem unendlichen Troß (cum ingenti multitudine) von Weibern, Kindern und Bagage abgezogen. Crequi hatte ihnen, über den Wortlaut des Akkords hinaus noch erlaubt, zwei Kanonen mit sich zu führen; ungewiß ob zur Ehre oder Schande. *)

Die Güter des ganzen Breisgaues, die von den Landleuten nach Freiburg geflüchtet waren, fielen den Siegern zu; 50,000 Scheffel Frucht, und zweitausend Wagen Wein. **) Der Herzog von Lothringen kränkte sich sehr, indeß sich der Ruhm seines Gegners vergrößerte, ***) und die Franzosen

*) Tormenta duo, nempe queis ex arce utendum fuerat, honoris an infamiae causa secum avehere permissus. *Wagner* l. c.

**) Brisgoiae totius opes, huc a Provincialibus subductæ, præda victoribus fuere Præterea quinquagies mille medimnûm frumenti, vini plaustra bis mille. *Ibid.*

Ueber 50,000 Malter Korn, und über 33,000 Fuder Wein. Theatr. europ.

***) Magnum exinde Crequii nomen et gratiosum, qui expeditionem ancipitem victoria tam nobili, tam opportuna coronasset. — Quantum novus hic dolor. — Lotharingi animum discruciarit, cogitatu pronum est. Servaturus erat haud dubie locum, ni imperitia Schüzii cum incredibili væcordia conjuncta rem perdidisset. W.

öffentlich erklärten, daß sie, wenn man ihnen die Festung Hochberg, unterhalb Freiburg, nicht einräume, die ganze obere Markgrafschaft mit Feuer verheeren würden. *) Der Schwarzwald füllte sich mit Flüchtigen, und sogar in die entfernteren Lande verbreitete sich der Schrecken. **) Schütz wurde des Verrathes beschuldiget, aber in Wien freigesprochen; ***) Kanzler Hochherr nahm den Vorwurf einer unzeitigen Vorliebe für seine Mitbürger, und einer unverständigen Einmischung in fremde Geschäfte mit sich ins Grab. †)

Vergebens suchten im folgenden Jahr (1678) die Kaiserlichen sich Freiburgs wieder zu bemächtigen. Ein Treffen bei Langendenzlingen, besonders um den Kirchhof und die Kirche herum, hatte eben so wenig Erfolg als die Schlacht bei Rheinfelden (26. Juni d. J.); bei welcher Gelegenheit von Crequi auch die badischen Schlösser Badenweiler, Sausenburg und Röteln zerstört, die Mauern zum Theil niedergerissen und die Gebäude verbrannt wurden.

Die französische Akademie säumte nicht, der Belagerung und Eroberung Freiburgs eine besondere Denkmünze zu widmen. Minerva, zu ihren Füßen die Eule (das Sinnbild der Wachsamkeit) stützt sich mit ihrer Linken auf die Aegis; in

*) Theatr. europ.

**) Juga compleri Sueviæ vicina, sola Hercynia ab hostibus divisa; in remotiores partes diffundi terror, arctari Cæsaris hiberna, cladis magniduto in dies magis sentiri. W.

***) Proditionis postulatus (Schüzius), sed Viennæ vinculis liberatus, judicioque absolutus est. W.

†) Non item Hockerum Cancellarium fama absolvit. Habebant Friburgenses in eo, cive nempe suo, cum in cæteris rebus perfugium, tum ejus intercessione ab hibernis immunitatem obtinuerant. Contra quam Lotharingus statuerat, exposito loco nunquam non metuens. Adeo male privatis consulit, publici neglector. W.

der Rechten hält sie eine Lanze, um welche sich oben eine Mauerkrone zieht. Die Umschrift lautet: «**Minerva victrix**»; die Unterschrift: «**Friburgo Brisgoiae capto 1677.**»

Von nun an (16. Nov. 1677) bis zum Ryswiker-Frieden (30. Oktob. 1697), also volle zwanzig Jahre, verblieb Freiburg unter französischer Oberherrschaft. Am 19. Dec. des folgenden Jahrs (1678) verließ das Hochstift Basel mit Einwilligung Ludwigs **XIV.** die Stadt und begab sich nach Arlesheim; schon vorher war die Universität nach Konstanz ausgewandert.

Die vorderöstreichische Regierung und Kammer hatte sich gleichfalls entfernt und in Waldshut niedergelassen. Daselbst wurden auch die Land- und Ausschußtage gehalten, auf denen nun Villingen das drittständische Direktorium führte.

Endlich wurde im Friedensschluß des Kaisers und Reichs mit Frankreich (Nimwegen, 5. Febr. 1679) Freiburg mit seinen drei Dörfern, Betzenhausen, Lehen und Kirchzarten, jedoch mit Beibehaltung seiner Freiheiten und Rechte, an Letzteres abgetreten (Art. 5 bis 11), *) welches auch Breisach beibehielt.

Nach dem zehnten Artikel war es Jedem erlaubt, während eines Jahrs frei abzuziehen und sein Gut zu verkaufen oder verwalten zu lassen. Nur das Vermögen der Universität

---

*) «**Salvis tamen ejusdem Civitatis privilegiis et immunitatibus, antehac a Domo Austriaca impetratis.**» Art. 5. —

Als Aequivalent für das von dem Erzhaus Oestreich abgetretne Freiburg verlangte der Kaiser auf dem Reichstag 1679 die Reichsstädte Ueberlingen, Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach; wogegen aber auf Verlangen der Reichsstädte, von dem schwäbischen Kreis protestirt wurde. Crusius schwäbische Chronik. 1733. S. 736.

unterlag Schwierigkeiten, weil es von Frankreich als lediglich östreichischer Hoffatz angesehen werden wollte.

Die rechtmäßigen Schulden der Stadt sollten durch beiderseitige Kommissäre erhoben *), und Freiburg gegen hinreichende Entschädigung wieder an den Kaiser zurückgegeben werden. **)

Als erster Stadtkommandant der Krone Frankreich erschien Generallieutenant Marquis von Chamilly, der unterm 16. Aug. 1679 folgende Bekanntmachung an die Einwohner von Freiburg erließ:

„Künftig wird mit der Glocke das Zeichen zum Thorschluß gegeben.

„Wird nächtlicher Weile gestürmt, so hat jeder Einwohner bei 30 Fr. Strafe ein angezündetes Licht in einer Laterne vor ein Fenster seines Wohnhauses, das auf die Gasse geht, zu stellen.

„Während des Lärmens, — es wäre denn Feuersnoth, — darf kein Einwohner bei Strafe von 30 Pf. aus seinem Hause gehen.

„Geht irgendwo Feuer auf, so ist es den Bürgern, Wei-

---

*) »Commissarii ab utraque parte nominandi, intra annum a ratihabita Pace statuant, quænam debita legitime contracta dicto *Friburgensi* oppido solvenda incumbunt.« *Art.* 8. — Die sämmtlichen Schulden der Landstände betrugen im Jahr 1705 die Summe von 3,562,541 Gulden, wovon dem dritten Stand allein 2,250,437 Gulden zugewiesen wurden.

**) »Consentit tamen Sacra Majestas Christianissima, dictum castrum et oppidum *Friburgense* unacum tribus appertinentibus pagis Sac. Cæs. Majestati restituere, si de æquivalente ad satisfactionem dictæ Regiæ Majestatis Christianissimæ conveniri possit.« *Art.* 11. — *Moetjens*, actes et mémoires des negotiations de la paix de Nimegue. 4 tomes. à la Haye 1697.

bern und Ehehalten erlaubt, dahin zu laufen und zu löschen. Dieses wird dagegen allen Soldaten der Garnison ausdrücklich verboten; dieselben haben sich auf ihrem Posten einzufinden.

„Nachdem die Glocke den Zapfenstreich angedeutet hat, darf kein Bürger mehr ohne Licht, bei Thurmstrafe, aus seinem Hause gehen; auch dürfen, bei Thurmstrafe, nächtlicher Weile sich nie mehr als sechs zusammen auf der Straße finden lassen.

„Kein Bürger, Savoyer, Italiener oder wer sonst, darf bei 30 Fr. und Thurmstrafe, von einem Soldaten etwas kaufen, oder einem solchen nach dem Zeichen des Zapfenstreichs, noch Wein verkaufen.

„Wer Fremde über Nacht hält, muß, bei 30 Fr. Strafe, einen genauen Nachtzettel in das Kästchen legen, welches vor dem Hause des Kommandanten zu diesem Zweck angebracht ist.

„Von den Strafen gehört die Hälfte dem Anzeiger, die Hälfte den Armen."

Am 2. Oct. d. J. (1679) empfieng Chamilly im Namen seines Königs den Eid der Treue von Seite des Stadtraths, welcher fortan mit dem französischen Ausdruck „Magistrat" genannt wurde und bestätigte gegenseitig die Rechte und Privilegien der Stadt. *)

Zugleich setzte Ludwig XIV. den Provinzialrath des Elsaßes zu Breisach als obersten Gerichtshof für die Stadt

*) «Ayant receu ordre du Roy de receuoir le serment de fidélité de Messieurs les Bourguemaistres et Conseillers du Magistrat de la Ville de *Fribourg*, et ses dits Messieurs ayant desiré de les maintenir dans leurs droits et priuileges conformement a leurs capitulations et traités de paix, nous leurs avons promis au nom du Roy de les maintenir dans leurs droits et priuileges et auons signé fait a Friburg en Brisgau le 2. Octobre 1679.

Chamilly.»

und die ihr zustehenden Ortschaften ein. *) Als jedoch im Jahr 1692 dieser Rath in einem von Freiburg abgehandelten Kriminalfall einen Appellationsspruch erließ, und sich dieses deßhalb bei dem König beschwerte; erklärte derselbe, mit Beziehung auf das garantirte Recht der Stadt in Kriminalfällen endgültig zu richten, aus Versaille unterm 3. Sept. d. J. das Urtheil seines Konseils für nichtig. Auch die allgemeine Verfügung, wornach in den Städten vom Elsaß, Sundgau und Breisgau besondere königliche Rentbeamte aufgestellt werden sollten, wurde im Juni 1693 durch einen Befehl des Königs aus Versaille für Freiburg aufgehoben und eine neue Einregistrirung seiner Rechte angeordnet.

Ueberhaupt übte Freiburg während der französischen Herrschaft seine sämmtlichen Rechte, in Bezug auf Polizei-, Zunft- und Gewerbsordnungen, Ungeld, Zollbezug u. s. w. ungestört aus.

Auch die Rathsbesetzungen hatten ihren herkömmlichen

---

*) »Nous avons par ces presentes signées de notre main, dit, declaré et ordonné, — que tous les procés et differends — entre nos sujets de la dite Ville de Fribourg, villages et dependances d'icelle en toutes matieres et actions personelles, mixtes, civiles, criminelles, ecclesiastiques, seculiers, — soyent desormais jugéz et términez *souverainement et en dernier ressort* par le Conseil provincial d'Alsace seant presentement à *Brisac*. — Voulons aussi, que le dit Conseil provincial juge souverainement et en dernier ressort, les *Appellations* qui seront interjettées par devant lui des sentences rendues par les Magistrats de la dite Ville de Friburg, Bailly et dependances d'icelle; sans neanmoins, que par ces presentes Nous entendions prejudicier à la Jurisdiction dèsdits Magistrats, Bailly et juges particuliers n'y à leurs privileges pour les matières, dont ils doivent connoitre, soit provisionellement ou souverainement, suivant qu'il s'est cy devant pratiqué. —

Donné à *St. Germain en Laye* au mois d'Octobre 1679.«

Gang, nur mit dem Unterschied, daß jetzt statt der adelichen Häupter und Räthe bürgerliche (nicht mehr als bloße Stellvertreter, sondern selbstständig) gewählt wurden. Die erste, für alle folgende maßgebend, wurde am 11. Jan. 1680 durch einen von dem königlichen Intendanten de la Grange hiezu verordneten Kommissär vorgenommen. *) Später nahm nebst einem Abgeordneten auch der Kommandant der Stadt Antheil. Beide leisteten zuerst im Namen des Königs den Eid auf die Rechte und Privilegien der Stadt, **) hierauf folgten Bürgermeister und Rath mit gegenseitigem Eid. ***)

*) Gewählt wurden dabei als Häupter: Wolf Heinrich von Pflaumer, Jakob Fadett und Dr. Joh. Schmid; als beständige Räthe: Christoph Schaal, Zacharias Schließ, Christoph Ulrich, Joh. Jak. Benz, Hans Jak. Spindler, Franz Gerwick, Joh. Georg Madame, Joh. Georg Bosch und Cristoph Rieher. Hierauf die zwölf Zunftmeister.

**) Le Greffier, ayant fait prendre la place a Messieurs les Deputés, il leur lit et fait preter ls serment a la ville, comme il s'ensuit:

Vous, Messieurs, comme nommés de la part et au nom de Sa Majesté nôtre Sire. et de Monsieur l'Intendant, jurerez et preterez serment, de laisser jouir les Bourgemaitres et Conseil et toute la Communauté de la ville de Fribourg, de tous leurs anciens droits, privilèges, franchises, dignitès, honneurs et coutumes; leurs donner vos avis et conseils fidelement; les assister et aider sincerement dans toutes leurs affaires; les conserver et maintenir conformement a leurs anciens coutumes, tant qu'il sera possible.»

***) Serment, que les Bourgemaitres et Conseil doivent preter a Messieurs les *Deputés:*

Vous les Bourgemaitres et Conseil jurerez et preterez serment a Messieurs les Deputés, comme nommez de la part de sa Majésté nôtre Sire et de Monsieur l'Intendant, de leurs etre fideles et obeissans, et d'agir et faire fidelement tout ce que vons êtes obligés d'agir et de faire, suivant vos anciens droits et coutumes.

Durch königliche Ordonnanz aus Versaille vom 6. Aug. 1686 wurde dem Stadtrath auch befohlen, die in Frankreich übliche Rathskleidung (des **Robbes**) zu tragen.

Als am 4. Aug. 1682 die Stadt ihren Gerichtsschreiber Joh. Wilh. Chasseur an den königlichen Hof absandte, wurde derselbe mit seiner Werbung um Entschädigung der Bürger und Wiederherstellung der Universität bestens aufgenommen und ihm Beides zugesichert. Es wurde auch wirklich eine französische Universität in Freiburg errichtet, während die östreichische zu Konstanz fortbestand, aber aus ihren Mitteln jährlich dreitausend Livres an Erstere abgeben mußte.

Im Jahr 1684 erhielt die Stadt das Recht, vier Jahrmärkte zu halten. Die gedruckte Anzeige darüber vom 19. Febr. 1685 sicherte zugleich dem Verkäufer des schönsten Pferdes noch zehn Louisd'or über den erhaltenen Preis zu.

Kurz Alles deutete darauf hin, daß Ludwig **XIV**. auch die Zuneigung der Bürgerschaft von Freiburg gewinnen wollte, da er die Absicht zu hegen schien, die Stadt als einen Vorplatz für Frankreich auf die Dauer zu behaupten.

Zu diesem Zweck ließ er dieselbe nach Vauban's Entwurf in eine Hauptfestung umwandeln.

Dabei mußte nothwendiger Weise alles, was hinderlich war, der Zerstörung anheimfallen. Drei Vorstädte (die Neuenburg, Prediger- und Lehener-), wurden ganz und die Schnecken- (jetzige Stephanien-) Vorstadt theilweise, mit vierzehn Kirchen und Kapellen, vier Klöstern und ebensoviel Spitälern dem Boden gleich gemacht. Dafür erhoben sich um die Stadt acht große Basteien (Bollwerke): St. Peter, König, Königin, Dauphin, St. Ludwig, St. Therese, St. Christoph und Schloßbastei genannt, (nachmals unter Oestreich in St. Peter,

Kaiser, Kaiserin, St. Leopold, St. Joseph, St. Karl, St. Christoph und Schloß- oder Burgbastei umgetauft), in deren Gräben die Dreisam eingelassen und dadurch zugleich westwärts in der am meisten ausgesetzten Gegend eine Ueberschwemmung bewirkt werden konnte.

Die Hauptstärke der Festung aber wurde auf den Schloßberg verlegt.

Hier wurde nun, auf der Stelle der ehemaligen Burghalde das untere oder St. Peterschloß (**Fort St. Pierre**) und zwar in vier Abstufungen (Etagen) aufgeführt.

Die erste Abstufung, durch eine Mauer an die Festungswerke der Stadt beim Schwabenthor angehängt, enthielt die Plateform und ein kleines Hornwerk, welches sich nicht nur an das große Hornwerk auf der zweiten Abstufung anschloß, sondern auch horizontal an demselben fortlief. Eine Brücke über den in Felsen gesprengten Graben führte aus der zweiten in die dritte Abstufung, welche gleicherweise aus einigen irregulären Werken bestand. Von da aus gelangte man mittelst einer in den Felsen gehauenen und mit einem hölzernen Dache gedeckten Stiege in die vierte Abstufung, deren innern Platz das Donjon (Schloßgebäude) einnahm.

Die tiefe und breite Schlucht, welche von dem Aufbau der Burg her diesen Theil von dem übrigen Schloßberg trennte, wurde zu beiden Seiten durch Schießgruben vertheidigt. Man kam über dieselbe aus der dritten Abstufung mittelst einer Brücke, die durch einen Brückenkopf, Graben und bedeckten Weg gesichert war.

Jenseits der Schlucht, den Berg aufwärts, lag in Felsen gebrochen ein kleines Hornwerk, von den Franzosen *Pot de chambre*, von den Deutschen Hufeisen genannt (mit einer noch ziemlich erhaltenen, als St. Peter- durch Verunstaltung Salpeter-Gewölb bekannten Kasematte); zu dessen Gallerie

man auch unmittelbar aus der Schlucht herauf durch eine in den Felsen gesprengte und durch eine Wand von Mauerwerk geschlossene Wendeltreppe gelangte. Vor sich hatte dasselbe einen Graben, bedeckten Weg und Glacis, von dessen Spitze aus die Kommunikation mit dem höhern Schloßberg und dessen Befestigung geführt war.

Alle diese Werke des unteren Schlosses waren in Felsen gehauen, mit Mauern bekleidet und erhaben ausgeführt; auf ihre Fläche war eine Brustwehr von Backsteinen, einen Klafter dick und eben so hoch, aufgesetzt. Darin standen drei Kasernen; die am meisten gesicherte in der dritten Abstufung am Felsen gegen die Stadt hin, mit einer Kasematte. Unter dem Donjon befanden sich einige gute Gewölbe. Auch drei Pulvermagazine waren in dem St. Peter-Schlosse, — davon eines nebst dem Arsenal und der Bäckerei (auch der St. Peter-Kapelle), im Donjon, — angebracht. Uebrigens konnten in den Batterien desselben im Ganzen nicht mehr als fünfzehn Kanonen bequem aufgeführt werden *).

Von dem jenseits der Schlucht gelegenen Hornwerk führte ein Weg bergaufwärts zu der, beinahe in der Mitte zwischen dem untern und obern Schlosse angebrachten Sternschanze (**Fort l'Etoile**), gewöhnlich Salzbüchslein genannt. In ihrer Mitte befand sich ein thurmartiges steinernes Gebäude, mit Kasematten und einer Zisterne. An dem bedeckten Weg wird gerügt, daß er nicht nur mitunter zu schmal, sondern auch seine Brustwehr zu hoch gewesen, als daß ein mittlerer Mann den Berg hätte hinab schießen können. Mit dieser Sternschanze standen durch rechts und links hinablaufende

*) „Unmaßgebliche Gedanken über das Unterschloß zu Freiburg." Von einem ungenannten Ingenieur, zwischen 1713 und 1744 niedergeschrieben. Stadt-Archiv.

bedeckte Wege zwei Redouten (Schanzen), die eine gegen das Thal (bei dem jetzigen Gäßischen Rebgut), die kleine Redoute, die andere gegen die Ebene (Metzger Biehler'sche Reben), die Weg-Redoute genannt, in Verbindung.

Auf der eigentlichen Hochebene des Schloßbergs lag, zwar weniger dem Feinde aufgedeckt, um so leichter aber rückwärts vom Fuß des Roßkopfs, oder gegenüber von jenem des Bronnbergs aus zu beschießen, das sogenannte Adlerschloß (**Fort l'Aigle.**) Sein Eingang wurde durch eine unmittelbar vor demselben liegende Sternschanze mit tiefem Graben vertheidigt; womit zugleich thalwärts die sogenannte Redoute im Loch durch einen bedeckten Zickzackweg zusammenhieng.

Von der Sternschanze aus gelangte man über eine Fallbrücke, durch das eigentliche Schloßthor in den gegen 250 Schritte langen gepflästerten Hof, an dessen Seitenwänden Kasernen, Pulverthurm, Arsenal und Kapelle hinliefen. Ein sehr tiefer Ziehbrunnen lag gegen Osten in dem Schloßgraben. Rückwärts nahm ein großes Hornwerk die noch übrige Fläche des Bergs gegen das Wimarsthal ein.

Nicht mit Unrecht hatte man diese großartige Befestigung einer Grenzstadt auf feindlichem Gebiet, Ludwig's **XIV.** letzte Thorheit (**la dernière folie de Louis XIV.**) genannt. Der König war jedoch dafür so eingenommen, daß er Freiburg besuchte, als kaum die daselbst angeordneten Werke zu Stand gekommen waren.

Am 17. Oktob. 1681 hatte sich der Stadtrath nebst der Geistlichkeit mit Kreuz, Fahnen und Baldachin schon von acht Uhr Morgens an bei der Ehrenpforte eingefunden, durch welche der allerchristlichste König (**Rex christianissimus**) von Breisach her seinen Einzug halten sollte. Bis Mittags zwei Uhr hielten es die Harrenden aus, worauf sie einen Augenblick, um sich zu erquicken, ihren Posten verließen; da donnerten

plötzlich alle Geschütze und König, Dauphin und Herzog von Orleans mit ihren Gemahlinnen, in einem achtspännigen Wagen von unschätzbarem Werthe (pretio inæstimabili) zogen ungegrüßt (insalutato hospite) in die Stadt. Voran und hintennach vier Schwadronen königlicher Garde, und sodann das glänzende Gefolg der Hofherren und Hofdamen; für die Städter und zugeströmten Landleute ein seltnes Schauspiel. So bewegte sich der Zug zum ehemaligen Baslerhof (jetzigem Postgebäude).

Es vergieng jedoch kaum eine halbe Stunde, so saß der König schon zu Pferd, um die neuerbaute Festung zu besichtigen. Er soll sich darüber sehr zufrieden gezeigt, auch die Stadtbehörde seiner besondern Gnade versichert haben.

Inzwischen verfügte sich die Königin mit den Damen in die Franziskaner-Kirche (jetzige untere Pfarrkirche), wo sie das vom Guardian ihr dargereichte Kreuz knieend küßte und der ganzen Vesper beiwohnte. Nachts war die Stadt beleuchtet, doch herrschte dabei die größte Stille, wie es Ludwig ausdrücklich befohlen hatte.

Am folgenden Morgen bestieg der König den Schloßberg, wohnte hierauf mit der Königin dem Gottesdienst im Münster bei, begnadete einen Sträfling und kehrte noch Vormittags nach Breisach zurück. *)

Das Kommando über Stadt und Festung war dem tapfern Vertheidiger von Philippsburg (1676) Charles Faitrien du Fay **) anvertraut worden, welches er bis zu seinem

*) Von diesem Besuch Ludwigs XIV. findet sich eine lateinische Beschreibung im Protokoll der Franziskaner I. 392, eine deutsche im sogenannten großen Buch der Stadt Fol. 279.

**) Im Jahr 1689 wird er aufgeführt als: Sieur *du Fay*, Marechal des Camps et Armées du Roi, Gouverneur de la ville et du chateau de Fribourg. — Neben ihm erscheinen als Kriegskommissäre:

Tod bekleidete. Er starb 74 Jahre alt am 9. Juni 1693 und wurde im Münsterchor beerdigt.

Ungeachtet des Friedens von Nimwegen fuhr Ludwig **XIV.** fort, Gebietstheile von Grenzländern an sich zu reißen. Um

---

1689. ***François Héron***, **Escuier, Conseiller du Roi, Commissaire ordinaire des guerres, ancien Provincial en Flandres, ayant le départément du Brisgau.**

1691. ***Christophe Adrien Perrin***, **Escuier, Sieur du Rudosne, Conseiller du Roi, Commissaire des guerres au départément de Fribourg et du Brisgau.**

Später (1694) erscheint: ***Nicolas de Sucy***, **Escuier, Seigneur de Chambaux et de St. Germain, Conseiller du Roi etc.**

Dieser Letztere strebte besonders dahin, die Lage der Stadt zu erleichtern und deren Gefälle zu vermehren.

Da diejenigen, welche zu Anfang des Jahrs 1694 Vorräthe von Früchten besaßen, damit zurückhielten, um höhere Preise zu erzielen, verfügte er unterm 26. Febr. d. J., daß solche, vorhergegangner Repartition gemäß, Donnerstags und Samstags auf den öffentlichen Markt gebracht und daselbst nach festgesetzten Preisen verkauft werden sollten. Der Sester Waizen zu 2 Gulden, Mischelfrucht oder Erbsen zu 27 Batzen, Roggen zu 25 Batzen 5 Pfenning, Bohnen zu 25 Batzen und neuer Haber zu 13 Batzen 5 Pfenning. Wer dieser Ordonnanz entgegenhandle, dem würden von der Obrigkeit die Kästen geöffnet und die Früchte unter die Armen vertheilt. Zugleich erließ er eine ausführliche Brodtaxe, wornach das Pfund Weißbrod zu zwei, Schwarzbrod zu einem Batzen und Halb-Roggenbrod zu einem Batzen drei Pfenning geliefert werden mußte.

Im December desselben Jahrs, verpachtete er auf zwei weitere Jahre (1695 und 1696) die städtischen Zölle und Brückengelder, die Mehlwage, Marktwage, das Standgeld, das Ungeld von Fleisch und Wein, das Recht des Salzverkaufs und Eisenhandels, zusammen um 28,250 Livres. Er versicherte zugleich, daß die herkömmlichen Formen dabei genau beobachtet worden: »**Les chandelles étant éteintes et consumées, sans que personne ayt voulu mettre les dits droits au plus haut prix, nous Magistrats et Conseil de l'avis de Sieurs de *Clairat* et de *Sucy* avons adjugé etc.**«

seinen Gewaltthaten einen Schein von Recht zu geben, hatte er zu Breisach, Besançon, Metz und Tournay sogenannte Reunionskammern, d. i. Gerichtshöfe niedergesetzt, die darüber nachforschen und entscheiden sollten, was für Orte und Gebiete jemals zu den Landestheilen gehört hätten, welche ihm durch die jüngsten Friedensschlüsse zugefallen waren. Solche zog er sodann, wie im Elsaß Straßburg, an der niederländischen Grenze Trier und Luxemburg, an Frankreich. Zugleich erbaute er an der Schweizergrenze Hüningen, Straßburg gegenüber die Kehler-Schanze und weiter abwärts auf einer zur Markgrafschaft Baden-Baden gehörigen Insel die Festung Fort-Louis.

Diese Zugriffe und Eigenmächtigkeiten, verbunden mit des Königs gewaltsamer Einmischung in den pfälzischen und kölnischen Successionsstreit, mußten einen neuen Krieg gegen ihn herbeiführen, der den Namen des Pfälzischen oder Orleans'schen führt, (da Ludwig **XIV**. auf die Pfalz für seinen eignen Bruder, den Herzog Philipp von Orleans Ansprüche machte).

Die unmenschliche Verheerung von Landstrichen zu beiden Seiten des Rheins durch General Melac war das grause Vorspiel von jener der Markgrafschaft Baden, an welcher auch der Kommandant von Freiburg durch die Zerstörung der Burg Hochberg sich betheiligte. Zugleich hatte er (15. Juli 1689) an die umliegenden Gemeinden den Befehl erlassen, (welchen Kriegskomissär Heron am 13. Sept. d. J. auf einen Umkreis von sechs Stunden ausdehnte): „alle ihre Brodfrucht nach Freiburg zu bringen und solche daselbst entweder zu verkaufen oder einzustellen, in welch letzterm Falle die Eigenthümer von Zeit zu Zeit kleine Vorräthe zum Hausgebrauch zurücknehmen könnten. Jede anders-

wohin verführte Frucht werde mit Beschlag belegt und gegen die Thäter mit militärischen Maßregeln vorgeschritten. *)"

Glücklicher Weise zog sich kein alliirtes Heer in diese Gegenden, welche dadurch von einer völligen Verwüstung, um ihm alle Lebensmittel zu entziehen, verschont blieben. Die Zerstörung traf hier zunächst nur feste Plätze und die noch übrigen Burgen ritterlicher Vorzeit, in welchen Feinde sich halten konnten.

Auch während der noch übrigen Jahre dieses Kriegs blieb Freiburg, jetzt durch seine Befestigung Achtung gebietend, von jedem Angriff der Alliirten befreit. Sein mächtiger Gürtel von Basteien und Schlössern sollte dereinst nur wieder von derselben Hand zerrissen werden, die ihn geschlungen hatte.

Durch die Artikel 20 bis 22 des Friedens von Ryswik (30. Octob. 1697) kehrte Freiburg mit den dazu gehörigen drei Ortschaften, und das seit 1638 vom deutschen Reich getrennte Breisach wieder an Oestreich zurück. **)

---

*) «Declarant aux dits Prevots et habitans, que les grains, qu'on trouvera être voiturés et refugiés *allieurs* qu'en cette place, seront confisqués, et que l'on fera des executions militaires contre tous ceux, qui contreviendront au présent ordre.»

Da sich Vögte und Gemeinden wegen des Zolls beschwerten, so wurde derselbe für die nach Freiburg eingebrachten Früchte unter Strafe von 50 Livres aufgehoben.

**) *Moetjens*, actes et mémoires des negotiations de la paix de Ryswick. 5 tomes. à la Haye 1707.

XXXVIII.

Rückkehr Freiburgs unter Oestreich durch den Frieden von Ryswick. Neue Besetzung des Stadtraths. Ernennung eines Oberschultheißen. Der spanische Erbfolgekrieg. Uebergabe Breisachs an die Franzosen und mißglückter Versuch es wieder zu gewinnen. Zug des Marschalls Tallard an Freiburg vorüber. Ausgleichung der Stadt mit der Ritterschaft.

Es vergiengen beinahe neun Monate nach Abschluß des Ryswicker-Friedens, bis Freiburg von der Krone Frankreich an den Kaiser abgegeben wurde. Am 11. Juni 1698 rückte endlich Kommandant Durand mit der ausziehenden Besatzung bis zum Schwaben-Thor, wo die Truppen Halt machten, während er selbst mit einem Wachposten auf die Mitte der Dreisambrücke voranschritt. Daselbst traf auf gleiche Weise Feldmarschall-Lieutenant Graf von Fürstenberg mit ihm zusammen, dessen Truppen gegen fünftausend Mann auf der Landstraße thalwärts aufgestellt waren.

Nachdem die Kommandanten sich umarmt und beiderseitige Vollmachten ausgewechselt hatten, kehrte jeder wieder zu seinen Truppen zurück; worauf der französische Königs-Lieutenant Clairat mit Thränen in den Augen die gleichfalls am Thor noch „in französischen Rathshabiten befindlichen Herren der Stadt" ihres Eids entließ und die seitherige Besatzung „traurig nach Breisach abmarschirte".

Darauf ritt an der Spitze seiner Truppen der kaiserliche Kommandant, ihm zur Seite Statthalter Graf von Kageneck und Kammerdirektor Haas von Katzenmoos, an das Thor, wo er die Begrüßung des Stadtraths entgegennahm und die Versicherung ertheilte, im Militärwesen gute Ordnung zu halten; wegen Civilsachen habe man sich bei seinen beiderseitigen Begleitern anzumelden. Ein Tedeum im Münster mit dreimaligem Freudenfeuer der Garnison beschloß die Empfangsfeierlichkeit. *)

Nun wurde auch nicht gezögert, unmittelbar dem Kaiser Leopold I. als Landesfürsten „der Bürgerschaft erfreutes Gemüth mit altangeborner getreuester Devotion in tiefster Reverenz und Submission allerunterthänigst zu erzeigen." **)

Der kaiserliche Geheimerath erwiederte hierauf unterm 26. Juli d. J. (1698): „Das Notifikationsschreiben der Stadt Freiburg mit dabei gethaner Contestation und gehorsamster Erbietung sei zu Recht eingegangen und man zweifle nicht, sie werde sich gegen ihren allergnädigsten Landesfürsten und Herrn jederzeit allertreu-devotest erzeigen; was man nicht ermangeln werde, sie gebührend genießen zu lassen." ***)

Am 18. Aug. erschien nun auch eine Hofkommission, an ihrer Spitze Graf von Spaur, welche am 1. Sept. vom Rathshofgang herab die Huldigung der, auf Befehl mit Mänteln und Seitengewehr vorhandenen Bürgerschaft empfieng.

Der Erb- und Landeshuldigungs-Eid lautete:

„Unserm allerseits allergnädigsten Kaiser und Landesfürsten Leopold I. rc. werdet ihr schwören einen leiblichen Eid zu

*) Bericht eines Augenzeugen.

**) Eingabe an den Kaiser vom 15. Juli 1698.

***) Stadtarchiv.

Gott, der übergebenedeitesten ohne Mackel empfangenen Mutter Gottes Maria und allen Heiligen, Ihro K. K. M. und nach deroselben Abgang ihren männlichen Erben getreu, gehorsam und gewärtig zu sein, ihr Frommen und Nutzen zu fördern, Schaden zu wenden, auch sonsten Alles zu thun und zu lassen, was getreue allergehorsamste Unterthanen ihrem rechtmäßigen Erbherrn und Landesfürsten zu thun schuldig und mit Recht herkommen ist."

Hierauf ließ Graf Spaur Rath und Bürgerschaft folgende Worte nachsprechen:

„Wie mir vorgehalten worden und ich recht und wohl verstanden habe, dem Allem gelobe und schwöre ich allergehorsamst nachzukommen; als mir Gott helfe, die ohne alle Mackel empfangene übergebenedeiteste Jungfrau und Mutter Gottes und alle Heilige."

Den Beschluß machte ein dreimaliges: « **Vivat Lepoldus!** »*)

Die weitere Thätigkeit der Hofkommission erstreckte sich dahin, sämmtliche Rathsfreunde, Zunftmeister und Beamte der Stadt zu entlassen, die Bürger einzeln zu vernehmen, und, — um einen neuen Rath zu bilden, — von jeder Zunft „zwölf dazu taugliche Subjekte" in Vorschlag bringen und sich deren Namen verschlossen übergeben zu lassen. „Diese Zwölfer hätten sodann unter sich die drei Häupter und mit diesen die Zunftmeister zu wählen und die übrigen Dienste zu besetzen."

Nach diesen Vorkehrungen gieng nun am 27. Nov. die Ernennung des Stadtraths vor sich, welcher der Hofkommission den bei solchen Gelegenheiten üblichen Eid ablegte, ohne daß diese gegenseitig von einer Verpflichtung auf die Rechte und Privilegien der Stadt etwas wissen wollte. Auch durften

*) Stadtarchiv.

fortan Bürgermeister und Schultheiß wieder nur als „Statthalter“ bezeichnet und angesehen werden.

Am folgenden Tag (28. Nov.) wurde der versammelten Bürgerschaft der neue Stadtrath, — welcher jedoch größtentheils aus dem vorigen gewählt war*), — vorgestellt und hierauf das übliche sogenannte „Gebot“ mit folgenden Hauptpunkten abgelesen:

1. Ihr werdet festhalten an der katholisch-römisch-apostolisch-, wahren, alten, ungezweifelten Religion.

2. Mit den Juden nichts handeln, weder mit Kaufen, Entlehnen, Versetzen, noch einigerlei Kontrakt mit ihnen treiben bei Strafe von zehn Pfund Rappen.

3. und 4. Fremde nicht unerlaubt beherbergen, Tischgänger den Amtherren auf dem Kaufhaus anzeigen.

5. An den vier hohen Festtagen, jeder für sich, sein Weib, Kinder- und Gesind, so opferbar, zu opfern gehen.

In dem nun erfolgten Eid der Gemeinde wurde besonders herausgehoben: „daß Keiner gegen einzelne Personen anderswo Recht nehme als vor Rath und Gericht zu Freiburg, gegen die Stadt selbst aber vor Landvogt, Regenten und Räthen dieser vorderöstreichischen Lande, gegen die Hoch-

*) Er bestand aus folgenden Mitglieder:

Die drei Häupter: Stephan Beyer Obristmeister, Joh. Christoph Rieher Statthalter des Bürgermeisteramts, Ignaz Meyer Statthalter des Schultheißenamts. Die beständigen Räthe: Jakob Fadet Altobristmeister tanquam emeritus, Dr. Joh. Jak. Benz, Franz Gerwick, Joh. Georg Schächtelin, Joh. Wilh. Barth, Balthas. Buckeisen, Mathias Wilh. Günter, Joh. Bosch, Joh. Wilh. König, Michael Müntzer. Die zwölf Zunftmeister: Mich. Speckner, Joh. Fetscher, Joh. Bapt. Mayer, Joh. Tiefenthaler, Joh. Georg Will, Heinrich Schmid, Franz Klee, Joh. Jak. Hermann, Wilh. Hünert, Joh. Jak. Olemann, Joh. Kasp. Brenzinger, Joh. Jak. Krämer.

schule vor ihrem gewöhnlichen Richter. Daß ferner, wenn man an die Glocke schlage, jeder mit Harnisch und Gewehr zum Bürgermeister oder Obristmeister auf den Fischmarkt laufe, wo die alte Metzig gestanden u. s. w."

Gegenseitig schwören die Rathsfreunde: Montags, Mittwochs und Freitags, so man das Rathsglöcklein läute, fleißig zu erscheinen, nachdem eine Zeit lang etwas lüderlich zu Rath gegangen. Ferner „soll man Nachts kein Thor öffnen lassen, es wäre denn der Bürgermeister oder Obristmeister, oder statt ihrer einer des Raths dabei."

Um auch noch eines ständigen Regierungs-Kommissärs bei den künftigen Sitzungen des Stadtraths sicher zu sein, ernannte die Hofkommission am folgenden Tag (29. Nov.) „den andern Städten im Breisgau zum Exempel" in der Person des Aegidius von Greuth, Herrn zu Elzach und Jestetten, einen „von Sr. Majestät verpflichteten und dependirenden Oberschultheißen, welcher den Vorsitz im Rath zu führen habe und ohne dessen Wissen und Beisein keiner gehalten werden dürfe. Dafür habe er nebst den gewöhnlichen Gebühren der Häupter, fünfhundert Gulden baar aus der Stadtkasse zu beziehen; „da es die Stadt nicht in Abrede stelle, während der französischen Inhabung gegen achttausend Gulden an den Kommandanten und andre Offiziere entrichtet zu haben." *)

Dieser Hr. v. Greuth war ein edler Mann, der die Stadt nach Kräften gegen die vielen Anfeindungen zu schützen suchte. Sie bemühte sich deßhalb auch ihn beizubehalten, als ihn der Kaiser später zu einem andern Wirkungskreis berief.

---

*) Signatum Freiburg 29. Novembr. 1698. Ex Commissione. *Joh. Antoni Graf von Spaur. J. M. Gschwindt. Jo. Franz von Coreth.*

Auch der damalige Kommandant, General Wachter, nahm sich der Stadt an, als ihr die vorderöstreichische Regierung in dem Handelsmann Günter sogar einen lebenslänglichen Statthalter des Schultheißenamts aufnöthigte. Wachter machte darauf aufmerksam, „welchen Kleinmuth unter der Bürgerschaft Günters willkührliche Einsetzung hervorgebracht habe und wie unerläßlich es bei nahender Kriegsgefahr sei, daß Obrigkeit und Gemeinde zusammensähen." Dessen unerachtet blieb sowohl diese Verwendung als eine Deputation nach Innspruck und Wien erfolglos. Letztere mußte sich sogar wegen Aeußerungen von Bürgersfrauen zu Gunsten der ehemaligen französischen Besatzung verantworten, und Günter behielt seine Stelle bis ihn ein Nervenschlag dazu unfähig machte. Nicht minder nahm jetzt die vorderöstreichische Regierung an der von jeher üblichen Unterschrift des Stadtraths „gutwillige", die sie auf einmal als „die landesherrliche Macht attendirend" ansah, den größten Anstoß; weßhalb solche fortan in „gehorsam-willige" umgewandelt wurde.

Endlich ließ sich doch der Kaiser durch wiederholte dringende Vorstellungen bewegen, unterm 28. Aug. 1703 von Wien aus der Stadt die ihr so lange vorenthaltne Bestätigung ihrer Privilegien, neuerdings des drittständischen Direktoriums (das schon unterm 18. Aug. 1700 wieder von Villingen an Freiburg übergegangen war), und insbesondre der so sehr angefochtnen freien Rathswahl zu ertheilen. Die Nachricht hievon kam nach Freiburg, als die Kriegsgefahr für dasselbe schon ganz nahe war. *)

*) In der kurzen Zwischenzeit der Ruhe und des wieder lebhaftern Verkehrs ergieng unter Andern (12. Febr. 1700) von der „Kanzlei Freiburg" eine Tax-Ordnung für die Gastwirthe daselbst, welche

Die Frage wegen der spanischen Erbfolge hatte nämlich nach dem Tod Karl's II., der am 1. Nov. 1700 kinderlos starb, einen neuen Krieg zwischen dem deutschen Kaiser Leopold I und dem König von Frankreich Ludwig XIV. herbeigeführt. Letzterer ließ, trotz der Protestation des Erstern, sogleich seinen zweiten Enkel als Philipp V. König von Spanien, zu Versailles und Madrid verkünden. Diesesmal stand auch der Kurfürst Max Emanuel von Baiern und dessen Bruder Joseph Klemens, Erzbischof und Kurfürst von Köln, auf der Seite Frankreichs.

Schon die Schlacht bei Friedlingen (14. Oct. 1702) zwischen dem Markgrafen Ludwig von Baden, als Reichs-Generallieutenant und Kommandirendem der Oberrheinarmee und Marschall Villars*), mit des Letztern Angriffen auf

---

zur Kenntniß der damaligen Preise der Lebensmittel nicht ohne Interesse ist. Der Wirthstisch wird unterschieden in „Pfenningessen und Herrenmahlzeit. Der Preis des Erstern ist zu einzelnen Speisen berechnet. So kostet für eine Person, Suppe mit Fleisch oder Knöpflin 2 Batzen 1 Pfenning, Braten 2 Batz. 4 Pf., ein Paar Krametsvögel zuzurichten 3 Pfenn., Salat 6 Pf., Fastensuppe mit Stockfisch 2 Batz. 7 Pf., gute Fische (Forellen) gesotten oder gebacken 3 Batzen, Lachs ebensoviel, geringe Fische 2 Batzen, einen Häring zu braten 2 Pf. Herrenmahlzeiten für mindestens fünf Gäste, zu dreizehn Speisen nebst anderthalb Maß guten alten Weins für den Mann, drei Schoppen für die Frau und eine Halbmaß für die Jungfrau kosten die Person 1 Gulden 1 Batzen 2 Pfenn. Stallmiethe für ein Pferd Tag und Nacht 4 Batz. 5 Pf., für einen Vierling Haber 2 Batzen 2½ Pf.

*) Beschreibung dieser Schlacht: Badischer Militär-Almanach. III. Jahrgang. S. 109 ff. — Bericht des Markgrafen an König Joseph darüber (Staufen 24. Oct. 1702): Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden über den spanischen Erbfolgekrieg. Herausgegeben von Freiherrn Philipp Röder von Diersburg. I. 104. ff.

das Schloß zu Heitersheim, hatte den Kriegsschauplatz auf einige Zeit in die Nähe von Freiburg versetzt. Noch bedenklicher wurde dessen Lage, als am 6. Sept. des nächsten Jahrs (1703) das nahe, für unüberwindlich gehaltne Breisach, schlecht vertheidigt mit geringem Verlust, den Franzosen unter dem Herzog von Bourgogne, Sohn des Dauphin, in die Hände fiel. Der siebenzigjährige Vauban hatte die Belagerung geleitet und die Festung schon nach zehn Tagen zur Uebergabe gebracht.*)

Unterm 11. Sept. (1703) schrieb Markgraf Ludwig, (welcher eine Meuterei der Besatzung vorausgesetzt hatte), darüber an den Kaiser: „Es wäre wohl zu bedauern; daß eine solche Festung in zwölf Tagen in des Feindes Hand gekommen sein sollte; zu verwundern finde aber meines Orts keine Ursach. Indem auf mein beständiges Erinnern in dieser und allen andern Festungen die geringste Anstalt niemals verfügt und die darin gelegne Garnison in der größten Noth ohne Zahlung gelassen worden. Und ist zu besorgen, daß es mit Freiburg, ungeachtet der starken Besatzung so ich darein geworfen, nicht besser gehen dürfte; indem selbige mich beständig um einige Geldhilfe ersucht und mir ihre Extremitäten vor Augen stellt u. s. w." **)

Doch wurde der Kommandant, Feldmarschall-Lieutenant Graf Philipp v. Arco, deßhalb durch kriegsgerichtliches Urtheil (Bregenz, 4. Febr. 1704) „da er die scharfe Ordre gehabt hatte, sich bis auf die Extremität zu wehren" zum Tod durch das Schwert verurtheilt und Generalwachtmeister Graf Marsigli infam kassirt und des Landes verwiesen.***)

*) Der Uebergabs-Vertrag: *Theatr. europ.* **XVI.** 79. ff.

) Daselbst **I. 208.

***) Die versuchte Vertheidigung des Grafen Arco an den Markgrafen (Möhlin, 22. Sept. 1703). Daselbst, **I.** 218 rc. — Seine Hinrichtung, *Theatr. europ.* **XVII.** 72 ff.

Obrist Tanner von Reichersdorf aber vom Regiment Markgraf Baireuth, der gleichfalls unter der Besatzung von Breisach gedient hatte,*) scheint von Freiburg aus einen Versuch beantragt zu haben, diesen Schandfleck zu tilgen und die wichtige Festung durch List wieder zu gewinnen.

Zu diesem Zweck rückte der Kommandant daselbst (ohne Zweifel mit Genehmigung oder auf Befehl des Prinzen Eugen) in der Nacht vom 9. Novemb. 1704, zur Zeit der gewöhnlichen Futterlieferung, mit zweitausend Mann Fußvolk und fünfzig Heuwagen, in denen gleichfalls Soldaten und die Waffen verborgen waren, nebst hundert Reitern von Freiburg aus. Offiziere und Unteroffiziere hatten Bauernkleider angezogen und giengen als Fuhrleute und Schanzarbeiter nebenher. Mit anbrechendem Tag kam der Zug, von einem dichten Nebel begünstigt, bis vor Breisach. Schon befanden sich drei Wagen innerhalb des neuen Thors, einer auf der Zugbrücke, als sich zwischen einem französischen Festungskommissär und den verkleideten Offizieren Streit erhob, indem derselbe die für Bauern gehaltne Leute mit dem Stock zum Schanzen treiben wollte. Diese, ihrer Rolle vergessend, stießen den Kommissär in den Graben; der Geschlagne unter ihnen, Obristlieutenant de Brille, zog sogar seine Pistolen aus dem nächsten Wagen und feuerte sie auf den Franzosen ab. Dadurch entstand Lärm, das Fallgitter wurde herabgelassen, und der Kommandant von Breisach fiel mit seinen Truppen über die Eingedrungnen, die theils niedergemacht, theils gefangen wurden. Die mißglückte Unternehmung brachte den Obristen Tanner ins Gefängniß, in welchem er sich eine Kugel durch den Kopf jagte.

---

*) Er war als Theilnehmer an der schmählichen Kapitulation zu tausend Thaler Kosten nebst Verlust seiner Charge, jedoch **reservato honore**, verurtheilt worden. *Theatr. europ.* l. c.

Prinz Eugen äußerte sich darüber unterm 14. Novemb. (1704) aus Landau, an den Grafen Heister auf folgende Weise: „Die Nachricht von dem Fehlschlagen, Breisach durch einen Handstreich (coup de main) zu nehmen, wird zu Wien von der französischen Parthei, wie ich höre, für einen Sieg, der sogar die Schlacht bei Hochstädt vergessen macht, gerühmt werden. Die Thunlichkeit war mehr, als nur wahrscheinlich berechnet. Würde die Reiterei den Weg zur Bedeckung der durch die Barrieren in das Thor schon eingerückten Wagen nicht verfehlt haben und zu spät gekommen sein, so hätte der Ausführung nichts entgegengestanden. Bei militärischen Unternehmungen können Zufälle nicht bestimmt werden. Unser Verlust beträgt höchstens 63 Mann an Todten und Verwundeten (nach französischen Angaben zweihundert Mann); freilich nicht so bedeutend, als jener von Cremona. Die Vortheile bei einem glücklichen Erfolg würden aber jene weit übertroffen haben. Man will, ich soll mich mit Belagerung fester Plätze nicht abgeben; allein wenn es an Macht fehlt, muß man auch andre Umstände, so weit möglich, zu benutzen suchen." *)

*) Sammlung der hinterlassenen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. I. Abtheil. (Tübingen 1811) S. 140. — Kausler, das Leben des Prinzen Eugen I. 374, schreibt auch den Plan zu diesem Unternehmen demselben zu, indem er sagt: „Prinz Eugen, an der Lauter stehend, entwarf in dieser Zeit einen meisterhaft ausgesonnenen Plan zum Ueberfall von Alt- und Neubreisach. Ludwig XIV. hatte nach dem Ryswicker-Frieden Letzteres als regelmäßiges Achteck befestigen lassen und sich im Lauf des Jahrs 1704 (1703) Altbreisachs bemächtigt, dessen Werke er gleichfalls in bessern Stand zu setzen befahl. Zwölfhundert Arbeiter wurden täglich zum Bau der neuen Werke verwendet. Der Dienst im Innern beider Plätze ward jedoch von den Franzosen mit Nachläßigkeit betrieben und auf diesen Umstand gründete Eugen seinen Plan. — Zu gleicher Zeit (mit der

In den Mai des Jahrs 1704 fällt auch jener überraschende Zug des französischen Marschalls Tallard, an Freiburg vorbei über den Schwarzwald, welcher von Landes- und Kriegskundigen bewundert und von dem damaligen Kriegsminister Chamillard als „an das Uebernatürliche grenzend" gepriesen wurde. *)

Bei der Eröffnung des Feldzugs von 1704 hatte nämlich Tallard den Auftrag erhalten, dem mit Frankreich verbündeten Kurfürsten von Baiern und dem Marschall Marcin, der in Baiern und Schwaben überwintert hatte, dreizehntausend Mann Rekruten und einen Zug von viertausend Wagen mit Vorräthen aller Art, durch das Land des Feindes und an dessen Armeen vorüber zuzuführen.

Nachdem er den Markgrafen Ludwig von Baden, dessen Truppen in den Linien von Bühl, Stockach und bei Rottweil vertheilt standen, durch Scheinbewegungen zu täuschen gesucht hatte **), gieng er am 13. Mai mit vier-

---

Ueberraschung Altbreisachs) sollten mehrere mit Truppen bemannte Schiffe von der Rheinseite her sich Neubreisachs bemächtigen, indem sie sich für Munitionszufuhren aus Straßburg auszugeben angewiesen waren. — Er setzte sich mit dem kaiserlichen Gouverneur von Freiburg ins Einverständniß u. s. w."

Tanners Selbstmord im Gefängniß spricht übrigens dafür, daß derselbe bei diesem mißglückten Unternehmen nicht unbetheiligt war.

*) Beschrieben von dem schon oben angeführten Freiherrn Phil. v. Röder im Freiburger Adreßkalender v. J. 1848. Hauptquelle: **Rélation du passage de l'armée de France dans la foret noire près de Fribourg etc.** Manuskript im Großherzogl. Hausarchiv zu Karlsruhe, von Grafen de Venerie, damaligem kaiserlichen Ingenieur zu Freiburg. — Obiges ist ein Auszug aus dieser Beschreibung.

**) Eine Reihe von Briefen des Prinzen Eugen an den Markgrafen hierüber, Nr. 191 ff., findet sich in des Markgrafen Kriegs- und Staatsschriften. II. 40 ff.

undzwanzigtausend Mann und dreißig Geschützen bei Breisach; Generallieutenant Coigny mit zwölftausend Mann bei Rheinau über den Rhein, der sich sodann zu seiner Deckung bei Langendenzlingen aufstellte. Am 14. Mai zur Mittagszeit breiteten sich Tallards Truppen auf dem Felde zwischen St. Georgen und Freiburg (theilweise vom Lorettoberg verdeckt) aus, so daß der damalige Stadt- und Festungskommandant von Freiburg, Generalwachtmeister Freiherr Heinrich Ernst von Winkelhofen, zuverläßig einer Belagerung und der Eröffnung der Laufgräben entgegensah.

Statt dessen verwendete der Marschall seine Pioniere und eine Menge von Landleuten dazu, sowohl den Hohlweg zwischen dem Lorettoberg und Kreuzkopf durch die Bodlesau (oben S. 137) zu verbessern; als im Wald oberhalb Günterthal, wo seither nur ein Fußpfad war, links von St. Valentin über die Wasserscheide des Günters- und Kapplerthals, am Sohlbauernhof und Kibbad vorbei nach Kappel und in das Dreisamthal einen, zugleich für Fußvolk und Reiterei gangbaren neuen Weg anzulegen. *) Zwei Bewohner des Stadtgebiets sollen den Franzosen hiebei als Führer gedient haben.

Schon am 15. Mai Morgens sah sich Talliard in Stand gesetzt, seine siebentausend Mann starke Vorhut unter General Zurlauben, über Günterstbal und Kappel, vollkommen sicher nach Kirchzarten und Buchenbach abgehen zu lassen. Am folgenden Tag schlug sie ihr Lager auf der Hochebene des Turner auf und hatte, während die übrige

*) »Cette marche étoit surprenante, et paroissoit prèsqu' impossible à ceux qui connoissent la qualité des sentiers, que personne ne s'étoit jusqu'ici avisé de traverser à cheval etc.« *de Venerie.*

Armee ohne Unterbrechung nachrückte, alle Verbindungen nach Villingen und Donaueschingen in ihrer Hand.

Da der ungeheure Wagenzug mit Munition, Lebensmitteln, Monturen und Rüstzeug aller Art wegen der jähen Steigungen nicht folgen konnte, so schlug Generallieutenant Graf Courtebonne mit demselben und der nöthigen Bedeckung in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai, von einem dichten Nebel begünstigt, über die Einsattlung des Lorettobergs, durch das Günterstthal, längs des Waldsaums vom Bronnberg, einige hundert Schritte vom Glacis der Festung seinen Weg ein; kam auch ohne allen Unfall durch die unvollendete Thalsperre beim damaligen Raspelhaus (jetzigen Gasthaus zum Schiff) hindurch*), über Littenweiler zur Wagensteige (da die heutige Landstraße durch das Höllenthal damals noch nicht gebrochen war). In der nächsten Nacht folgte der Rest des Gepäckzugs, wieder — obgleich jetzt von den Schlössern aus darauf gefeuert wurde, — ohne bedeutenden Schaden.

Die Hauptarmee marschirte nun nach Villingen, welches Talliard am 18. Mai erreichte und wo er mit dem Kurfürsten von Baiern zusammentraf. Der rechte Flügel und die Wagenkolonne zog (durch das Josthal) über Neustadt gegen Hüfingen.

Am 19. Mai fand die Uebergabe der Ersatzmannschaften und Vorräthe statt; am 20. kehrte Talliard auf dem frühern Weg in das Dreisamthal zurück und führte Coigny's Korps über Kehl und den Rhein nach Straßburg.

---

*) Die beiderseitigen Flügel dieser Thalsperre auf den Abhängen des Roßkopfs und Brendenbergs sind größtentheils noch erhalten. Der im Dreisamthal selbst angelegte Theil (»de la nouvelle ligne«) zog sich vom Rand des Mösle am Schiff vorbei an die Dreisam.

Das Gelingen seines Zugs hatte zunächst in der geringen Besatzung und Ausrüstung von **Freiburg**, welches das Dreisamthal sperren sollte, seinen Grund. Dasselbe zählte kaum noch zweitausend dreihundert Mann, ohne Reiterei und genügende Artilleriemannschaft zur Bedienung des theilweise auf morschen Laffeten liegenden Wallgeschützes; auch fehlte es am Einverständniß zwischen dem Kommandanten der Stadt und Festung *) und jenem der Schlösser (Obrist **Scherzer**).

*) Die Beschreibung von **Tallard**'s Zug bezeichnet denselben zwar als „kränklichen Podagristen"; daß jedoch **Winkelhofen** bei den geringen Mitteln, die ihm zu Gebot standen, streng auf Ordnung hielt, beweist unter Anderm seine „**Ordre** vom 10. Sept. 1705 an aller in hiesiger Garnison liegender Regimenter Herrn Offiziers und gemeine Soldaten."

„Sie sollen gute **Harmonie** unter einander pflegen; ebenso eine gute **Intelligenz** gegen hiesige Einwohner. Sollte sich Jemand gravirt oder offendirt befinden, so hat man sich bei seiner erster Instanz zu beklagen, nicht gleich selbsteigner Richter zu sein und mit schimpflicher harter Traktirung zu begegnen. Würde man gegen Verhoffen bei den Vorgesetzten nicht Remedur finden, so hat man sich an den Kommandanten zu wenden.

Die **Kasernen** sollen sauber gehalten; in den Zimmern und auf den Stiegen darf weder Holz gehackt noch von den Weibern gewaschen werden.

Das **Duelliren**, unter was Prätext es immer sein mag, ist unter Offizieren und Gemeinen bei Lebensstrafe verboten, und würde es hinfüro mehr geschehen, so sind sowohl die **Duellanten** als **Sekundanten** am Leben zu strafen und wird von solchen keine weitere Entschuldigung angehört, sondern gleich via facti procedirt und über den Flüchtigen und Andern Standrecht gehalten und die gefällte Sentenz vollzogen.

Weder Offiziere noch Gemeine sollen sich anmaßen zu **jagen** oder zu **fischen**, dem Unterthan etwas **ohne Bezahlung** abzuverlangen; Gewaltthätigkeiten auf den Märkten zu verüben, in die Gärten einzubringen, ohne Zettel ein Quartier zu nehmen u. s. w.

„Ueberdieß boten die seit 1693 auf Befehl des Markgrafen Ludwig von Baden verschanzten Schwarzwaldpässe, auch nach ihrer Wiederherstellung in den Jahren 1702 und 1703 keine Garantie, daß der Feind nicht auf dem einen oder andern Punkt durchbrechen werde. Die Bewachung war fast ausschließlich dem breisgauischen und schwäbischen Landsturm anvertraut; rechtschaffenen Leuten, die aber doch lieber daheim waren, als auf Wache und Posten und den Augenblick nicht erwarten konnten, wo sie mit einiger Ehre, — unter dem Vorwand der Uebermacht gewichen zu sein, — die Musketen wieder mit ihren gewohnten Beschäftigungen vertauschen konnten.“ *)

Uebrigens schlug dieser Zug, wie ein verheerender Gewittersturm, dem Breisgau überhaupt und der Umgegend Freiburgs insbesondre tiefe Wunden. Die Landleute mußten

---

Will ein Soldat dem kommandirenden Offizier nicht pariren oder in all ander Weg sein Devoir nicht leisten, so soll der Offizier Macht haben, dergleichen Soldaten todt zu stoßen. Wenn es sich auch begebe, daß ein ganzes Kommando sein Devoir gegen den Feind nicht leistete, ja gar ohne Noth davon fliehete, so ist bei deren Hereinkunft die Sache zu examiniren und nach Gestalt der Sach von diesem gleich der zehnte Mann zu arquebusiren.

Weil bishero viel Offiziers sich unterstanden, auf die Wachen ganze Gesellschaften zu invitiren, mit denen sie bis in die Nacht gespielt und sich ganz rauschig getrunken, werde künftig genau Obacht geben und visitiren lassen und so einer rauschig attrapirt würde, soll er gleich ins Stockhaus gesetzt werden.

Streng auf den Zapfenstrich, die Patrouillen, die Runden, scharf geladne Gewehre der Wachposten u. s. w. zu halten.

Auf die Fremden sorgfältigst zu invigiliren: „besonders diejenige Fremde so auf der Post herein reiten.“ Thorzettel und Nachtzettel sind dem Kommandanten einzuliefern.“ Stadtarchiv.

*) Feldzug von 1704 am Rhein und an der Donau. Oestreichisch-militärische Zeitschrift. 1841. II 277.

Haus und Hof verlassen und in das Gebirg fliehen. Die Franzosen schonten weder Alter noch Geschlecht; Alles um Freiburg herum wurde verheert, die Feldfrucht niedergetreten, die Karthause auf dem Johannisberg geplündert, Littenweiler in einen Aschenhaufen verwandelt.

Ungeachtet derartiger Stürme von Außen (Talliard führte im Juli d. J. nochmals ein französisches Heer, diesesmal durch das Elzthal, über den Schwarzwald), wurde im Innern der Stadt Freiburg die Ruhe doch nicht hergestellt.

Am 5. Mai des folgenden Jahrs (1705) starb Kaiser Leopold I., und sein Sohn Kaiser Joseph I., der ihm auch als Landesfürst folgte, trug der Stadt unterm 29. Mai 1706 die wirkliche Vorlage ihrer Rechte und Privilegien auf. Sie säumte nicht damit und deren Bestätigung erfolgte auch von Wien aus am 2. Juli d. J. mit dem bedenklichen Beisatz: „so weit die Freiburger von Alters her in deren ruhigem Posseß und Inhabung geweßt". Vergebens machte die Stadt Gegenvorstellungen, dieser Beisatz blieb fortan. Auch wurde der kaiserliche Befehl in Betreff einer neuen Rathsbesetzung, wegen des Prozesses der Stadt mit ihrem Adel, von der Regierung wieder umgangen.

Endlich gelang es doch dem Pfalzgrafen Karl Philipp, Gouverneur der vorderöstreichischen Lande, den langen Streit zu schlichten und unterm 30. März 1708 zu Innspruck (wo die Stadt durch ihren Rathschreiber Dr. Franz Ferdinand Maier vertreten wurde), einen Vergleich zu Stand zu bringen, dessen wesentlicher Inhalt in Folgendem bestand:

„Die Ritterschaft behält das aus kaiserlicher Machtvollkommenheit ihr ertheilte Priminstanzgericht über ihre immatrikulirten Glieder; doch soll sie in der Stadt kein Gefängniß haben, sondern beim Rath jedesmal darum ansuchen.

Das Ritterhaus soll zu ewigen Zeiten (**instar prætorii**

et curiæ Status equestris) von allen bürgerlichen Lasten frei sein. Dafür zahlt die Ritterschaft jährlich zwanzig Gulden an die Stadt, so wie auf einmal, zum Ersatz der wegfallenden Kanzleitaxen, vierhundert Gulden. Dieselbe entrichtet auch bezüglich der Einquartirung der zwanzig gefreiten adelichen Häuser jährlich einhundert siebenzig Gulden an das Quartieramt; auch soll die Zahl der zwanzig gefreiten Häuser niemals überschritten werden.

Künftige Satzbürger sollen nur mit Zustimmung der Ritterschaft aufgenommen werden, doch die wirklichen Mitglieder derselben ihr vormals ausgemachtes Satzgeld fernerhin entrichten. Auch werden sie sich städtischer Handwerker bedienen; vorausgesetzt, daß nicht Klagen wegen schlechter Arbeit andre Maßregeln nöthig machen.

Dagegen verzichten die Mitglieder der Ritterschaft auf Rathsstellen und Ehrenämter der Stadt, und machen nicht nur bei der Aufhebung des bestehenden Oberschultheißenamts keinen Anspruch auf dasselbe, sondern werden sich auch noch dafür verwenden, daß die Statthalterei (Stellvertretung) aufhöre und Bürgermeister und Schultheiß als solche durch den Stadtrath ernannt werden."

Am 6. Jan. 1709 erfolgte auch die kaiserliche Bestätigung dieses Vergleichs mit der Aufhebung der bemerkten Statthaltereien und (29. Jan. d. J.) jener des Oberschultheißenamts.

Als Andenken an denselben „nach langen Zerwürfnissen und zum Zeichen beständiger und aufrichtiger Freundschaft *) übergab nun auch die Ritterschaft der Stadt einen großen

*) »Ex dono inclyti ordinis Equestris per Brisgoiam, in tesseram constantis et sinceræ amicitiæ et monumentum transactionis cum laudabili Magistratu Friburgensi post diuturnas controversias initæ et a S. M. C. clementissime confirmatæ. MDCCVIII.« Inschrift auf der Trinkschale.

silbernen Pokal von getriebner Arbeit. Auf einem reich verzierten Fußgestell trägt ein Neger die Trinkschale. Den Deckel derselben überragt der kaiserliche Doppeladler, welcher das Wappen der Ritterschaft, St. Georg mit dem Drachen, zur Schau trägt.

So kam denn auch am 29. Juli 1709 wieder die alte freie Rathsbesetzung zur großen Freude der Bürgerschaft, unter den wohlwollenden Wahlkommissären Geheimenrath Rost und Regierungsrath Greuth, den sich die dankbare Stadt besonders erbeten hatte, zu Stande. Ersterer stand nicht an, den verlangten ursprünglichen Schirmeid zu leisten, worauf der Stadtrath den Gegeneid ohne spätern Zusatz ablegte. Auf gleiche Weise wurde es bis zum Jahr 1747 gehalten.

XXXIX.

Freiburg, dem Feind preisgegeben. Anmarsch der französischen Hauptarmee unter Villars (1713). Wegnahme der Linien auf dem Roßkopf. Belagerung und heldenmüthige Vertheidigung der Stadt. Uebergabe derselben und der Schlösser.

Der spanische Erbfolgekrieg schien sich für die Alliirten günstig zu entscheiden. Ihre vereinigten Armeen wurden durch Eugen und Marlborough von Sieg zu Sieg geführt. Frankreich sah sich gedemüthigt und unvermögend, seinen Feinden auf die Dauer Widerstand zu leisten. Da fiel Marlborough in die Ungnade seines Hofes, die ihm ergebne Parthei wurde gestürzt, und England bot nun, in übereilten Unterhandlungen, dem König Ludwig die Hand zum Frieden. Bald folgten auch die übrigen Alliirten nach, und sagten sich durch die Friedensschlüsse von Utrecht (11. April 1713) von der bisherigen gemeinsamen Sache los. Frankreich triumphirte; denn es hatte die große politische Maxime, durch Trennung der Gegner die Oberhand zu gewinnen, gegen alle Erwartung glücklich durchgeführt. Jetzt leistete nur noch der Kaiser und das in sich selbst zerworfne deutsche Reich Widerstand, gegen welche es bald nicht nur eine drohende, sondern sogar übermächtige Stellung annahm.

Schon damals tadelte man es allgemein, daß nicht auch

der Kaiser den Zeitpunkt benutzt, und bei dem allgemeinen Rückzug seiner Bundesgenossen einen Frieden geschlossen habe, welcher unstreitig vortheilhafter geworden wäre, als ein solcher, den er sich durch seine vereinzelte und geschwächte Macht erkämpfen wollte. Die Ueberzeugung, eine gerechte Sache zu vertheidigen, und sich und dem Reiche nichts vergeben zu dürfen, hielt ihn ab; ein sehr edler, aber unter den damaligen Umständen nichts weniger als politischer Grund. Der Reichstag sah durchgängig die Stände jenseits des Rheins für verloren an, und versäumte es deßhalb auch, das einzige Mittel zu ergreifen, welches sie vielleicht noch gerettet hätte, nämlich ein allgemeines Aufgebot. Vergebens drang Prinz Eugen, welcher wohl vorhersah was kommen würde, auf dasselbe; er predigte tauben Ohren. Mit großer Bitterkeit schrieb er deßhalb unterm 9. Juni 1713 an den Grafen von Sinzendorf*): „Der Kurfürst von Mainz ist nicht gut zu sprechen, wenn ich ihm meine Motive beibringe, daß ich wahrscheinlich den Vertheidigungskrieg einschlagen werde. Oder wollen Sie, sagte ich ihm, daß ich die Franzosen angreifen soll, so ist es nothwendig, daß die vorliegenden Kreise sich in Masse erheben; dieses ist das einzige Mittel den Franzosen Furcht einzujagen, und ihre Armee zu schwächen, wenn sie auch nicht geschlagen wird. Ich finde mich durch die Erfahrung überzeugt, daß der Geist der Nationen nicht besser als bei langen Kriegen zu erforschen ist. Es scheint unbegreiflich zu sein, daß ein Volk, und besonders ein so kraftvolles, sich allen Leiden und Drangsalen des Kriegs, auf eignem Grund und Boden, so geduldig unterwirft, da es nur von seiner Gesammtheit abhängt allem Uebel zuvorzukommen. Glauben Sie denn, daß die Franzosen Plünderungen

*) Sammlung der hinterlassnen politischen Schriften. III. 149.

und Zerstörungen in dem Herzen ihres Landes, so gleichgültig wie die Deutschen zusehen würden? Erinnern Sie sich nicht des mächtigen Widerstands, mit welchem sie uns durch ein allgemeines Aufgebot bedrohten, als wir durch die Provence in die Dauphine rückten? Und von wem haben denn die Franzosen die Wirkung eines Heerbanns anders, als von den Kriegen deutscher Völker bei ihren öftern Invasionen abgesehen? Es ist unbegreiflich, und man kann es nicht besser als aus den Kriegen abnehmen, wie die Völker von ihrer angebornen Energie und Stammkraft ausarten; die Deutschen scheinen wirklich, was ihnen Tacitus schon zu verstehen giebt, mehr auf ihren Namen als ihre Kraft zu vertrauen. Mit einem Heerbann von zweimalhunderttausend deutschen Männern, welche außer ihren Ackergeräthschaften keine Armatur nöthig haben, getraute ich mir jetzt, in Verbindung mit einer regulären Armee von achtzigtausend Mann, die Franzosen in die Grenzen des pyrenäischen Friedens zurückzutreiben. Ein Vortrag dieser Art wäre eines Kanzlers auf dem Reichstag würdig; und dann setze ich meinen Kopf darauf, daß das Reich in vier Wochen einen Frieden, und zwar einen solchen haben wird, dessen sich ein ganzes Menschenalter erfreuen soll." *)

*) Kurze Zeit hierauf hatte Prinz Eugen Gelegenheit, den Reichskanzler von der Wirkung des Landsturms zu überzeugen. Bauern, welche die Sturmglocke zusammengerufen hatte, machten einem starken Detaschement Franzosen den Rückzug so lange streitig, bis es umgangen, und sammt den mit Beute beladnen Wagen aufgehoben werden konnte. Nachdem der Prinz dieses Ereigniß erzählt hat, fügt er bei: „Es giebt Nationen, welche wie die Vögel an eine gewisse Höhe gewohnt, sich nicht zu heben getrauen, bis sie die Noth zwingt, sich von ihrer stärkern Schwungkraft zu überzeugen. Der Herzog von Marlborough, als er dieses Gleichniß hörte, sagte mir: zu dieser Gattung Vögel gehören die deutschen Reichsfürsten? — Vielleicht auch meine lieben Oesterreicher." III. 155.

Anstatt diesem eben so besonnenen als wohlmeinenden Rath Folge zu leisten, und schnell eine große Macht zusammenzubringen, behielt jeder Reichsstand nur seine kleinlichen Interessen im Auge, und suchte sich unter leeren Förmlichkeiten den Beiträgen an Truppen und Geld zu entziehen. Es blieb also dem Prinzen nichts übrig, als schnell eine sichere Stellung in den Linien von Ettlingen einzunehmen, und was vor denselben lag dem Feinde preiszugeben. Durch Behauptung dieser Vormauer des Schwarzwaldes war wenigstens das Herz des Reiches geschützt, und, was unter den damaligen Umständen für das Wichtigste galt, einem Einfall in Baiern vorgebeugt. Dafür mußten die Länder jenseits und diesseits des Rheins die ganze Last des Kriegs tragen, und der kaiserliche Feldherr konnte wohl ihren Verwüstungen zusehen, aber sie nicht hindern. „Ich stehe jetzt, sagt er selbst, am Rhein Schildwache, betrachte die reizenden Gegenden, und denke oft, wie glücklich, wie ruhig, und ungestört die Bewohner in dem Genusse der Naturgaben sein könnten, wenn sie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benutzen wüßten." *)

Villars zögerte nicht, die sich ihm darbietende günstige Gelegenheit zu benutzen, und seine Angriffspunkte zu wählen. Vorerst besetzte er die Weissenburger-Linien und schloß Landau ein. Ungeachtet hier eine beträchtliche Besatzung lag, und der tapfre Prinz Alexander von Würtemberg befehligte, so ließ sich doch der Fall dieser Festung voraussehen. Prinz Eugen durfte es sich nicht erlauben, die geringste Bewegung zu ihren Gunsten vorzunehmen. Es giebt Momente, in welchen der Feldherr keinen Schritt auf Rechnung

*) Mannheim vom 16. Juni. An den Grafen von Sinzendorf. III. 153.

des Glücks unternehmen darf, und in diesem Falle befand sich jetzt Eugen.*) Er mußte es daher geschehen lassen, daß Landau nach einer äußerst tapfern Gegenwehr von acht Wochen, den 20. August übergeben wurde. Der Fall dieser Festung setzte den feindlichen Befehlshaber in Stand, seine Macht gegen einen andern Punkt zu richten. Man konnte erwarten, daß er Freiburg, den Schlüssel des Schwarzwaldes hiezu ausersehen würde, und man mußte sich wundern, daß nicht schon sein erster Angriff hieher gerichtet war. Die Einnahme von Landau mochte zwar glänzender sein, die Einnahme von Freiburg wäre, bei der damals noch sehr schwachen Macht Eugens, unstreitig vortheilhafter gewesen. Sie konnte den Feinden die Straße über den Schwarzwald öffnen, und sie in den Rücken der kaiserlichen Armee bringen. Deßwegen hatte es Prinz Eugen gern gesehen, daß sich Villars so lange vor Landau aufhielt. Er gewann dadurch Zeit, Verstärkungen an sich zu ziehen, und sich durch den Grafen von Trautmannsdorf der Schwarzwälder-Bauern zu versichern **). Jetzt zeigte sich die Gefahr schon vermindert, und man konnte auch Freiburg auf das Spiel setzen, da es den Feind aufhielt, seine Bewegungen tiefer in das Reich fortzuführen. Die Rettung oder der Fall dieser Festung entschied im Wesentlichen nichts; denn erst hinter ihr zog sich über das Gebirg hin der Gürtel von Verschanzungen, welcher Schwaben sicherte und Baiern in Schranken hielt.

Uebrigens hatte sich Villars doch schon im Frühjahr 1708 Freiburgs durch geheimes Einverständniß im Innern zu bemächtigen gesucht.

---

*) Philippsburg vom 29. Juli. An den Grafen von Sinzendorf. A. a. O.

**) III. 158.

Ein Bürger von Basel, Namens Wenz, der früher unter Hessenkassel als Hauptmann gedient hatte, suchte mit des Marschalls Zustimmung einen Fähndrich der Besatzung für den Verrath zu gewinnen. Dieser setzte jedoch seinen Obristwachtmeister Tillier hievon in Kenntniß, und nun stellten sich, um den Feind sicher zu machen, Beide dazu geneigt, gegen zehntausend Gulden und höhere Militärstellen eine Wache zu berauschen und tausend Mann Franzosen einzulassen. Nacht und Stunde wurden genau bestimmt. Indessen traf der Festungskommandant, dem Alles eröffnet wurde, die nöthigen Gegenanstalten, und Villars, der auf die bestimmte Zeit herangerückt war, mußte sich unverrichteter Sache zurückziehen. Fähndrich Frei wurde hierauf sogleich befördert und Tillier starb 1742 als Kommandant zu Freiburg.

Da Breisach sich in den Händen der Franzosen befand, so stand ihrem Uebergang über den Rhein daselbst nichts entgegen. Diesesmal geschah jedoch die erste Annäherung über Kehl, wo Generallieutenant Graf du Bourg am 16. Sept. 1713 mit vierzig Bataillonen und gleich viel Schwadronen übersetzte, und sich bei Ettenheim aufstellte, während die kaiserlichen Linien bei Rastatt und Ettlingen, durch französische Kolonnen beschäftigt wurden. Eine starke Abtheilung französischer Dragoner warf sich zugleich in das Kinzigthal, und verbreitete das Gerücht, es sei nicht sowohl auf Freiburg als auf Villingen abgesehen. Den 19. September setzte Marquis d'Asfeld mit sechs Bataillonen Infanterie und acht Kavallerie-Regimentern bei Breisach über den Rhein, und vereinigte sich mit du Bourg, der bis Langendenzlingen vorgerückt war.

Von hier aus geschah nun am 20. Sept. in drei Kolonnen vorerst der Angriff auf den kaiserlichen General Vaubonne, der mit achtzehntausend Mann den Uebergang aus dem

Glotter- in das Dreisamthal, daher vorerst die Linie des Roßkopfs, die sich an die Werke von Freiburg lehnte und sodann die verschanzten Punkte von St. Peter, St. Märgen, dem Turner und hohlen Graben, — wo die Wege aus dem Glotter-, Eschbach-, Iben- und Wagensteig-Thal zusammentreffen, — zu vertheidigen hatte.

Du Bourg durchbrach in kurzer Zeit die Verschanzungen auf dem Roßkopf, worauf General Wachtendonk sich mit eilf Bataillonen nach Freiburg warf; Vaubonne mit dem Rest das Wagensteigthal hinauf eilte, die Truppen bei St. Peter an sich zog und erst am 23. Sept. in der Stellung zwischen Rottweil und Villingen Halt machte.

Die Franzosen bemächtigten sich nun vieler Ortschaften auf dem Schwarzwald. Da jedoch Eugen unbeweglich in seiner Stellung blieb, nur das Korps unter Vaubonne verstärkte und dem Herzog von Wirtemberg dessen Oberbefehl übertrug; so zogen sie sich bald in die Rheinebne zurück.

In Freiburg befehligte der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Ferdinand Amadäus Freiherr von Harsch die aus sechzehn Bataillonen und hundert Dragonern bestehende Besatzung, zusammen gegen zehntausend Mann.*) Prinz Eugen kannte ihn als einen beherzten und klugen Mann, von welchem er voraussah, daß sein Widerstand ebenso kräftig sein werde, als die Anstrengung des Prinzen Alexander von Wirtemberg zu Landau.**) Harsch hatte die Festung

*) Es waren: Kontingent-Truppen 1 Bataillon Erbach, Derant, Salzburg, Hildesheim. Kaiserliche Truppen 1 Bat. Harrach, 1 Bat. Langen, 1 Bat. Jung Daun, 1 Bat. Holstein, 1 Bat. Baden, 2 Bat. d'Arnaut, 1 Bat. Bevere, 3 Bat. Plüschau, 1 Bat. Wachtendonk.

**) Philippsburg vom 22. Sept. An den Grafen von Sinzendorf. III. 163.

aus der Umgegend mit Lebensmitteln versehen lassen und Eugen von Ettlingen aus für Ergänzung der Munition gesorgt.

Jetzt, — nachdem sich die Franzosen auch über den Berg in die Karthause und nach Ebnet, wo sie Alles ausplünderten, gezogen hatten, — schonte der Kommandant von Freiburg dessen nähere Umgebung nicht länger. Am 22. Sept. wurde das Dorf Wühre mit seiner erst vor vier Jahren neugebauten Kirche in Brand gesteckt und niedergerissen; nebstdem loderten rings umher alle Mühlen, Steinschleifen und Gartenhäuser in Flammen auf. Nur das gleichfalls neuerbaute Gutleuthaus wurde erhalten, da die Mine nicht Feuer fieng und die kaiserlichen Truppen alsbald von den Feinden vertrieben wurden.

Nach kurzem Zwischenraum (26. Sept.) rückte Marschall Villars selbst mit der Hauptarmee (im Ganzen gegen einmalhundertfünfzigtausend Mann) vor Freiburg.*) Sein Hauptquartier, worin sich die Herzoge von Bourbon und

---

*) Quellen und Hilfsmittel für die Beschreibung dieser Belagerung sind: nebst den schon öfter angeführten politischen Schriften des Prinzen Eugen und dessen Leben von Kausler II. 503 2c., das Tagebuch des Festungskommandanten Harsch (Neue militärische Zeitschrift. II. Jahrg. I. Bd. 3. Hft.), mit andern Tagebüchern von Beamten und Bürgern zu Freiburg. Ferner die Rathsbücher der Stadt und die: »Descriptio obsidionis Friburgensis 1713« (Handschrift der Propstei Allerheiligen auf der Universitätsbibliothek). Von gegnerischen Schriften: „Vie du Maréschal de *Villars* écrite par lui-même Paris. 1785. Tome II. — Mémoires du Duc de *Villars*. Francf. 1736. Tome III." u. s. w.

Ein Belagerungsplan (ohne Text) ist dem Werk beigefügt: „Tagebuch der Feldzüge des Kriegs gegen Frankreich 1792 — 1796. Von Gr. Fr. Jos. D. (Defour), Rittmeister in k. k. Oestr. Diensten. Kolmar. 1818."

Conti mit der Blüthe des französischen Adels befanden, kam anfangs nach Gundelfingen, später nach Zähringen. Seine Truppen verlegte er auf folgende Weise: Bei Zähringen 5 Bat. 5 Schwadr. Von da bis Betzenhausen und Lehen 6 Bat. 17 Schwadr. Zwischen diesen beiden Orten bis zur Dreisam der Artilleriepark mit 4 Bat. Artillerie, die Feldbäckerei und das Spital, endlich das Ingenieur-Corps zu 6 Bat. Von der Dreisam über Haslach und Ufhausen bis Günterstal 21 Bat. 40 Schwadr. Von da bis Littenweiler 20 Bat. Von da bis Ebnet und weiter rückwärts im Kirchzartnerthal 6 Bat. 21 Schwadr. Auf der Höhe der Karthause und des Johannisbergs 6 Bat. Auf dem Roßkopf und seinen Abfällen 12 Bat. Im Ganzen 86 Bat. 83 Schwadr.

Die oberste Leitung der Belagerung behielt sich Villars vor; dem Generallieutenant du Burg, als dem ältesten, übertrug er das Detail. Der Angriff gegen die Stadt wurde gegen deren schwächsten Theil, der sich am weitesten in die Ebene hinaus erstreckte und von dem Feuer aus den Schlössern nicht unterstützt werden konnte, nämlich zwischen dem Prediger- und dem Lehener-Thor gerichtet.

Dort befanden sich vor der alten Stadtmauer die beiden noch jetzt ziemlich erhaltnen Basteien Joseph (v. Roggenbach-scher Garten) und Leopold (Küfer Wagner'scher Weinberg); zwischen ihnen ragte der gewöhnliche Halbmond aus dem Festungsgraben herauf und die Kontrescarpen gegenüber waren durch Abschnitte verstärkt. Sobald sich die Belagerung vorhersehen ließ, wendete der Kommandant diesem Punkt seine besondre Aufmerksamkeit zu. Er errichtete Batterien auf der alten Stadtmauer, legte Verhaue vor derselben an, und suchte besonders die Leopold-Bastion dadurch zu verstärken, daß er gerade vor ihr, jenseits des Grabens und der Kontrescarpen,

eine neue Lunette erbaute, welche jedoch nicht mehr ganz zur Vollendung kam, obgleich fünfhundert Arbeiter Tag und Nacht dabei verwendet wurden. Man brachte einige Katzenköpfe auf Rädern, zwei Doppelhacken und fünfhundert Handgranaten dahin, besetzte die Lunette mit zweihundert Mann Infanterie, das hinten gelegne Redan mit eben soviel Grenadieren, und die Verbindung zwischen beiden mit hundert Mann. Unter den Kontrescarpen wurden neue Minen angelegt. Auch die Leopold-Bastion erhielt einen doppelten Posten, und der jedesmalige Obrist des Tags hatte hier seinen Aufenthalt. Zur Aufnahme der Verwundeten bestimmte man die Klöster, sowie die nahen Gebäude der Universität und Sapienz. Um die Todten hinweg zu räumen, wurden auf dem Münsterplatz fünf große Gruben gemacht; deren jede zwei bis dritthalbhundert Leichen faßte, welche zur Vermeidung schädlicher Ausdünstungen mit dem herbeigeführten Kalk überschüttet werden sollten.

Es ergab sich bald, daß diese Maßregeln des Kommandanten zweckmäßig getroffen waren. Den 28. Sept. kamen aus Elsaß, Sundgau und Burgund gegen zwanzigtausend Bauern an, welche schon gegen 7 Uhr Morgens die Wasserleitungen und Brunnen der Stadt abgruben, und die Laufgräben eröffneten. Zugleich näherte sich der Belagerungstrain von mehr als 100 Stücken von Breisach und von Straßburg. Auch mitten durch die Waldung des Bronnbergs wurde ein Weg (der noch jetzt von den Franzosen seinen Namen führt) angelegt, um das Geschütz mit Sicherheit gegen einen andern Punkt der Festung zu bringen. Denn Villars suchte diese von zwei ganz entgegengesetzten Punkten anzugreifen, oder doch zu beschäftigen; nämlich von Seite der erwähnten Lunette und zugleich von Seite des obern Schlosses gegen das Kirchzartner-Thal. Beide Angriffe wurden gleichzeitig,

in der Nacht vom 30. Sept. auf den 1. October eröffnet; jener auf die Lunette in Gegenwart des Marschalls selbst durch neun Bataillone, denen fünfzig weitere zur Unterstützung dienten, hinter welchen die Laufgräben bis gegen die Dreisam gezogen wurden; jener auf das obere Schloß und die Loch-Redoute, welche damit durch einen bedeckten Weg in Verbindung stand, durch vierzig Bataillone.

In diesem Schloß befehligte Obrist Duminique die aus dreitausend, im untern Schloß Obrist Hannstein die aus zweitausend Mann bestehende Besatzung.

Ungeachtet des heftigsten Feuers von Seite der Belagerten, und des großen Verlusts, welchen die Feinde wegen der geringen Entfernung ihrer Arbeiten erlitten, rückten diese doch rasch vorwärts. Auch die Ausfälle, welche fast täglich gemacht wurden, hatten keinen bedeutenden Erfolg.

Inzwischen fiengen die Feinde an, am 5. October das obere Schloß, und am 6. aus drei Batterien die Stadt zu beschießen. Zugleich gelang es ihnen, dieser alles Wasser zu entziehen, so daß sie auf einen einzigen Ziehbrunnen und einige Quellen in dem Stadtgraben beschränkt war. Dieser Verlust fiel bei der Menge von Menschen, welche sich nach Freiburg geflüchtet hatte, besonders empfindlich. Fast der ganze weibliche Adel der Umgegend, eine große Anzahl von Offiziersfrauen, Landleuten u. s. w. hatte sich hier zusammengedrängt. Villars ertheilte nur äußerst selten einen Reisepaß, gab jedoch der Stadt die beruhigende Versicherung, daß er seiner Artillerie befohlen habe, nur auf die Festungswerke zu feuern, und eine Stadt möglich zu schonen, welche ihm (als einstigen Kommandanten unter der französischen Zwischenregierung) so viel Freundschaft bewiesen. Dessen ungeachtet flogen unaufhörlich Kugeln, besonders von den Batterien gegen das obere Schloß, welche häufig zu hoch schossen,

in den Straßen umher, und verwundeten und tödteten mehrere Einwohner. Die Häuser an dem Lehener-Thor wurden sehr beschädigt, und zum Theil zerrissen, die Glockenthürme des Franziskaner- und Dominikaner-Klosters wurden herabgeschleudert, und auch das Münster litt beträchtlich. Ein Haus bei dem Jesuitenkollegium gerieth in Brand, und eine Bombe zerschmetterte den Altar des heiligen Ignatius.

Während sich die Feinde immer mehr der Stadt näherten, täuschte sich diese noch immer mit der Hoffnung eines schleunigen Entsatzes. Man wußte, daß Prinz Eugen sein Lager bei Ettlingen verlassen; allein Villars hatte bereits jede Störung der Belagerung, wenn sie auch in der Absicht des Prinzen gelegen wäre, unmöglich zu machen gewußt. Eine Annäherung von Seite der Ebene verhinderte das zahlreiche Beobachtungskorps, welches zu Straßburg zurückgeblieben war; gegen die kaiserlichen Linien längs des Gebirgs hatte Villars sich durch Verschanzungen und eine beträchtliche Armeeabtheilung gesichert.*) So konnte er unbesorgt die Belagerung fortsetzen. Wie übrigens Prinz Eugen rücksichtlich dieses Punkts gesinnt war, geht sonnenklar sowohl aus dem bisher Mitgetheilten, als besonders noch aus einem Schreiben an den Grafen von Sinzendorf (Philippsburg vom 20. Sept.) hervor, worin er unter Anderm sagt: „Noch immer hält der tapfre Gouverneur zu Freiburg die ganze

*) Er kannte genau den Mangel materieller Mittel, welcher seinen großen Gegner lediglich auf ein Vertheidigungs-System beschränkte: »Ce Général (le Prince *Eugène*) *n'étant pas en état de pouvoir rien entreprendre*, usa de toutes les ruses de guerre, pour arrêter le Maréchal de *Villars*; mais elles furent inutiles. Le Maréchal de *Villars* fit échoner tous se dessins, et sécondé par des troupes aguerries et accoûtumées à vaincre sous lui, rien ne pouroit lui résister.« Memoires Tome III. pag. 177.

französische Macht mit der Belagerung auf. Nach den mir gestern zugekommenen Nachrichten wird er aber keine drei Wochen Widerstand leisten können; indessen sind die Friedensunterhandlungen, wovon außer dem Kurfürsten von Mainz und dem Herzog von Würtemberg noch Niemand etwas in Erfahrung gebracht hat, schon ziemlich weit vorgerückt. — Sobald sich die Kampagne zu ihrem Ende neigt, und Freiburg übergeben sein wird, geht Baron Hundheim incognito nach Strasburg ab, um wegen des Kongreßorts, wie er mir schreibt, das Nähere zu bestimmen; während Villars von Paris die Ordre erhalten wird, sich mit der Hauptarmee zurückzuziehen." *)

So hatten die gebietenden Meister des Stücks bereits dessen Knoten gelöst, während die untergeordneten Schauspieler ihre blutigen Rollen fortführen mußten, um das tragische Drama, wie es die Befehle der Vorgesetzten verlangten, schulgerecht zu Ende zu bringen.

Am 10. October fiengen die Feinde an, die Stadt aus der zweiten Parallele mit 34 Kanonen und 10 Mörsern, das Schloß mit 14 Stücken zu beschießen. Die Besatzung hatte in der Stadt nur noch 8, im Schlosse 3 — 4 Stück Geschütze, die brauchbar waren, um des Feindes Feuer zu erwiedern. Die Breschen auf den Basteien St. Joseph, und St. Leopold wurden sehr groß, aber man gab sich alle erdenkliche Mühe, sie schnell wieder aufzuräumen. Auch machte die Garnison in dieser Nacht zwei Ausfälle, und brachte aus den Laufgräben eine Menge Schanzgeschirr zurück. Der anhaltende und starke Regen hatte die Minen der Belagerten gesenkt und sie so feucht gemacht, daß sie ausgeladen werden mußten.

*) A. a. O. III. 161.

Am 12. geschah wieder ein Ausfall. An demselben Abend stürmte der Feind die Kontrescarpe der Redoute im Loch (bei dem obern Schloß) fünfmal, und bemächtigte sich endlich derselben, wurde aber am nächsten Morgen wieder herausgeschlagen. Der Major von Kreuzberg und mehrere hundert Mann blieben hiebei. Die Stürmenden verloren 7—800 Mann.

Am 13. konnte man schon einen feindlichen Sturm auf die Lunette jede Stunde erwarten. Die Franzosen mußten sie nothwendig wegnehmen, ehe sie die Kontrescarpe der Hauptwerke angreifen konnten. Der in die Kontrescarpe marschirende Tagsoberst Tillier erhielt den Befehl, die Lunette, worin als Ehrenposten der Tagsmajor Baron Rehling vom Infanterie-Regiment Salzburg für diesen Tag das Kommando übernahm, aufs Aeußerste vertheidigen zu lassen; wenn sie der Feind aber endlich in Besitz hätte, die Minen anzuzünden, und gleich darauf mit größtem Nachdruck einen Ausfall zu machen. Gegen Abend sah man alle Approschen sich mit feindlichen Truppen füllen, welche das Bajonet aufgepflanzt hatten. Da man nun nicht mehr zweifeln konnte, daß der Feind etwas Entscheidendes unternehmen wolle, — indem man damals nur in außerordentlichen Fällen das Bajonet aufzustecken pflegte; — so wurde auch der Rest der Grenadiere in die Kontrescarpe geschickt, und ein Reservepiket von 200 Mann war bestimmt, dahin zu eilen, wo der Angriff geschehen würde; alle Bataillone mußten sich zum Ausrücken bereit halten. Die Minen der Lunette waren mit frischem Pulver geladen worden. — Doch gieng diese Nacht ruhig vorüber; die Franzosen fuhren fort, ihre dritte Parallele zu beenden.

Am 14. um 10 Uhr des Morgens begann der Feind, die Lunette auf das heftigste mit Kugeln, Bomben und Steinen zu beschießen. Ein dichter Nebel, der den ganzen Tag über

auf der Gegend lag, verbarg den Belagerten die Bewegungen desselben. Um die feindlichen Arbeiten zu zerstören, beschloß Harsch, Nachmittags einen großen Ausfall zu machen. Der Generalmajor Wachtendonk, der Obrist Graf Ueberäcker, Obrist-Lieutenant Graf Erbs, Major Hurter, 6 Hauptleute, 12 Lieutenants, 150 Grenadiere, 50 Dragoner zu Fuß, 400 Musketiere, und 200 Arbeiter wurden dazu bestimmt.

Dieser Ausfall sollte während des Ablösens der Besatzung der Kontrescarpe, und zwar so geschehen, daß die neue Wache den Ausfall machte, während die alte auf allen Posten stehen bliebe, bis der Ausgang entschieden sei, und im Fall der Angriff gelänge, durch einen Ausfall auch ihrer Seits mitwirkte. — Die Artillerie der Festung sollte so viel als möglich durch ihr Feuer den Angriff unterstützen. Die Stärke der alten und neuen Wache zusammen betrug 2560 Mann.

Um halb 6 Uhr wurde durch zwei Kanonenschüsse das Zeichen zum Ausfall gegeben, und die 800 Mann rückten aus dem bedeckten Weg. Aber in demselben Augenblick gab auch der Feind ein Signal mit vier Bomben, und rückte in unübersehbarer Menge aus seinen Linien zum Sturm vor. Die beiderseitigen Truppen stießen auf dem Glacis auf einander, es begann ein heftiges Gefecht, welches zwei Stunden anhielt, und sich damit endete, daß die heldenmüthigen Kaiserlichen, von denen schon drei Viertheile gefallen waren, durch die starke Uebermacht der Feinde zurückgedrängt wurden, und die Kontrescarpe verlassen mußten. Diese ganze Nacht über stürmte der Feind unaufhörlich die Lunette, in welcher sich der Major Rehling von Salzburg, und der Hauptmann Graf Klenau von den Plüschauischen Grenadieren mit höchstens 200 Mann befanden, und die mehrmals bis an die Lunette schon vorgedrungenen feindlichen Grenadier-

bataillone jedesmals mit beispielloser Tapferkeit wieder zurückschlugen. Der bedeckte Weg war schon verloren, und noch volle zwei Stunden vertheidigten sich diese Helden gegen die ganze feindliche Armee, welcher es nicht eher gelang, diese 200 Mann zu besiegen, bis alle todt oder schwer verwundet und außer Stand zu fechten waren. Nur der Lieutenant Malzan rettete sich mit sechs Grenadieren. Harsch ließ nun die beiden Posten an der Kontrescarpe verstärken, und befahl, die Minen anzuzünden. Aber man fand die Würste abgeschnitten. — Es blieb nichts übrig, als sich ganz in die innern Werke zurückzuziehen, was am 15. vollzogen wurde.

Der General Weitersheim, und der Obrist Tillier geriethen während des Sturms in Gefangenschaft, der Major Rehling mit mehrern Offizieren waren geblieben; der übrige Verlust der Kaiserlichen bestand aus 800 Mann, worunter nur 96 schwer Blessirte dem Feind in die Hände geriethen. — Marschall Villars hatte zu diesem Sturm, außer der Besatzung der nächsten Transcheen, 40 Grenadierkompagnien, 12 Kompagnien Dragoner zu Fuß, und 18 Bataillone verwendet. Nach eignen Angaben der Feinde bestand ihr Verlust an Todten in 35 Hauptleuten, 100 subalternen Offizieren und 1800 Mann; Marschall Villars selbst, der Herzog von Richelieu, mehrere hohe Offiziere, 70 Hauptleute, 180 Offiziere, und 3000 Mann waren verwundet, Gefangne hatten die Oestreicher keine gemacht.

Villars selbst erzählt diesen Sturm mit folgenden Worten *):

„Da der Angriff des bedeckten Wegs, und einer Lunette, die denselben vertheidigte, für die Nacht vom 13. auf den 14. Oktober bestimmt war, so kommandirte ich hiezu vierzig

*) *Vie du Maréchal* etc. Tome II. page 285.

Grenadierkompagnien, und zu ihrer Unterstützung mehrere Bataillone. Zufälligerweise hatten die Belagerten ihrerseits ebenfalls einen Ausfall von 1200 Mann unter dem General Betvesеim (Weitersheim) beschlossen. Sie stellten sich eben auf dem Glacis in Schlachtordnung, als unsere Grenadiere aus den Transcheen hervorstiegen. Jene waren lauter ausgesuchte Leute. Das Gefecht war sehr hitzig, und das Handgemeng mörderisch. Nur wenige dieser zwölfhundert Mann entkamen in die Festung. Der feindliche General wurde gleich anfangs gefangen genommen."

„Die Lunette war mit 200 Mann besetzt, die sich mit größter Entschlossenheit vertheidigten. Die Grafen von Vivans und Pezeux eilten mit vier Bataillonen den Grenadieren zu Hilfe. Der Widerstand der Feinde ermattete nicht. Ich wollte durchaus das Logement (auf der Kontrescarpe) nicht aufgeben, weil die Jahreszeit mehr als gewöhnlich streng zu werden anfieng, schon überall Schnee die Erde bedeckte, und daher die Wegnahme dieser Lunette ein entscheidendes Ereigniß für den Erfolg der Belagerung war. — Ich ließ also meine zweitausend Grenadiere durch 30 Bataillone unterstützen. Der Kampf dauerte zwei Stunden mit gleicher Erbitterung. Die Grafen von Broglio, von Nangis, von Sully, der Herr von Contades, der Herzog von Richelieu, der Duc de Guiche, und mehrere andere Generale waren so wie ich, stets beim Angriff gegenwärtig. Unsre Grenadiere, welche anfangs in die Lunette eingedrungen waren, wurden wieder herausgejagt. Aber die so eben genannten Generale eilten Vivans zu Hilfe, und drangen in dieselbe an der Spitze der Regimenter Poitou und Rousillon ein. Die zweihundert Mann, welche das Werk vertheidigten, nahmen keinen Pardon, und wurden alle niedergemacht. Beinahe alle unsere Grenadierhauptleute blieben theils in der

Lunette, theils im bedeckten Weg. Der Herzog von Richelieu, der bei mir Adjudantendienste verrichtete, wurde am Kopfe blessirt; mich selbst traf ein Stein so heftig an der Hüfte, daß er durch alle meine Kleider drang. Die Feinde verloren in diesem Gefecht sehr viel, uns kostete es 2000 Mann u. s. f."

Gewiß verweilt jeder Menschenfreund gerührt bei der rücksichtlosen Selbstaufopferung dieser zweihundert Helden. Mit der Bewunderung, welche derartige Thaten unwiderstehlich einflößen, verbindet sich aber hier noch das Gefühl des tiefsten Bedauerns, so viel Treffliche nutzlos hingewürgt zu sehen. Konnten denn die Lorbeerzweige, welche Villars bei dem Abschied seinem Könige zusagte, nicht in einem weniger blutigen Felde gewonnen werden; und war nicht der Marschall eigentlich ausgesendet, den Oelzweig zu bringen? *) Aber häufig greift die Hand des Kriegers begieriger nach jenen als nach diesem, und zieht es eben dadurch vor, verwünscht, anstatt gesegnet zu werden.

Nachdem nun die Kontrescarpe verloren war, ließ der Kommandant auf den angegriffenen zwei Basteien und auf dem Wall zwischen denselben Abschnitte und Verhaue anlegen; die Gräben wurden mit Wasser gefüllt, auf den Breschen wurden die Nacht hindurch Feuerlinien von trocknem Holz,

*) Der König hatte den Marschall wörtlich beauftragt:
»M. le Maréschal, je vous ai donné le commandement de l'Armée d'Allemagne, qui est composée de mes meilleures Troupes; allez achever votre ouvrage, et tâchez par la voie des armes d'obliger l'Empereur à demander la paix, je vous donne tout pouvoir.«

Villars erwiederte:
»Je parts, Sire, avec la résolution d'apporter à Votre Majesté bien des *lauriers*, si je ne puis bien-tôt lui apporter le *rameau d'olivier.*« Memoires etc l. c.

Pechkränzen u. s. w. unterhalten; auch versuchte man es, durch Verdämmung einen Theil der verlornen Kontrescarpe unter Wasser zu setzen. Das Wetter war im höchsten Grad schlecht; ein dichter Nebel lag den ganzen Tag auf der Gegend und verbarg die Arbeiten des Feindes. Der unaufhörliche Regen, verbunden mit der strengsten Kälte, erschöpfte die Geduld und den Muth der Soldaten. Am 16. und 17. wurde jeden Tag ein zweistündiger Waffenstillstand zur Begrabung der Todten geschlossen. Man fand unter ihnen auch den trefflichen Major Rehling, seiner Kleider beraubt. Er wurde, wie er es verdiente, mit allen Ehren im Chor der Augustinerkirche (dem jetzigen Theater), wo bereits mancher ausgezeichnete Kriegsheld ruhte, beerdigt. Die ganze dienstbare Besatzung der Stadt bestand nur noch aus 109 Grenadieren, und 3303 Musketieren.

Am 16. traf Prinz Eugen auf der verschanzten Linie vom Hohlengraben ein, verweilte aber nur einen Tag dort, und zog sich darauf wieder gegen Stuttgart zurück. So verschwand denn für die Besatzung auch der letzte Funke der Rettung, welcher freilich nie etwas andres als ein täuschendes Irrlicht gewesen war.

Am 18. hatten die Franzosen schon sechs Batterien auf dem bedeckten Weg angelegt. Zwei Tage später fiengen sie an Bresche zu schießen, da man den Vorschlag wegen Uebergabe der Stadt und der Schlösser nicht beachtete, welchen Villars durch einen Tambour hatte überbringen lassen. Sie führten nun auch mit Steinen und Faschinen Gallerien durch die nassen Gräben gegen die angegriffnen Werke, und demontirten durch ihr Bombardement den größten Theil der Artillerie der Festung.

Kommandant von Harsch lag zwar am Podagra und Chiragra krank, ließ sich aber doch alle Tage auf die Attake

tragen, und besichtigte dieselbe. Er hatte sein Quartier in einem engen Gewölb unter dem Christophsthor. Am 28. suchte der Feind die Dreisam in den von Güntersthal herabfließenden Bach (Hölderlebach) abzuleiten, und es gelang ihm dadurch, das Wasser in den Festungsgräben zu vermindern.*) Am 31. endlich waren die feindlichen Gallerien, welche die Belagerten schon ein paarmal zerstört hatten, wirklich an die Breschen angehängt, und die Feinde verbauten sich dort sogleich mit Woll- und Sandsäcken.

Auch gegen das obere Schloß hatten sich die Approschen schon auf 40 bis 50 Schritte der Bresche genähert, obgleich die Besatzung dem Feind jeden Schritt durch Kontreapproschen streitig machte. Um sich auch hier zu verbauen, liefen die Franzosen, Schanzkörbe und Wollsäcke vor sich haltend, gegen das Schloß heran; aber der Kommandant von Duminique ließ brennende Pechkränze auf die Säcke werfen und Bomben und Handgranaten herabrollen, welche im Zerspringen großen Schaden verursachten, und des Feindes Anstrengung vereitelten. Dieser arbeitete deßhalb nun beständig an Minen gegen das obere Schloß, und die Redoute.

Man mußte einem Sturm entgegensehen. Die ganze Garnison erhielt daher in der Nacht vom 30. auf den 31. Befehl, auszurücken, und bis gegen Morgen in Bereitschaft

---

*) An demselben Tag (28. Oct.) wiederholte Villars die Auffoderung zur Uebergabe mit der Drohung, daß er sonst des Kindes im Mutterleib nicht schonen werde. Harsch antwortete: „er habe zu viel Kriegserfahrung, um sich von dem Feind etwas vorschreiben zu lassen. Zwar kenne er seines Gegners großes Kriegstalent wohl, er glaube jedoch dessen Achtung am besten dadurch zu verdienen, wenn er in diesem Fall seinem Rath nicht folge. Wegen des Kindes im Mutterleib sei er übrigens unbesorgt, da sich keiner seiner Soldaten schwanger befinde.“

stehen zu bleiben. Den 31. um 7 Uhr Abends beschoß der Feind den angegriffenen halben Mond zwischen den beiden Bastionen, eine Stunde lang sehr heftig mit Steinen und Bomben, und erstürmte ihn sodann. Die Besatzung bestand aus 225 Mann, wovon sich zwei Hauptleute mit 60 Mann, größtentheils verwundet, noch in das Reduit zurückzogen. Zur nämlichen Zeit stürmten die Feinde die Redoute im Loch, wurden aber zurückgeschlagen.

Jetzt am Allerheiligen Tag, den 1. November in der Frühe, fand sich der Kommandant bewogen, mit noch tausend auserlesenen Truppen den Rückzug in das untere Schloß anzutreten; denn Villars hatte beschlossen, um Mittagzeit durch 140 Grenadierkompagnien, und 30 Bataillone einen allgemeinen Sturm anlegen zu lassen.

Bevor jedoch Harsch die Stadt wirklich verließ, berief er noch zwischen 6 und 7 Uhr sämmtliche anwesende Behörden zu sich, sagte ihnen für alle, ihm und den Seinigen während der Belagerung bewiesene Ehre, Treue und Dienstleistungen, Dank; fügte aber bei, daß er die Stadt auf keine Weise länger vertheidigen könne, und sich daher genöthigt sehe, mit der noch übrigen Garnison die Schlösser genugsam zu besetzen. Dieß werde in einer oder zwei Stunden geschehen; indessen lasse er 500 Mann auf der Bresche zurück, die ein beständiges Feuer unterhalten sollten. Hier auf seinem Tische liege ein Schreiben an Marschall Villars bereit, worin er ihm sowohl die zurückbleibenden Kranken, Verwundeten und die noch übrige Garnison, als auch die gesammte Einwohnerschaft empfehle. Gott werde alles zum Bessern lenken, was er von Herzen wünsche; zugleich bedaure er sehr, auf eine solche Art sich beurlauben zu müssen, allein der Dienst fodere es, und wenn es wirklich auf das Aeußerste kommen sollte, so möge jedes Haus für sich, so gut es könne, akkordiren.

Welchen Eindruck dieser unerwartete Dank und Abschied (erzählen die städtischen Protokolle weiter) auf die Anwesenden machte, wird sich jeder leichter vorstellen, als er beschrieben werden kann. Vergebens bat man, das erwähnte Schreiben des Kommandanten mit einigen, von Seite der Einwohnerschaft beigefügten Worten, sogleich an Villars abschicken zu dürfen; Harsch gab zwar zur Abfassung eines begleitenden Schreibens seine Einwilligung, wollte aber von einer Absendung durchaus nichts wissen, bis er mit den Seinigen in der Kontrescarpe des Schlosses gesichert wäre. Eben so wenig ließ er sich bestimmen, durch die noch zurückbleibenden 500 Mann Chamade schlagen, und kapituliren zu lassen. „Diese, sagte er, hätten sich nach seinem Rückzug sogleich in die Klöster zurückzuziehen, und zu Kriegsgefangnen zu ergeben." Auch auf weitere Vorstellungen nahm er keine Rücksicht, und da bereits eine erschrockne und erschreckende Ordonnanz nach der andern mit dem Bericht hereintrat, der Feind sei wirklich im Anmarsch, und man sehe eine Menge Bataillone und Schwadrone auf dem flachen Feld heranrücken; stand der Kommandant auf, gürtete seinen Degen um, und gab dem Stadthauptmann Feldegg den Befehl, die noch übrigen, auf den Werken befindlichen Stücke zu vernageln, was auch sogleich, gegen alle Vorstellungen, selbst von Seite des Militärs, vollzogen wurde. Die Abgeordneten verfügten sich nun in die Freiherrl. von Sickingische Behausung, allda weitern Raths zu pflegen, und schickten einen Tambour mit den beiden Schreiben ab. Allein dieser wurde anfänglich durch die Thorwache aufgehalten; nachher, als auch diese den Abzug genommen hatte, zeigten sich bei der Eröffnung des wohlverrammelten Thors so viele Schwierigkeiten, daß man davon abstehen, und sich unverrichteter Sache wieder zurückbegeben mußte. Indessen hatte sich der Kommandant bereits in den

Schlössern gesichert, und nur einzelne zurückgelassene Dragoner sprengten hin und her, wie wenn sie wirklich schon vom Feind verfolgt würden. Auch die übrige Besatzung, als sie von dem Abzug der Ihrigen in Kenntniß gesetzt wurde, warf ihre Gewehre hinweg, und eilte theils in die Kirchen, theils brach sie Läden und Keller auf, um in diesen Augenblicken der allgemeinen Verwirrung zu plündern. Noch größere Bestürzung verbreiteten die im Stockhause verwahrt gewesenen Franzosen, die jetzt, entblößt von aller Wache, sich bewaffneten, und unter gräßlichem Geschrei durch alle Straßen zogen. Niemand dachte mehr auf das allgemeine Beste; jeder war nur auf eigne Sicherstellung und Rettung bedacht. Die bei Sickingen versammelten Behörden zerstreuten sich, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben; schaarenweise flohen die Bürger aus ihren Häusern in die Kirchen, um da bei den Altären Schutz zu suchen. Selbst im gewaltigen Münster war kaum noch ein Raum am Hochaltar für den Priester und die Leviten übrig.

Nur ein einziger Mann, Stadtschreiber Dr. Franz Ferdinand Mayer, verlor in dieser allgemeinen Verwirrung seine Besonnenheit nicht. Da man sah, daß von Seite der Behörden kein Beschluß mehr erwartet werden könne, so nahm er noch einen muthigen Bürger, nämlich den Bildhauer Norbert Wüst zu sich, und eilte mit ihm in den Rathshof, zwei dort befindliche, kurz zuvor gegen vieles Mißrathen verfertigte weiße Fahnen auf die Bresche zu bringen. Als er hier ankam, empfiengen ihn die Franzosen, die ihn für einen Ingenieur hielten, anfänglich mit Kleingewehrfeuer; später aber, nachdem er die Fahnen glücklich aufgesteckt hatte, kamen sie aus den Approschen hervor, warfen ihre Mützen in die Höhe, jubelten, und riefen ihm zu, hinauszusteigen. Er versuchte es mit vieler Mühe, traf in dem Reduit noch einen

Hauptmann mit etwa 100 Mann, die um den Abzug der Ihrigen nichts wußten, an, unterrichtete diese, und erhielt auch für sie Schonung. Sie sprengten nun gemeinschaftlich die Thüre des Reduits, worauf sogleich der in den Transcheen kommandirende General, Graf Artagniand, mit mehreren Offizieren hereintrat; die Mannschaft für kriegsgefangen, und Mayer als Geisel erklärte. Dieser rief dem mitgenommenen Bürger zu, den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen in der Stadt bekannt zu machen, und besonders den Herren Ständen anzukünden; worauf auch nach kurzer Frist, während welcher Graf Artagniand die beste Ordnung hielt, die Freiherren Kageneck, Sickingen und Wittenbach gleichfalls herauskamen, und zu Villars geführt zu werden baten. Nicht nur wurde ihnen dieses sogleich bewilligt, sondern man brachte ihnen sogar Pferde herbei, um schneller in das Hauptquartier nach Zähringen gelangen zu können. Sie trafen jedoch den Marschall in einer großen Begleitung schon auf dem Weg an, fielen vor ihm auf die Knie, und flehten um Gnade für die Stadt. Villars hieß sie, nach einigen beruhigenden Worten, wieder aufsitzen, und der Stadt zureiten; rief aber nach wenigen Schritten Mayer aufs neue zu sich, und äußerte sich gegen ihn: „er nehme große Rücksicht auf die Stadt, deren Kommandant er einst gewesen, und wolle gute Ordnung halten; allein man werde doch diesen Mangel an Kapitulation theuer bezahlen müssen." Hierauf wurde der Marsch weiter fortgesetzt, und in den Approschen die Ordre ertheilt, daß nur 800 Grenadiere in die Stadt zu rücken, und sich bei Strafe des Strangs aller Plünderung zu enthalten hätten. Wer vermöchte jetzt den Jubel der Einwohner darzustellen, da sie sich nun wirklich vom Rand des Abgrundes zurückgezogen, und gerettet sahen? Tausend Segenswünsche begrüßten den zurückkehrenden,

heldenmüthigen Stadtschreiber, der sogleich mit dem Recht eines Ehrenbürgers von Freiburg beschenkt und bald darauf durch den Kaiser noch mehr ausgezeichnet, Stammvater der noch jetzt blühenden Familie der Freiherren von Fahnenberg wurde. *)

Erst zwischen 9 und 10 Uhr zogen die erwähnten 800 Grenadiere, über den halben Mond durch die Kommunikation zum Lehenerthor, von vielen hohen Offizieren geführt, herein, und vertheilten sich auf das ruhigste in den Straßen, wo sie die übrigen, noch hie und da umherschwärmenden Reste der Garnison zusammentrieben, und in die Klöster sperrten. Denn in die Schlösser, obschon sie indessen alle Feindseligkeiten eingestellt hatten, wurde Niemand mehr aufgenommen, und über vierzig solcher verlassenen Unglücklichen hiengen vergeblich an den Pallisaden umher. Inzwischen war man beschäftigt, die stark verwahrt gewesenen Stadtthore schleunigst zu öffnen, durch deren eines (Martinsthor) noch um Mittagszeit die französischen Garden einrückten, und sich bei der Hauptwache aufstellten. Nachmittags 2 Uhr kam der Intendant Felletier mit mehreren andern Generalen in den Rathshof, versammelte den Magistrat daselbst, und eröffnete: „obwohl die Stadt Freiburg in einem so schlechten Zustand sich befinde, daß die Einwohner einer wirklichen Kapitulation unfähig, und mit Leib und Leben, Hab und Gut, einer völligen Plünderung unterworfen, und dem König von Frankreich verfallen seien; so habe dennoch Marschall Villars besondre väterliche Erbarmung getragen, und eine Ordre ergehen lassen, vermöge welcher die Stadt, wegen verhütetem Rauben und

*) „Egid Jos. Karl v. Fahnenberg, genealogische Nachrichten von dem Breisgauischen adelichen Geschlecht Mayer v. Fahnenberg aus Urkunden, Adelsbriefen rc. Regensburg. 1809.“

Morden eine Million Franken, zur Lösung der Glocken aber 20,000 Reichsthaler in den königlichen Schatz zu bezahlen, zugleich noch für jeden Mann der Garnison täglich eine Maß Wein, zwei Pfund Brod, und ein Pfund Fleisch abzutragen hätte. Gegen diese Summe werde die Stadt in die mildeste Protektion des allerchristlichsten Königs aufgenommen, und darunter auch besser, als so eben geschehen, vertheidigt werden."

So hoch gespannt diese Foderungen waren, so mußte doch die Stadt sich glücklich schätzen, daß der Feind nicht noch mehr ihre Noth zu seinem Vortheil benutzte. Auch verglich man sich noch diesen Mittag von Seite der Stadt und Geistlichkeit, wenigstens wegen der Glockenlösung auf 9000 Reichsgulden. Wegen der Million Franken wollte die Stadt die Stände ins Mitleiden gezogen wissen, und gemeinschaftlich mit ihnen unterhandeln. Auch diese Summe wurde später durch vielfältige Bemühungen am königlichen Hof auf 300,000 Franken herabgebracht, wovon jedoch 270,000 Franken von der Stadt allein entrichtet werden mußten.

Inzwischen wurde auch von Seite des Militärs Waffenstillstand geschlossen, und Marschall Villars schickte seinen General-Major der Infanterie, de Condates, mit zwei andern Generalen zu Harsch in das untere Schloß, mit dem Bedeuten: weil Harsch keine ordentliche Kapitulation für die Stadt gemacht habe, werde er ihm alle zurückgelassne Kranke, Verwundete und Offiziersfrauen auf die Kontrescarpe des Schlosses legen lassen. Am nämlichen Abend trug er noch eine Kapitulation an, die aber nicht angenommen wurde. Am 2. Nov. wurde mit Villars Bewilligung aus dem Schlosse Major Heinze nach Ludwigsburg geschickt, um den Prinzen Eugen von der Lage der Dinge zu unterrichten, und Verhaltungsbefehle zu erbitten. Zugleich trug Villars selbst an, bis zu dessen Zurückkunft alle Feindseligkeiten ein-

zustellen. Man kam hierin überein, und die Franzosen benutzten diese Zeit, ihre Arbeiten gegen beide Schlösser auszuführen. Von dem Christophsthor, die Straße hinauf bis zur Sapienz, wurden Laufgräben eröffnet, und in der Wolfshöhle Batterien aufgeführt. Die Behandlung der in der Stadt gemachten Gefangnen war sehr hart; den Damen und Offiziersfrauen wurde Alles weggenommen, und ihnen nicht einmal Brod und Wasser zugelassen; den Bürgern der Stadt wurde bei Todesstrafe verboten, diesen Bedauernswürdigen Brod zu verkaufen. Der französische Feldherr hatte sich erklärt, sie müßten von den Vorräthen der Schlösser verpflegt werden, damit diese um so eher aufgezehrt, und die Besatzungen durch Mangel zur Uebergabe genöthigt würden. Harsch konnte diese Unglücklichen nicht unterstützen, ohne seine eignen Vertheidigungsmittel zu schwächen. Doch ließ er den Truppen bekannt machen, daß es jedem erlaubt sei, von seiner eignen täglichen Portion Brod, Fleisch und Wein sich etwas abzukargen.*) Auch ließ er am 6. November die Brodportion der Garnison um ein halbes Pfund verringern. Dieses

*) Harsch bemerkt hierüber in seinem Tagebuch unterm 4. Nov.: „Da ich aus der Antwort des Villars ersehen muß, daß der Feind durch das Brod an die Gefangnen, Kranken und Blessirten mich um so viel eher fallen machen will; bleibe bei meiner Resolution nichts abzugeben, damit es desto länger dauern möge. Indessen lasse aber den löblichen Bataillonen sagen: wenn Jemand aus Liebe zu den armen Gefangnen an seiner Portion Brod und Wein so auch Fleisch — da heut absonderlich und zwar den Wein an ihrer k. k. katholischen Majestät Namenstag doppelt reichen lasse, — abbrechen wolle, sie gar wohl thun würden. Hat sich alsbald das löbliche Bevern'sche Bataillon und sofort andre mehr dazu offerirt. Auch ich selbst den Rest der heutigen Mahlzeit, da eine Tafel von 25 Couverts decken lassen, mit Zusatz eines halben Rinds von meinen eignen, in sieben Kesseln auf morgen hinabzubringen verordnet."

Ersparniß wurde dann jenen Verlassnen geschickt, deren schon viele aus Hunger, andre aus Mangel an Aerzten, Verband und Medikamenten, die man ihnen versagte, zu Grund gegangen waren Am 11. Nov. ließ Villars mehrere Kranke und Verwundete an den Fuß des Glacis bringen, und mit Gewalt gegen das Schloß hinaufjagen. Aber da sie nicht aufgenommen wurden, und die Festigkeit des Kommandanten auch hiedurch nicht gebeugt werden konnte, nahm man sie wieder in die Stadt zurück.

Den 4. November fiel noch, gleichsam als Schlußscene des langen tragischen Schauspiels in der Stadt ein Unglück vor, das durch Unvorsichtigkeit veranlaßt wurde, und mehrern Personen das Leben kostete. Wie unter den übrigen Thoren, hatten nämlich die Franzosen auch unter dem Lehenerthor ihr Wachfeuer. Ein Offizier fand daselbst mehrere Brandröhren, und schleuderte eine davon in den Thurm, in dem noch, ihm natürlich unbewußt, viele gefüllte Bomben und Granaten lagen. Im Augenblick war das Thor ein Steinhaufen, und nebst dem Offizier wurden noch 15 Mann Wache, ein Bürger, ein Bauer, und zwei Kinder zerrissen, und im Schutt begraben. Auch war der Schaden für die benachbarten Häuser groß.

Da der von Prinz Eugen zurückgekommne Major Heinze keine entscheidende Antwort mitbrachte, ließ Harsch den General Wachtendonk dahin abgehen, um bestimmte Befehle einzuholen. Der Waffenstillstand wurde bis dahin verlängert. Die Franzosen fuhren fort, alle Werke der Stadt zu unterminiren. Die Kälte nahm gegen die Mitte des Novembers so zu, daß bei dem gänzlichen Mangel an Brennholz, besonders in dem untern Schlosse, eine Menge Menschen zu Grunde giengen. Endlich traf am 16. General Wachtendonk mit Eugens Befehl zur Uebergabe ein. Am nämlichen

Tag wurde die Kapitulation, völlig ohne Zuzug einer Regierungs- oder Stadtbehörde, was diesen sehr empfindlich fiel, unterzeichnet.

Am 20. geschah der Abzug der Garnison in größter Parade, mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und brennenden Lunten. Voran die Grenadiere von Baden; dann die Feuerwerker mit vier geladnen Kanonen, zwei Mörsern und fünfzig Bomben. Die Proviant-Bedienten mit den Bagage-Wagen, die Vaubonne'schen Dragoner zu Fuß, das Salzburgische, und nach diesem das Erlachische oder Schweizerregiment, endlich F.M.L. Kommandant von Harsch mit beiden Kommandanten der Schlösser. Marschall Villars, die Prinzen von Bourbon und Conti, und die ganze Generalität, erwarteten den Zug unweit des Prediger Thors, und beeiferten sich um die Wette, ihren tapfern Feinden die höchste Achtung zu bezeigen.

Im Glanz des Sieges und der erfüllten Wünsche schien der erlittne Schaden völlig vergessen zu sein, und der französische Feldherr umarmte den Kommandanten mit der schmeichelhaften Aeußerung: „Ihrer Standhaftigkeit, mein lieber Bruder! ist selbst die Macht zu weichen verbunden.“*)

*) Ludwigsburg vom 18. November. An den Grafen von Sinzendorf. Prinz Eugen bemerkt in diesem Schreiben noch ferner: „Villars schickt mir heute durch einen unsrer gefangnen Offiziere ein Schreiben, worin er auch den Verdiensten des Kommandanten von Freiburg alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt; dadurch aber Anlaß nimmt, mich in Bälde als Freund zu umarmen. — Ich konnte in dem heutigen Armeebericht Harsch auf keine so ausgezeichnete Weise, als er es wirklich verdient, der Gnade des Souverains empfehlen u. s. w.“ III. 167. — In Folge dieser Empehlung wurde Feldmarschall-Lieutenant Baron Harsch in den Reichsgrafenstand erhoben. Er starb im 61. Altersjahr am 5. April 1722 und wurde im Chorumgang des Münsters zu Freiburg beerdigt. Eine ihm, von seiner Wittwe Cäcilia

Das Korps marschirte nach Villingen und Rottweil, wo es sich mit dem Marquis Vaubonne vereinigte. Die Besatzung hatte am 20. Sept. aus 9878 Mann bestanden, und bis zum Waffenstillstand an Todten und Verwundeten 1487 Mann verloren. Beim Rückzug in die Schlösser ließ sie an Kranken und Verwundeten in der Stadt 2842 Mann zurück. Die Besatzung des obern Schlosses bestand vor der Uebergabe aus 1864 Mann, worunter 1695 Dienstbare; die Besatzung des Salzbüchsleins und des untern Schlosses betrug 3185 Mann, worunter 2744 Dienstbare. Die ausmarschirenden Truppen beliefen sich mit den zurückgegebnen Gefangnen und wiederhergestellten Kranken etwas über 6000 Mann; 867 Kranke und Verwundete blieben unter kaiserlicher Bedeckung in der Stadt zurück. Der Feind hatte nach seiner eignen Angabe 15,000 Todte und Verwundete verloren.

Den 1. Dezember brach die Armee vor der Stadt auf, und trat ihren Rückzug über den Rhein in die Winterquartiere an.

So endete das letzte Kriegsspiel des spanischen Erbfolgestreits, welches wenig Aufsehen mehr erregte, weil ein Gegner längst seine Partie verloren gegeben, und sich vom Schauplatz zurückgezogen hatte. „Ueber den Fall Freiburgs, schreibt Eugen aus Ludwigsburg, ist man in hiesiger Gegend lange nicht so aufgebracht, als über meine Indolenz, der Uebergabe zwei großer Festungen so kaltblütig zugesehen zu haben. Hätten wir den Franzosen zu Utrecht etwas nachgegeben, so wären doch diese Festungen nicht verloren

---

und seinen Kindern, Ferdinand, Philipp, Margaretha und Benigna geweihte Denktafel hob es besonders heraus, daß er auch als tapfrer Krieger Künste und Wissenschaften liebte. «Suscepta post pacem Riswicensem longinqua in Persidas et Turcarum regna peregrinatione scientiæ possessæ famam sibi singulariter auxit etc.»

gegangen. Aber wer wollte es hindern, wenn nach einem langen und unglücklichen Krieg ihnen Alles zuläuft, um von ihnen den Oelzweig zu erhalten? Ich gehöre gewiß nicht zu dieser Partie, aber wer weiß, ob mir das Interesse nicht befiehlt ihr etwas näher zu treten; ich muß mir dann auch ein Zweigchen ausbitten, welches uns die Güte des neuen Ministeriums noch bis zur nähern Reife am Stamm stehen ließ. Ich habe mich sowohl wegen Stellung der Kontingente, als den Beiträgen zur Reichsoperationskasse an den Reichskonvent (oder, wie ihn der Herzog von Marlborough nennt, an die Formalitäten-Kammer zu Regensburg) nach Augsburg gewendet; mir scheint, die Herren stellen meine Briefe unter die Pestquarantäne, denn ich bin nicht so glücklich, eine Antwort zu erhalten. Wie ich höre, scheint das fürstliche Kollegium von seinen Schwierigkeiten gegen die Geldbeiträge noch nicht abzugehen. Gott bewahre die Welt vor einem solchen Reichsregiment, wo weder Eintracht noch Ordnung, am wenigsten reeller Wille zu finden ist."*)

Inzwischen war Baron Hundheim schon nach Strasburg abgegangen, um das Ultimatum wegen seiner Unterhandlungen abzuwarten. Rastatt wurde zum Kongreßort bestimmt, und diejenigen zwei Männer, welche seither die Ansprüche der Nationen mit dem Schwert gegeneinander verfochten hatten, nämlich Eugen und Villars, waren bestimmt, hier ihre Feldzüge mit der Feder zu beschließen.

Am 6. März 1714 wurde der Friede Frankreichs mit dem Kaiser zu Rastatt und am 7. Sept. d. J. mit dem deutschen Reich zu Baden in der Schweiz unterzeichnet; nicht ohne die tiefste Betrübniß des größten dieser beiden Männer, welcher wohl wußte, daß auch der beste Friede mit Frankreich nur

*) Daselbst. III. 168.

ein stummer Krieg sein werde. Dagegen hatte der Reichstag über diesen Frieden eine unbeschreibliche Freude, und hob mit Entzücken die alten Glückwünsche aus den Registraturen, um sie mit gehöriger Förmlichkeit, und den nöthigen Aenderungen renoviren zu lassen. Sogar die Frau Abtissin von Buchau dürfte nicht ermangeln, den Helden von Zenta, Hochstädt und Malplaquet um dieses holdseligen, oder wie es ihm aus Uebersehen vorgelesen wurde, gottseligen Friedens willen, pflichtschuldigst zu begrüßen. „Würde, ruft er mit der edelsten Entrüstung aus, der Himmel einmal statt dieser Pedantereien den Deutschen den Sinn der Eintracht und Vaterlandsliebe einflößen, alsdann wollte auch ich dem Reichstag Glück wünschen!" *) Dazu kam es leider nicht.

*) Daselbst IV. 38.

XXXX.

Völlige Erschöpfung der Stadt. Ausweis darüber an den Landesfürsten. Rückwirkung auf einzelne Gewerbe. Armenwesen. Brüderschaften. Der polnische Thronfolgekrieg am Rhein. Kaisers Karl VI. pragmatische Sanktion. Huldigung an Maria Theresia.

Durch den Frieden von Rastatt war, wie Breisach und Kehl so auch Freiburg in dem Zustand, in welchem es sich am Tag der Unterzeichnung desselben befand, mit seinen drei Ortschaften Lehen, Betzenhausen und Kirchzarten, an den Kaiser und Oestreich zurückgekehrt. *) Dennoch zog erst am 18. Jan. 1715 die französische Besatzung ab; an welchem Tag auch gegenseitig die kaiserliche München räumte. **)

*) »Sans rien démolir ou détériorer.« Art. 5. — Betzenhausen wird auch in diesem Friedensschluß (wie in dem Westphälischen) als Metzhausen aufgeführt und in dessen deutscher Uebersetzung (1714) vollends in Mertzhausen, was niemals zu den »dependances« von Freiburg gehörte, umgewandelt.

**) Die Uebereinkunft hierüber erfolgte zu Straßburg am 8. Januar 1715, zwischen den beiderseitigen Bevollmächtigten, Baron d'Arnan und du Bourg, des Inhalts:

»Nous soussignés en vertû des pouvoirs, qui nous ont été donnés par nos maitres, sommes convenûs et convenous sous leurs bons plaisirs, qu'en executions des traités de paix de Rastatt et de Baden

Inzwischen hatte die Stadt auch ein Verzeichniß des zunächst durch die letzte Belagerung von ihrer Bürgerschaft erlittnen Schadens, der auf beinahe dreimalhundertfünfzigtausend Gulden angeschlagen wurde, fertigen*) und durch ihren Syndikus und Stadtschreiber dem Kaiser zu Wien überreichen lassen.

In der betreffenden („specifizirten und beeidigten") Eingabe fallen folgende Stellen auf:

---

la ville et leurs chateaux de *Fribourg* avec leurs dependances seront evacués par les troupes de sa Majesté T. Chr. le dix huit du present mois a neuf heures du matin et remis aux troupes de S. M. Imperiale; la ville de *Munick* dévant être aussi evacuée le même jour et a pareille heure par les troupes de S. M Imperiale et remise aux troupes de S. A. E. de Bavière.« Gedrucktes Ausschreiben.

Feldmarschall „*Hubertus Dominicus du Saix L B. d'Arnan*", hierauf kaiserlicher Stadt- und Festungskommandant zu Breisach, starb 76 Jahre alt am 15. Aug. 1728 und wurde im Münsterchor zu Freiburg beerdigt.

*) „Schaden, so die Einwohner von Freiburg während der Belagerung 1713 an Häusern und andern Gebäuden, Früchten, Wein, Heu und Stroh, Pferden, Rindvieh, Speisen, Schanzzeug, Brennholz, Zinn und Blei, Bettzeug, Mobilien, Gewehren u. s. w. erlitten:

Satzbürger	114,219 fl.
Schmiedzunft	12,373 fl.
Krämerzunft	57,182 fl.
Schneiderzunft	7,193 fl.
Bäckerzunft	18,323 fl.
Metzgerzunft	21,208 fl.
Schusterzunft	8,219 fl.
Küferzunft	33,028 fl.
Rebleutzunft	14,253 fl.
Tuchemerzunft	24,503 fl.
Kürsnerzunft	12,828 fl.
Gerberzunft	12,919 fl.
Zunft zum Mond	12,943 fl.
Summa	349,191 fl."

„So hat auch die Stadt und Bürgerschaft, ungeachtet in einer Festung, den Krieg hindurch von 1703 an, mit Permission des Hofs, um vor den Stadtthoren in Feldbau und Gütern sicher zu sein und den freien Handel im Land zu genießen, eine jährliche Kontribution nach Breisach (an die Franzosen), nämlich dreihundert Dublonen in fixo, nebst andern Unköften abführen müssen."

„Die Stadt mußte das Brennholz zu den Bäckereien und sonstigen Bedarf, so wie Bauholz und andre Baumaterialien, auch Schanz- und Arbeitgeschirr liefern und sich dabei dem Frohnden unterziehen. Ferner den Wachdienst mitbesorgen; Frucht und Mehl mit theurem Geld erkaufen, ausbacken und unter die arbeitenden Bürger, — wovon viele das Leben einbüßten oder elend zugerichtet wurden, — vertheilen lassen."

Auf die Festung und in die Stadt fielen innerhalb sechsundzwanzig Tagen (die Schlösser nicht eingerechnet) mehr als vierzigtausend Kanonenkugeln und über eilftausend Bomben.*)

„Zufolge der Ordre des Kommandanten (Harsch) mußte täglich das Fleisch und der Wein an die Besatzung abgeliefert werden. Mancher, der bis zwanzig Stücke Vieh im Vorrath hatte, mußte Alles hingeben. Noch mehr wurde von Wein bis zu Ende der Belagerung eingezogen und vertheilt; anfangs jeden Tag 150, später wegen der vielen Blessirten

---

*) »Intra dies 26 nec plures in urbis mœnia ipsamque urbem globos e tormentis majoribus omnino 40,000 de die præcique; ollas vero igniarias noctu maxime 11,354 indefessa Galli ferocia congesserunt; et tamen non in hunc censum veniunt ii globi sphæræque ignivomæ quæ pari vel majori adhuc numero arces obruere. Quibus, si minorum scolporum numerum pene innumerum adjicias, vix credas: suffecisse currus advehendo huic ferali apparatui, manus adhibendo, urbem non sane magnam per tot dies sustinendo.« *Descriptio* l. c.

bis zu Ende 170 Saum. Daneben für die Garnisonen in der Stadt und den Schlössern: Speck, gedörrtes Fleisch, Butter, Branntwein, Essig; nebst Betten, Decken, Leilachen für Blessirte und Kranke; Heu, Stroh u. s. w." *)

„Das Geld zur Ranzion (zum Loskauf) der Stadt und der Glocken (oben S 260) wurde theils durch Einsammeln bei der Bürgerschaft eingebracht, **) theils auf die Stadtgüter aufgenommen. So ließ des Deutschordens Großmeister zu Breslau aus den Mitteln der Landkommende Altschhausen in Schwaben der Stadt ein Kapital von fünfzigtausend Gulden zukommen. Nebstdem mußte den eingerückten Truppen täglich auf den Mann die Portion von zwei Pfund Brod, ein Pfund Fleisch und eine Maß Wein gereicht werden."

---

*) ›Non commemoro 500 stanni centenarios; urnas præterea (quarum quælibet mensuras æquat 90) vini brisgoici 3442, abundat enim hæc regio vineis etc.‹ *Descriptio* l. c.

**) Bekanntmachung der Kanzlei Freiburg vom 5. April 1714: „Nachdem ein Magistrat hiesiger Stadt, — um von der imponirten entsetzlichen Redemptions-Summe der 270,000 Franken, die Stadt allein betreffend, die Bürgerschaft zu entheben, — umsonst viel Kosten und Mühe gehabt, und aus Mangel verlangter Caution den Zweck nicht erreichen können; bleibt zur Abwendung scharf angedrohter Militär-Execution nur noch übrig, indem gemeine Stadt keinen Credit findet: zu Aufbringung der noch schuldigen 150,000 Fr. unter Bürgerschaft und Einwohnern einen Austheiler zu einer Darleihung zu verfassen, damit Jeder mit Engagirung seiner Habschaft und seines Vermögens im Einzelnen sein zugeschriebnes Quantum, da solches Geld allhier unmöglich aufzubringen, anderswo entleihe und in dieser allgemeinen Noth län[g]stens in acht Tagen herbeischaffe."

„Und weil auch dieses projektirte Darleihen noch nicht erklecklich, so muß überdieß noch zu einer dritten Anlage wegen dieser Lebens- und Plünderungs-Ranzion geschritten werden."

„Abgefaßt im außerordentlichen Rath nach intimirter scharfer Exekutions-Ordre des Hrn. Intendanten."

„Ueberdieß wurde der Stadt zugemuthet, die Materialien des feindlichen Lagers um die Stadt an Holzwerk um achtzehntausend Franken zu kaufen."

„Dazu kam noch die Herstellung des Stadtkanals, der Mühlen, die Brennholzlieferung während des kalten Winters, und der kostspieligen Einquartirung; da auf Befehl des kommandirenden Generals d'Ahsfeld besonders den höhern Offizieren die Zimmer prächtig hergerichtet und nach Verhältniß Douceurs gegeben werden mußten. Dem Kommandanten 2400, den Subalternen 1800, 1200 Franken u. s. w."

„Endlich brach nach der Belagerung und dem Abzug der feindlichen Armee noch das Aergste, nämlich eine Seuche von Horn- und Zugvieh aus; so daß mancher Ort, so zu fünfhundert Stück und mehr auf die Weide getrieben, kaum noch vier oder fünf übrig hatte."

Die Berechnung der ganzen Schuldenlast der Stadt, — wie solche am 18. Mai 1717 der landesherrlichen Kommission vorgelegt wurde, — wieß über dreimalhunderttausend Gulden ohne die sogenannten Additional-Schulden aus, welche gemeinschaftlich mit den übrigen breisgauischen Ständen getragen werden mußten. Ohnehin überstieg die städtische Ausgabe die Einnahme um mehr als fünftausend Gulden.

Diese traurige Lage bewog nun auch Karl VI., der seinem am 17. April 1711 verstorbnen Bruder Joseph I. als Kaiser gefolgt war, die Matrikel Freiburgs anfänglich auf die Hälfte herabzusetzen und sodann durch Hofdekret vom 11. Juni 1718 aus Laxenburg*) das ganze Matrikelquantum zur Schuldentilgung bis auf weitre Ordre zu erlassen.

*) Eröffnet, Freiburg 18. Juli 1718, durch „den Röm. k. k. kathol. Majest. Statthalter, Kanzler, Regenten und Kammerräthe V.-Oestr. Landen, Rost, Rottenberg, Feursteinberg, Preiß." Original im Stadtarchiv.

In der wieder auf fünfhundert Haushaltungen herabgekommnen Bürgerschaft hatten seit der Umwandlung der Stadt in eine Festung gerade diejenigen zwei Gewerbe, welche früher so sehr blühten und sich im Wohlstand befanden, am meisten gelitten.

Schon damals nämlich, als Ludwig XIV. sämmtliche Vorstädte um Freiburg dem Boden gleich machen ließ, waren die Tuchmacher, welche darin wohnten, großentheils genöthigt auszuwandern. Gleiches Loos hatte die Steinschleifer getroffen, aus deren theilweiser Uebersiedlung besonders die Stadt Waldkirch, wo sich dieses Gewerb noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat, Vortheil erlangte.

Wie alt diese Industrie in Freiburg und wie bezeichnend sie dafür war, wurde bereits früher (Thl. II. S. 257 und Thl. III. S. 184 dieser Geschichte) angegeben. *)

Zwar hörten später, wie die ausschließlichen Lieferungen von Silber für die Münze (Thl. III. S. 409), so jene von edeln Steinen (Achaten, Chalcedonen, Onyxen, reinen Quarzkristallen u. s. w.) für die Schleifhütten aus den Vogesen großentheils auf; dagegen bezogen diese nun gemeinschaftlich mit jenen zu Waldkirch, unter Vermittlung der östreichischen Regierung, die rohen Granaten aus den Bergwerken in Böhmen. Solche wußten sie, unter Geheimhalten der Behandlung im Auslaugen, Bohren und Schleifen so geschickt zu behandeln, daß sie lange Zeit keine Konkurrenten hatten. Unterhändler besorgten hiebei, sowohl unmittelbar für die Innung, als auch im Namen und auf

*) Auch Fischart erwähnt 1582 im Gargantua der „Freiburger Kristallmühlen"; ebenso die Reise des Herzogs Ferd. Albr. von Braunschweig 1678. S. 13.

Kosten der Stadt die Rohkäufe *); die fertigen Arbeiten wurden, zumal nach Italien, wo sie vorzugsweise beliebt waren, durch eigne Häuser in Umlauf gesetzt. In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts betrieb Jakob Fadet persönlich den Handel in geschliffnen Granaten und Kristallen nach Mailand. Noch ist sein lateinischer Gesundheitspaß dahin vom Jahr 1682 vorhanden.

Zwar erhoben sich auch nach der Belagerung von 1713 neue Granatenschleifen längs des Gewerkskanals, die jedoch in der folgenden Belagerung wieder zerstört wurden und zum Theil als ausgebrannte Trümmer einen betrübenden Anblick darboten. Hiezu kam noch nebst auswärtiger Konkurrenz **) und Mangel an Vorräthen, der Wechsel der Mode, so daß auch wohlmeinende Maßregeln der Regierung für die Hebung dieser Industrie, — die früher gegen oder über sechshundert Menschen ernährt und jährlich mehrere hunderttausend Gulden in Umlauf gesetzt hatte, — erfolglos blieben.

Im Jahr 1770 bestanden noch dreiunddreißig Werkstätten (gewöhnlich zu vier Steinen), im Jahr 1791 noch zwölf, deren arbeitende Personen sich auf einhundertsechzig beliefen.

---

*) Da jedoch der Stadt mitunter zu geringe Angebote für ihre Lieferungen gemacht wurden, so scheint sie sich derselben entschlagen zu haben. So hatte die Innung am 3. Jan. 1648 auf das Pfund rohe Granaten nicht mehr als vier Gulden geboten, was den Stadtrath zur Erwiederung veranlaßte: „man habe sich eines so schlechten Bietens nicht versehen, die Brüderschaft möge sich eines annehmlichern bedenken und nicht Ursache geben, daß ihr dergleichen Waaren auch anderwärts nicht mehr zukommen.“ Rathsprotokoll.

**) So hatte schon Kaiser Rudolph II. befohlen „zwei des Schleifens und Steinschneidens wohl erfahrne Männer sammt sechs Knaben nach Prag zu schicken; wogegen vom Stadtrath der Brüderschaft ein Intercessions-Schreiben an die Vorderöstr. Regierung bewilligt wurde.“ Rathsprotokoll vom 6. Aug. 1601.

Zweihundertneunundfünfzig waren vom Gewerb abgestanden. Völlig mittellos zog sich der Rest theils von Freiburg hinweg, theils fiel er der öffentlichen Unterstützung anheim.

Die bürgerliche Armenanstalt selbst, zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts zweckmäßig eingerichtet (Thl. III. S. 340 ff.), war durch die steten Kriege des siebzehnten und der ersten Hälfte des achtzehnten außer Stand gesetzt, den immer mehr gesteigerten Anfoderungen von Bedürftigen zu entsprechen. Zwar gab die Stadt jährlich zwei- bis dreihundert Klafter Brennholz aus ihren Waldungen unentgeldlich ab; auch errichtete sie eine eigne Arbeitsanstalt, — anfänglich eine Strumpfweberei, später eine Baumwollenspinnerei, — für dazu geeignete Arme; ließ Taglöhnern und Handwerkern die nöthigen Werkzeuge für ihre Geschäfte zukommen, im Winter besondre Räumlichkeiten wärmen und daselbst Speise austheilen: dennoch vermochte sie es nicht, „dem ganz unleidlich gewordnen Straßenbettel“ zu steuern, welchem sich Leichtsinnige und Müßiggänger mit Vorliebe zuwandten und den auch noch die „Klostersuppen“ gegen die unausgesetzte Einsprache der Stadt unterstützten.*)

Nicht zu verkennen ist es, daß nebst dem Druck der unausgesetzten Kriege und der Zollschranken (der sogenanten „Beumständung“) von allen Seiten, wodurch jeder Handel gehemmt

*) So heißt es unter Anderm noch in dem gedruckten Bericht v. J. 1782 über die städtischen Armenanstalten: „Die Austheilung der sogenannten Bettelsuppen bei den Klöstern muß künftig unterbleiben.“ (Wie oft war dieses schon seit 1570 ohne Erfolg verlangt worden?) „Es wird für die klösterliche Wirthschaft besser sein, nicht mehr zu kochen als ihre Konventer verzehren mögen; und den Armen wird besser geholfen werden, wenn die Klöster von ihrem Ueberschuß oder Selbst-Gesammelten ihren Beitrag zur Unterstützung der Armen an Geld, Brod oder Früchten abreichen.“

wurde, einerseits; auch durch das Uebermaß von Feiertagen (die erst später abgestellt wurden), die wandelbaren Kirchweihen *), vielen Wallfahrten, u. s. w. andrerseits, der Zerrüttung der Familien, so wie der Trägheit und Zerstreuungssucht Einzelner stets neuer Vorschub geleistet wurde.

So bestand, — um nur zu berühren, was zugleich für die Sittengeschichte nicht ohne Interesse ist, — damals noch eine Menge von Brüderschaften, die ihre besondern Steuern, Andachtsübungen und Umzüge hatten. Jede Kirche und jedes Kloster besaß mindestens eine, worauf eifersüchtig gehalten wurde; die ihre Opfer dahin entrichtete und deren Mitglieder gegenseitig daselbst begünstigt wurden.

Voran gieng die Gesellschaft Jesu mit vier Kongregationen: der großen Lateinischen oder Akademischen, der kleinen Lateinischen oder Akademischen (des Gymnasiums); der Bürger und der ledigen Gesellen. Sie entwickelte am meisten Prunk in Kirchengefäßen, Umzügen und Theaterstücken.

Theilnehmer der erstern („großen Lateinischen oder Akademischen mit Marianischem Pakt") waren, nebst den Angehörigen der Universität, der Adel, die Regierungsherren,

*) Nicht nur jede Dorfkirche, sondern auch jede Wallfahrtkapelle der Umgegend brachte durch Ausschreiben ihre besondre Kirchweihe in Erinnerung. So erließ z. B. das 1505 erbaute (1753 renovirte) St. Ottilien, dessen Kirchweihe auf den zweiten Sonntag nach Ostern fiel, i. J. 1672 folgende Bekanntmachung „an Freiburg, Kirchzarten, Kappel, Ebnet, Merzhausen, Ufhau'en und Zähringen." — „Nächst künftigen Sonntag, den ersten Tag Mayen wird bei St. Ottilien im Müßbach ob und hinter der Karthaus die Kirchweihung mit einer Predigt und zwei gesungen Aemtern gehalten; darzu euer Lieb und Andacht freundlich eingeladen werden."

Wie es, nach vollbrachtem Gottesdienst mitunter bei solchen Kirchweihen zugieng, beweiset jene von Ebringen (Thl. III. S. 197. ff.).

Offiziere u. s. w., die sich alle vier Wochen im Saal des Gymnasiums (jetzigem Hauptsaal der Universitäts-Bibliothek) versammelten. Ihr Fest war Mariä Verkündung, an welchem sie ihren neuen Magistrat und Theaterstücke aufführten; ihr Umzug am Charfreitag Mittags ein Uhr, da sie mit sechs Fähnchen, Trauermusik und brennenden Kerzen die Gräber besuchten.

Die Schüler des Gymnasiums (welche die kleinere Lateinische oder Akademische Kongregation ausmachten) hatten zu ihrem Fest die unbefleckte Empfängniß Mariä mit gleicher Verkündung ihrer Vorstände und mit Theaterstücken. Zum Besuch der Gräber war ihnen der Mittag des Charsamstag angewiesen.

Die Bürger-Kongregation, gleichfalls mit Marianischem Pakt, hatte zum Fest Mariä Himmelfahrt (15. Aug.), an welchem Tag sie mit ihren Fahnen, brennenden Kerzen und in Mänteln durch die Hauptstraßen der Stadt zog. Am folgenden Tag Morgens gieng es wieder „prozessionaliter" nach Umständen auf den Gottesacker oder Lorettoberg oder nach Güntersthal. Am Charfreitag-Abend feierte sie mit Umzug die Grablegung in der Jesuitenkirche.

Die ledigen Gesellen zogen am Magdalenen-Tag Mittags 1 Uhr mit ihren Fahnen auf den Lorettoberg; am Charsamstag Morgens besuchten sie in feierlicher Prozession die Gräber.

Starb Jemand aus einer Kongregation, so mußten sämmtliche Mitglieder derselben seine Leiche begleiten. War er im Marianischen Pakt, so trug man dem Zug zwei schwarze Fahnen (sonst nur eine) vor. Hierauf folgte ein trauernder Genius in schwarzer Kleidung mit Stab und Schild der Sodalität. Neben ihm zwei Führer in Mänteln mit Stäben. Dann das große silberne Kreuz, die Singknaben, die Bahre

mit kostbarem schwarzen Sammttuch und vier silbernen Schilden überdeckt, die Familie des Verstorbnen, der Präfekt mit zwei Assistenten, endlich der Präses an der Spitze der Mitglieder.

Diese Sodalitäten der Jesuiten ergänzte für den weiblichen Theil der Stadtbewohner: die Herz-Jesu-Kongregation der Frauen mit Marianischem Pakt bei den Ursulinerinnen.

Im Münster befanden sich um diese Zeit nur noch drei Brüderschaften: Corporis Christi, Scapulier und St. Anna. Der Ersten lagen besonders die Umzüge am Fronleichnamsfest und in dessen Oktav, jeden dritten Monat-Sonntag ein Hochamt mit Prozession, jedes Vierteljahr ein Seelenamt und jeden Donnerstag das Engelamt mit großem Geläut und Gesang der Schulen ob.

Die Scapulier-Brüderschaft der Schmiedgesellen und Küferknechte feierten ihr Hauptfest im Juli; um dieselbe Zeit auch die im Jahr 1509 errichtete St. Anna-Brüderschaft der Wundärzte, Bartscherer, Bader u. s. w., welche aus ihrer reichen Kasse 1748 einen eignen Altar stifteten.

Bei den Predigern (Dominikanern) bestand die Brüderschaft des Rosenkranzes in Verbindung mit den Sängerbrüdern (Thl. III. S. 169 ff.), die an ihrem Hauptfest im October mit Pauken und Trompeten ihren Umzug durch die Stadt hielt. Sie begab sich zugleich jedes Jahr am 24. Aug. in großer Wallfahrt nach Kirchhofen zur Erinnerung an den Schwedenkrieg und die Belagerung der Stadt v. J. 1644. Mit dieser Brüderschaft verband sich auch jene der Granatenschleifer, nachdem ihre eigne St. Andreas-Kapelle bei dem Beinhaus hinter dem Münster abgebrochen worden war.

In der Kirche des hl. Geist-Spitals (wo jetzt das Museum steht) hielten die Bäckerknechte ihre schon i. J. 1465 gestiftete Brüderschaft. Aus den Erträgnissen ihrer

Büchse bereicherten sie den großen Weihnachtbaum in der Herrenstube des Spitals, der bis zum Neuen-Jahr unberührt blieb. Dann aber trugen sie, unter Vortritt ihres Fahnenträgers und der Musik eine große Bretzel durch die Stadt, welche sie dem Armenvater überreichten; worauf der Altgesell die Ehre hatte, den mächtigen Baum zu schütteln, dessen in Backwerk, Obst u. s. w. bestehenden Früchte von den Armen aufgelesen wurden. Sofort wurde nun auch Wein kredenzt und der Tanz begonnen, welcher mit der Armenmutter eröffnet wurde, die gegenseitig ihren Tänzer mit Strauß und Band beschenkte.

Die Sebastians-Brüderschaft der Schneider u. s. w. wurde 1480 als Gelöbniß während der damaligen Seuche („Pest") bei den Franziskanern gestiftet. Ihr Hauptfest begieng sie am 20. Jan., dem Tag dieses Heiligen; wie gewöhnlich mit kirchlicher Feier, Umzug u. s. w. Sie hatte gleichfalls wie die übrigen ihren Meister und Zwölfer-Ausschuß.

Auf gleiche Weise hatte sich die Innung der Fischer die „Maria zum Trost" bei den Augustinern, so wie die weibliche Bevölkerung vorzugsweise die „Portiuncula" bei den Kapuzinern gewählt u. s. w.

Während der langjährigen Kriege *) war die gewöhnliche

*) Neuerdings auch noch im Bunde mit Venedig gegen die Türken, welche (5. Aug. 1716) von dem Helden Eugen bei Peterwardein aufs Haupt geschlagen und nach der Erobernng Belgrads (1717) genöthigt wurden, den für sie nachtheiligen Frieden bei Passarowitz (21. Juli 1718) abzuschließen.

Damals wurde auf Anordnung des Bischofs Johann Franz vom 27. Aug. 1716 an nach vielen Jahren wieder zum erstenmal die Türkenglocke geläutet: „alle Tage die Woche hindurch nach ausgeläutetem Ave Maria, wegen der Victori wider den Erbfeind des christlichen Namens und damit Gott die kaiserlichen Waffen fürder segnen möge." Stadtarchiv.

Erbhuldigung an Karl VI unterblieben und wurde erst im Jahr 1717 von dem damaligen Statthalter von Vorderöstreich, Freiherrn von Rost entgegen genommen. Schon das Jahr zuvor hatte die Geburt des kaiserlichen Prinzen Leopold allgemeine Freude verbreitet, welche zumal der Prälatenstand in Vorderöstreich dadurch zu bethätigen suchte, daß er durch den Abt von St. Blasien dem Kaiser die größte Medaille überreichen ließ, die jemals geprägt wurde. Sie wog sechzehn Mark in Gold und kostete 8,430 fl. Die Vorderseite zeigt den Kaiser an einem Tische, auf dem Helm und Kronen sich befinden, bis an die Knie gepanzert stehen. Auf der Rückseite erhebt sich Austria von der Erdkugel, um den neugebornen Prinzen von dem Rücken des habsburgischen Löwen, — der in der rechten Pfote das ungarische Patriarchalkreuz hält, — in Empfang zu nehmen. Die Umschrift drückt den innigen Antheil an der Freude des römisch-deutschen Reichs und dessen Glückwünschen aus, wovon die alt Habsburgischen Landschaften Vorderöstreichs durchdrungen sind. Da jedoch der Prinz bald starb, schickte die Kaiserin die goldne Denkmünze in das Waisenhaus zu Wien, von wo sie in die Münze kam. *)

Im October 1733 brach ein neuer, der polnische Thronfolge-Krieg aus, welcher sogleich auf das Breisgau nachtheilig einwirkte, da die Franzosen Kehl in Besitz nahmen und von dort aus das flache Land durchstreiften. Freiburg schwebte stets in Gefahr einer neuen Belagerung; seine Garnison wurde vermehrt und die Lebensmittel stiegen zu hohen Preisen, da sich die Bürger auf Monate hinaus mit Wein

*) Abbildung bei: „Berstett, Münzgeschichte des Zähringen-Badischen Fürstenhauses und der unter seinem Scepter vereinigten Städte und Landschaften. Taf. XLVI.

und Frucht versehen mußten. Der Handel stockte, die Landleute flüchteten in die Stadt und die Arbeiten an der Festung wurden neuerdings auf das Thätigste betrieben.

Wie wenig günstigen Erfolg sich übrigens Prinz Eugen von diesem Krieg versprach, geht schon aus seinem Brief an den Grafen Palffy (Wien, 22. Oct. 1733) hervor: „Man fand für gut, unsre militärische Macht in eben dem Zeitpunkt zu verringern, wo sich Fankreich zu einer neuen Fehde rüstete. Gott gebe, daß der Staat die Fehler übel gewählter Rathschläge nicht mit Gut und Blut zu büßen habe.“ *) — Eben so aus jenem an den Grafen Sinzendorf (Heilbronn, 5. Mai 1734): „Ganz in schlechtem Zustand habe ich die deutsche Armee gefunden. Die preußischen Truppen machen den Kern derselben aus; das Uebrige stellt beinahe das Bild der Unbrauchbarkeit vor. — Man berichtet mir, daß die französische Rheinarmee, die allerdings 120,000 Mann stark ist, wenigstens 22,000 Mann von unsern abgedankten Truppen enthält, von denen bereits einige Hundert wieder zu uns übergegangen sind“ u. s. w. **)

Bei einem so kläglichen Zustand der Reichsarmee sah sich Prinz Eugen genöthigt, die bisher noch behaupteten Ettlinger-Linien den Franzosen preiszugeben, welche dieselben sogleich schleiften; auch die Uebergabe von Philippsburg (21. Juli 1734) vermochte er nicht zu hindern.

Für den folgenden Feldzug (1735) wurden zur Vertheidigung Freiburgs, Breisachs und des Schwarzwalds sechsunddreißig Bataillone verwendet. Doch geschah in diesen Gegenden nichts von Belang; die feindlichen Heere blieben,

---

*) Eugens politische Schriften. VII. 38.

**) Daselbst. VII. 51.

sich beobachtend, einander gegenüber.*) Am 3. Octob. nahm der Kaiser die Präliminarien zum Frieden an; dennoch erhoben sich so große Schwierigkeiten, daß er erst nach drei Jahren wirklich abgeschlossen werden konnte. Am 18. Nov. 1738 wurde er endlich zwischen Frankreich und Oestreich zu Wien unterzeichnet. Neuerdings wurden die Nationalinteressen Deutschlands, durch Hingabe der Herzogthümer Lothringen und Bar (zu dem schon länger verlornen Elsaß) aufgeopfert. Dagegen erkannte Ludwig **XV**.**) das Familienstatut Karls **VI**., die sogenannte pragmatische Sanktion an: wornach der weiblichen Descendenz des Hauses Oestreich, nach dem Erlöschen der männlichen, in allen Graden und Linien die Nachfolge gesichert sein sollte.

Kaiser Karl starb am 20. Octob. 1740 und beschloß, — wie König Karl **II**. am 1. Nov. 1700 den Mannstamm der spanischen, — so durch sein Ableben jenen der deutschen Linie des Hauses Habsburg.

Am 4. Sept. 1741 huldigte Freiburg seiner einzigen Tochter und Nachfolgerin Maria Theresia, voll banger Erwartung,

---

*) Daher die beiderseitigen Spöttereien in damaligen Zeitblättern. So in der europäischen Fama:

„Die heurige Kampagne kommt mir fast wie ein Exerzierplatz vor, auf welchem man nach verschiednen Bewegungen endlich kommandirt: Hoch schlagt an! Endlich aber heißt es: Setzt ab!"

Auch Coigny entgieng dem boshaften Witz der Pariser nicht:

„Täglich führt, — so meldeten sie, — Bellona die berühmten Krieger am Rhein aus dem Lager, um ihnen — Heu statt der Lorbeern darzubieten."

) Ludwig **XIV. war am 1. Sept. 1715 im 78. Jahr seines Alters und 72. seiner Regierung gestorben.

Am 27. April 1736 starb Prinz Eugen zu Wien, im 73. Jahr seines glorreichen Alters. „Oestreich hat seines Gleichen nicht gehabt!" Hormayr, östreichischer Plutarch **X**. 88.

in kurzer Zeit wieder in die Schrecknisse eines Kriegsschauplatzes verwickelt zu werden. Nicht ohne Grund. „Zwar hatten die europäischen Mächte die pragmatische Sanktion garantirt; aber des Kaisers unerwarteter Tod und der schlechte Zustand der Finanzen und der Armeen seit dem letzten Türkenkrieg (1737 — 1739) verleitete die meisten derselben, ihre Eide zu brechen und mit den Waffen in der Hand es zu versuchen, sich in das Erbe seiner großen Tochter zu theilen".*)

Gegen diese und England erhoben sich jetzt: Karl Albert, Kurfürst von Baiern (1742 als Karl VII., Kaiser), obgleich er bei seiner Vermählung mit Joseph's I. Tochter auf alle Ansprüche verzichtet hatte; ferner Friedrich II. von Preußen, August III. von Polen und Sachsen, Frankreich, Spanien und Sardinien.

So begann im Jahr 1740 der östreichische Erbfolgekrieg, der erst mit dem Frieden von Aachen endete.

---

*) Hormayr a. a. O. X. 80.

Maria Theresia (am 13. Mai 1717 geboren), hatte sich am 12. Febr. 1736 mit dem Herzog Franz von Lothringen, Großherzog von Toskana vermählt; war sogleich nach dem Tod ihres Vaters als Alleinherrscherin aller östreichischen Staaten ausgerufen worden und erklärte hierauf (21. Nov. 1740) ihren Gemahl (nach Karls VII. Tod 1745, Kaiser) zum Mitregenten. Am 25. Juni 1741 wurde sie als Königin von Ungarn und am 12. Mai 1743 von Böhmen gekrönt. Sie starb am 28. Nov. 1780.

XXXXI.

Zustand der Festung und Besatzung von Freiburg. Anzug des französischen Heers unter Coigny (1744). Letzte Belagerung der Stadt in Gegenwart Ludwigs XV. Zerstörung ihrer Festungswerke.

König Friedrich II. von Preußen brach schon im Mai 1744 den Frieden wieder, welchen er erst kürzlich (28. Juli 1742) mit Maria Theresia geschlossen hatte, und verbündete sich neuerdings gegen sie mit ihren Feinden. Zugleich fiel er mit hunderttausend Mann in Böhmen ein und machte bedeutende Fortschritte. Dadurch wurde der östreichische Feldherr, Prinz Karl von Lothringen, nicht nur gehindert, im Elsaß weiter vorzurücken, sondern auch genöthigt, zur Rettung Böhmens in Eilmärschen seinen Rückzug anzutreten. Er führte denselben ungehindert und ohne Verlust aus, obgleich ihm die französische Armee gegenüberstand; da er sie durch seinen Einfall genöthigt hatte, aus den Niederlanden herauszuziehen, um Lothringen zu decken. Frankreich glaubte nämlich nicht, seinem Bundesgenossen einen für denselben höchst wichtigen Gegendienst erweisen zu müssen. Vergebens drang der preußische Marschall Schmettau in dem Hoflager Ludwigs XV. zu Metz darauf, daß das französische Heer mit ganzer Macht den Prinzen Karl verfolge; man ließ, da man selbst aus der Verlegenheit war,

den östreichischen Feldherrn durch Schwaben und Baiern seines Wegs ziehen: in der zuversichtlichen Hoffnung, daß sich beide Nebenbuhler Frankreichs, unter dessen Augen und zu dessen Lust gegenseitig aufreiben würden. Um aber doch dem erbitterten König von Preußen eine scheinbare Genugthuung zu geben, berief Ludwig den Marschall Noailles, welcher bisher den Oberbefehl seiner Armee geführt hatte, zu sich nach Metz, und übertrug das Kommando dem Marschall Coigny. Später erschien jedoch der König mit Noailles wieder auf dem Kriegsschauplatz, und bewies fortwährend durch sein Betragen, wie sehr dieser Marschall nach seinem Sinn und im Geist der französischen Politik gehandelt hatte.

Um jedoch sein Volk und seine Armee zu beschäftigen, und Beiden das Schauspiel einer eben so wohlfeilen, als glänzenden Eroberung zu verschaffen, befahl Ludwig seinem Heer vor Freiburg zu ziehen, und sich dieser Grenzfestung zu bemächtigen *). Ein Mißlingen der Unternehmung war nicht

---

*) Quellen. Fünf handschriftliche Tagebücher über diese Belagerung; worunter sich ein vollständiges Diarium aus dem städtischen Amtsprotokoll, so wie ein Auszug aus dem Geschäftstagebuch des königl. Raths und V.O. Hofgerichts-Sekretärs v. Khornritter befindet.

Einzelne dahin sich beziehende Aktenstücke aus dem städtischen Archiv.

Die Belagerung von Freiburg vom Jahr 1744. Mit einem Plan derselben. Abgedruckt in der östreichischen militärischen Zeitschrift. Jahrgang 1826 IV. Bd. XII. Heft. S. 241. ff.

Recit de tout ce qu'il s'est passé au siége et à la prise de *Fribourg* par les troupes de France, le Roy présent, commandés par Mrs. le Duc de *Noailles*, de *Coigny*, de *Bellisle* et de *Maillebois*. assiègée le 22. septembre et rendue le 5. novembre 1744 entre 10 et 11 heures avant midi, sous les drapeaux de *Gondrin* et *d'Anguin*. — Lettre du Roy, pour faire chanter le Te Deum en action de graces de la conquête de *Fribourg* par sa Majesté en

zu besorgen; man mochte auf die Festungswerke selbst, oder auf die verhältnißmäßig geringe Besatzung sehen.

Die Erstern befanden sich keineswegs in gutem Zustand. Der Ingenieur-Obrist-Lieutenant Sully, der mit General Hagenbach am 7. Sept. in Freiburg eintraf, fand die Außenwerke ohne Verbindung, die Fleschen verfallen; viele nothwendige Pallisadirungen fehlten. Schon im Monat März hatten der Kommandant und die Ingenieure, Pallisaden und Arbeiter verlangt; aber von den Ständen weder das Eine noch das Andre in erfoderlicher Menge erhalten. Als Prinz Karl an den Rhein rückte und im Elsaß Fortschritte machte, schien alle Gefahr verschwunden. Die Arbeiten unterblieben; man dachte in Freiburg nur an eine Belagerung von Fort Louis. In dieser Voraussetzung waren auch schon im Juli 1744 viele Kanonen, dreizehn halbe Karthaunen, gegen vierzig Mörser und dreihundert Wagen mit Bomben und Kugeln vor das Breisacher-Thor auf das Glacis gebracht und daselbst mehrere Wochen bewacht worden. Am 8. August wurde alles wieder zurückgeführt; an welchem Tag auch eine Menge Wagen mit verwundeten Husaren und Panduren in Freiburg ankamen. Jetzt sollte die bessere Befestigung auf einmal und mit unzulänglichen Mitteln bewirkt werden. Sully ließ zuerst die Außenwerke und die vorliegenden Lunetten in Vertheidigungsstand setzen; und zu mehrerer Deckung der Leopolds- und Josephs-Bastei eine Kontregarde und zwei Stücke bedeckten Wegs neu erbauen. Man glaubte nämlich (so versichert der Berichterstatter in der östr. militär. Zeitschrift), daß der Feind, wie bei der Belagerung im Jahr 1713, seinen

Personne. — La conquête du *Brisgaw* et la prise de *Fribourg* par le Roy. Poëme en trois chants, à Colmar chez la veuve de Jean Henry Decker. 1744. — Mémoires du Maréschal de *Coigny* etc.

Angriff auf diese Basteien richten werde; und besorgte gar nichts für die Front der Kaiserbastei, die durch die Dreisam und das Feuer aus den Schlössern hinreichend geschützt schien.

Ein solcher Irrthum von Seite Sully's ist jedoch kaum zu begreifen; wenn man die vorhergegangnen Ereignisse, den Zustand der Festung selbst und die Vorberichte der Ingenieure damit vergleicht. Die Franzosen mußten sich nämlich noch erinnern, wie viel Leute sie einst vor der Leopoldsbastei aufgeopfert hatten; und zwar zu einer Zeit, wo sie bei weitem noch nicht so gut gedeckt war, als dieses sogleich nach der Belagerung vom Jahr 1713 geschah. Sully mußte ferner den frühern Bericht eines Ingenieurs kennen, welcher ein Gutachten über die Befestigung von Freiburg vorgelegt hatte, und darin unter Anderm sagte*): „Es ist unschwer vorauszusehen, daß der Feind die Belagerung der Stadt nicht mehr an dem Ort, wo es zuletzt geschah, vornehmen werde. Denn damals war diese Seite die schwächste, und bestand aus einem Hauptwall, Ravelin und bedeckten Weg; noch während der Berennung hatte man eine Flesche von Erde und Faschinen vorgelegt. Der Feind war von den Schlössern entfernt, hatte ein genugsames und gutes Terrain, die Approchen leicht zu führen und Batterien zu

*) Dieser Bericht führt die Aufschrift: „Unmaßgebliche Gedanken über das Unterschloß zu Freiburg, dessen Lage, Fortifikation, Kasernen, Kasematten, Pulvermagazins, Arsenal und übrige Gebäude; und wie selbige ohne Anwendung gar zu großer Spesen in einen bessern Defensionsstand könnten gebracht werden. Mit vielen Grund- und Aufrissen der einzelnen Theile des Schlosses.“ (Oben S. 210). Der Verfasser bleibt jedoch nicht blos bei dem Unterschlosse stehen, sondern verbreitet sich auch bei einigen Gelegenheiten über die Befestigung der Stadt, deren Mängel, und über den in Zukunft zu besorgenden Angriff.

machen; auch dienten ihm die dortigen Weingärten und andre Gärten zur Blendung. Dermalen aber ist diese Seite die stärkste, denn ihre Fortifikation ist sowohl verbessert als vermehrt.“ (Hierüber folgt nun die ausführliche, technische Darstellung; dann fährt der Verfasser weiter fort): „Daraus ist zu ersehen, daß der Feind nicht so thöricht sein werde, den stärksten Ort anzugreifen, sondern er wird sich unfehlbar einen schwächern erkiesen, sein Vorhaben auszuführen; ich halte dafür, zwischen dem Schwaben- und Breisacher-Thor, da er nicht so viel Stärke an der Stadtfortifikation antrifft, zugleich auch aus einer Batterie auf die Stadt und das Unterschloß feuern kann, ohne einen Fehlschuß zu thun. Denn da das Schloß hier in der Länge und etagenweise übereinander liegt, und dessen Fortifikation bis auf den Fuß entblößet ist; so werden die Kugeln des Feindes, wenn er mit seinen Kanonen auf die Brustwehr der Stadt zielt, und dieselbe überschießt, doch alle in die erste, zweite, dritte oder vierte Etage des Unterschlosses schlagen. Auch mit seinen Bomben, Granaten und Steinen kann der Feind keinen einzigen Fehlwurf thun; denn trifft er die Werke der Stadt nicht, so trifft er die beim Schwabenthor, und wirft er auch über diese hinüber, so trifft er doch das Schloß, wo er wegen des engen Raums und des harten Terrains großen Schaden an Werken, Gebäuden und Leuten machen wird. Hieraus geht ferner hervor, daß man auch im Schloß mit den Kanonen, so hinter den von Mauern gemachten Brustwehren stehen, wenig Zeit Widerstand leisten, sondern bald Alles demontirt und demolirt sein wird.“

Der Erfolg bewies, daß dieser Ingenieur bis auf das kleinste Detail den Angriff richtig vorhergesehen und genau berechnet hatte.

Nicht viel mehr Hindernisse, als in einer Befestigung, welche man am unrechten Ort verstärkte, und am gefährlichsten preisgab, schien der Feind in der wenig zahlreichen Besatzung der Stadt und der Schlösser zu finden. Prinz Karl berieth sich hierüber (wie die militärische Zeitschrift versichert) mit mehreren Generalen, deren einstimmige Meinung dahin ausfiel, ein dienstbarer Stand von 7000 Mann sei zu einer standhaften Vertheidigung Freiburgs unerläßlich. Man glaubte, diesen durch Absendung von 2 Bataillonen Damnitz, 2 Baireuth, 955 Theißern, 50 Husaren und 70 Dragonern zu erreichen. Ein Obristlieutenant, 1 Hauptmann und 2 Offiziere vom Ingenieur-Korps, 1 Obristlieutenant, 7 Offiziere, und 30 Mann von der Artillerie; das erforderliche Bäckerpersonal und einige Chirurgen wurden gleichfalls nach Freiburg bestimmt, zugleich eine baare Geldsendung von 150,000 fl. beschlossen. Die nach Freiburg bestimmten Truppen und Parteien traten am 2. Sept., unter Befehl des Generalmajors, Baron v. Hagenbach, den Marsch dahin von Kannstatt an, und trafen den 7. in dieser Festung ein. Die Besatzung von Freiburg bestand nunmehr aus 11 Bataillonen, 5 Grenadier-Kompagnien*) und 8 Kompagnien Theißern, die, mit Einschluß von 842 Kranken und Krankenwärtern, 6886 Köpfe zählten, deren dienstbarer Stand sich jedoch nur auf 6044

*) Harrach	1	Bataillon	und 1	Grenadier-Komp.
Neipperg	1	"	—	"
Damnitz	3	"	2	"
Browne	1	"	—	"
Marschall	1	"	—	"
Starhemberg	1	"	—	"
Baireuth	3	"	2	"
	11	Bataillone,	5	Grenadier-Komp.

Köpfe belief. Die Artillerie hatte 199 Dienstbare. Die Reiterei bestand in 300 Husaren und 70 Dragonern. Der Feldmarschall-Lieutenant Bar. v. Damnitz war Festungs-Kommandant.

Zur Vertheidigung der Schlösser und der damit verbundnen Werke waren 1451 Feuergewehre bestimmt; es erübrigten demnach für die eigentliche Festung nur 4593 Dienstbare; eine viel zu geringe Zahl für die Ausdehnung und Beschaffenheit der Werke. Die Besatzung wurde in drei Theile getheilt. Der eine wurde zu den Wachen und zur Besetzung der Werke verwendet, der andre war zur Unterstützung bereit und gab die Arbeiter und Pikete, der dritte ruhte.

Den 28. und 29. August gieng die französische Armee gegen 70,000 Mann stark bei Fort-Louis über den Rhein. Nur langsam zog sie landaufwärts; denn sie hatte durch Zögerung nichts zu verlieren, da ihr die Beute, wornach sie strebte, gewiß war. Zudem wurde die Spannung, wie vor einem großen Ereignisse, unterhalten, und die Erwartung gesteigert. Es schien eine der schwierigsten und zugleich wichtigsten Eroberungen für Frankreich zu gelten, in der That galt es aber nur ein großes militärisches Feuerwerk; theils um damit den Verrath an Preußen besser zu decken, theils um die Marschälle und später den König selbst mit der Glorie einer brennenden Stadt und eroberten Festung zu umgeben, und die Rückkehrenden mit Siegesliedern und Triumphbögen empfangen zu können.*)

*) Der ausführliche französische Kriegsplan soll folgender gewesen sein: „Zuerst sollte Freiburg belagert werden; nachher wollte man sich der Waldstädte, der östreichischen Besitzungen am Bodensee und der Grafschaft Bregenz bemächtigen. Man legte auf Letzteres einen besondern Werth, weil man sich dann durch Vorarlberg und

Zur leichtern Uebersicht folgen hier die zahlreichen Berichte über diese letzte Belagerung von Freiburg in der eben so einfachen als anschaulichen Form eines vollständigen Tagebuchs.

4. Sept. 1744. Von Seite der Regierung wird den Einwohnern bekannt gemacht, daß sie sich auf wenigstens vier Monate mit Lebensmitteln zu versehen; ferner sogleich die hohen Bäume in den umliegenden Gärten zu fällen haben.

7. Sept. In der verflossenen Nacht zieht die Besatzung von Altbreisach, 150 Mann stark, ein.*) Unter Tags verlassen die Adelichen größtentheils, und die Regierungsherren sämmtlich, mit Ausnahme des einzigen Regierungsraths Spengler, zu großer Trauer und Entmuthigung der Bürgerschaft, die Stadt. — Gegen Abend rückt die (obenerwähnte) für Freiburg bestimmte Besatzung unter Generalmajor v. Hagenbach das Kirchzartnerthal herunter, und lagert größtentheils auf dem sogenannten Nägele-See. Ein Theil wird sogleich in das Prediger-Kloster verlegt.

9. Sept. Die Husaren bringen 200 Stück Rindvieh von Staufen herein. Die gefangnen Franzosen werden nach Straßburg abgeliefert.

12. — 14. Sept. Die Vorposten der Franzosen stehen in einer Entfernung von 2 — 3 Stunden um die Stadt; die Kanonen auf den Wällen werden frisch geladen. — Alle Bäume um die Stadt werden gefällt; die Bürger sammeln

---

Tirol einen Weg in die Lombardei zu öffnen hoffte. Man wollte sich Villingens und Rottweils bemeistern, um eine sichere Verbindung mit Baiern, und dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, das Heer des Kaisers unterstützen zu können u. s. w." Feldzug des Prinzen Karl rc. Oestr. militär. Zeitschrift, 1823. II. Heft. S. 153.

*) Schon früher waren auf Befehl des östreichischen Hofs die Festungswerke von Altbreisach geschleift worden, damit solche nicht wieder dem Feind als Haltpunkt dienen könnten.

noch einige Gartenfrüchte. — Den 14. Abends rücken 50 Mann Besatzung aus Rheinfelden ein.

15. Sept. Die Wirthshäuser außerhalb der Stadt und Festung, so wie die Gartenhäuser ringsumher werden von der Besatzung in Brand gesteckt. Dasselbe geschieht die folgenden Tage mit dem ganzen Dorf Wühre.

17. Sept. Zwei feindliche Kolonnen rücken gegen Freiburg. Die Erste von Langendenzlingen her verbreitet sich auf den Feldern zwischen Zähringen und Herdern; die Zweite von St. Georgen her, zieht sich über Wendlingen und Uffhausen nach dem Schinberg, und besetzt das sogenannte Jesuitenschloß (Tusculum). Eine dritte Kolonne zieht den folgenden Tag vom Schwarzwald herunter und lagert sich hinter Ebnet*). Das Hauptquartier des Marschalls v. Coigny wird nach St. Georgen verlegt.

18. Sept. Die ganze Gegend ist wie mit Schneehaufen überschüttet von den aufgestellten Zelten, welche sich in einem großen Halbkreise von Merzhausen bis Wendlingen, dann über St. Georgen und Haslach nach Betzenhausen und Lehen und endlich längs des Mooses gegen Zähringen und den Roßkopf hinauf ziehen. — Die Husaren haben häufige Scharmützel mit den französischen Dragonern. Heute bringen sie unter Andern einen französischen Feldpater herein, welcher sich gegen allen geistlichen Brauch der militärischen Waffen bedient und eine tödtliche Wunde erhalten hat. Er stirbt in einer halben Stunde. — Das für die Garnison bestimmte Brennholz, beiläufig 4000 Klafter, wird den Soldaten und Bürgern preisgegeben.

---

*) Wahrscheinlich die von Clermont befehligte Kolonne. Belisle hatte Villingen besetzt, welches die Oestreicher verlassen hatten, und Abtheilungen bis in die Gegend von Konstanz vorgeschickt.

19. Sept. Um 9 Uhr Vormittags geschehen die ersten Kanonenschüsse aus dem mittlern Schlosse oder Salzbüchslein auf französische Kavallerie, welche in den Zähringer-Wald beordert ist, um dort Faschinen zu hauen. Nachmittags will die Besatzung auch die Karthause in Brand stecken; allein diese wird noch zuvor, unter dem Feuer des Unter-Schlosses, von der feindlichen Reiterei in Besitz genommen. — Zur Handhabung der militärischen und bürgerlichen Ordnung wird auf dem Fischmarkt ein Galgen errichtet.

20. Sept. Um 2 Uhr Nachmittags setzt der Feind bei der Loretto-Kapelle seine Feldwachen aus. In der folgenden Nacht gräbt er das Mühlwasser ab, wodurch die Stadt genöthigt wird, sich der Pferdemühlen zu bedienen. — Ein gefangner Marketender wird vor den Festungs-Kommandanten gebracht, welcher ihn mit Erfrischungen und einem Kompliment an Marschall Coigny in dessen Hauptquartier zurücksendet.

21. — 30. Sept. Der Feind greift zwischen 8 und 9 Uhr Abends die außerhalb dem sogenannten Brücklein (dem jetzigen Wirthshause zur Sonne) aufgestellten Freiwilligen an; die ihn jedoch zurücktreiben, und ihm in der Verfolgung 83 Schaufeln und 71 Krampen abnehmen, woraus man schließt, daß der Feind in dieser Gegend eine Verbauung beabsichtet. Bei diesem Gefecht werden 2 Husaren getödtet, 3 verwundet.

In der Nacht vom 22. auf den 23. eröffnen die Franzosen von dem Brücklein vor der neuen Schmiede aus einen Laufgraben gegen Haslach, hinter welchem andre Arbeiter an Aushebung eines neuen Flußbettes zur Ableitung der Dreisam beschäftigt sind. Unter dem Feuer des schweren Geschützes setzen die Belagerer ihre Arbeiten am Tage fort; in der

folgenden Nacht dehnen sie solche auf hundert Schritte gegen das Dorf Wühre aus, wo sie eine Redoute erbauen. Dieselben vervollständigen am 24. unter dem Feuer der Festung, ihre Arbeiten. Ein Ausfall der Belagerten, von 100 Theißern und den Husaren, um 1 Uhr Nachmittags unternommen, hat nicht den gewünschten Erfolg, da Erstere angreifen, ohne Letztere zu erwarten. Die Besatzung hat hiebei 3 Todte und 5 Verwundete. Uebrigens läßt sich von einem, mit so geringen Kräften unternommenen Ausfall keine wesentliche Unterbrechung der Belagerungs-Arbeiten erwarten; indem täglich die Laufgräben von 10 Bataillonen und 7 Dragoner-Kompagnien, unter 1 Generallieutenant und 2 Marechaux de Camp, besetzt sind, folglich auf allen wichtigern Punkten bedeutende Kräfte zum ersten Empfang eines Ausfalls bereit stehen.

In der Nacht vom 24. auf den 25. dehnt der Feind seine Laufgräben, und die Aushebung des Kanals, — welcher ihm zugleich als erste Parallele dient, — bis zur Schießhütte aus. Erst jetzt fängt man in der Festung zu muthmaßen an, daß der Angriff auf dieser Seite geschehen könnte. Aus Vorsorge läßt man durch Freiwillige am linken Ufer der Dreisam, in der Strecke zwischen dem Schwaben- und Breisacher-Thor, Gegenlaufgräben (Contre-Approchen) eröffnen. Man hofft, durch diese Arbeiten Zeit zu gewinnen, diese Fronte, welche nur Ravelins und einen schlechten, bedeckten Weg hat, durch doppelte Pallisadirungen, Fladderminen und Tambours in den Waffenplätzen zu verstärken. — Vom 25. auf den 26. vervollständigen die Belagerer ihre Arbeiten; sie rücken vom 26. auf den 27. damit weiter gegen die Karthause. In der Nacht vom 27. auf den 28. erfolgt der Durchstich. Der größte Theil der Dreisam läuft in den 2000° langen, 33′ breiten, 6′ tiefen Kanal ab. Man weiß indessen in der Festung das Mühlwasser, das der Feind abgegraben hat,

wieder zu gewinnen. Dabei ist die ganze Bürgerschaft mit den Wittwen unter Anführung des Schultheißen Egg thätig. Man kann sogleich mit einem Gang, später wieder mit zwei Gängen mahlen. Durch Ueberläufer erfährt man, daß das Belagerungsgeschütz, in 107 Kanonen und 60 Mörsern bestehend, am 26sten zu St. Georgen angekommen ist. Am 28. rücken die Belagerer mit Annäherungsgräben über die Schießhütte hinaus, und eröffnen in der folgenden Nacht gegen das Brücklein die zweite Parallele. Von dem Brücklein werden Verbindungen in die erste Parallele geführt. In der Nacht vom 29. auf den 30. wird die zweite Parallele vollendet. Am 30. bezieht der Feind zum erstenmal mit fliegenden Fahnen die Laufgräben. In der Nacht vom 30. Sept. auf den 1. October arbeiten die Belagerer an mehreren Batterien; diese Arbeiten werden aber am 1. Oktober durch das wohlgerichtete, heftige Feuer der Belagerten größtentheils zerstört.

In der Festung ist man nun überzeugt, daß der Feind eine der drei Basteien, St. Peter, Kaiser oder Kaiserin angreifen werde; aber welche, ist man noch ungewiß. Aus allen übrigen Basteien werden daher die entbehrlichen Stücke auf diese geführt. An dem Mittelwall zwischen der St. Peter- und Kaiser-Bastei werden Bettungen auf zwölf Mörser angelegt. In allen drei Basteien beginnt man Abschnitte zu machen, und die in ihnen vorhandnen Gebäude abzutragen.

1. October. Alle ledigen Bürgersöhne werden aufgeschrieben, um sie nöthigenfalls zur Vertheidigung zu gebrauchen. — Den freiwilligen Soldaten, welche sich auf die gefährlichsten Ausfälle anbieten, ist nebst der gewöhnlichen Bezahlung, einem Jeden noch ein halber Gulden weiter, eine halbe Maß Wein und ein Pfund Fleisch gereicht worden. — Die Einwohnerschaft muß täglich 50 Saum Wein an die Besatzung abliefern;

alle Keller werden von Seite der Generalität untersucht und die vorhandnen Vorräthe aufgenommen. — Auf den Abend wird das noch übrige Floßholz auf dem Holzplatz bei dem Schießhause, gegen 2500 Klafter, durch Pechkränze und Bomben in Brand gesteckt. Das dadurch entstandne Feuer gewährt ein eben so grosartiges als furchtbares Schauspiel. Die umliegenden Berge, die Schlösser und der Münsterthurm sind völlig beleuchtet. Um das Löschen von Seite des Feindes zu verhüten, wird aus dem untern Schlosse unaufhörlich auf die Brandstätte geschossen.

4. Octob. Man ist in banger Erwartung, daß der Feind auch jetzt wieder, wie bei der Belagerung vom J. 1713, am Rosenkranzfest mit der Beschießung der Stadt den Anfang machen dürfte. Es wird daher beschlossen, das Militär und die Bürgerschaft an diesem Tag durch eine ungewöhnliche kirchliche Feier aufzumuntern und zu ermuthigen. Ein ungenannter Berichterstatter sagt hierüber Folgendes: „Solche unruhige und zerschlagne Gemüther aufzumuntern, wurde in der Stille beordert: daß in **Festo S. Rosarii** bei den Dominikanern jenes von Loretto wahrhafte Palladium einer Marianisch-Lauretanischen Jungfrau (so jüngsthin in die Stadt geflüchtet worden), von der Kanzel den Zuhörern zärtlichst zum Vertrauen anrekommandirt werde. Aus welcher Ursache in der ersten Predigt des Festes von einem Pater Kapuziner folgendes Thema aus dem Propheten Oseas (13. Kap. 9. V.): „Nur in mir findest du deine Hülfe", mit diesem Inhalte genommen worden: „Maria kann uns helfen." In der andern Predigt Nachmittags probirte ein Pater Dominikaner mit gründlichen und beweglichen Schlußreden: „Maria will und wird uns helfen." Der Stadtpfarrer Joh. Jak. Vikari, damals wirklicher **Rector Magnificus**, trägt in öffentlicher Prozession das hochwürdige Gut von der Prediger-

Kirche in das Münster, unter dem Geläute aller Glocken, musikalischer Instrumente, Waldhörner und Trompeten. Diese Solennität ist wegen Andacht und Menge des zulaufenden, theils weinenden, theils singenden, theils betenden Volkes, ungemein herrlich und prächtig anzusehen; wobei denn auch ein Theil der Garnison in schönster Ordnung paradirt."

5.—8. Octob. Die Belagerer arbeiten Tag und Nacht an Vollendung der begonnenen und Errichtung neuer Batterien. Die Belagerten suchen durch Kugeln und Bomben und durch das Kleingewehrfeuer der in den Gegenlaufgräben befindlichen Freiwilligen, diese Arbeiten möglichst zu erschweren. — Die ganze feindliche Macht liegt zwischen dem Breisacher- und Schwaben-Thor, dort ist das ganze Ackerfeld umgegraben. Vor dem Prediger- und Christophs-Thor sieht man jetzt keinen Franzosen mehr; sie befinden sich dagegen in Lehen und Betzenhausen, auch in dem Moos hinter dem Hirtenhäuschen und zu Zähringen. — Am 6. Okt. kann man in der Festung noch nicht entdecken, ob der Feind seine Batterien vollendet hat, oder nicht. Man sieht nur Erdhaufen, aber keine Schießscharten, die mit Faschinen geschlossen, und mit Erde überworfen (geblendet) sind. Eine Bombe zündet um Mittag ein Pulvermagazin. Hierüber erbittert, öffnet der Feind nun sogleich alle Schießscharten, und aus 10 Batterien beginnen, um 1 Uhr Nachmittags, 60 Halbkarthaunen und viele Mörser, unvermuthet das Feuer gegen die Stadt und die Schlösser. Mehrere Häuser und einige Kasernen gerathen in Brand, und werden ganz eingeäschert. Bis zum 7. früh werden von der Besatzung 7 Mann getödtet, 36 verwundet. — Das Feuer währt, vom 6. an, ununterbrochen fort. Bis 9. früh haben neue Brände wieder viele Häuser in Asche gelegt. Die meisten Verbindungsbrücken der Werke und sehr viele Pallisaden sind zerstört.

Das heftige Feuer hindert die Herstellung; durch den Ricochet-Schuß bringen die Belagerer ihre Kugeln auf jede Stelle. Fünfundzwanzig Kanonen sind bereits unbrauchbar, und sieben beschädigt. Seit dem 7. Sept. sind 8 Mann getödtet und 21 verwundet worden. — Bei dieser Gelegenheit behauptet der Referent in der östr. militär. Zeitschrift, „daß die Bürgerschaft zum Löschen nicht zu bringen war.“ Diese jedenfalls nur einseitige Angabe bedarf einer nähern Beleuchtung. Alle zu Gebot stehenden Handschriften sprechen von der alsbaldigen Theilnahme der, hiebei am meisten interessirten Bürgerschaft, an den Feuerlösch-Anstalten; aber auch von den großen Schwierigkeiten und Gefahren derselben. Schwierig waren sie, weil bald da bald dort ein Brand aufgieng, und bei dem Feuerruf an verschiednen Orten die Arbeiter kaum wußten, wohin sie sich zuerst wenden sollten. Gefahrvoll waren sie, weil der Feind an den Ort, wo Feuer aufgieng, Bomben zu werfen fortfuhr, um dadurch jede Hülfe zu entfernen und den Brand möglichst zu verbreiten. Was aber die Bürgerschaft am meisten entmuthigte, und einen jeden nöthigte, in seinem Hause Wache zu halten; war das gewissenlose Betragen eines Theils der Besatzung selbst. So versichert unter Andern der Amtschreiber, daß in der Nacht vom 6. Okt. „die Theißer oder resp. Panduren in die den Brandstätten zunächst gelegnen Häuser eingefallen, alles geraubt, in den Kellern die Fässer eingeschlagen, im Wein herumgewattet u. s. w.“ Noch am folgenden Morgen (7. Okt.) gieng das Unwesen fort, „und die Schneckenvorstadt wurde ausgeplündert.“ Endlich wurden denn doch die Klagen der Bürgerschaft zu laut, und der Kommandant sieht sich genöthigt, mit Ernst einzuschreiten. Manche von den Plünderern werden in Arrest gebracht, und drei derselben durch das Kriegsgericht zum Galgen verurtheilt. Allein man

besorgt, die Soldaten unzufrieden zu machen, und da ohnehin Bitten für sie eingelegt werden, so giebt man sie wieder frei.

9. Octob. Von Seite der Einwohnerschaft wünscht man, wegen Schonung der Stadt, sich an den feindlichen Kommandanten wenden zu dürfen, was aber nicht gestattet wird. Damnitz ist mit Coigny nur dahin übereingekommen, daß das Münster möglichst geschont werde; wogegen kein Schuß auf das Lorettobergleín geschehen darf, weil von dieser Höhe der König selbst der Belagerung zusehen wird. — Der Feind erbaut unter heftigem Feuer 4 neue Batterien. Um 7 Uhr Morgens fällt eine Bombe in das obere Schloß; das Feuer ergreift das Haus des Kommandanten v. Arnsberg, wird aber bald wieder gelöscht. Dem Salzbüchslein fliegen die Bomben kreuzweis zu; vom untern Schlosse werden die Mauerkränze und Schießscharten heruntergeschossen, kein Artillerist darf sich dort blicken lassen. — Das Kapuziner-Kloster ist den zu hoch gerichteten und den Schloßberg überfliegenden Schüssen am meisten ausgesetzt. Diesen Morgen schlägt eine der größten Haubitzen durch das Kirchendach, und zerplatzt in der Kirche, wo eine Menge Menschen versammelt ist. Der Weihwasserstein wird zerschmettert; das dreifache Gitter am Altar des hl. Fidelis zerrissen, und eine Säule des Tabernakels herabgeschleudert, ohne daß irgend eine Person verletzt wird. Die Patres sehen in diesem Ereignisse eine Bestätigung der Wunderkraft ihres Marienbildes.

10. und 11. Oct. Die 4 neuen Batterien sind fertig; der Feind rückt mit seinen Arbeiten gegen das Schwabenthor, und feuert aus 15 Batterien, deren alle mit 5—7 Kanonen, 8 derselben auch mit 4 bis 6 Mörsern besetzt sind. In das Lehrinstitut Adelhausen, das sogenannte neue Kloster, welches in der Nähe der Kaiserbastion liegt, fallen drei zentnerschwere (im ganzen Verlauf der Belagerung nicht weniger

als vier und achtzig) Bomben ohne zu zünden; die Frauen sind genöthigt, das Haus zu verlassen. — Vom 9. — 11. Morgens zählt die Besatzung 15 Todte und 50 Verwundete. Die Reiterwachen, welche bisher um die Stadt aufgestellt waren, müssen sich dicht unter die Verschanzungen zurückziehen. — Den 11. erbaut der Feind eine neue Batterie in der Nähe des Breisacher-Thors. Er setzt das Feuer auf die Basteien St. Peter, Kaiser und Kaiserin auf das heftigste fort, und wirft allein in der Nacht 300 Bomben. In den genannten Basteien ist fast kein Stück mehr brauchbar. Alle Brücken sind zusammengeschossen, und es beginnt schon an Holz und Leuten zur Herstellung zu fehlen. Die Feldwachen müssen sich bis an das Prediger-Thor zurückziehen. — Die Hauptursache dieses furchtbaren Bombenwerfens, welches diese Nacht anfieng, und die nächsten Tage und Nächte fortwährt, ist ohne Zweifel die Ankunft des Königs Ludwig, welcher, von einer schweren Krankheit, die ihn zu Metz befallen hatte, wieder hergestellt, den 11. mit einigen Schweizer-Regimentern bei seinem Heere eintrifft, und sein Hauptquartier in dem v. Kageneck'schen Schlosse zu Munzingen bezieht. Das Bombenspiel muß die Stelle der sonst bei der Ankunft des Monarchen üblichen Illumination vertreten. Man konnte es von dem nur zwei Stunden von Freiburg entfernten, etwas hochgelegnen Schlosse aus, unter Musik und Becherklang, bei möglichster Behaglichkeit mitansehen. Nebstdem wird die beängstigte Stadt in dieser Nacht auch noch durch ein (vielleicht nur vermeintliches) Meteor erschreckt. Gegen 11 Uhr Nachts scheint sich nämlich eine feurige Schlange am westlichen Horizont zu lagern, welche sich nach und nach wie in eine Sonne zusammenrollt, und nach einer Viertelstunde verschwindet.

12. October. Die Belagerer gehen über die abgeleitete

Dreisam, und verbauen sich auf dem rechten Ufer. Damnitz wird durch Gefangne von der Ankunft des Königs in Kenntniß gesetzt. — Von 7 bis 11 Uhr Morgens, mithin nur in 4 Stunden, fallen 700 Kanonen- und Bombenschüsse auf die Stadt. Der König soll in Begleitung des Generalstabs auf dem Lorettoberglein dem Feuer zugesehen, und ein Artillerist bei dieser Gelegenheit jene Kanonenkugel abgeschossen haben, welche noch über der Thüre der Kapelle eingemauert ist. — Der Feind nimmt den Belagerten neuerdings den Mühlbach, und Nachmittags auch alle Brunnen. Die Cisternen werden geöffnet. — Man bemerkt, daß die Franzosen nun auch am Fuß des Roßkopfs eine Batterie von ungewöhnlicher Größe anlegen. — Der gefüllte Speicher des Frhrn. v. Sickingen geht in Flammen auf. Nachts ist eine große Feuersbrunst in der Wolfshöhle, zu deren Löschung die Bürgerschaft, wie gewöhnlich unter Anführung des wackern Schultheißen Egg, sehr thätig ist.*) — Auch ein Zug mütterlicher Liebe darf hier nicht übergangen werden. Aus einem der brennenden Häuser stürzt eine noch junge Frau mit zwei Kindern in den Armen hervor, und ruft den Bürgern zu, man möge ihr doch auch noch die beiden andern

*) Der Amtschreiber sagt wörtlich: „Abends 7 Uhr ist durch eine Bombe, welche ich fliegen gesehen, fast die ganze Oberlinde in Brand gerathen. Es hat (besonders in der Wolfshöhle von der Schmiede abwärts) fünfzehn Fürste gekostet. Und so fern Hr. Schultheiß Egg nicht so continuirlich bei dem Feuer gestanden wäre, und nicht mit Abdeckung etlicher Häuser treffliche Anstalt gemacht hätte, hätte die Flamme noch weiter um sich gefressen. Damals haben sich auch die Rathsherren Hamm und Will wohl signalisirt; auch die Bürger haben ihr Bestes gethan u. s. w. In einer Stunde sind gegen dreißig Bomben auf dieses Feuer gespielt worden u. s. w." Ehre, wem Ehre gebührt!

Kinder retten. Allein Niemand findet sich, der sich der doppelten Gefahr des Brandes und des Kugelregens aussetzen will. Da übergiebt die Mutter ihre geretteten Kinder einem in der Nähe stehenden Bürger, stürzt aufs Neue in das Haus zurück, und ist so glücklich, auch die andern Kinder unbeschädigt herauszubringen.

13. u. 14. Octob. In der Nacht vom 12. auf den 13. fallen 14 Grenadiere und 20 Theißer auf die am rechten Ufer der Dreisam sich verbauenden feindlichen Arbeiter. Es gelingt ihnen, sie zu verjagen; die gemachten Arbeiten werden zerstört und 400 Schanzkörbe genommen. Ein französischer Ingenieur-Offizier wird bei diesem Ausfall getödtet.— Im untern Schlosse werden wieder einige Schießscharten mit Faschinen ausgebessert, und ettliche Stücke aufgeführt, welche losgebrannt werden. Bei dem obern Schlosse wird eine verdeckte Batterie außerhalb der Mauern errichtet, welcher nicht wohl beizukommen ist. — Den 13. richten die Belagerer ihr Feuer vorzüglich gegen dieses obere Schloß. Eine Bombe zündet die vor den Pulverthurm gelegten Bollwerkshölzer an, sprengt die eiserne, und die hinter ihr befindliche hölzerne Thüre auf, und zerschlägt ein Pulverfaß. Die Unerschrockenheit und Geistesgegenwart des Ingenieur-Hauptmanns de la Motte, rettet das Schloß. Er springt in den Thurm, wirft die Brände heraus; das Feuer vor demselben wird gedämpft, die Thüren werden geschlossen und sorgfältiger verwahrt, die Gefahr ist beseitigt. — Am 14. stellt der Feind vor dem Breisacher-Thor die abgebrannte Brücke über die Dreisam her und faßt Posten auf der oberhalb des Schloßgrabens befindlichen Sandbank.

Die Belagerten können sein heftiges Feuer nur durch einige Kanonen erwiedern; sie werfen jedoch viele Bomben. — In der Nacht vom 14. auf den 15. macht der Damnitzische

Grenadier-Lieutenant Fetzer mit 40 Grenadieren und 30 Theißern einen Ausfall gegen die Arbeiter, welche bei der hergestellten Brücke über die Dreisam sich am rechten Ufer verbauen. Sie werden Anfangs verjagt; 63 Schaufeln 76 Krampen und 80 Schanzkörbe werden zurückgebracht. Ehe jedoch die Arbeiten ganz zerstört sind, kehrt der Feind verstärkt zurück. Die Ausgefallnen müssen sich, mit einem Verlust von 3 Todten und 5 Verwundeten, in den bedeckten Weg zurückziehen. Von hier aus unterhalten sie ein lebhaftes Gewehrfeuer gegen den nachfolgenden Feind, der seine Laufgräben auf das eiligste wieder zu erreichen sucht. Unter den bei dieser Gelegenheit Gebliebnen befindet sich der Chevalier Courtomer, der Marquis d'Avernes, zwei Ingenieurs- und einige andre Offiziere. — Vom 11. bis 15. früh hatte die Besatzung 23 Todte und 58 Verwundete. Dem Obrist-Lieutenant Gallhau des Neippergischen Regiments wurde der Fuß durch ein Bombenstück zerschmettert. — Bisher hatten die Belagerten in der St. Peter-, Kaiser- und Kaiserin-Bastei an Abschnitten gearbeitet. Da man jedoch nun sieht, daß der Feind die Kaiser-Bastei allein anzugreifen gedenkt; so wird die Arbeit in den beiden andern Basteien eingestellt, und die wenigen vorhandnen Mittel werden in der Kaiserbastei vereinigt, wo man nebst einem guten Abschnitt mit einer bombenfreien hölzernen Gallerie, auch zwei Traversen (Querwälle) zu erbauen anfängt, um über den Abschnitt die Bresche (den Wallbruch) zu vertheidigen. Nebstdem wird die Grabung von acht Minenkammern unter der Face der Kaiserbastei begonnen. — Der Mühlbach wird den 14. neuerdings in die Stadt gebracht, und treibt wieder einige Mühlen. Die Desertion geht fortwährend sehr stark. In der Nacht vom 14. auf den 15. allein entweichen sechsunddreißig Mann; obgleich über den Sold hinaus, nebst

freiem Fleisch und Wein, noch für den Tag 9 Kreuzer und die Nacht 12 Kreuzer bezahlt werden. Durch solche Deserteurs wird Alles in der Stadt und den Schlössern verrathen, und die Bomben werden besonders an solche Orte hingerichtet, wo sich Mannschaft oder Magazine in vermeintlicher Sicherheit befinden. — Die Generalität, welche sich bisher unter dem Breisacher-Thor aufhielt, hat sich unter das Christophs-Thor zurückgezogen. Das Münster ist so voll Menschen, Betten und andern Mobilien, daß kaum Jemand mehr gehen kann.

15. — 18. Octob. Heute feiert die Stadt und die Besatzung nach Möglichkeit das Namensfest ihrer erhabenen Monarchin. Man hat seit vier Tagen an Herstellung der Bettungen und Schießscharten gearbeitet, mehrere Kanonen auf neue Lafetten gebracht, und so die Basteien wieder mit einer Anzahl Stücke besetzt. Während des Gottesdienstes (eines musizirten Amtes im Münster) werden aus diesen drei Salven gegen die Belagerer gegeben, welche dieselben durch ein so heftiges Feuer erwiedern, daß um Mittag Alles schon so zerstört ist, daß man keine Kanone mehr gebrauchen kann, und sich auf Werfung von Bomben beschränken muß, deren eine ein Pulvermagazin in die Luft sprengt *). In der Nacht vom 15. auf den 16. verbindet der Feind am rechten Ufer der Dreisam bis gegen das Schwabenthor seine Linien. Die Belagerten richten gegen die Arbeiter bei 10,000 Flintenschüsse, auch werden viele Bomben geworfen. In der folgenden Nacht rücken die Belagerer gegen den bedeckten Weg vor,

---

*) „Unteres und oberes Schloß haben ein erbärmliches Aussehen. Der Giebel vom Kommandanten-Haus im obern Schloß sieht aus als wie ein Eckhut der Weiber, wenn sie von einer Kindtaufe kommen.“ Amtschreiber.

und erbauen drei Gallerien über die Dreisam; wobei sie, durch das Gewehrfeuer und Wurfgeschütz der Belagerten großen Verlust leiden. Diese sind nebstdem beschäftigt, die Brücken, welche täglich starke Beschädigungen erlitten, wieder herzustellen. — Am 18. vervollständigen die Belagerer ihre Arbeiten, die jedoch ein starker Regen erschwert. Das Feuer ist schwächer. Sie werfen in dieser Nacht 376 Bomben, welches Feuer die Belagerten durch 276 Bombenwürfe und 22,000 Flintenschüsse erwiedern. — Nachmittags verbrennt das neue schöne Lazareth, welches bei 80,000 fl. gekostet hatte; bald darauf gehen zwei Stockwerke der Kaserne am Martinsthor in Flammen auf. Nun aber scheint die Wuth des Feindes in etwas nachzulassen. Die zentnerschweren Bomben sind verworfen, und es kommen kleinere, von 60 Pfund, zum Vorschein. — In der Nacht auf den 19. wird der Mühlbach zum drittenmal genommen, und nun während der ganzen übrigen Belagerungszeit nicht mehr in die Stadt gebracht. — Vom 15. bis 19. zählt die Besatzung 39 Todte, worunter der Stückhauptmann Hallasch, und 71 Verwundete.

19. u. 20. Octob. Der Feind beginnt am Morgen ein mörderisches Feuer, welches den Tag hindurch lebhaft unterhalten wird. Gegen Abend sieht man ihn Balken, Dielen und Faschinen über die Dreisam bringen, und sich zu einem Sturm vorbereiten. Nach einigen Schein-Angriffen auf ein Vorwerk erfolgt um Mitternacht, unter großem Geschrei, ein allgemeiner Sturm auf den bedeckten Weg. Die Barrieren werden gesprengt, die Schanzkörbe an die Pallisaden gesetzt; der Feind fängt an, sich zu vergraben. Gegen die Anstürmenden wird eine Fladdermine zu früh, die zweite aber so glücklich gesprengt, daß eine große Zahl Feinde in die Luft fliegt, und sehr viele durch Steine beschädigt werden. Der

Feind sucht vergebens, sich in dem bedeckten Weg festzusetzen; das Feuer aus den Waffenplätzen und den Ravelins ist zu heftig. Indeß bemerkt man am 20. früh, daß es ihm doch gelungen ist, den Kamm des Glacis zu krönen, und daß er sich mit Anlegung seiner Breschbatterien beschäftigt. — Der Feind hat bei dem Sturm 700 Todte und eine sehr große Zahl Verwundete; von der Besatzung blieben 20 Mann, 56 wurden verwundet.

Das feindliche Feuer ist am Morgen des 20. sehr heftig; durch die Flintenschüsse und Granaten der Belagerten leiden seine nahen Arbeiter sehr. Bei dem Sturm in der Nacht hat der Feind zwei Minen abgeschnitten; nur eine ist noch im Besitz der Belagerten, gegen die der Feind gegenminirt. Man sieht sich deßhalb genöthigt, sie um 10 Uhr früh sprengen zu lassen; die feindlichen Mineurs werden verschüttet, viele Arbeiter durch Steine beschädigt. — Nachmittags läßt der Feind Appel (Ruf) schlagen, und begehrt, von 4 bis 7 Uhr Waffenstillstand zur Begrabung seiner Todten; der abgeschlagen, aber für den folgenden Tag von 7 bis 9 Uhr früh angeboten wird. Kaum erfolgt der Trommelstreich, als die Franzosen aus ihren Verbauungen hervorkommen; indeß die Gemeinen die Todten zurücktragen, nehmen die Ingenieure Augenschein vom bedeckten Weg und dessen Zustand. Ehe die Belagerten durch ernstliche Drohungen und nachheriges Feuern dem Unfug steuern können, ist der Schaden geschehen. Mit voller Kenntniß der Lage der Gegner unternehmen die Franzosen um eilf Uhr Nachts einen neuen Sturm auf den bedeckten Weg. Die schwache Besatzung vertheidigt sich auf das Tapferste. Es gelingt ihr einmal, den Feind bis an seine Verschanzungen zurückzutreiben; endlich muß sie der Uebermacht weichen und sich in die Kontregarden und Ravelins zurückziehen. Unter dem heftigen Feuer der Steinmörser und

des kleinen Gewehrs aus den Ravelins, krönt nun der Feind den bedeckten Weg bis zur Spitze des Ravelins vor dem Breisacher-Thor. In dieser Nacht verlor der Feind bei 800 Mann. Unter den Todten ist der Prinz d'Elboeuf und viele höhere Offiziere. Nach Aussage von später Gefangnen blieben von den Stürmenden nur 200 Mann übrig. Die Besatzung zählt 23 Todte, worunter Hauptmann Baron Moltke von Damnitz; 50 Verwundete, worunter der Major Baron Materna von Marschall, Hauptmann Beschell von Neipperg und 4 Offiziere. Der schwer verwundete Fähndrich Josephi wird mit 18 Mann gefangen.

21. Oktob. Den 21. läßt der Feind neuerdings Ruf schlagen, und begehrt einen Waffenstillstand zur Begrabung der Todten, welcher auch von 12 bis 3 Uhr stattfindet. Während dieser Zeit fahren Damnitz und Hagenbach in die Pallisaden beim Breisacher-Thor, wohin auch der französische General eingeladen wird. Daselbst nehmen sie das Mittagmahl. — Um 3 Uhr fängt die Beschießung mit Kugeln und Bomben wieder an, welche die Belagerten durch Bomben- und Steinwürfe und durch Kleingewehrfeuer beantworten. Der Feind arbeitet an der Krönung des bedeckten Wegs und an den Breschbatterien; die Belagerten, welche noch vor den Kontregarden im bedeckten Weg ihre Posten haben, verstärken dieselben durch Pallisadirungen. In der Nacht stürmt der Feind diese Posten, um die Belagerten weiter im bedeckten Weg zurückzudrängen; es gelingt ihm jedoch nicht, sich derselben zu bemeistern. Bei diesem Gefecht bleiben von der Besatzung 24 Mann todt und 26 werden verwundet.

22. Octob. Der Feind vervollständigt seine Arbeiten. Durch sein heftiges Feuer werden beide Schlösser so zu Grunde gerichtet, daß man kaum mehr die Besatzung unterzubringen weiß. Das Salzbüchslein droht den Einsturz.

Das Mehlmagazin geht in Rauch auf; glücklicher Weise ist das Mehl schon daraus genommen, und theils in das Münster, theils in die Klöster verlegt worden. Im Hause zum Ritter (dem sogenannten Landhause, dem jetzigen erzbischöflichen Palais) versammeln sich die verschiedenen Korporationen, um eine Eingabe an die Generalität zur Berücksichtigung bei einer Kapitulation zu entwerfen. Sie kommen in folgenden Punkten überein:

1. Für die Personen, welche noch zur Regierung gehören, soll die Freiheit erlangt werden, innerhalb zwei Monaten mit ihren Effekten abzuziehen.
2. Adel, Universität, Geistliche beiderlei Geschlechts und Bürgerschaft, sollen bei ihren Privilegien und Rechten belassen werden.
3. Besagte Korpora sollen mit Plünderung, Kontributionen u. dgl., an Leib, Ehre und Gut verschont bleiben.
4. Sollte die Stadt ohne die Schlösser übergeben werden, so solle von den Belagerern kein Angriff auf die Schlösser, aus der Stadt oder aus den innern Festungswerken vorgenommen werden.
5. Sollte die königl. Ungarische Generalität ohne Kapitulation sich in die Schlösser zurückziehen, so sollen sich etliche Deputirte zu dem französischen Marschall verfügen, um Gnade zu erlangen. Zu Deputirten wurden ernännt: Frhr. v. Sickingen, ritterständischer Präsident, Frhr. v. Baden, Deutschordens-Komthur in Freiburg, Frhr. v. Wittenbach der jüngere, Spengler, Regierungsrath, Rous, Präsentiar im Münster, Waizenegger, Professor, Egg, Schultheiß, Demel, ritterständ. Syndikus, und Mayer, Stadtschreiber.

23. October. Der Feind setzt aus zwei neu errichteten

Batterien, jede zu 5 Stücken, den beiden Schlössern heftig zu. Der Bau der Breschbatterien wird fortgesetzt, und eine neue Batterie zur Beschießung des Breisacher-Thors angelegt. Vom 22. bis 24. früh hat die Besatzung 26 Todte und 52 Verwundete, worunter der Hauptmann Kanne, von Baireuth. — Schultheiß Egg geht, ungeachtet der Bomben und Kugeln, immer auf den Straßen umher, und macht, zu großer Beruhigung der Bürger, die trefflichsten Vorkehrungen wegen Feuersgefahr. Da er sich bei der Generalität beschwert, daß, obschon Metzger, Küfer, Schlosser, Schmiede und Fuhrleute immer in Arbeit stehen, dennoch die Bürgerschaft täglich 2 bis 300 Schänzer liefern müsse, was ihr in die Länge nicht zuzumuthen sei; so wird ihm geantwortet: wenn die verlangte Mannschaft nicht pünktlich geliefert werde, so werde man Schultheiß und Bürgermeister an die Pallisaden stellen und todt schießen lassen. Insbesondre äußert sich Hagenbach dahin: wenn der Schultheiß sich im geringsten gegen einen seiner Befehle auflehne, so werde er (General) ihm (Schultheiß) sogleich fünfzig Prügel geben lassen; wornach sich zu halten. *)

24. Octob. Man entdeckt, daß der Feind seine Arbeiten rechts gegen das Schwaben-Thor ausgedehnt und dort eine Batterie errichtet hat, um die Verbindung der Stadt mit dem untern Schlosse zu hemmen. Wegen des fortwährenden Regens müssen seine Arbeiter bis an die Knie im Wasser stehen. Das angeschwollne Wasser hat die von den Belagerern über den Dreisamkanal (beim Bronnberg) gebaute Gallerie weggerissen; sie ist jedoch schon wieder durch eine

*) Nachdem der Amtschreiber diesen Vorfall erzählt hat, schließt er mit dem Ausruf: „Hienach kann man sich einbilden, was die Bürgerschaft ausgestanden hat!"

Bockbrücke ersetzt worden. — Nun versuchen die Belagerten, auch die hölzerne Brücke bei dem Schwabenthor anzuzünden; das Brandzeug greift jedoch wegen der Nässe nicht an. Der Feind kanonirt heftig auf die Brücke. — In der Nacht ist das feindliche Feuer nur schwach; dagegen wirft man aus der Festung unablässig Bomben und Steine. Eine Bombe schlägt einem Franzosen beide Füße ab, und wirft solche auf das angegriffne Ravelin. Stadtpferde und Klosterzüge führen jede Nacht in die Schlösser Mundvorrath, Munition, auch Kanonen hinauf. — Zwischen dem untern Schlosse und dem Salzbüchslein wird an einer Felsenbatterie gearbeitet, um die Flanken des Feindes zwischen dem Schwaben- und Breisacher-Thor besser bestreichen zu können.

25. Octob. Der Feind überschüttet aus 4 Mörsern die Besatzung der Außenwerke mit Steinen; die Belagerten vermehren dagegen ihre Mörser in der angegriffnen Front auf 32. Es wird mehr auf die Schlösser und das Salzbüchslein als auf die Stadt gefeuert. — Da es Sonntag ist, predigt ein Jesuit in dem Münster über das Thema: „man möge nur seine Seele wohl verwahren und alles Uebrige, als: Häuser, Güter, Silber und Gold gering achten". Dagegen meint der Verfasser eines Tagebuchs, „es würde wohl auch den Jesuiten erwünscht sein, noch etwas anderes als ihre bloßen Seelen aus dieser Belagerung davon zu tragen." — Die Kaserne beim Breisacher-Thor brennt völlig ab. — In der Nacht unterhalten beide Theile heftiges Kleingewehrfeuer. Die Besatzung, die früher in drei Theile getheilt war, muß wegen starken Abgangs zu gehöriger Besetzung der Werke, nun in zwei Theile getheilt werden; wodurch der Mann gar nicht mehr aus dem Dienst kommt. Die Bürgersöhne werden zum Auf- und Abladen der Kugeln,

zu Schanzarbeiten an gefährlichen Stellen u. s. w. verwendet; wodurch viele derselben Wunden davon tragen.

26. — 31. Oktob. In der Nacht auf den 26. vollendet der Feind seine Breschbatterien, und führt in dieselben 4 Stücke ein, welche bis Nachmittags auf 10 vermehrt werden. Nun geht das Bresche schießen, hauptsächlich auf die zwei Ravelins und die rechte Face der Kaiser-Bastei, un- unterbrochen fort. Den 27. Abends ist daselbst schon eine acht Klafter breite Sturmlücke geöffnet. Eine in der Flanke der St. Peter-Bastei errichtete Gegenbatterie von 4 Stücken ist anfänglich wirksam, wird aber bald durch das ununterbrochne Feuer des Feindes zum Schweigen gebracht. Nur gegen die Felsenbatterie des Stückhauptmanns von Brandenstein (unter dem Salzbüchslein) sind die Anstrengungen des Feindes vergeblich. Sie zerstört in Kurzem die Verbindungsbrücke über den Dreisamkanal. Da keine Möglichkeit mehr ist, den Schutt bei den Sturmlücken wegzuräumen, so bereiten sich die Belagerten zur Schließung der Wallbrüche. Die gangbarste Oeffnung ist in der rechten Flanke der Kaiser-Bastei. Hauptmann, Baron Tillier, des Ingenieur-Korps, läßt in der Nacht Bäume, deren Aeste gegen den Feind gekehrt sind, in die Oeffnung werfen. Diese Bäume werden durch das fortwährende Schießen des Feindes bald so mit dem Schutt vermischt, daß sie nicht mehr fortgeschleppt werden können. Durch hundert kleine, 3 Schuh lange, mit eisernen Spitzen versehene spanische Reiter, wie nicht minder 8 bis 10 Schuh lange deutsche Reiter, wird die Oeffnung gesperrt, Rollbäume werden mit Ketten zusammengehängt, auch Bau- und Brennholz aufgeschüttet. Die Arbeit an dem Abschnitt wird mit größerer Thätigkeit fortgesetzt, obschon sie durch das Feuer des Feindes sehr gefährlich wird. In der Nacht vom 28. auf den 29. werfen die Belagerten

400 Bomben und 772 Steinkörbe. — Am 30. beschießt der Feind die linke Flanke der Kaiserbastei aus 6, die rechte aus 5, jede der beiden Ravelins-Facen aus 4, und die Flanken der Kaiserin- und St. Peter-Bastei aus 2 Stücken. — Am 31. steckt er, der Kaiser-Bastei gegenüber, unter dem heftigsten Schießen, vier weiße und eine rothe Fahne aus; und arbeitet unablässig am Niedergang in den Graben. — Die Belagerten arbeiten dagegen an Minen unter den Basteifacen, und an bessrer Schließung des sehr erweiterten Wallbruchs. Nachts werfen sie Leuchtkugeln und Pechkränze, um den Feind besser zu entdecken, und den Bomben, Steinwürfen und dem Gewehrschießen eine wirksamere Richtung zu geben. Vom 24. Okt. bis 1. Nov. beträgt die Zahl ihrer Todten 94, ihrer Verwundeten 208. Auch Einwohner werden getödtet, und verwundet. Unter andern wird eine Müllerin, welche zwischen zwei Kindern vor dem Oelberg des Münsters betet, durch eine Statue zerschmettert, welche von einer Kanonenkugel herabgerissen wird. Es fehlt nicht an auffallenden, sogar mitunter komischen Zügen. So fliegt eine Haubitze in die Stube des Bäckers Brender durch das Fenster herein, während die ganze Familie zu Tisch sitzt. Die Erwachsenen stürzen hinaus in die Küche, nur die Kinder können sich nicht hinter dem Tisch hervorarbeiten. Inzwischen zerspringt die Haubitze und zerschmettert Alles im Zimmer, ohne die Kinder im Geringsten zu beschädigen. — Eine andre Haubitze fällt in den eröffneten Ziehbrunnen bei Oberlinden und zerspringt in dem Augenblick, da ein Schmiedknecht hinzutritt, um Wasser zu schöpfen. Der Berichterstatter meint, diesesmal dürfte auch ein großer Durst durch Feuer gelöscht worden sein. — Noch mehr wird der Stadtpfarrer Vikari erschreckt. Eines Abends verläßt er das überfüllte Münster, um wieder einmal in dem anstoßenden

(jetzt weggerämten) Bruderhäuschen ruhig zu schlafen. Kaum hatte er sich dort (vermeintlich am sichersten Ort der Stadt niedergelegt), so reißt eine Kugel eine Ecke des untern Ganges hinweg und schleudert dieselbe auf das Häuschen, dessen Dach und Stubendecke einbricht; so daß der Stadtpfarrer halbtodt vor Schrecken und mit Kalk überschüttet, zu den Seinigen zurückkehrt. — Der Magistrat hat auf Allerheiligen eine Betstunde mit einer Bußpredigt, und auf Allerseelen einen Fasttag mit Prozession im Münster angeordnet. — Man ist nun überzeugt, daß der große Komet der Stadt gegolten hat. Wehmüthig und im Tone des Strafpredigers sagt der Verfasser eines Tagebuchs: „Unser Elend ist offenbar eine Wirkung des großen Kometen, an welchen sich Niemand gekehrt. Die Fastnacht ist fortgegangen, die Bälle sind gehalten worden, man hat gelacht und gescherzt, als wenn es uns nicht angienge. Aber nun empfindet die unglückliche Stadt den traurigen Effekt. Die armen Bürger müssen es büßen. Der Adel hat sich fortgemacht und die allzeit devote Bürgerschaft im Stich gelassen. Nun ist die Bresche fast fertig, und der feindliche Sturm jede Stunde zu erwarten u. s. w. Jetzt wissen wir mit Klagen, was ein Komet will sagen."

1. und 2. November. Der Feind ist mit seinen 4 Laufgräben bis an die äußere Grabenwand (Kontreskarpe) gekommen. Die Mauer derselben wird in der Nacht auf den 2. überall in den Graben geworfen, und der Feind macht Anstalt, ihn mittelst Gallerien zu überschreiten. Die spanischen Reiter, welche man zur Schließung des Wallbruchs in der Nacht setzt, werden am Tag durch das Kanonenfeuer bald zerstört. Freiwillige müssen fortwährend Holz in die Oeffnungen werfen. In Erwartung eines nahen Sturms werden hundertpfündige Bomben, Karkassen, Granaten, Roll-

fässer, Brandkugeln, Feuerballen, Pechkränze, Sturmigel, Wurfangeln, Harnische und Pickelhauben herbeigebracht, um sich auf das Aeußerste zu vertheidigen. — Durch das heftige Feuer des Feindes leiden besonders die Schlösser; das große Gebäude auf dem Salzbüchslein, welches sich schon einige Zeit auf die Seite neigte, ist endlich zusammengestürzt. — Innerhalb 24 Stunden macht die Besatzung 226 Stuckschüsse. Es werden, nebst Pechkränzen und Leuchtkugeln, 200 Bomben, 422 Stein- und 13 Brandkörbe geworfen.

3. Nov. In der Erzählung des nun folgenden Vorfalls weicht die militärische Zeitschrift von den einstimmigen bürgerlichen Tagebüchern bedeutend ab. Jene berichtet: „Man glaubte in der Festung nicht, daß der Feind in der Nacht zum Angriff schreiten würde. Zwischen 2 und 3 Uhr Morgens begann er jedoch, die nicht in Bresche gelegten Seiten der Ravelins, wovon jedes nur mit 45 Feuergewehren besetzt ist, mit Leitern zu übersteigen. Er erreicht seinen Zweck; die Hauptleute richten ihre Aufmerksamkeit allein auf die Leitererſteigung. Während sie beschäftigt sind, sie zu vereiteln, fällt ihnen jedoch der Feind durch den Wallbruch in den Rücken. In dem ersten Ravelin *) rettet sich nur ein Feldwebel mit 8 Mann; alle übrigen werden mit dem Hauptmann gefangen. Dem Hauptmann im Ravelin vor dem Breisacherthor **) gelingt es jedoch, sich mit Ausnahme von 2 Mann, die gefangen werden, zu retten. Beide Hauptleute wurden in der Folge vor ein Kriegsgericht gestellt, welches sie vollkommen frei sprach."

Die bürgerlichen Tagebücher erzählen: „Den 2. November, Nachts um 8 Uhr, haben einige hundert Freiwillige

*) Dem jetzigen Rebgut des Kaufmann Dietler.
**) Dem jetzigen Dr. Ruef'schen Garten.

Harnische und Pickelhauben angezogen, und sich auf die Bresche postirt; in der zuverläßigen Erwartung, der Feind werde einen Sturm wagen. Es geschieht jedoch kein Flintenschuß, nur einzelne Bomben, Steinkörbe und Pechkränze werden geworfen. So wird es Morgens 3 Uhr, als die Franzosen, vom Regenwetter begünstigt, in größter Stille heranrücken. Leicht bemächtigen sie sich des ersten Ravelins durch Sturmleitern, und überwältigen daselbst die Schildwache. Hauptmann Wurzer hat mit etwa 40 Mann den Posten besetzt, und wegen des Regens die Mannschaft in die Wachstube gezogen. Die vorausgestellten Gewehre werden von dem Feind weggenommen, und der Hauptmann muß sich mit seinen Leuten gefangen geben. Man führt sie sogleich nach Güntersthal ab. Eigentlich war es nur auf diesen Posten abgesehen, welchen der kommandirende General mit 17 Grenadier-Kompagnien stürmen, und wo er sich einschanzen sollte. Da man jedoch so schlechte Gegenwehr findet, so versucht man es, durch den morastigen Stadtgraben dem zweiten Ravelin in den Rücken, und durch die Hauptbresche auf den Wall zu kommen. Allein hier ist die Schildwache aufmerksamer, und giebt sogleich Feuer. Auf dem Parapet (der Brustwehr) stand zwar nur ein Posten von 100 Mann; zum Glück wird er aber durch die dazu kommende Ablösung verstärkt. Auch ist die Gallerie des Abschnitts für den Feind ein sehr großes Hinderniß.*)

*) Diese Gallerie wird in einem Tagebuch so beschrieben. Sie stand vor der (spätern) Reiterkaserne (auf dem jetzigen Viehmarkt). Man nahm dazu bis 10 Fuß hohe dicke Sparren, die man aufrecht in den Boden setzte. Schießscharten waren eingesägt, um die Gewehre herauszustrecken; rückwärts waren Faschinen und Bretter in einer solchen Entfernung angebracht, daß 2 Mann bequem nebeneinander gehen konnten. Darüber lagen mit Erde gedeckte Flöcklinge. Auch außerhalb war die Erde, wie bei einer Brustwehr, aufgeworfen.

Je tiefer bisher die Stille war, um so lauter wird nun das Geschrei: avance, avancc, vive le **Roi**. Von allen Seiten fliegt die Besatzung herbei."

In der folgenden Erzählung stimmen alle Tagebücher überein. Die Grenadier-Kompagnien von Damnitz, Harrach und Baireuth fallen jetzt mit großem Ungestüm auf den Feind, und treiben ihn aus der Bastei und über die Wallbrüche zurück. Entschlossen, sich derselben zu bemächtigen, macht er mit Geharnischten einen zweiten, noch heftigern Sturm, und als auch dieser zurückgeschlagen wird, stürmt er zum drittenmal. Mit gefälltem Bajonet dringen jetzt die Grenadiere auf die Stürmenden, die sie bis in den Graben verfolgen. Es fängt schon an zu tagen. Die in der St. Peter- und Kaiserin-Bastei aufgestellte Mannschaft macht nun das wirksamste Gegenfeuer auf die zahlreichen, in wilder Unordnung im Graben befindlichen Gegner. Kartätschen und Handgranaten vollenden die Verwirrung in den dichtgedrängten Schaaren; endlich kehrt sich Alles zur besinnungslosen Flucht. Gräben, Ravelins, ja die Breschbatterien und die ganze Krönung des bedeckten Wegs wird verlassen; 27 feindliche Grenadiere, die nicht mehr fliehen können, werden, nebst einem Offizier, in dem Ravelin des Breisacher-Thors gefangen. Es wäre jetzt ein Leichtes gewesen, das ganze feindliche Geschütz in den Breschbatterien zu vernageln, aber man war nicht auf so ein Ereigniß vorbereitet, und ehe man Anstalten traf, hatte der Feind Besinnung gewonnen, und die verlassnen Batterien wieder stark besetzt. Das Gefecht endet erst um 7 Uhr früh. Der Verlust des Feindes ist ungemein groß. Bei einem todten Ingenieur-Offizier findet sich der ganze Angriffsplan. Von der Besatzung sind mehrere Offiziere todt und verwundet. Unter den Erstern Major Regal und Hauptmann Longval von Damnitz, dann Hauptmann

La=Roche von Neipperg. Im Ganzen hatten die Belagerten vom 1. bis 4. Nov. früh 63 Todte und 172 Verwundete; 39 Mann waren gefangen worden. Man hätte die verlassnen Ravelins wieder besetzen können; Damnitz fand es jedoch für gerathner, seine geringen Kräfte zur Vertheidigung der Kaiserbastei zu sparen.

Andre Tagebücher fügen noch bei: „Unsre Grenadiere, die starken Böhmen, stoßen die Franzosen mit dem Bajonette in den Graben, und schlagen sie mit dem Kolben todt. Die Aufregung ist ungeheuer, keiner will vom Platze weichen. Wer abgeschossen hat, bleibt stehen, erhält von dem rückwärts stehenden Kameraden ein geladnes Gewehr, und giebt das Seinige zurück. Die Husaren und Dragoner sind vom Martinsthor bis zur Bresche aufgestellt. Der König selbst soll vom Lorettoberg herab dem ganzen Sturm zugesehen haben. Die Todten werden in das Gewölbe beim Münster, welches seit 1713 verschlossen blieb, geworfen. Die Vorstadt ist vom Pulverdampf wie in den dicksten Nebel eingehüllt; die Soldaten sehen aus wie Kohlenbrenner. Dreimal erscheint vergeblich ein feindlicher Tambour, und verlangt Stillstand, die Todten zu beerdigen. Nach zwei Stunden fängt die Felsenbatterie wieder ihr Feuer an. Um 11 Uhr fallen auf die St. Peterbastei Bomben, welche nicht zerspringen. Man untersucht sie, und findet sie mit frischem Blut gefüllt."

3. u. 4. Nov. Der Feind führt unter heftigem Feuer eine Gallerie über den Graben zu dem Ravelin des Breisacher-Thors. Die Besatzung beschäftigt sich mit Herstellung ihrer beschädigten Werke, mit Ladung der Minen und Ausfüllung der Wallbrüche durch Holz. Bei Leitung dieses Geschäfts wird Abends der Ingenieur-Hauptmann Tillier verwundet.

Am Morgen des 4. bemerkt man, daß sich der Feind in den Ravelins verbaut hat, und in jedem derselben an einer

Batterie arbeitet. Die Besatzung bringt ihre Minen zu Stand, setzt vor den Facen des Abschnitts, um die Erstürmung zu erschweren, spanische Reiter und 4 Reihen eiserner Sturmigel, und führt hinter jede der Traversen, von welcher man, über den Abschnitt weg, die Wallbrüche beschießen kann, 2 Stücke. Die Flanken der St. Peter- und Kaiserbastei werden hergestellt und mit Kanonen versehen. Die nöthige Mannschaft zur Anzündung des Holzes in den Wallbrüchen ist in steter Bereitschaft. Man glaubt, daß der Feind an dem Namenstag Kaiser Karls **VII**. einen neuen Sturm wagen werde. — Um 9 Uhr ist ein solennes Hochamt im Münster; während desselben und auch Mittags werden alle Kanonen der Stadt und der Schlösser, dem Prinzen Karl von Lothringen zu Ehren dreimal losgebrannt. — Geharnischte Zimmerleute wagen es, die Wasserschleußen zu öffnen, worauf wieder etwas Wasser in den Stadtgraben läuft. — So muthig Besatzung und Bürgerschaft sich äußern, so giebt doch Schultheiß Egg (wie es scheint, auf höhern Wink) den geheimen Befehl, im Prediger-Kloster eine weiße Fahne zu fertigen. — Abends um 9 Uhr fällt eine Bombe in die Zehendscheuer der Deutschordens-Kommende, welche augenblicklich in vollen Flammen steht. Da sie mit Garben, Früchten, Mohnsamen, Nüssen, u. s. w. angefüllt ist, so entsteht ein furchtbarer Brand, welcher bei dem heftigen Wind einen eigentlichen Feuerregen über die ganze Stadt und das Münster ausgießet. Obgleich der Feind unaufhörlich auf die Brandstätte Bomben wirft, so ist doch auch jetzt die Bürgerschaft, unter Anführung ihres wackern Schultheißen, im Löschen unermüdet. An seiner Seite wird ein Fischer durch eine Bombe zerrissen; durch eine andre Bombe wird eine Magd zerschmettert. Des folgenden Tags sind alle Straßen und Dächer mit verbrannten Fruchtkörnern bedeckt. Dieses ist das letzte betrü-

bende Ereigniß in der ziemlich langen und völlig trostlosen Belagerung.

Was die Bürgerschaft und mit ihr gewiß jeder Menschenfreund schon lange gewünscht hatte (weil man das Vergebliche jeder Anstrengung und Aufopferung, bei der Unmöglichkeit eines Entsatzes wohl einsah); kommt endlich zu Stande, eine Kapitulation wird abgeschlossen. Ausführlich erzählt die militärische Zeitschrift den Hergang mit Folgendem: 5. — 8. November. Man gewahrt, daß der Feind seine Batterien vollkommen zu Stand gebracht hat. Die Besatzung ist bereits sehr geschwächt. Ein Hauptsturm ist abgeschlagen, ein zweiter steht bevor; und es ist ungewiß, ob man auch diesen abzuschlagen vermögen werde. Damnitz versammelt also die Generale, Stabsoffiziere und einige Hauptleute von jedem Bataillon zu einem Kriegsrath. Es wird einhellig beschlossen, die Stadt, die man doch nur wenig Tage noch zu halten vermöge, zur Rettung der vielen Kranken und Verwundeten, zu übergeben, wenn man für die Besatzung freien Abzug erhalten könne. Damnitz will den Generalmajor Hagenbach mit diesem Auftrag an den König senden; dieser erklärt jedoch, daß er ein Vasall der Krone Frankreich sei, und deßhalb ein solches Geschäft nicht übernehmen könne. Der Generalmajor Hagen entschuldigt sich mit seiner Kränklichkeit und seiner Wunde, und so wird der Major Materna bestimmt. Es ist ein Uhr Nachmittags, als Damnitz Ruf schlagen läßt, und die Einstellung des Feuers, das bis dahin von beiden Seiten auf das heftigste fortgesetzt worden war, begehrt. Die Besatzung zählt vom 4. früh, bis zur Einstellung des Feuers, 5 Todte und 58 Verwundete. Major Materna kommt sehr bald mit der Erklärung zurück, daß der König mit dem Kommandanten zu sprechen begehre, und daß man einstweilen die

weiße Fahne aufstecken solle, welches auch geschieht. Damnitz glaubt sich dem Willen des Königs fügen zu müssen, und begibt sich mit dem Obrist Heißer, dem Major Materna, und dem Hauptmann Diversy, in das französische Lager. Der König bedeutet Damnitz, daß er nur dann der Besatzung freien Abzug gewähren wolle, wenn man ihm die Stadt und die Schlösser zugleich übergebe. Damnitz erklärt, daß die Kommandanten der Schlösser von ihm unabhängig seien, und bittet, deßhalb die Befehle der Königin einholen zu dürfen. Der König äußert hierauf, daß Damnitz einen Offizier senden könne, um die Befehle einzuholen, und daß er ihm hierzu eine fünfzehntägige Frist gewähre; daß er jedoch in diesem Fall, die Antwort möge sein wie sie wolle, der Besatzung der Schlösser nicht mehr freien Abzug bewilligen, sondern sie nur als kriegsgefangen annehmen werde. Damnitz bittet, sich vor Ergreifung eines Entschlusses mit den andern Befehlshabern berathen zu dürfen; worauf ihn der König entläßt.

Am Morgen des 6. sendet der Marschall Coigny dem General Damnitz einen, in fünf Artikeln bestehenden Kapitulations-Entwurf. Der erste Artikel besagt: Da General Damnitz keine Gewalt über die Kommandanten der Schlösser hat, und sie deßhalb nicht übergeben kann, so wird er die Stadt mit allen Kriegsvorräthen und Geschütz übergeben, und bis 7. das Prediger-Thor den Truppen des Königs öffnen. Nach dem zweiten Artikel sollen am 7. zu einer zu bestimmenden Stunde, die Truppen des Königs in die Stadt einrücken, die in der Stadt befindlichen Truppen der Königin sich aber, bis dahin, in die Schlösser zurückziehen. Der dritte Artikel besagt, daß die in der Stadt zurückbleibenden Kranken und Verwundeten gleich den Truppen des Königs behandelt werden, aber kriegsgefangen sein sollen. Den Aerzten und

Bedienten, die man bei selben beließe, würde man jedoch gestatten, sich, wohin sie wollten, zu verfügen. Der vierte Artikel bewilligt der Besatzung, sobald sie sich in die Schlösser zurückgezogen, die Sendung eines Kuriers nach Wien, und einen fünfzehntägigen Waffenstillstand, zur Erwartung seiner Zurückkunft. Der fünfte Artikel bestimmt, daß, wenn der Kurier nach fünfzehn Tagen nicht zurückkäme, die Feindseligkeiten, nach zweistündiger Aufkündigung, wieder beginnen könnten. — Als Damnitz diesen Kapitulations-Entwurf erhielt, berief er sogleich die Generale, Stabsoffiziere, dann mehrere Hauptleute und Offiziere zu einem Kriegsrath.

Der frühere Kriegsrath hatte schon eine längere Vertheidigung der Stadt für unthunlich erklärt; es war nun zu entscheiden, ob man Stadt und Schlösser übergeben, oder sich aus der Stadt in die Schlösser zurückziehen, und während des fünfzehntägigen Waffenstillstands die weitern Befehle der Königin erwarten solle, wobei es auf die Widerstandsfähigkeit der Schlösser vorzüglich ankam. Der Kommandant des untern Schlosses, Obrist von Sturm, erklärt, daß dieses, wie das Salzbüchslein, nur noch ein Steinhaufen sei; daß die meisten Kasematten zerstört wären, und er kaum die geringe Besatzung, viel weniger Kranke und Verwundete, bei der eintretenden rauhen Witterung unterzubringen vermöge. Der Kommandant des obern Schlosses, Obrist von Arnswald äußert, daß dieses zwar gegen das Salzbüchslein geöffnet sei, daß er jedoch mit seiner dermaligen Besatzung, die er allein unter Dach zu bringen vermöge, noch einige Zeit Widerstand leisten könne. Mehr Truppen könne er nicht aufnehmen, da, wie bekannt, die nöthigen Kasematten fehlten. Bei der Lage, wo freier Abzug nur zu erhalten sei, wenn man Stadt und Schlösser zugleich übergebe, und da, nach Angabe der Generalität, die Lebensmittel

nur noch auf drei Wochen reichten; so stimmte Arnswald für die Uebergabe der Stadt und Schlösser, da man dadurch zwei ganze Regimenter, und 5 Bataillone dem Dienst der Königin erhalte, was in den dermaligen Zeiten ersprießlicher sei, als eine, nicht lange mehr zu erstreckende Vertheidigung. Dieser Meinung sind, mit Ausnahme des Hauptmanns Normann, von Harrach, sämmtliche Glieder des Kriegsraths. Dieser erklärt, daß die Uebergabe dem Feind freie Hand lasse, sich mit seiner Macht, wohin er wolle, zu wenden; daß man demnach Kranke und Verwundete in der Stadt zurücklassen, mit der übrigen Besatzung aber sich in die Schlösser ziehen, und daselbst auf das Aeußerste vertheidigen solle. Ihm erwiedert der Generalmajor Hagenbach: daß die Jahrszeit zu weit vorgerückt sei, als daß der Feind seine Macht noch anderswo gebrauchen könne. Sollte er jedoch diese Absicht, wie er nicht glaube, haben, so würde ihn die Besatzung der Schlösser, die er mit geringer Macht einschließen könne, nicht daran hindern.

Mit dem Beschlusse des Kriegsraths, Stadt und Schlösser gegen freien Abzug zu übergeben, werden am Morgen der Obrist Heißer und Hauptmann Diversy an den König gesandt, der Alles bewilligt, aber die unverzügliche Besetzung des Prediger-Thors begehrt. Damnitz, dieser mündlichen Zusage, und dem ihm vom König selbst gegebnen Worte trauend, läßt sich verleiten, ohne Schließung einer förmlichen Kapitulation, um 11 Uhr früh, das Prediger-Thor den Franzosen einzuräumen. Kaum aber hatten sie solches mit starker Macht besetzt, als sie vom freien Abzug nichts mehr hören wollten; sondern Damnitz bedeuteten, daß er sich mit der Besatzung sogleich in die Schlösser zu ziehen habe, wo man ihm die weitern Uebergabspunkte zukommen lassen würde. Mit Uebereilung räumen nun die Oestreicher die Stadt, in

welche die Franzosen sogleich eine starke Besatzung unter Befehl des Generallieutenants Balincourt legen.

Am 8. erhält Damnitz von dem Marschall Coigny folgende Zuschrift: Wenn der Kommandant die Schlösser binnen vierundzwanzig Stunden übergiebt, so will der König die Besatzung mit allen Kriegsehren abziehen lassen; da jedoch die Königin eine große Zahl französischer Kriegsgefangnen, die hätten ausgewechselt werden sollen, so wie die Truppen des Kaisers, seines Verbündeten, zurückhält, welche sich in Braunau befanden, und nach Jahr und Tag die Freiheit haben sollten, wieder zu dienen: so haben Se. Maj. beschlossen, daß die Besatzung der Schlösser so lange als Geißel bewahrt werden solle, bis alle französische Kriegsgefangene, für die sich übrigens der König das bestimmte Lösegeld zu zahlen erbietet, nach Frankreich zurückgekehrt sind. Die Besatzung der Schlösser wird, nach ihrem Abzug, die Waffen in der Stadt, an einem bestimmten Ort, niederlegen, sie wird in die Plätze abgeführt werden, in die es Sr. Majestät gefällig sein wird, und daselbst so lange verbleiben, bis die französischen Gefangnen in Frankreich eintreffen, und die Kapitulationspunkte von Braunau erfüllt sind, wo man sie sodann, mit ihren Waffen versehen, ohne Lösegeld zurücksenden wird. Wenn der Kommandant der Schlösser sich weigert, diese Bedingnisse anzunehmen, welche Sr. Maj. ihm, aus Güte und Großmuth gewährt, und von der Befugniß, einen Kurier nach Wien zu senden, Gebrauch machen will, wie es ihm die Kapitulation zur Uebergabe der Stadt zugesteht; so werden Se. Majestät der Besatzung keine weitern Bedingnisse bewilligen, und sie nur als kriegsgefangen annehmen.

Durch die Ereignisse vom 7., und dieses Schreiben, sieht sich Damnitz in seinem Vertrauen auf das königliche Wort bitter getäuscht. Die Zurückhaltung der Besatzung

als Geißel, von der früher gar nie die Rede war, gilt, in ihrer Wirkung der Kriegsgefangenschaft gleich. Damnitz verschmäht die angebotnen Bedingnisse, begehrt einen fünfzehntägigen Waffenstillstand, und sendet am 9. den Major Materna, mit dem Bericht über das Vorgefallne, nach Wien. Dieser Major ist auch der Ueberbringer eines, an den Prinzen Karl von Lothringen gerichteten Privatschreibens des Ingenieur-Obristlieutenants v. Sully. Dieser berichtet in demselben: daß er am 7. Morgens vernommen habe, daß Stadt und Schlösser übergeben werden sollten; daß man ihn, in Bezug auf die Uebergabe, gar nicht zu Rath gezogen habe; daß der Abschnitt in der Kaiser-Bastei noch in vollkommen gutem Stand war; daß der Feind, zu seiner Zerstörung, noch keine Breschbatterie auf dieser Bastei zu bauen angefangen habe, und in der Bastei Fladderminen vorhanden gewesen seien, um einen solchen Bau zu zerstören. Das Schreiben sagt ferner: „daß Damnitz sich mündlich gegen den König verpflichtet habe, die Stadt zu übergeben, und ein Thor besetzen zu lassen, ohne irgend etwas schriftlich aufzusetzen; daß das Prediger-Thor wirklich vom Feind besetzt worden sei, der aber nach der Besetzung nichts mehr von freiem Abzug wissen, und der Besatzung nur ungehinderten Rückzug in die Schlösser gestatten wollte, — eine Bewilligung, der man, vor Einräumung des Thors, gar nicht bedurfte. Als Damnitz sich getäuscht sah, hätte er sich mit Uebereilung in die Schlösser geworfen und Kanonen, Mörser, Munition und Lebensmittel zurückgelassen, ohne das Mindeste zu verderben. 4 Bataillone hätte man in das untere Schloß verlegt, das einem Steinhaufen gliche; 6 wären in das obere Schloß gekommen; 1 zur Besatzung des Salzbüchsleins verwendet worden. Die Generalität wäre dann gleich wieder in Unterhandlungen getreten; ein fünfzehntägiger

Waffenstillstand wäre geschlossen worden, während welcher Zeit ein Offizier von Wien die weitern Verhaltungsbefehle einholen sollte.“

Man ersieht übrigens an Sully's Bericht, daß, wie er mit der Generalität, so diese mit ihm unzufrieden war; ohne hierüber die weitern Umstände zu erfahren.

Damnitz war ein eben so einsichtsvoller, als tapferer Befehlshaber. Er würde gewiß, ehe er die Stadt auf solche Art in die Hände des Feindes fallen ließ, einen zweiten Hauptsturm erwartet haben; wenn er geglaubt hätte, daß ein klar ausgesprochnes königliches Wort einer Drehung und Deutelung unterliegen könne. Bei dem Zustand, in dem, nach Sully's Bericht, die angegriffne Kaiser-Bastei sich befand, und bei der erprobten Tapferkeit der Besatzung, würde dieser zweite Hauptsturm wahrscheinlich auch abgeschlagen worden sein; aber immer hätte dieses den Fall der Festung nur wenig Tage verzögert. Die Erhaltung der Truppen und ihr anderweitiger Gebrauch, war in diesem Zeitpunkt, wo Preußen wieder gegen Oestreich zu Feld stand, sehr wichtig; und rechtfertigt die Uebergabe der Stadt und der zu Grunde gerichteten Schlösser, gegen freien Abzug, wenn sich auch die, nicht genugsame Vorsicht bei den Unterhandlungen nur entschuldigen läßt.

Uebrigens darf hier nicht übergangen werden, daß auch die Behörden der Regierung und der Stadt Ursache hatten, wie Sully, mit dem Festungs-Kommandanten unzufrieden zu sein. Es wurde nämlich schon oben (unterm 22. Oct.) erzählt, daß diese Behörden an die Generalität eine gemeinschaftliche Zuschrift, zur Berücksichtigung bei der Kapitulation abgehen ließen. Kaum war Damnitz vom König zurückgekehrt, so wurde er im Namen der genannten Behörden gefragt, ob die von ihnen eingereichten

Punkte, und in wie weit dieselben berücksichtigt worden wären. Damnitz antwortete, „Alles sei in Richtigkeit; ja den Regierungs-Personen seien zum Abzug nicht nur zwei, sondern sogar drei Monate zugestanden. Da ferner die Krone Frankreich die Festung Freiburg nicht für sich sondern für ihren Alliirten, den Kaiser, in Besitz nehme; so werde weder den Einwohnern noch den Korporationen etwas Widriges begegnen, und es könne Jeder, der nicht abziehen wolle, in seinem Amt und seiner Besoldung verbleiben. Er (Damnitz) habe sich in dieser Sache viele Mühe gegeben." Bei dieser Erklärung glaubten sich die Behörden beruhigen zu dürfen. Um so unangenehmer wurden sie überrascht, als der Erfolg lehrte, daß, da nichts Schriftliches vorlag, die Stadt ohne eigentliche Kapitulation in die Hände des Feindes übergegangen sei. Sie suchten daher das Versäumte dadurch wieder gut zu machen, daß sie den 8. November eine Deputation unmittelbar an den König abschickten. Allein dieser war schon in aller Frühe nach Frankreich abgereist; und so mußten die Deputirten unverrichteter Sache und mit einem Verweise des Marschalls Coigny über ihre Verspätung zurückkehren. Glücklicherweise mißbrauchte diesesmal der Feind die Lage der Unglücklichen nicht, und die Stadt kam, da später auch die Schlösser übergeben wurden, mit einer Glockenlösung von 20,000 Livres davon; da die anfänglich verlangten 40,000 Livr. durch dringendes Bitten auf die Hälfte herabgebracht worden waren.

9. — 29. November. Die erste Nacht vom 7. auf den 8. November bringen die eingerückten Franzosen in den Straßen der Stadt zu. Die Bürgerschaft legt nur Holz vor die Hausthüren, welches zu den Beiwachfeuern verwendet wird. Allein schon des folgenden Tags werden 4000 Mann bei den Bürgern einquartirt, da die meisten Kasernen in Flammen auf-

gegangen oder unbrauchbar sind. Fortwährend wird die beste Ordnung gehalten, und den 9. Nov. die Stadt auch den Landleuten, zum Marktbesuch wieder geöffnet. Rücksichtlich der abgezognen Besatzung erläßt Coigny unterm 8. Nov. folgenden Befehl:

1. Die Einwohner der Stadt haben sogleich alle zurückgelassnen Habschaften und Equipagen der königlich Ungarischen Truppen anzuzeigen.

2. Denselben ist es bei Lebensstrafe verboten, zur ehemaligen Besatzung gehörige Personen zu verhehlen, seien es Männer, oder Frauen und Kinder.

3. Offiziere und Soldaten, welche sich nicht auf die Schlösser begeben haben, wie auch Kranke und Verwundete sind kriegsgefangen.

4. Bei schärfster Strafe ist es verboten, mit den Schlössern irgend eine Verbindung zu unterhalten.

5. Frauen, Kinder, Dienstleute und Pferde der Besatzung haben sich unverzüglich auf die Schlösser zu begeben.

6. Kein Einwohner darf sich unterfangen, Gewehre, Gepäck, oder etwas anders was zum Krieg gehörig ist, an sich zu kaufen.

Am Empfindlichsten fällt den Betheiligten der fünfte Punkt dieser Ordre, welcher daher auch auf dringendes Bitten dahin gemildert wird, daß die Genannten noch die zum Waffenstillstand festgesetzte Frist in der Stadt zubringen dürfen. Inzwischen werden sie Alle aufgeschrieben, und man soll bei dieser Gelegenheit nur in der Stadt nicht weniger als 1000 Frauen und 1200 Kinder der Besatzung gezählt haben. Ein Theil der französischen Armee verändert sein Lager, um die Schlösser völlig abzuschneiden; und postirt sich von Herdern über die Berge bis zur Karthause hinunter. Auf der sogenannten Ladstadt (oberhalb des Hebsacks) wird eine

große Batterie errichtet; eine schon vorhandne am Fuß des Roßkopfs wird vergrößert und noch durch eine zweite vermehrt; auch der Johannisberg wird mit einer Batterie gekrönt. Eben so werden neue Angriffs-Punkte längs des Bronnbergs bestimmt und eingerichtet. Der Weg aus der Stadt in die Schlösser wird verrammelt; in der Oberlinde und die ganze Wolfshöhle hinab wird das Straßenpflaster aufgerissen und werden Gräben gezogen, die Mauern einzelner Häuser werden durchbrochen und mit Schießscharten versehen. Auch die bequem gelegnen Basteien, besonders die Karl-, Christoph- und Burg-Bastei werden mit Batterien versehen. Sehr viel Soldaten und gegen 5000 Sundgauer und Breisgauer Bauern sind unaufhörlich mit Schanzarbeiten beschäftigt. Die Letztern werden in der Dominikaner- und Augustiner-Kirche untergebracht. — Gegenseitig arbeitet auch die Besatzung in den Schlössern an der Wegräumung des Schutts und an Vermehrung der Vertheidigungs-Mittel. — Die Franzosen benutzen diese günstige Gelegenheit, sich einer ihnen unangenehmen Grenzfestung zu entledigen, und fangen an, sämmtliche Festungswerke zu untergraben und zu sprengen. Den 19. wird beim Schwabenthor der erste Versuch gemacht; er fällt so unglücklich aus, daß 2 Arbeiter getödtet und 10 verwundet werden.

24.—30. Nov. Den 24. kommt Materna von Wien zurück, und bringt (wie die militär. Zeitschrift berichtet) Damnitz ein Schreiben vom Hofkriegsrath und eines von der Königin. Der Hofkriegsrath äußert: er habe aus dem Bericht vom 9. Nov. mit Bedauern die Art ersehen, wie die Stadt in die Hände des Feindes gefallen sei. Damnitz könne die Schlösser gegen freien Abzug übergeben; sollte jedoch der Feind auf der Kriegsgefangenschaft bestehen, so habe er sie auf das Standhafteste zu vertheidigen. Es sei

übrigens zu erwarten, daß, wenn der Feind den festen Entschluß einer ernsthaften Gegenwehr gewahre, er gern in den freien Abzug willigen werde. Dem Schreiben war eine Note beigeschlossen, welche Damnitz an Coigny sollte gelangen lassen. In dieser wurde dargethan, daß die Königin alle Verträge gewissenhaft erfüllt habe. Wolle man sich dagegen nichtiger Vorwände bedienen, um das Wort zu brechen, das vier französische Marschälle gegeben, und das den Kommandanten verleitet habe, ein Thor der Stadt zu öffnen, so müsse sie es geschehen lassen. Ein solches Benehmen müsse aber die Gemüther immer mehr erbittern, und es werde wenigstens nicht ihre Schuld sein, wenn dieses erfolge. Die Königin könne sich indeß nicht überzeugen, daß man Se. allerchristlichste Majestät von der wahren Lage der Dinge in Kenntniß gesetzt habe, und sie bemerke mit Betrübniß immer mehr, daß die gewaltsamen Rathschläge der Urheber des Kriegs noch immer vorwalten.

In dem Handschreiben an Damnitz bezeigte Maria Theresia diesem General ihre Zufriedenheit über seine bisherige tapfre Vertheidigung. Sie befiehlt ihm, sich nie in das Verlangen des Feindes zu fügen, und als Geißel, bis zur Auswechslung aller feindlichen Gefangnen, zu ergeben; sondern sich in den Schlössern aufs Aeußerste zu vertheidigen, um eine ehrenvolle Kapitulation zu erhalten.

Als Damnitz diesen Befehl erhält, hat sich die Lage der Dinge schon höchst nachtheilig für die Vertheidiger geändert. Die Franzosen, welche die Stadt ohne Kapitulation übernommen, sind durch keinen bestimmten Vertrag gebunden. Sie haben den Waffenstillstand benutzt, um die Schlösser, von Seite der Stadt und der Berge, mit Batterien zu umgeben, in denen man bereits 72 schwere Kanonen und 8 Mörser zählte. Der versammelte Kriegrath hält, bei dieser Lage

eine längere Vertheidigung für unmöglich. Noch am 24. Nov. wird Major Schillhas an Marschall Coigny gesandt, um die Uebergabe, gegen freien Abzug, anzutragen, obschon man wenig Hoffnung zur Gewährung hatte. Als die abschlägige Antwort mit der Drohung erfolgt, daß, wenn man aus den Schlössern auf die Stadt feure, man die östreichischen Kranken und Verwundeten auf das Glacis legen würde; sieht sich Damnitz genöthigt, auf die Bedingnisse des Feindes einzugehen. Am 25. November wird von ihm und dem Marschall Coigny die Kapitulation unterzeichnet, vermög welcher die Besatzung am 28., 29. und 30. Nov., mit klingendem Spiel, und allen Kriegsehren, ausziehen; dann aber, als kriegsgefangen, nach Frankreich abgeführt werden soll. Den Offizieren wird die Tragung ihrer Degen, auch während der Gefangenschaft bewilligt und festgesetzt, daß die sogleiche Auswechslung der Besatzung, wenn die Königin sie wünschen sollte, keinem Anstand unterliegen würde. Nach Unterzeichnung der Kapitulation wird ein Thor des untern, und eines des obern Schlosses übergeben.

So fiel Freiburg, nach mehr als zweimonatlicher Belagerung und Einschließung, nach tapfer geleistetem Widerstand gegen übermächtigen Angriff. Die Stärke der ausziehenden Besatzung betrug nur noch 4570 Mann; 511 Mann waren vor dem Feind geblieben, oder in der Folge ihrer erhaltnen Wunden, 190 an Krankheiten gestorben; 1455 Mann lagen verwundet und krank in den Spitälern, 720 Mann waren entwichen. Aus der Festung wurden 100,313 Kanonen-, 1,656,115 Flintenschüsse gemacht, und 18,979 Bomben geworfen. Die Geschütze der Belagerer hatten 87 Kanonen und 3 Mörser unbrauchbar gemacht; 195 brauchbare, größtentheils metallne Kanonen, dann 55 metallne Mörser und 40 eiserne Steinböller, nebst 6390 Zentnern

Pulver und anderm Artillerie-Gut, wurden den französischen Behörden übergeben. An Lebensmitteln übernahmen sie nur Mehl, Brod und Zwieback; von ersterm 8453 Zentner, vom zweiten 3580, vom dritten 79,230 Portionen. Der Verlust der Franzosen läßt sich nicht bestimmt angeben.

Noailles sagt in seinem Schreiben an den König von Preußen, daß man jeden Tag bei Beziehung der Laufgräben 40 bis 100 Mann verloren, und die Festsetzung im bedeckten Weg 2000 gekostet habe. Die Franzosen verloren übrigens sehr viele Leute an Krankheiten, welche der häufige Regen und das Austreten der Gewässer erzeugten. *)

---

*) Von obigem Bericht der militär. Zeitschrift weichen die übrigen Tagebücher zum Theil ab, zum Theil führen sie die Angaben in das Einzelne aus. Sie kommen größtentheils in folgendem Verzeichnisse überein:

Es fielen aus der Stadt:

Stuckschüsse	31,073.
Bomben	8,628.
Feuerballen	80.
Steinwürfe	9,020.

Aus dem Unterschlosse:

Stuckschüsse	5,209.
Bomben	130.

Aus dem Salzbüchslein:

Stuckschüsse	1,949.
Bomben	4,050.

Aus dem Oberschlosse:

Stuckschüsse	16,200.
Bomben	4,650.

Von den Belagerern wurden auf die Stadt und Schlösser abgeschossen:

Stuckschüsse	280,000.
Bomben	52,000.
Steinwürfe	7,360.

Unaufhörlich und mit größter Eile wurde die Sprengung der Festungswerke betrieben; die Stadt litt dabei sehr, und manche Arbeiter wurden verwundet oder getödtet. Die Franzosen schienen es vorauszusehen, daß ihres Bleibens nicht lange sein würde.

Aber auch Baiern zählte nicht auf seine neue Besitzung; denn schon gegen Ende des Jahrs (1744) erließ der Kaiser den Befehl, die in Freiburg von seinem Bundesgenossen übernommne schwere Artillerie in das Kurland abzuführen. Ein ständisches Ausschreiben vom 2. Jänner 1745 verordnete, daß sich die Vorsteher der Gemeinden am 10. d. M. auf dem Ritterhause zu Freiburg einzufinden hätten, um wegen des Vorspanns die nöthige Vorsorge zu treffen.

Oestreichischer Seits:

Deserteurs	292
Todtgeschossene Offiziere	8
Vom Feldwebel an	225
An Wunden gestorbene Offiziere	3
Vom Feldwebel an	34
An gewöhnlichen Krankheiten Gestorbene	100
Verwundete, in der Stadt zurückgebliebene Offiziere	31
Vom Feldwebel an	813
Gefangen abgegangene Offiziere	89
Vom Feldwebel an	4538

Französischer Seits:

Todte	7350.
Verwundete	9226.

Als zufälliges Zusammentreffen, welches übrigens beweiset, wie wohl die Festung mit Lebensmitteln versehen war, bemerkt der Amtschreiber; daß während der ganzen Belagerung ein Ei, ein Kommisbrod und ein Besen den gleichen Werth gehabt, nämlich jedes 3 Kreuzer gegolten. Sobald die Stadt für die Zufuhr wieder geöffnet worden war, nämlich schon den 14. Nov., wurde das Pfund Rindfleisch nur mit 6, das Pfund Kalbfleisch mit 8 und das Pfund Schaffleisch mit 7; die Maß Wein mit 8, höchstens 12 Kreuzer bezahlt.

Es war jetzt neuerdings, daß Baiern seine Hand nach den schönen östreichischen Vorlanden ausstreckte. Das erstemal gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Damals trat den Herzogen Albert und Georg, der große Freund der Vorlande, der nachmalige Kaiser Maximilian noch als Prinz entgegen (Thl. **III**. 179 ff.). Jetzt setzte der Tod den vergeblichen Anstrengungen des Kaisers Karl **VII**. (am 20. Jan. 1745) ein Ziel. Dieser unglückliche, von den Mächtigern mißbrauchte Fürst sah noch einmal das ganze Elend seines Volks, das er liebte. Er zog in München ein, um in die Gruft seiner Väter zu steigen, wo dem vom Gewicht des Kaisermantels Niedergedrückten unter dem Leichentuch die erwünschte Ruhe wurde. *)

Bald darauf (22. April 1745) schloß sein Sohn, Maximilian Joseph, mit der Königin Maria Theresia den Separatfrieden zu Füssen, worin er allen Ansprüchen auf das östreichische Erbe entsagte und der pragmatischen Sanktion beitrat.

Nun verließen die Franzosen (am 29. April 1745) eine zerstörte Festung, worin sie sich nicht mehr zu halten vermochten. Am 1. Mai versammelte sich die Bürgerschaft zum ersten Jubelfest in dem Münster. Dort wurde das freudige «**Vivat**

---

*) Oestr. militär. Zeitschrift, Jahrg. 1826. **II**. Heft, S. 147.

Ein Tauschvorschlag zwischen Oestreich und Baiern, wozu beide Theile geneigt waren (1777, wiederholt 1784), — wobei nebst dem Schwäbisch-Oestreichischen auch das Breisgau gefährdet schien, — scheiterte an der wiederholten, durch Waffengewalt unterstützten Einsprache des Berlinerhofs. Hormayr, östreich. Plutarch **XI**. 86 ff. und 150 ff. — Die dahin bezügliche „Vorstellung der breisgauischen Stände an Maria Theresia vom 11. Dez. 1778," Bader, die ehemal. breisg. Stände. S. 131. ff.

Maria Theresia Regina Hungariæ!« tausendstimmig ausgebracht; worauf sich eine Deputation in die Wohnung des Grafen von Zeil begab, um zu erklären, daß Freiburg von einem baierischen Kommissär nichts mehr wissen wolle.*)

Was übrigens im Hinblick auf den blutigen achtjährigen Krieg den Menschenfreund zugleich beruhigt und erhebt, ist, daß die schwerbedrängte Maria Theresia zum Heil ihrer Völker glorreich aus diesem Kampfe hervortrat, und dagegen die gerechte Strafe einer völligen Erschöpfung auf das eben so hochmüthige als frivole Frankreich fiel. Treffend sagt in letzter Beziehung Hormayr in seiner Ahnentafel der Kaunitze (Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 1831. S. 37.) „Jetzt hatte der Hof von Versailles einen langjährigen Krieg, mit großen Schulden und mit vielem Blut geführt, und erhielt dafür gar nichts. Darin hatte die Nemesis nicht fehlgegriffen. Um aber den Dünkel derer zu demüthigen; die sich an der Spitze des Hofs und der Geschäfte, oder sieggekrönter Armeen, Schöpfer, Herren und Meister der Ereignisse wähnen; ist es gut nicht zu verschweigen, welche Erbärmlichkeiten häufig den Geschicken ihr Gesetz schreiben, und wie fast nie das Wahrscheinliche und Berechnete, sondern fast immer das Unwahrscheinliche und Gemeine geschieht. Nicht daß Friedrich zu Breslau und Dresden ohne Frankreich Frieden gemacht hatte; nicht daß Baierns unglückliche Rolle in einem noch unglücklichern plötzlichen Kleinmuth auf einmal durch den Füßner-Vertrag

*) Damals erschien auch eine Grabschrift auf die Festung Freiburg, die unter Anderm besagte: »Siste gradum Alamannia! Imperii robur jacet Martis et Artis filia, *Friburgum*. Fuit Imperii clavis, sed rupta est; fuit Germaniæ gloria, sed transiit; fuit Austriæ decus, sed abiit; heu fuit, fuit! — Quiescat *Friburgum*, Arx et Ars, proprio tumulata cinere, utinam (sed vix) suscitanda!

abgerissen war; nicht daß der Niederlande Eroberung bereits durch den Fall Mastrichts gekrönt zu werden schien, entschied den Aachnerfrieden: sondern daß die Frau von Pompadour den lüsternen und geistesarmen König gefesselt hatte. Einen neuen Feldzug, eine neuerliche Abwesenheit des Königs fürchtend (die frühere war ihrer Vorgängerin verderblich geworden), war ihre Instruktion für den Herrn von Saint-Severin auf dem Aachner allgemeinen Pacifications-Congreß nur diese: Machen Sie es so gut Sie können, mein Herr! aber kommen Sie ja nicht anders zurück als mit dem Frieden in der Tasche. Es ist mir vergönnt, Ihnen bestimmt zu sagen, daß dieses der einzige und letzte Wille des Königs ist.“ —

XXXXII.

Unruhen der Salpetrer auf dem südöstlichen Schwarzwald. Zerwürfnisse in Freiburg. Neue Rathsbesetzung. Uebergabe der Festungsgrundstücke an die Bürgerschaft. Seidenindustrie. Beurbarungsgesellschaft. Landstraße durch das Höllenthal. Neue Anstalten und Verbesserungen im Innern der Stadt.

Mit dem Aachner-Frieden (23. Octob. 1748) begann eine Reihe von Jahren, in welchen die Ruhe im Breisgau von Außen her nicht gestört wurde. Der Hauptgrund hievon lag in der Annäherung Oestreichs an Frankreich, welche durch den Staatskanzler Grafen (seit 1764 Fürsten) Kaunitz herbeigeführt wurde. Am 1. Mai 1756 schloß der kaiserliche Botschafter zu Paris, Fürst Starhemberg, das Bündniß mit Frankreich ab, das der östreichischen Politik eine andre Richtung gab und bis 1792 dauerte. Da nun kein Angriff mehr von dem westlichen Nachbar zu gewärtigen war, so wurden die Grenzlande auch bei den Kriegen mit Friedrich II. von Preußen, nur durch Truppenstellung*) und vermehrte Steuern betheiligt.

Nicht so ruhig sah es im Innern dieser Lande und zumal auf dem südöstlichen Schwarzwald aus. Hier, in der

---

*) Wegen solcher erhielt die Ständeversammlung vom Jahr 1756 den Namen „Rekruten-Landtag.“

Wiege des großen Bauernkriegs (Thl. III. S. 271 ff.), der freien Schweiz gegenüber und deren täglichen Einwirkungen bloßgestellt, wurde von den sogenannten Gotteshausleuten von St. Blasien die Leibeigenschaft nur schwer ertragen und jede scheinbare Gelegenheit, solche abzuschütteln benutzt.

Einen neuen Mittelpunkt hatte ihnen schon zu Anfang dieses Jahrhunderts Joh. Fridolin Albiez von Buch im Pfarrsprengel Birdorf, Sohn eines mäßig begüterten unfreien Bauers, dargeboten. Neben der Beschäftigung mit dem Feldbau gewann er den Salpeter innerhalb der ganzen Einung, wodurch er, — von Natur aus verschmitzt und beredt, und, wie damals noch wenig Bauern, des Lesens und Schreibens kundig, — mit allen Bewohnern derselben bekannt und der Name „Salpetrer" auf seine Anhänger und fortan auf die Vertheidiger seiner Behauptungen übertragen wurde.

Diese aber vereinigten sich in dem Satze: „Hauenstein sei ursprünglich eine Freigrafschaft und habe als solche nur den Kaiser als Herrn anzuerkennen." Alte Sagen versicherten nämlich hier (wie ähnliche in den Urkantonen der Schweiz): „bei der Besitznahme des Landes durch die Deutschen seien Hochgebirg wie ausgedehnte Wälder dem Reichshaupt zugefallen, folglich an sich reichsfrei, durch Reichsvögte verwaltet und erst von diesen später an eigne Herren verhandelt worden. Die Hauensteiner hätten nur ihren selbstgewählten Einungsmeistern Folge zu leisten; Oestreich setze den Waldvogt Kraft der Verjährung, St. Blasien habe kein Recht auf das Land."

Mit diesen politischen verbanden sich auch noch chiliastische und wiedertäuferische Vorstellungen: „Es werde unter Gottes Fügung die Zeit des patriarchalischen Lebens wiederkehren. Die Fürsten würden abgeschafft, Herren und Soldaten todtgeschlagen, Steuern und Zinse für immer

aufgehoben werden. Jedermann werde frei sein und nur das Wort Gottes allein richten. Der Hausvater, Alles in Allem, werde jede Angelegenheit der Seinigen unter dem Baum vor seinem Hause schlichten. Dann würden die auserwählten Brüder die Güter ihrer Gegner unter sich theilen; vorher müßten sie jedoch in Gefängnissen schmachten und Martern aller Art sogar den Tod leiden."

Albiez selbst besiegelte seine Behauptungen (1727) mit Gefängniß und Tod. In demselben Jahr weigerten sich seine Anhänger, dem neuen Abt von St. Blasien Franz II. zu huldigen und leisteten sogar, als von Freiburg aus Obrist Thüngen sie mit bewaffneter Macht dazu nöthigen wollte, unter ihrer Landesfahne Widerstand.

Auch das Uebereinkommniß vom Jahr 1738 verfieng nicht, wornach sich die Hauensteiner um 58,000 fl. von ihrer Eigenschaft und den davon abhängenden Rechten bei St. Blasien loskaufen sollten. Neue Unruhen, militärische Besetzungen und Hinrichtungen folgten.

Dieselben wiederholten sich im Jahr 1745, besonders am 10. Nov., da ein Haufe von Salpetrern sogar die Stadt Waldshut, — wo die vorderöstreichische Regierung damals noch ihren Sitz hatte, — zu überraschen und zu nehmen versuchte.

Auch nachher brachen öfter aufrührerische Bewegungen aus, welche unter ganz veränderten Verhältnissen bis auf die neuere Zeit nicht vollständig unterdrückt werden konnten. *)

*) Jos. Luk. Meyer, Geschichte der Salpetrer auf dem südöstlichen Schwarzwald. Herausgegeben und mit einer Biographie des Verfassers, so wie mit zwei Nachträgen (den Jahren 1815 und 1832) versehen, von Dr. H. Schreiber. Freiburg bei Wangler 1834 und 1845.

In Freiburg wendete sich die Unzufriedenheit von Bürgern gegen den eignen Gemeinderath (Magistrat), welchen sie einer schlechten Verwaltung des Vermögens der Stadt während der Kriegsjahre beschuldigten. Ungeeigneter Weise mischte sich die Regierung in diese Angelegenheit, und eine Hofkommission unter dem Vorsitz des burgauischen Landvogts Freiherrn von Ramschwag, verfügte sowohl unterm 21. Febr. 1747 eine Suspension der städtischen Beamten als unterm 10. April d. J. eine neue Rathsbesetzung.

Neun Jahre lang währte die Spannung unter der Bürgerschaft, während welcher es sich herausstellte, daß auch der neue Gemeinderath in der von ihm selbst festgesetzten Frist die Schulden der Stadt nicht nur nicht getilgt, sondern um mehr als 270,000 Gulden vergrößert hatte.*)

*) Freiburg hatte damals von auswärtigen Besitzungen: 1. Dorf, Schloß und Gericht Kirchzarten (zu zwei Theilen 1491 von Konrad von Hailfingen um 1650 fl., zum dritten Theil 1496 von Hans Dietrich von Blumeneck um 925 fl., zusammen um 2575 fl. rhein. erkauft). 2. Obervogtei zu St. Märgen, Dinghof zu Zarten ꝛc. (1462 um 4800 fl. rhein. erkauft). 3. Dorf Lehen mit Betzenhausen (1587 von den Edeln von Stadion um 20,000 fl. rauher Landeswährung = 16,666 fl. 40 kr. erk.). 4. Bernhausischer Antheil am Horberberg (1582 um 2600 fl. rauh = 2166 fl. 40 kr. rhein. erk.). 5. Vier sogenannte Sickingische, dann Pfirtische, letztlich Neveuische Höfe auf dem Horberberg mit fünf Unterthanen (1704 um 5500 fl. rauh = 4583 fl. 20 kr. rhein. erk.). 6. Gut und Sitz Birkenreuthe (1740 um 20,000 fl. rauh = 16,666 fl. 40 kr. rhein. erk.). — Die jährliche Einnahme war zu Anfang dieses Jahrhunderts angeschlagen: 1. Aus dem Kirchzartner-Thal zu 2302, aus Lehen und Betzenhausen zu 451, und vom Hornberg zu 481, zusammen zu 3234 Pfund Pfenning.

Von der Herrschaft Oestreich trug Freiburg zu Lehen: 1. Seit 1719 das Offringer-Lehen auf dem Horberberg (Eine Burg Offringen ist bei Laufenburg. Im Jahr 1544 besaß Pankraz von

Kreishauptmann Graf von Schauenburg fand sich deßhalb im Jahr 1756 aufgefodert, die Ehre des vorschnell aufgehobnen Raths wieder herzustellen und auch den bereits verstorbnen Mitgliedern desselben Genugthuung zu verschaffen.

Er versammelte demnach am 22. März d. J. alle noch lebenden Mitglieder des alten Raths im gewöhnlichen Sitzungssaale, machte sie mit der Ursache ihrer Berufung bekannt und wies sie in ihre frühern Plätze ein. Auch die Namen der Verstorbnen wurden abgelesen und schwarze Mäntel über deren Stühle ausgebreitet. Hierauf ließ er auch den seitherigen Magistrat eintreten und denselben die Plätze hinter seinen Vorgängern einnehmen.

Nachdem nun auf solche Weise der landesherrliche Kommissär den alten Rath wieder in seine Ehre eingesetzt hatte, hob er, in Folge höhern Auftrags sowohl denselben als den Interimsrath wieder auf, versiegelte den Saal und ließ die Zünfte zu einer neuen Rathsbesetzung schreiten. Diese erfolgte auch am 26. d. M. unter den üblichen Feierlichkeiten.

Hiemit war jedoch die Ruhe noch nicht ganz hergestellt und der landesherrliche Kommissär selbst fand sich bald (1757) durch Mißbrauch seiner beinahe unumschränkten Gewalt in einen für ihn nachtheiligen Handel verwickelt. Er ließ nämlich eigenmächtig in dem städtischen Mooswald Holz fällen und solches an die Markgrafschaft abgeben. Die Bürger murrten, und als er bald darauf zwei davon wegen Verletzung des markgräflichen Jagdbanns in den Stadtthurm steckte, und sie nach Emmendingen ausliefern wollte, gerieth die ganze Einwohnerschaft in Aufruhr. Ein langer Zug von

Offringen das Burgrecht zum alten Adelhausen). Ertr   rägniß des Lehens 4 fl. 3½ kr. Nebstdem: 2. Vier Mutt Haber zu Horben. 3. Sechzehn Mutt Roggen von dem Zehenten zu Hartheim, und 4. Sieben Mutt Haber und 1½ Gans zu Hausen an der Möhlin.

Weibern, mit allerlei Waffen versehen, zog Abends spät an seiner Wohnung vorüber; sprengte den Stadtthurm und befreite die Gefangnen. Schauenburg hielt sich verborgen und der Aufstand gieng ohne weitre Unordnung vorüber. Zwar wurden die beiden Bürger durch eine Hofkommission dennoch bestraft; aber auch der Kreishauptmann wurde, — zumal wegen den Beschwerden der Stadt Breisach und des Ritterstandes gegen ihn, — in Untersuchung genommen und (Octob. 1762) zu einem dreijährigen Festungsarrest verurtheilt. *)

Um diese Zeit (1752) giengen auch Aenderungen bei der vorderöstreichischen Regierung vor. Ein Theil von ihr unter Grafen von Welsperg war zur Besorgung der Justizpflege und des breisgauischen Lehenhofs zu Freiburg belassen; der andre Theil unter dem Namen der k. k. Repräsentation, — Freiherr von Summerau an der Spitze und mit den politischen und administrativen Geschäften betraut, war nach Konstanz verlegt worden. Doch hatte diese Trennung keinen Bestand, und schon im Jahr 1759 wurden wieder beide Stellen, als vorderöstreichische Regierung und Kammer in Freiburg vereinigt.

Nachhaltiger wirkte die Umgestaltung des Steuerwesens. Bisher hatte jeder Stand seine eigne Kasse geführt und die Seinigen selbst besteuert. Den Landesfürsten waren Schutz-, Hilf- und Ehrengelder auf vorhergegangenes Ansuchen und gegen Revers bewilligt worden. Mit dem Jahr 1764 mußten sämmtliche Beiträge in eine gemeinschaftliche Kasse abgeliefert und daraus die jährlichen sogenannten Postulate entrichtet werden.

Schon früher hatte eine genauere Aufnahme der Seelen-

*) Stadtarchiv.

zahl und des nutzbaren Bodens stattgefunden. Erstere ergab (8. Sept. 1754) für Freiburg: An Satzbürgern 12 Männl., 29 Weibl. — An Bürgerlichen 1073 M., 1285 W. — An bürgerlich Armen 353 M., 473 W. — An Hintersäßen und Schutzverwandten (sämmtliche arm) 189 M., 241 W. — Zusammen 1627 M., 2028 W. — Es bestand somit damals mehr als ein Drittel der Stadtbewohner aus Armen. *) Der nutzbare Boden von Freiburg (mit Einschluß von Herdern und Wühre) wurde auf 11,976 Morgen angesetzt und in diesem lag allerdings der Hauptgrund, daß die Stadt, woran man damals zweifelte, „wieder auf einen grünen Zweig gelangen konnte." **)

---

*) Die „Konskriptions-Tabellen von denen, den vorderöstreichischen Landständen zugehörigen Seelen" vom Juni 1755 lieferten folgendes Ergebniß.

„Prälaten-Stand: 5026 Männl. 5219 Weibl. — Ritter-Stand: 16,130 M., 16,720 W. — Dritter Stand: 22,218 M., 24,113 W. — Summa: 43,374 M., 46,052 W. Worunter sich gegen einem Drittel Bettler, Tagwerker und Arme befinden."

**) „Ganzer Inhalt nach Quadratjochen: 12,469. Davon gehen ab zu Landstraßen, Wegen und Flüssen: 493. Bleiben zur Benutzung für a. Dominien 8208, b Klöster 952, c. Unterthanen 2816.

Ordentlich benutzt werden:

a. An Gebäuden der Orte und Wirthschaften		492 Joche.
b. An Aeckern	1451	
Bergäckern	88	
Reitfeld	36	
		1569 „
c. An Wiesen	1369	
Waldgängen	1293	
		2662 „

Mit der neuen Besteurung wurde auch ein aus den drei Ständen zusammengesetzter landständischer Konseß, statt der bisherigen Ausschuß- und Landtag-Versammlungen, welche nur noch in außerordentlichen Fällen gehalten wurden, eingesetzt.

Die Bestätigung der Rechte der Stadt, — wieder mit dem Beisatz: „insofern sie von Alters her in deren ruhigem Besitz und Uebung gewesen", — war aus Wien unterm 28. April 1750 erfolgt und dabei des drittständischen Direktoriums nebst der freien Rathswahl gedacht worden. Aber schon die nächste Bestätigung unter dem Sohn und Nachfolger der Maria Theresia, Kaiser Joseph **II.**, (Wien 3. März 1783) geschah mit der ausdrücklichen Beschränkung: „in so weit solchen Privilegien die in politischen und Justiz-Sachen ergangenen

---

d	An Fruchtgärten	331	
	Reben und Vorlehen .	298	
			629 Joche.
e.	An wohlbestellter Waldung	6058	
	Gestrüpp	491	
	Oedfeld und Steinklippen	66	
			6615 „
f.	An Teichen		9 „
	Summa .		11,976 „

Viehstand:

Pferde 264. Ochsen 173. Kühe 358. Ziegen 92.

Frucht- und Weinpreise nach dem zehnjährigen Durchschnitt von 1779 bis incluf. 1788:

Sester: Waizen 1 fl. 16½ kr. Halbwaizen 1 fl. 1 kr. Roggen 51 kr. Gerste 39 kr. Molzer 44½ kr. Haber 27½ kr. Levat 1 fl. 25½ kr. Mohnsamen 1 fl. 19½ kr. Erbsen 1 fl. 10 kr. Linsen 1 fl. 10 kr. Welschkorn 31 kr. Erdäpfel 13 kr.

Neuer Wein. Saum: rother 7 fl. 57 kr., weißer 7 fl. 3½ kr.

oder noch erlassen werdenden Verordnungen nicht entgegen stehen", und dem Vorbehalt: „diese Privilegien, Gnaden und Freiheiten nach Erforderniß der Zeiten und Umstände zu ändern, zu mehren und zu mindern." *)

Wirklich handelte es sich darum, „eine allgemeine Organisation der östreichischen Stadtmagistrate" einzuführen, weßhalb die althergebrachte Weise der Rathsbesetzung auch zu Freiburg ihr Ende erreichte. Die Zunftvorsteher erhielten das Vorrecht, den neuen, aus einem Bürgermeister, sechs Räthen und zwei Sekretären bestehenden Magistrat zu wählen, blieben aber fernerhin von dessen Sitzungen ausgeschlossen.**) In solcher Weise gieng auch die Wahl und Einführung der Stadtbehörde unter den Kommissären Stapf und Greifenegg (19. April 1784) vor sich. ***)

---

*) Kaiser Franz II sagt endlich (19. Oct. 1794) geradezu: „Wir haben der Stadt Freiburg solche ihre wohlhergebrachten Rechte und Freiheiten zu ihrem bessern Frommen und Nutzen, auch zu Erhaltung guter Polizei und Ordnung mit der nämlichen Kraft, als wenn (die Bestätigung Josephs II.) von Wort zu Wort hier eingeschaltet wäre, gnädigst erneuert und bestätigt; doch anderweitigen Anordnungen unschädlich. Wie wir denn auch uns und unsern Erben ausdrücklich vorbehalten, erwähnte Freiheiten und Statuten nach unserm gnädigsten Wohlgefallen, auch Erforderniß der Zeit und Umstände, zu vermehren, zu vermindern oder vollends aufzuheben." Stadtarchiv.

**) Erst durch Hofresolution vom 3. Jan. 1791 wurden die zwölf Zunftmeister wieder in den Stadtrath aufgenommen.

***) Der neue Magistrat mußte aus lauter Mitgliedern bestehen, die gelehrte Studien gemacht hatten. Die Wahl war auf folgende gefallen: Als Bürgermeister wurde Dominik Eiter bestätigt. Zu Räthen wurden ernannt: Simon Kupferschmid voriger Schultheiß, Fidel Umber, voriger Kanzleiverwalter, Martin Schwarz voriger Syndikus, Martin Strohmeyer und Alexander Disch vorige Räthe und Ignaz Kupferschmid Junior. Zu Sekretären: Nepomuk Stib und Xaver Kaluri.

Inzwischen hatte schon eine Neuerung und Verbesserung die andre gedrängt. An die Stelle des längst veralteten Strafkoder, der Karolina, war die Theresiana getreten, zwar noch mit Beibehaltung der Tortur, welche jedoch am 1. Jan. 1776 beseitigt wurde. Unter Kaiser Joseph wurde die Todesstrafe gänzlich abgewürdigt und in Schiffziehen und ewiges Gefängniß verwandelt; zugleich der Gesichtspunkt durchgeführt, daß kein Stand vor Strafe und Schande schütze, und die Gerechtigkeit für jeden dieselbe sei. Unter ihm erschien auch eine neue Gerichtsordnung in bürgerlichen Streitigkeiten.

War die Leibeigenschaft schon von seiner Mutter wesentlich gemildert worden, so hob er solche am 1. Nov. 1781 auf. *) Was früher (1772) hinsichtlich kirchlicher Bekenntnisse von derselben angestrebt worden war, erhöhte und befestigte er durch das Toleranzedikt vom 15. Oct. 1781.

Schon 1749 hatte Maria Theresia jede Kundmachung einer päpstlichen Bulle, ohne königliches Placetum verboten. Am 1. Sept. 1753 und 22. Juni 1771 erschienen die Patente wegen Verminderung der überflüssigen, dem

---

Unter Einem mußten auch die Stadtdiener ihre uralte Tracht von halb rothen halb weißen Mänteln (wie solche noch jetzt in den Schweizer-Kantonen üblich ist) ablegen und sich in hechtgraue Röcke mit rothen Aufschlägen mit dem Stadtwappen bezeichnet kleiden.

*) „Da wir in Erwägung gezogen haben, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Einführung einer gemäßigten, nach dem Beispiel unsrer östreichischen Erblande eingerichteten Unterthänigkeit, auf die Verbesserung der Landeskultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe, auch daß Vernunft und Menschenliebe für diese Abänderung das Wort sprechen; so haben wir uns veranlaßt gefunden, von nun an die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben, und statt derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit einzuführen."

Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel so nachtheiligen Feiertage. Im Jahr 1758 folgte die strenge Verordnung wegen Mißbrauchs der Exorzismen. Hexenprozesse (Thl. III. S. 342 ff.) sollten nicht mehr genannt werden. Am 7. Nov. 1770 wurde verboten, feierliche Ordensgelübde vor dem vierundzwanzigsten Jahr abzulegen; im folgenden Jahr (31. Aug.) wurden die Vorsteher der Klöster bei Anwendung der Kerker in denselben beschränkt; am 16. Sept. 1775 die Asyle mit ihren vielen Mißbräuchen (Thl. III. S. 193 ff.) entfernt.

Als Papst Klemens XIV. am 21. Juli 1773 die Bulle wegen Aufhebung des Jesuitenordens unterzeichnet und am 16. Aug. veröffentlicht hatte (damals zählte dieser Orden noch 22,589 Mitglieder); so erkannte auch die Kaiserin dieselbe als maßgebend an. In das Jesuiten-Kollegium zu Freiburg wurde das neuerrichtete General-Seminarium verlegt und dasselbe am 4. Novemb. 1783 eröffnet.

Unter solchen und andern wichtigen Verbesserungen gieng mit den gesammten östreichischen Erblanden auch Freiburg, ob auch nicht ohne manche Opfer früherer Selbstständigkeit, in das neue Staatsleben über. Glücklicherweise nicht mehr als Festung, obgleich gewichtige Stimmen dafür sich aussprachen *) und es einige Jahre den Anschein hatte, als

*) «La ville de *Fribourg* est une clef du *Brisgaw* du coté de Souabe, de la vallée de St. Pierre, celle d'enfer et dans les montagnes de la forest noire. C'est un depot de Munitions, en vivres et en Artillerie pour le haut Rhin, et la Souabe, et une retraite secure pour une armée apres l'accident d'un echecque. C'est en un mot a peu près comme *Belfort* l'est en premiere ligne pour la franche Comté, *Phalsbourg* pour la Lorraine et *Bitsche* pour la Lorraine allemande; ainsi il a donc été necessaire de fortifier *Fribourg*. — C'est aussi pour ne pas laisser perir une ville, qui donne

werde der von Bohn vorgelegte Plan zum Wiederaufbau derselben verwirklicht werden. Die Ausführung scheiterte an den großen Kosten, und die V.-Oestr. Repräsentation und Kammer erließ unterm 12. Jan. 1754 aus Konstanz an das „Kreisamt untern Lands Breisgau" den Auftrag: „den sich legitimirenden Eigenthümern von den 1677 zur Festung Freiburg gezognen Grundstücken dieselben wieder einzugeben, auch diejenigen so solche Güter bereits innehaben in deren Genuß ungekränkt zu belassen."

Hiebei handelte es sich um alle jene Grundstücke, welche sowohl durch die Krone Frankreich von 1677 bis 1698 um den vierten Theil des Anschlags, als von dieser Zeit an bis 1744 durch die östreichischen Kommandanten, größtentheils ohne Entschädigung, zur Festung Freiburg verwendet worden waren.

Die ernannte Kommission, — Regierungsrath Spengler von Löwenfeld und nach dessen baldigem Tod Kanzleidirektor Stapf an der Spitze, — trat im Febr. 1754 zusammen und eröffnete am 28. d. M.: „nicht nur seien solche Grundstücke bei allfälligem Wiederbau der Festung unentgeldlich, sondern auch die darin etwa vorfindliche Bau- und Mauersteine als Kammergut sofort abzugeben."

Zur Empfangnahme meldeten sich: die Stadt selbst (wegen des von Frankreich „gar nicht bonificirten" Schloßbergs, der Stadtgräben, Almenden und Straßen, ihrer eingegangenen Pfarrkirchen zu St. Niklaus und St. Peter, ihres Werkhauses, Gutleut-, Blattern- und Findelhauses, ihrer

---

le bra..le a son Continent; et par ce moyen demanderoit au contraire de lui aider et de lui faciliter les moyens de s'agrandir. Et je crois la chose très possible etc. *Mémoire sur Fribourg* et sur sa reconstruction.

zwei Schießstätten u. s. w.), ferner das bürgerliche hl. Geist-Spital (wegen ruinirter Gebäulichkeiten und Grundstücke) und einzelne Einwohner.

Die Vermessung hatte für die Grundstücke der Festung um die Stadt 204 Morgen $8^5/_{24}$ Haufen ergeben; wovon am 15. Mai (1754) der Stadt 64 Morgen $7^3/_4$ Haufen, dem Spital 21 Morgen $3^1/_2$ Haufen, Privaten 118 Morgen $^1/_4$ Haufen zufielen, der Kammer noch $9^1/_6$ Haufen verblieben. Die 132 Morgen $4^1/_2$ Haufen auf dem Schloßberg giengen (mit Abzug von 8 Morgen 5 Haufen des ehemaligen Kommandanten-Gartens vom untern Schloß) an die Stadt über. *)

So sehr diese wohlwollende Uebergabe den allseitigen Bedürfnissen zu Statten kam, so wäre doch, — ehe sich jeder Einzelne mit seinem Gütchen angesiedelt hätte, — ein planmäßiges Ebnen der Festungswerke durch gemeinschaftliche Anstrengung vorzuziehen gewesen. Später wurde dasselbe nicht mehr ausführbar, so wünschenswerth es auch für das zunehmende Wachsthum der Stadt sein mochte.

Diese bekleidete sofort, um die damals in Schwung gekommene Seidenindustrie zu fördern und auf höheres Betreiben, ihre Remparts mit Maulbeerbäumen, wovon sie auch eine große Schule längs der Dreisam anlegte. Doch gedieh dieses Geschäft nicht und von den Pflanzungen jener Zeit ist kaum noch mitunter eine Spur zu erblicken.

In Folge des von der Stadt gewonnenen nutzbaren Bodens und der (1769 und 1787) durch Hofdekrete befohlnen Urbarmachung ihrer Huthwaiden und Almendfelder, entstand nun auch in Freiburg (1790) eine bürgerliche Beurbarungsgesellschaft, welche bis auf den heutigen Tag wohl-

*) Ehemaliges Provinzialarchiv.

thätig fortwirkt und schon eine Reihe gemeinnütziger Unternehmungen und Anstalten (darunter bürgerliche Kaserne, Leihhaus, Sparkasse u. s. w.) mit dem Ertrag ihrer Bemühungen in das Leben gerufen hat. *)

Die große Militär-Kaserne wurde 1776, das ehemalige Militärhospital (jetzige Zucht- und Arbeitshaus) 1781 ausgeführt.**) Zum ersten Theatergebäude in Freiburg wurde die alte Metzig (jetzige Kornhalle) auf dem Münsterplatz 1785 umgewandelt. (Das jetzige schöne Theater in der ehemaligen Augustiner-, spätern Franziskaner-Kirche wurde erst im Spätjahr 1823 bezogen).

Schon 1768 wurde mit der Numerirung der Häuser der

*) Fabriken entstanden damals noch nicht in Freiburg; theils wegen der schon oben erwähnten vielen Zollschranken, wodurch der Absatz erschwert wurde, theils weil die größern Kapitalien in todter Hand ruhten und der Bürger zunächst auf den Feldbau angewiesen war. Nur auf dem nahen Schwarzwald hatte sich seit mehr als einem Jahrhundert die Uhrenindustrie versucht; zuerst durch die Familie Kreuz auf dem Glashof in der Vogtei Waldau, die schon um das Jahr 1667 sogenannte Wag- oder Unruh-Uhren aus Holz lieferte; später, — nachdem diese Industrie wieder in Vergessenheit gerathen war, — um das Jahr 1725 durch Simon Dilger von Urach und seinen Sohn. In der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts bezeichnete man die sogenannte kalte Herberge (ein einzeln stehendes Wirthshaus im Fürstenbergischen) als den Mittelpunkt, von welchem aus man rundum fünf Stunden weit die Orte zählen könne, wo es Uhrenmacher gebe, die jährlich über 3300 Stücke verschiedener Art lieferten. Steyrer, Geschichte der Uhrenmacherkunst. Freib. 1796. — Ferner war in Todtnau schon seit 1789 die Bürstenbinderei durch Händler im Gang, welche, wie die Uhrenmacher, die Zollschranken ihres Vaterlands überschritten und ihre Fabrikate in der weiten Welt absetzten.

**) Letzteres führte die Aufschrift: »æDes MartI LangVentI a statIbVs brIsgoICIs eXstrVCtæ.«

Anfang gemacht. Die Wandgemälde und Sinnbilder, wodurch sie seither für Auswärtige schwer zu unterscheiden waren, verschwanden; auch die Plätze und Gassen wurden durch Wegräumen der Erker, Kellerhälse, Ausgußrinnen, der für eine Festung unentbehrlichen Ziehbrunnen u. s. w. reinlicher und heller gemacht. Die gewölbte Steinbrücke über die Dreisam vor dem Schwabenthor wurde 1756 (früher war nur eine Holzbrücke geduldet worden) hergestellt. Die erste Eisgrube entstand 1770.

Da in Folge der Kriege und der Verschanzungen des Schwarzwalds der Waarenzug über denselben von Freiburg nach Villingen in Abgang gekommen war, so wurde von 1755 an der bloße Saumpfad durch das Höllenthal mittels großartiger Felsensprengungen und Erweiterung, in die jetzige durch Naturschönheit und leichte Steigung sich empfehlende Landstraße verwandelt. — Die Breisgauische Feuersozietät wurde in den 1760ger Jahren gegründet.

Mit dem 1. Jan. 1784 hörten auf höchsten Befehl alle Begräbnisse in den Kirchen auf, wogegen sich zumal die Klostergeistlichen vergebens sträubten. Als der erste unter ihnen wurde am 15. Oct. d. J. ein Kapuziner-Pater nicht mehr in der Gruft seiner Ordensgenossen bestattet.

Rasch nacheinander wurden zweiundzwanzig Klöster in Vorderöstreich aufgehoben und aus deren Vermögen ein allgemeiner Religions- und Studienfond gebildet, woraus Seelsorger und Schulen Unterstützung und viele neue Pfarreien ihr Stiftungsgut erhielten. Zu Freiburg wurden aufgehoben: am 14. Mai 1782 die Karthause (Thl. II. S. 134.) deren großartiges Hauptgebäude erst 1753 angefangen worden war; am 16. Aug. d. J. das Kloster der Klarisserinnen (Thl. II. S. 27.). Mit dem 1. Jan. 1785 wurde die Kirche des ehemaligen Franziskaner-Klosters als St. Martins-

(sogenannte untere) Pfarrkirche eröffnet; dagegen jene des hl. Geist-Spitals, welcher seit 1255 die Rechte einer Pfarrkirche zustanden, am 19. April 1792 geschlossen. Am 2. März d. J. (1792) wurde auch in dem ältesten Kloster zu Freiburg, jenem der Prediger (Thl. II. S. 19.) die letzte Messe gelesen.

Sämmtliche Brüderschaften (Oben S. 275), der sogenannte Frauen-Dreißigst (musikalische Abendandacht zwischen Mariä Himmelfahrt und Geburt), die Auferstehung am Charsamstag in der Mitternachtstunde, die besondern Kirchweihen u. s. w. waren nebst dem Wetterläuten schon im Jahr 1783 und 1784 beseitigt und die Brüderschaftfonds zur Hälfte den Kirchspielsarmen, zur Hälfte den Kirchenfabriken zugewiesen worden.*) Durch Verbot des Straßenbettels, Aufstellung von Armenpolizei und Armenvätern, sowie durch Vereinigung milder Stiftungen und öffentliche Rechnungsausweise wurden die durch den Krieg zerrütteten Armenanstalten (Thl. III. S. 340 ff.) zur Zeit wieder gehoben.

Im Jahr 1773 entstand auch zu Freiburg, unter Direktion des Professors Franz Jos. Bob († 19. Febr. 1802), eine Normal- (Muster-) Schule nach Felbigers Lehrmethode, mit welcher die lateinische Stadtschule verbunden wurde;

*) „Der weise Monarch (Joseph II.) staltet alle Brüderschaften und Korporationen in eine einzige unter dem Namen der thätigen Nächstenliebe um.“ Freiburger Zeitung. 1784. S. 50. — Zur Beseitigung der Kreuzgänge in die entfernten Dörfer St. Georgen und Zähringen, wobei ganze Morgen für Gewerb und Hauswirthschaft verloren wurden und häufig Unordnungen vorfielen, stellte jedoch erst (1803) Stadtpfarrer Dr. Galura bei dem Magistrat den Antrag, welcher auch genehmigt wurde, dafür die zwei im Stadtbann gelegnen mitverbürgerten Dörfer Herdern und Wühre zu wählen. Intelligenzblatt 1803 vom 18. Mai Nr. 40.

während die bisherige deutsche Stadtschule als Trivialschule fortbestand. Der Unterricht an der lateinischen Mittelschule, — dem sogenannten „akademischen Gymnasium der Gesellschaft Jesu", — wurde (29. Okt. 1773) Weltpriestern auch Kandidaten nicht geistlichen Standes übertragen, und die Anstalt in Disciplin- und Jurisdictions-Sachen der Universität untergeordnet. *) Im Jahr 1792 brachten es jedoch die Aebte benachbarter, meistens Benediktiner-Klöster wieder dahin, daß die bisherigen Lehrer, als Neuerer, auf einmal entlassen und deren Stellen (durch Hofdekret vom 12. März d. J.) mit ihren Kapitularen besetzt wurden. **)

*) Dieser war zugleich von der Regierung nebst den im Elsaß gelegnen Propsteien der Jesuiten (St. Morand, Oelenberg und St. Ulrich) das früher für das Gymnasium benutzte (jetzige Bibliothek-) Gebäude derselben überlassen worden. — Für den Unterricht wurde der am 4. Octob. 1781 erschienene allgemein-östreichische Studienplan maßgebend.

**) Schulprogramme vom Jahr 1816 und 1840.

XXXXIII.

Festlichkeiten bei der Durchreise der Dauphine Marie Antoinette. Theater. Redouten. Kapelle der Prinzessin Elisabeth von Baden-Baden. Besuch des Kaisers Joseph II. und Rückwirkungen desselben. Der Freimüthige. Die ersten Protestanten als Angestellte und Bürger in Freiburg. Der Dichter Jakobi. Kunst und Künstler. Baumeister. Bildner. Maler. Glasmaler. Holzschneider. Kupferstecher. Buchdrucker und Buchhändler. Leihbibliothek. Die Reaktion nach dem Tod des Kaisers.

Die geistige Bewegung, welche unter der großen Maria Theresia *) die östreichischen Staaten zu durchdringen anfieng, verfehlte nicht, sich auch in deren Vorlanden und zunächst in Freiburg geltend zu machen. Dieses beseitigte immer mehr die Hemmnisse seines Wiederaufblühens und bot um so bereitwilliger den Fortschritten der neuern Zeit die Hand.

Nicht wenig trugen hiezu zwei hohe Besuche bei, welche

*) „Die Frau hat nicht gelebt, die zugleich größer auf dem Thron und musterhafter im Privatleben gewesen wäre als diese Fürstin; mit welcher die alten Habsburger endeten, um in den Stammesvettern von Lothringen wieder aufzuleben.“ Hormayr, östr. Plutarch. XI. 123.

in diese Periode fielen; jener der kaiserlichen Tochter Marie Antoinette (1770) und jener ihres Bruders Joseph II. (1777); ersterer vorzugsweise der Hebung und Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens förderlich.

Während mehr als einem Jahrhundert hatte der Krieg alle Sorge der Stadt in Anspruch genommen und deren beste Kräfte aufgezehrt, für die Künste des Friedens war ebensowenig Zeit als Neigung und Vermögen übrig geblieben. Die Volksdichtung der Meistersänger (Thl. III. S. 168) war verstummt, das Schauspiel von den öffentlichen Plätzen verschwunden; sogar das uralte Kränzleinsingen an schönen Abenden (Thl. II. S. 262) verboten. Für die beliebten Narrenpossen und Narrenzünfte waren die Jahre zu ernst geworden und bei den täglichen Bedrängnissen in seinem eignen Leben hatte der Bürger keine Lust mehr, Passion zu spielen. Zum letztenmal war sie noch versuchsweise im Jahr 1750 über die Schaubühne auf dem Münsterplatz gegangen; dem welken Blatt nicht unähnlich, das der Wintersturm von dem einst reich belaubten Baume schüttelt.

Auch das Theater der Jesuiten, auf deren Brettern nur Mitglieder der Kongregationen als Schauspieler, und nur „Stücke ohne Karessen" geduldet wurden, hatte seine Zeit durchlebt. Schritt vor Schritt waren sie der Volksdichtung nachgegangen und hatten solche in ihre Säle und Sprache übersetzt.

War einst die Narrenkomödie, Witz und Scherz sprudelnd, von Straße zu Straße gezogen und hatte die ganze

*) Es handelt sich hier hauptsächlich um die Produktionen der größern akademischen Kongregation (oben S. 275), wozu Herren und Damen durch „Avertissements" eingeladen wurden; jene der kleinern bestanden meistens in Schulübungen, mitunter in Singspielen und Balleten.

Stadt mitgespielt; so gaben sie dafür, unter Mitwirkung und zur Belustigung der Sodalen: „den betrunknen Bauern", „den kurzweiligen Fürsten", „den Krieg zwischen Fastnacht und Fasten" u. s. w. Die ihrer tiefen Bedeutung nach großartigen „Mysterien" (Passion, David, Judith, Johannes u. s. w. der Meistersänger), wandelten sie in „Moralitäten" (**Moralités**), Glaubenskämpfe und Empfehlungen ihres „Marianischen Pakts" um. (So: Hermengild, glorreicher Blutzeuge des wahren Glaubens gegen die Arrianer, der Almosenier, Ego u. s. w.). Was endlich die musikalischen Produktionen betraf, so waren von solchen auch die bürgerlichen Schauspiele begleitet oder damit (in Arien, Intermezzo's, wie z. B. noch im Judenspiel von Endingen *) untermischt gewesen. Hiebei darf es nicht übersehen werden, daß die Tonkunst in Freiburg von jeher, sowohl unter der Bürgerschaft, am Münster und in den vielen sonstigen Kirchen, als an der Hochschule gepflegt wurde. Nebstdem bestand die östreichische Besatzung häufig aus böhmischen Regimentern, deren Virtuosität in der Musik von jeher anerkannt war, und die deßhalb auch von Zeit zu Zeit durch ihre Mitglieder Konzerte und Schauspiele aufführten. Den Jesuiten dürfte nur das Verdienst bleiben, die eigentliche, namentlich allegorisirende Operette, in Freiburg eingeführt und mit den daselbst vorhandnen musikalischen Mitteln gepflegt zu haben. Dahin gehören unter Andern ihr „Ferdinand Kortez" (1668) **), ihr „Schützling der Mariä" (1756) u. s. w. Letzteres Stück, zu Ehren des nachmaligen Schultheißen Fr. Xav. Klump aufgeführt, ist vollständig Operette und zeigt in drei Abtheilungen den Fall eines Sünders (Didakus), seine Reue und

*) Freiburger Adreßkalender 1858.

**) Schreiber, das Theater zu Freiburg. S. 65.

die durch seine Bekehrung gewonnene Seligkeit. Er tritt anfänglich als ein Schiffbrüchiger auf, welchen die Sirenen (versteht sich in solche verkleidete Gymnasiasten) durch ihren Gesang verlocken. *) Bald befindet er sich unter Klippen in größter Gefahr, ruft alle Heilige vergeblich um Hilfe, bis er sich an Maria wendet **), deren Schutzgeist (**Genius Marianus**) alsbald erscheint und ihn vom Untergang rettet. In der zweiten, der Buße geweihten Abtheilung ist der Held der Operette Räubern in die Hände gefallen, von denen er ausgeplündert und schwer verwundet wurde. Die Parabel von dem barmherzigen Samariten, dem der Unglückliche sein Leben und Leiden reuevoll bekennt, wird hier auf die Bühne gebracht. Dieselbe zieht sich auch durch die dritte Abtheilung des Stücks hindurch, welche in dem Hause eines Gastfreundes spielt und mit der Wiederherstellung des Wandrers und der Obsorge für ihn endet.

In solcher Weise beherrschten die Jesuiten bis zu ihrer Aufhebung, — durch lateinische und deutsche Stücke, Heidnisches und Christliches bunt gemischt, — das Theater zu Freiburg; indem sie sowohl dem Zeitgeschmack huldigten, als die Interessen ihres Ordens zu wahren wußten.

Die Festlichkeiten bei dem Brautzug der Marie Antoinette nach Frankreich, wurden jedoch sowohl von den breis-

---

*) Chor der Sirenen:

> «Dilecte veni, propera
> Ad gaudia, ad jubila
> Te nostra vocat insula etc.»

**) Arioso:

> «Ave bella Maris stella
> Ave lumen nobile;
> Sis secura cynosura
> Me ut magnes attrahe etc.»

gauischen Landständen als von der Stadt und Universität selbst in die Hand genommen.

Den Schwarzwald herab, von der Fürstenbergischen Grenze an, längs der neuen Landstraße durch das Höllenthal bis an den Bann von Freiburg, waren vierundzwanzig Gemeinden in festlicher Kleidung, — die Jungfrauen mit Schappeln *) und Kränzen voran, — zur Begrüßung der Prinzessin aufgestellt. Von da (4. Mai 1770 Mittags 3 Uhr) gieng der Zug, unter dem Donner des Geschützes und dem Geläute der Glocken die nach ihr benannte „Dauphine-, jetzige Dreisam-Straße" herab bis zum Breisacher Thor, wo der Magistrat an der Spitze des Bürgerkorps mit seiner Feldmusik aufgestellt war. An dieses waren zwei Kompagnien Hauensteiner in ihrer malerischen Nationaltracht angereiht **), worauf das zu Freiburg damals befindliche Bataillon des kaiserlichen Infanterieregiments Migazzi bis zur ständischen Ehrenpforte folgte, welche in der obern Hauptstraße, gegen-

*) Unter den noch jetzt üblichen Schappeln versteht man einen aus glänzendem Flitter wie eine Krone gebildeten Kopfschmuck, welchen die Mädchen an hohen Festen und besonders die Bräute auf dem Lande an ihren Ehrentagen aufsetzen.

**) „Sie tragen ein kurzes Wamms mit Unterleibchen und breitem Hosenträger, worüber der Hemdkragen gleich einem Gekröse eine Spanne lang vom Halse herabliegt. Zu ihren weiten gefalteten Beinkleidern brauchen sie so viel Zeug, daß ein Andrer sich wohl zwei Paar davon anschaffen könnte. Ein hoher Spitzhut mit nicht aufgeschlagnen Stülpen giebt ihnen ein ernsthaftes Aussehen. Die eine Kompagnie wurde aus verheiratheten, die andre aus ledigen, beide aus den angesehensten Männern errichtet. Die Verheiratheten tragen schwarze Kleider und lassen die Bärte lang wachsen; die Ledigen kleiden sich roth und tragen keine Bärte. Jeder war mit einem um die Schultern hängenden Hirschfänger und Feuergewehr bewaffnet. Der Redmann zu Pferd kommandirte, zwei Einungsmeister waren Hauptleute, ein Fähndrich trug ihnen die Waldfahne vor."

über der städtischen in der untern angebracht war. Der Raum zwischen Beiden führte an dem jetzigen Bertholdsbrunnen vorüber zum (damals noch freiherrlich, seit 1771 durch Joseph II. gräflich) Kageneck'schen Hause, wo die Prinzessin ihre Wohnung nahm.

Zum Intendanten eines temporären ständischen Theaters war Regierungsrath (später Präsident) Greifenegg ernannt worden, welcher zwar zur Aufstellung desselben den Kongregations-Saal beibehielt, jedoch die nöthigen Dekorationen durch den Hofmaler des Kurfürsten von der Pfalz, S. Quaglio, eigens besorgen ließ. Zugleich hatte er einen Theil des Orchesters der Mannheimer Hofbühne unter Konzertmeister Tösky, sowie achtundzwanzig Tänzer und Tänzerinnen derselben für die Ballete berufen. Zur Ausführung der beabsichteten Lustspiele hatte sich Korn's deutsche Schauspielergesellschaft, wohl die erste, welche in Freiburg auftrat, eingefunden.

Noch am Abend vom 4. Mai wurde das Lustspiel „Jagdlust Heinrichs IV., Königs von Frankreich" (nach dem Französischen) gegeben. Die Ballete, zur Verherrlichung der königlichen Braut von Fabiani erfunden, behandelten sowohl ein Schäferspiel: „das Fest der Liebe", als eine Heldenpantomime: „das Urtheil des Paris". Am folgenden Abend wurden dieselben wiederholt und mit Korn's Operette: „die Vermählung des Katau und der Agathe bei ihrer unvermutheten Zusammenkunft auf einer Reise nach Paris", in Verbindung gesetzt.

Marie Antoinette saß erhöht auf einer Art von Thron, um sie herum die Damen in Reifröcken und Schleppen von beliebten Farben, nach damaliger Mode geschminkt mit gepudertem Toupee, von Perlen und Rosaschleifen durchzogen; die Herren in Frack, Beinkleid und langer Weste, meist gleich-

farbig halbgelb, cacadauphin oder papageigrün, und goldbordirt, mit dreieckigem **Chapeau-bas**, in Zopf und Haarbeutel.

Wie der Theatersaal, so war auch nach Beendigung der Stücke die ganze Stadt mit dem Münsterthurm und den zwei Ehrenpforten (die ständische allein trug zwölftausend Lampen) glänzend beleuchtet.

Am 5. Mai brachte der Magistrat die von jeher üblichen Ehrengeschenke der Stadt und nebst diesen noch einen Freiburg auszeichnenden Granatenschmuck von Steinen seltner Größe und Schönheit dar. Die Jungfrauen überreichten einen Blumenstrauß; die drei Kompagnien des Bürgerkorps und die Studierenden der Universität, die schon Abends zuvor einen prachtvollen Fackelzug veranstaltet hatten, zogen nochmals mit Musik vorüber; auch die Küfer (Faßbinder) hatten die Ehre, in althergebrachter leichter Kleidung unter der Zunftfahne ihren selten mehr vorkommenden Reifentanz auszuführen.

Am folgenden Morgen (6. Mai) nahm die Prinzessin von der letzten Stadt ihres Erzhauses, die sie besuchte, unter Thränen Abschied. Noch einmal übernachtete sie in der Abtei Schuttern auf heimathlichem Boden. Dreiundzwanzig Jahre später (1793) vergoß sie ihr Blut zu Paris.*)

So kurz ihr Aufenthalt in Freiburg gewesen war, so war er doch nichts weniger als spurlos daselbst vorübergegangen. Die verschiednen Stände hatten sich in schönen Be-

*) Die Beschreibung der Festlichkeiten zu Freiburg, mit Abbildungen der Ehrenpforten und des beleuchteten Münsterthurms, erschien sowohl auf Anordnung der Stände als des Magistrats. 1770. Fol. — Ausführlich ist der theatralische Theil derselben behandelt in: Trenkle, Freiburgs gesellschaftliche, theatralische und musikalische Institute und Unterhaltungen von 1770 bis zur Gegenwart. Wangler. 1856.

strebungen vereinigt und blieben es auch längere Zeit. Namentlich wurde das Theater ein Bindemittel.

Zwar behielt die Gesellschaft Jesu ihre Marianische Schaubühne in der Hand und gab durch die Kongregationen bis zur Aufhebung des Ordens (1773) und noch einige Jahre nachher Schau- und Singstücke; dann gieng aber das Theater vorläufig an einen Verein von Liebhabern über, welcher sich aus Adel, Bürgerschaft und Studierenden gebildet hatte und seine Aufgabe vielseitiger auffaßte, als es bisher von Geistlichen geschehen war. Für eine besondre Schauspielergesellschaft war Freiburg so lange der Boden nicht bis es (1785), — nachdem das Gymnasiums- und Kongregations-Gebäude von der Hochschule für ihre Bibliothek benutzt worden war, — ein eignes Stadttheater errichtete, wohin auch die bisherigen Dekorationen verwendet wurden. Inzwischen spielten die Liebhaber, — bisweilen auf kurze Zeit mit wandernden Schauspielern abwechselnd, — in dem seitherigen Lokal fort.

Dasselbe scheint nun auch häufiger an wirkliche Schauspieler übergegangen zu sein. So finden wir im Kongregationshause 1783 die Gesellschaften von Dobler und Illenberger, 1784 von Fischer; aber auch noch am 28. März 1785 (wohl als letzte Produktion in demselben) Piccini's Oper „Robert und Kalliste" von Liebhabern aufgeführt. Das Stadttheater wurde im folgenden Oktober unter Apelt eröffnet.*) Schon früher war der Redoutensaal auf dem

*) „Das neue Theater wurde nun noch mehr als vorher von den wandernden Schauspielern in Anspruch genommen. Bis zum Septbr. 1786 traten: Apelt in zweiundzwanzig, Boltolini in achtzig und Koberwein in vierundvierzig Vorstellungen auf. Nebenbei hatten Liebhaber die Bühne eilfmal, Konzertisten und Seiltänzer

Kaufhaus neu hergerichtet und der erste Maskenball darin am 18. Jan. 1784 gehalten worden.

Wesentlich trug zur Förderung der Musik, — nebst der schon öfter bemerkten allgemeinen Theilnahme daran und der Vorschule, welche manche Studierende der Universität aus den breisgauischen Klöstern mitbrachten*), — die Kapelle bei, welche die Prinzessin Elisabeth von Baden-Baden (Erbin ihres kinderlosen Oheims, des Markgrafen August Georg im Jahr 1771 von der Herrschaft Riegel im Breisgau und den Gütern in Böhmen), zur Tafel und zu Konzerten an ihrer Hofhaltung zu Freiburg angestellt hatte; deren Virtuosen auch nach ihrem Tod (7. Jan. 1789) größtentheils daselbst zurückblieben und die musikalischen Abende, zumal in den Häusern des Adels fortsetzten**).

Der Besuch des Kaisers Joseph II., zugleich Mitregenten der Erblande im Jahr 1777, auf dem Rückweg von seiner Schwester aus Frankreich, war namentlich für religiöse Duldung und für die Hebung der Universität von unschätzbarem Werth.

Noch zwei Jahre zuvor (1775) hatten Aenderungen in einem von dem Bischof genehmigten Ablaßbüchlein zur Feier

---

viermal benutzt. Vom September 1786 — 1788 fanden zweihundert sieben Vorstellungen, theils der Gesellschaft Voltolini's, theils jener Koberweins statt." Trenkle a. a. O. S. 98.

*) Sprichwörtlich: „ein Virtuos im Kloster, — ein Wunder." Daselbst S. 54; wo auch, wie an andern Stellen, die Ursachen davon nachgewiesen sind. – Ein eignes „Musikinstitut", durch Zusammenwirken aller dafür vorhandnen Kräfte erhielt Freiburg im Jahr 1803. Intelligenzblatt. 1804. Nr. 100.

**) Diese Prinzessin hatte auch in das neu errichtete Stadttheater die türkische und altdeutsche, die Präsidentin Summerau die französische Garderobe gestiftet.

des päpstlichen Jubiläums eine Gährung herbeigeführt. Der Professor der Dogmatik (zugleich Mitglied des Augustiner-Ordens) Klüpfel, als Stellvertreter des landesherrlichen Zensors, hatte solche vorgenommen und dadurch zugleich den Abdruck des Büchleins verzögert. Nun wurde der Pöbel gegen ihn aufgehetzt; sogar ein damaliger Präsident wies vom Balkon herab mit dem Finger auf Klüpfel „als den Luther von Freiburg". Nur der damalige Kirchenrechts-Lehrer Jos. Ant. Riegger (1765 zu Freiburg angestellt) hatte, während andre Kollegen sich furchtsam zurückzogen, den Muth, des Angefeindeten Sache bei der vorderöstreichischen Regierung, deren Mitglied er zugleich war, zu vertreten und die Aufgeregten zu beruhigen *).

Als Joseph II. am 19. Juli (1777) Abends in Freiburg einfuhr und im Gasthaus zum Storchen (von ihm zum römischen Kaiser genannt) abstieg, wurde er kaum bemerkt. Aber schon am folgenden Sonntagmorgen war das Volk von allen Seiten her massenhaft zusammengeströmt, als der Kaiser um eilf Uhr zu Fuß das Münster besuchte. Den für ihn dort hergerichteten prunkvollen Betstuhl schlug er aus; die Messe las der Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien. Inzwischen kam auch der gefeierte Karl Friedrich von Baden, der Wiedervereiniger beider Markgrafschaften, an; dessen Gasthaus zum Mohren von seinen Unterthanen ohne Aufhören umlagert war. Jeder wollte den wie ein Vater geliebten Fürsten sehen, ein Wort von ihm hören und ihm wo möglich die Hand drücken. Montag (21. Juli) Morgens besuchte ihn

*) Die damaligen Vorgänge schrieb Klüpfel selbst in seiner Lebensbeschreibung Riegger's (Necrologium sodalium et amicorum. Pag. 139 etc) nieder, woraus sie auch in Ruefs und Hugs Biographieen Klüpfels übergiengen. Mündlich gab er dazu noch manche namentliche Nachträge.

der Kaiser und ihr offen freundschaftliches Verhältniß zu einander verfehlte nach beiden Seiten hin des tiefsten Eindrucks nicht.

In den folgenden Tagen gab der Kaiser allgemeine Audienz, musterte die Truppen, ließ sich vom Lorettoberg herab die Stellungen und den Angriff der Franzosen bei der letzten Belagerung zeigen; besuchte Soireen des Adels und widmete den Anstalten und Lehrern der Universität geraume Zeit. Insbesondre ließ er Riegger zu sich rufen, mit dem er sich lange besprach *).

Hierauf ließ er sich (25. Juli Morgens) bei Breisach nochmals über den Rhein setzen, sah Fort Mortier und Neubreisach, fuhr sodann über Basel nach Waldshut und von da weiter nach Konstanz.

Eine Folge dieses persönlichen Aufenthalts Josephs II. zu Freiburg war wohl die seltene Begünstigung (durch Hofdekret vom 25. Juli 1778), wornach Klüpfel zum Zensor einer von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift aufgestellt wurde.**) An diese schloßen sich (1782) „der Freimüthige" und die „Freiburger Beiträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie" (1788) von Ruef und seinen Freunden an. Ihr Zweck war: „das Recht der eignen Untersuchung zu retten, das biblische Christenthum zu vertheidigen, verkannte Wahrheiten zu verbreiten, schädliche Vorurtheile, Thorheiten und Mißbräuche zu bestreiten, Men-

*) Schon im folgenden Jahr (1778) gieng Riegger auf Verlangen des Kaisers an die Universität Prag über.

**) Dieses Hofdekret besagt wörtlich: „daß, wenn allenfalls die Nova bibliotheca ecclesiastica Friburgensis im Lande selbst gedruckt werden sollte, der Professor Klüpfel zu mehrerer Erleichterung der Sache, die Zensur selbst davon zu besorgen angewiesen werden könne." Universitätsarchiv.

schenliebe und Duldung allgemeiner zu machen, überhaupt zur Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens beizutragen.“ Die damals ebenso freisinnige „Freiburger Zeitung“ trat mit dem Jahr 1784 ins Leben.

Wurde durch diese und ähnliche Schriften, ob auch unter schweren Kämpfen, bei jeder Veranlassung theoretisch auf mehr Duldung und Eintracht unter den Christen hingewirkt; so bethätigte der Kaiser diese zugleich von oben herab auf eine glänzende Weise dadurch, daß er im Jahr 1784 in der Person des Dichters Jakobi, den ersten Protestanten als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften an die Universität Freiburg berief. In der Reihe der Lehrer zum Rektor gewählt, erhielt derselbe auch Namens der Hochschule Sitz und Stimme auf der Prälatenbank bei den Landständen.

War hiemit vorerst im Kreise der Gelehrten die unselige Scheidewand des Konfessionshasses durchbrochen, so geschah dieses auch vier Jahre später (1788) unter der Bürgerschaft, indem gleichfalls der erste Protestant, Haarkräusler Heinrich Senft aus Sachsen (Saalfeld) gebürtig, in ihre Mitte und (19. Octob. 1787) ihren Zunftverband zum Riesen eintrat.*)

Bald wurde der von seinen Zeitgenossen gefeierte Dichter nicht nur Liebling der Studierenden, sondern des gesammten Publikums und Mittelpunkt eines zugleich gebildeten und bildenden Kreises. Seine horazisch-anakreontischen Lieder, Naturanschauungen, Theaterstücke u. s. w. stimmten in die heitre Lebensweise der Freiburger ein und seine Lehrvorträge, zumal die praktischen, gewannen bald die allgemeinste Theilnahme.

*) Es ist wohl für das damalige Bedürfniß bezeichnend, daß von 1786 — 1800 also innerhalb vierzehn Jahren nicht weniger als fünfzehn „Perückenmacher“ bei dieser Zunft Aufnahme fanden. Zunftbuch.

Dieselben wurden von Zuhörern aller Stände, ohne Unterschied des Ranges besucht. Nebstdem verschönerte der freundliche Dichter Feste jeder Art wenigstens mit einigen Versen, so daß er auch den Namen eines „Dorfpoeten" mitunter scherzend für sich in Anspruch nahm *).

Obgleich sich nun alle Stände mit Vorliebe dem Theater zuwendeten und dasselbe mehrfach in häuslichen Kreisen pflegten; so gewannen doch auch während des längern Friedens andre schöne Künste wieder mehr Theilnahme und mitunter tüchtige Kräfte.

Die Bauhütte am Münster besserte aus und ergänzte, was in Folge der vielen Belagerungen an demselben beschädigt worden war *). Für dessen Inneres bewies sich als Architekt und Bildner besonders Christian Wenzinger thätig, geboren zu Ehrenstetten im Breisgau 1710 (wo auch der baierische Hofmaler Dorner zu Hause war). Nach langen Wanderungen in Italien, der Schweiz und Frankreich (als Akademiker zu Paris erhielt er dreimal den Preis), ließ er sich zu Freiburg nieder, das ihn als Ehrenbürger und Stadtrath aufnahm und wo er auch am 1. Jul. 1797 sein Leben beschloß. Er hatte unter Anderm 1770, bei der Durchreise

*) Selbstverständlich blieb in der damaligen bewegten Zeit auch der gemüthliche und aller Welt wohlwollende Jakobi nicht ohne gehässige Angriffe. Namentlich zürnten ihm die Exjesuiten, als sie sahen: wie die Damen nach und nach die „schweren Breviere weglegten, in Musenalmanachen blätterten und, statt in Legenden sich zu vertiefen, von den Grazien und heidnischen Gottheiten plauderten; Tableaux vorstellten, Sprichwörter aufführten und Romane und Gedichte am Theetisch vorlasen."

**) Nur die Beschädigung desselben während der letzten (1744) wurde von der Bauverwaltung auf einmalhunderttausend Gulden angesetzt.

der Dauphine, die ständische Ehrenpforte ausgeführt; das Münster besitzt von ihm seinen zierlichen Taufstein und das Grabmal des Generals Roth, das Schloß zu Ebnet mythologische Figuren und Freskomalereien. Ausgezeichneter noch als Menschenfreund und Wohlthäter, hatte er schon das Krankenspital beschenkt, als solches 1777 die alte Sapienz (Eckhaus der Nußmannsgasse Nr. 914) bezog, und noch in seinem Vermächtniß einen Fond von siebenzigtausend Gulden für dasselbe ausgesetzt, wodurch dessen neuer großartiger Bau (1826) ermöglicht wurde.

Auf Wenzinger folgte als Bildner für das Münster ein geborner Freiburger Xav. Hauser, dessen Andenken zumal das in dreizehn charakteristischen Figuren ausgeführte Abendmahl (in der davon benannten Kapelle auf der nördlichen Abseite, erbaut 1805), ehrenvoll erhält. Von ihm sind auch die Bilder der Herzoge von Zähringen im Chor des Münsters, die Bertholdsstatue in der Hauptstraße u. s. w.

Die städtische Ehrenpforte im Jahr 1770 hatte Architekt und Kunstmaler Franz Jos. Rösch, (geboren zu Freiburg 1724, gestorben daselbst 1777 als Vorstand der Zeichnenschule), — durch seine Verdienste um Wiederherstellung der Enkaustik bekannt, — ausgeführt und mit einem allegorischen Bild von seiner Hand geschmückt. Er malte in Oel, Pastell und Schmelz. Die Tafel zum St. Anna-Altar in dem Münster ist eine Arbeit von Gambs aus dem Jahr 1748. Einiges für dasselbe lieferten später, — namentlich auch das Abendmahlbild nach Leonardo da Vinci in der Kapelle des neuen Armenhauses, — die beiden Geser, Vater und Sohn, von denen leider der Letztere (Johann Geser) schon im dreiunddreißigsten Altersjahre starb, nachdem er kaum in Wien und München seine Kunststudien beendet hatte. Besonders zeichnete sich in diesem Zeitabschnitt Joseph Markus

Hermann, geboren 7. Octob. 1732, aus. Anfänglich hatte er sich, wie seine Eltern behufs der Theologie es wünschten, gelehrten Studien gewidmet und schon die philosophischen Fächer zurückgelegt, als es ihn unwiderstehlich zur Malerei hinzog und er in kurzer Zeit alte, zumal Mönchsköpfe lieferte, welche günstig aufgenommen wurden. Am 13. April 1766 wurde er zum Riesen zünftig, jedoch durch Dürftigkeit (sein Vater war Schuster) abgehalten, Kunstschulen zu höherer Ausbildung zu besuchen. Er sah sich genöthigt, des Erwerbs wegen viel, daher auch flüchtig zu arbeiten; bald die Wand des Speisesaals der Kapuziner (seiner Gönner) mit einem Dutzend großer Oelgemälde der Passionsgeschichte gegen geringe Entschädigung zu bedecken; bald auf Bestellung Wallfahrtsbilder, Landschaften, Seestücke, Portraits u. s. w. zu malen. Nur wenig Zeit war es ihm vergönnt, sich seinem Lieblingsfach, dem niederländischen Genre zu widmen und darin Besseres zu leisten. Nicht selten besitzt eine Gallerie unter dem Namen eines berühmten Meisters Kopien (auch Originale) von Hermann*), zumal Kneipenbilder, alte Köpfe und Katzen. Die Auffassung ist naturgetreu, das Kolorit ebenso lebendig als dauerhaft, die Gewandung mit Sorgfalt behandelt. Er war zweimal verheirathet und lebte stets sorglos, nicht selten bis zur Ausgelassenheit lustig. Die Kinder liebte er und beklagte es sehr, selbst keine zu haben. Sein Tod erfolgte (14.

*) Unter andern versichert Nikolai, in der Abtei St. Blasien Bilder in Holbeins Manier mit dessen Zeichen gefunden zu haben, welche von Hermann gefertigt waren. Derselbe pflege auf altes Holz, sogar auf alte Faßdauben und Faßböden in Holbeins und andrer Meister Manier zu malen und deren Zeichen beizusetzen. Schon seien dergleichen Bilder, die man alten Meistern zugeeignet, in manche Sammlungen gekommen u. s. w.

Febr. 1811) im achtzigsten Jahr seines Alters. Seine bessern Stücke sind bereits aus seiner Vaterstadt verschwunden.

Kunstmaler Anton Küßwieder (zünftig 28. Mai 1792) versuchte sich besonders in Portraits, Landschaften und Fruchtstücken. *)

Die Glasmalerei war während des achtzehnten Jahrhunderts in Freiburg wenig oder gar nicht mehr betrieben worden. Für sie galt noch immer die alte kaiserliche Verordnung (vom 16. Octob. 1639), daß: „wer Meister zu werden begehre, ein Marienbild von gefärbtem Glas selbst zu zeichnen, zu fügen, zu schneiden, zu malen und zu brennen schuldig sein solle." **) Erst zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde diese Kunst in Freiburg wieder zur Geltung gebracht; sowohl durch den weitgewanderten Glaskünstler Lorenz Hermann von Neustadt, als durch die Brüder Helmle, Söhne eines Schildmalers von Breitnau (in Freiburg zünftig 27. Nov. 1827), Lorenz, geboren 1783, gestorben 1849, Andreas, gest. 1839. Letztern verdankt das Münster die Passion (nach Dürer) in der Kapelle des Abendmahls, die vier Evangelisten in den Fensterbogen der südlichen Abseite u. s. w. Größere und kleinere Arbeiten von ihnen finden sich allenthalben in öffentlichen und Privat-Gebäuden.

*) In Freiburg hatte auch der kurfürstlich-Mainzische Hofmaler Johann Brunner (gebor. 18. Mai 1658) seine erste Bildung erhalten. Sein Vater, Georg Brunner, war Furier bei der Herzbergischen Freikompagnie, zog mit dieser 1677 (bei der Besitznahme Freiburgs durch die Franzosen) ab, lebte eine Zeit lang als Schulmeister, trat zu Konstanz neuerdings in Kriegsdienste und soll auch daselbst gestorben sein. Von einer Leibeigenschaft desselben war nichts bekannt. Offizieller Bericht des Magistrats von Freiburg an die Regierung des Kurfürsten.

**) Zunftbuch.

Auch das Formschneiden war mehr als anderthalb Jahrhunderte lang in Freiburg nur schwach betrieben worden. Als letzter nahmhafter Meister in dieser Kunst erscheint daselbst Wolfgang Meier noch im sechzehnten Jahrhundert. Seine in Holz geschnittene Passion von zweiunddreißig Tafeln besitzt der Verleger dieser Geschichte. *)

Schreinermeister Joseph Glänz (geboren 1778, gestorben 1841) gründete neuerdings in seinem Hause eine Schule ausgezeichneter Holzschneider. Er selbst hatte sich durch langes Studium und sorgfältige Nachbildung den altdeutschen Baustyl so eigen gemacht, daß er in demselben eine Reihe kunstreicher Altaraufsätze und Tafelrahmen des Münsters ausführte. Noch Vollendeteres leistete sein Sohn Franz (geb. 1810), der unter vielen andern Arbeiten den erzbischöflichen Sitz für dasselbe 1845 entwarf und 1848 zu Ende brachte.**) Früh (1855) verstorben, hinterließ er seinen noch lebenden Sohn August gleichfalls als Meister in dieser Kunst.

---

*) Ein Wolfgang Meyer (ob der Formschneider?) wurde 1596 bei den Malern zum Riesen zünftig, später Zunftmeister und starb am 16. März 1633.

**) „Dieser Künstler, der ein ausgezeichnetes Talent mit dem reinsten und edelsten Geschmack verband, der ein tiefes Verständniß für die Erfodernisse des altgermanischen Kirchenstyls besaß, hat sich in seiner Vaterstadt ein seltenes Denkmal gegründet und Freiburg kann stolz auf ihn sein. Wenn Pygmalion dem Stein Leben einzuhauchen verstand, Glänz vermochte das Gleiche mit todtem Holz. Denn scheinen die zahlreichen größern und kleinern Figuren, die sich in den kunstvollen Bogen und Säulchen und Pfeilern bis zur Decke des Gewölbes hinanziehen, nicht alle zu leben? Kein Kirchenfürst, welche Stufe er auch in der römischen Hierarchie einnehme, kann sich eines gleichen Throns rühmen, wie der Erzbischof von Freiburg." Eine Stimme aus Norden. — Die Arbeiten der Familie Glänz sind übrigens in Deutschland und der Schweiz verbreitet.

Unter den Kupferstechern aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren namentlich Peter Mayr (zugleich Portraitmaler) und Joh. Bapt. Haas beliebt.

Auch die Ermunterung, welche Kaiser Joseph II. durch die von ihm verliehene Preßfreiheit gewährte, blieb nicht ohne wohlthätige Rückwirkung auf alle dabei Betheiligte. Während des siebzehnten Jahrhunderts finden wir nur einzelne Druckernamen (in der ersten Hälfte Martin Böckler, in der zweiten Theodor Meyer und Michael Speckner), und diese lediglich vor Polizeiordnungen, Volksliedern u. s. w. Noch bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts mußten in Freiburg verfaßte wissenschaftliche oder auch nur größere Werke ihren Verleger auswärts, (meistens in Ulm) suchen. Erst zu Anfang der siebziger Jahre begann mit Joh. Andreas Satron und seinem Kollegen Franz Jos. Kerkenmaier eine größere Thätigkeit der Freiburger Presse, die sich bald durch Augustin Zehnder und Ignaz Felner, später Franz Xav. Rosset (nunmehr Fr. Xav. Wangler) erweiterte und auf die mannigfaltigsten Druckschriften ausdehnte. Zu gleicher Zeit mit Satron traten auch Ignaz und Anton Wagner als Buchhändler und Inhaber einer Leihbibliothek mit, — immerhin noch dürftigen, — Ankündigungen zu den Messen auf. *)

Allerdings schien mit Josephs II Tod (20. Febr. 1790) auch das meiste durch diesen Kaiser Gewonnene wieder verloren zu gehen. Sogar die breisgauischen und schwäbisch-östreichischen Landstände wendeten sich deßhalb unmittelbar an seinen Bruder und Nachfolger, und der Abt von St. Blasien Martin Gerbert schrieb damals an den Papst: „jetzt

*) Eine „Lesegesellschaft", woraus nachmals das Museum zu Freiburg hervorgieng, entstand erst im Dezember 1806. Das neue Museums-Gebäude wurde i. J. 1823 aufgeführt.

sei der Zeitpunkt gekommen, in welchem er seine verlornen Rechte wieder erlangen und geltend machen könne.“ Die Anhänger der Josephinischen Reformen und das Volk selbst waren über solche Umtriebe entrüstet. Eine Deputation, deren Absicht auf die Wiedereinführung der Leibeigenschaft, der völligen Patrimonial-Gerichtsbarkeit, der alten Menge von Kanzlei- und Gerichts-Taxen, des Mühlenzwangs und dergleichen hinauslief, konnte auch unmöglich vom Volk und seinen Freunden gebilligt werden. Vom Mai bis zum Dezember saß sie in Wien und kostete das Breisgau mehr als fünfzehntausend Gulden; während ihr Ergebniß ein so geringes war, daß es der Konseß bedenklich fand, solches dem Land nur zu verkünden.

Die höchste Entschließung vom 21. Sept. 1790 (abgedruckt bei Petzek I. 523) gewährte den Ständen unter allen dreißig allgemeinen Artikeln ihrer Vorstellung kaum fünf oder sechs; die übrigen wurden theils entschieden abgeschlagen, theils auf weitre Untersuchung verschoben.“ *)

Und als unter Anderm Gerbert den Kaiser Leopold II. (Bruder und Nachfolger Josephs II., vorher Großherzog von Toskana) dringend bat, Ruef's Freiburger Beiträge zu verbieten, erhielt er die würdige Antwort: „Wozu verbieten? Sie können sie ja widerlegen.“ **)

Dennoch schien jetzt in Folge der französischen Revolution***)

---

*) Bader, breisgauische Stände S. 259.

**) Amann, zur Erinnerung an Ruef. S. 34. ff.

***) „In der östreichischen Ortenau hatte sich der Landvogt auf die Flucht gemacht, und selbst in Freiburg packte man in der Stille für den Fall ein, wenn, der Sage nach, aus dem obern Breisgau die Hauensteiner mit ihrer Behauptung alter Privilegien (oben S. 336) herab, und die Ortenauer sich hinauf ziehen sollten; während das kaiserliche Militär bis auf zweihundert Mann in die östreichischen

eine besondre Rücksichtnahme des Hofs auf die Wünsche der Geistlichkeit durch die Umstände herbeigeführt, und so wurden Gelehrte wie Ruef und Sauter, deren Schriften seither sehr erwünscht gewesen waren, dennoch preisgegeben. Sogar die Annäherung an Jakobi, — diesen harmlosen Dichter mit dem zarten Gemüth und fein gebildeten Geist, — fieng an, Studierenden verboten zu werden. Des Gymnasiums hatten sich ohnehin die Mönche wieder bemächtigt.

Niederlande, wegen der dort größern Unruhen weggezogen war. Auch in vier badischen Gemeinden, aus verschiedenen Aemtern, waren tumultuarische Anzettlungen verschuldet worden. — Zu kräftiger Ordnungshandhabung legte nun, im Einverständniß mit der vorderöstreichischen Regierung, Markgraf Karl Friedrich die exekutive Hauptgewalt mit ungefähr tausend Mann seiner Truppen in die Linie vom Unterland bis nach Freiburg." v. Drais, Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich. II. 461 ꝛc.

XXXXIV.

Kriegserklärung der französischen Republik gegen Oestreich und Preußen 1792. Das Condé'sche Korps im Breisgau. Vicomte Mirabeau. Einäscherung Altbreisachs. Der Landsturm auf der Rheinwache und im Gebirg. Die Scharfschützen von Freiburg. Der 7. Juli 1796. Moreaus Rückzug durch das Höllenthal. Erzherzog Karl. Friede von Campo Formio.

Als der französischen Revolution gegenüber Kaiser Leopold II. sich zum Krieg rüstete, verlangte unterm 14. Jan. 1792 die National-Versammlung von ihm gebieterisch die Erklärung: „ob er entwaffnen wolle oder nicht?" Am 25. Jan. verlängerte sie den Termin bis zum 1. März., an welchem der Kaiser nach einer anderthalbtägigen Krankheit unvermuthet starb.

Auf ihn folgte sein Sohn Franz I., geboren zu Florenz am 12. Februar 1768; zum römischen Kaiser, als dieses Namens der zweite, am 14. Juli 1792 zu Frankfurt gekrönt.*)

Am 20. April d. J. erfolgte auch Frankreichs Kriegserklärung gegen Oestreich und Preußen und sofort nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang.

---

*) Zum Erbkaiser von Oestreich erklärte er sich am 11. Aug. 1804 und legte die deutsche Krone und die damit verbundne Reichsregierung am 6. Aug. 1806 nieder.

Das Breisgau schien wieder um so mehr in Gefahr zu schweben, als sich eine Unzahl von Emigrirten darin zusammengedrängt und das Korps des Prinzen L. J. Condé bei Krotzingen und Heitersheim Lager bezogen hatte. Zu Freiburg lag dessen Vorhut, die Jägerlegion des gleichfalls ausgewanderten Vicomte Bonif. Mirabeau (jüngern Bruders des Grafen Honoré Mirabeau, Mitglieds der Nationalversammlung), der sich durch sein Wirthshausleben, weßhalb man ihn auch das Faß (Mirabeau-Tonneau) nannte, in frühes Grab stürzte. *) Am 17. Sept. 1792 wurde der erst achtunddreißig Jahre alte Krieger, der sich im nordamerikanischen Freiheitskampfe ausgezeichnet hatte, zu Freiburg beerdigt. Seine Leiche war von dem kaiserlichen Regiment Schröder mit drei Kanonen und gegen fünftausend Franzosen von vielen Regimentern begleitet. Den Trauerzug führte, an der Seite des Feldmarschalllieutenants Fürsten Anton Esterhazi der Prinz selbst, der sich mit einer Menge von berittenen Adelichen alsbald wieder in sein Hauptquartier verfügte. **)

Sein Korps von sechstausend Mann sollte von Neuenburg aus den Angriff der kaiserlichen Regimenter (Erzherzog Ferdinand, Giulay und Schröder Infanterie,

*) „Das Aergerniß, das die Ausgewanderten gleich damals gaben, als sie noch in die große „Pfaffenstraße" Deutschlands, das Rheinthal, zusammengedrängt waren, ihre Zuchtlosigkeit in Haus und Feld, ihr Dünkel im Wohlsein und im Bettel, ihre tiefe Sittenlosigkeit, die dort lange und traurige Spuren zurückließ, das Alles ist noch heute in Deutschland in allgemeiner Ruchbarkeit." Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den Wiener Verträgen. I 15.

**) Der Grabstein trägt die Aufschrift: ‹General *A. B. L. Riquetti Vicomte de Mirabeau*. † 15 Sept. 1792.

dann Kaiser Dragoner, im Ganzen zwölf- bis dreizehntausend Mann) über Rheinfelden und Basel gegen die Festung Hüningen, wo General Ferrier kommandirte, unterstützen; aus dem Angriff wurde jedoch nichts, und die Armee erhielt Befehl zum Rückmarsch. Condé zog sich nach Villingen zurück. Da nun gegenseitig ein Ueberfall von Hüningen aus, oder auch bei Kappel und Wittenweier von General Biron zu gewärtigen war; überdieß unterm 26. Oct. d. J. (1792) die vorderöstreichische Regierung und Kammer den Befehl erhielt, mit den Kassen und Schriften von Freiburg nach Konstanz zu übersiedeln, so gerieth das ganze Land in Bestürzung; wer fliehen konnte, begab sich in die Schweiz, nach Schwaben oder in entferntere Gegenden.

Der Schrecken wurde noch vermehrt durch die Hinrichtungen des Königs Ludwigs **XVI.** (21. Jan.) und der Königin Marie Antoinette (16. Oct.), so wie durch die Zerstörung Altbreisachs, welches die Franzosen durch ihr Bombardement (15. bis 19. Sept. 1793) in einen Schutthaufen verwandelten. *) Die Kommissäre des Nationalkonvents befahlen dessen Einäscherung als Vergeltung für die Dörfer bei Lauterburg und Weissenburg, in denen Bauern auf die Truppen des Generals Wurmser gefeuert hatten und die deßhalb den Flammen übergeben worden waren. Zugleich erhielten die französischen Befehlshaber am Oberrhein bei Todesstrafe die Ordre, in das Breisgau einzufallen. Wirklich wurde unter dem Schutz des Bombardements am 16. Sept. früh ein Uebergang bei Breisach versucht, der jedoch

*) Sofort reichte auch die Bürgerschaft zu Freiburg den unglücklichen Nachbarn nicht nur im Einzelnen Hilfe, sondern entrichtete zugleich aus ihrem Gemeingut eine Kriegsbeisteuer von 4500 Gulden.

durch die starke Rheinwache (wie des folgenden Tags bei Rheinweiler) abgewiesen wurde. *)

Im März d. J. (1793) war das Kommando im Breisgau an den Feldmarschallieutenant Staader übergegangen, der nun auch nicht länger säumte, in seinem Bezirk dem Beispiel des Nationalkonvents zu folgen, welcher unterm 16. Aug. einen Masse-Aufstand der ganzen Nation angeordnet hatte. Schon General Wurmser hatte durch Rundschreiben vom 25. März d. J. dazu ermuntert; jetzt wurde über den rauchenden Trümmern Breisachs von dem Landeschef v. Summerau dieser Gegenstand kräftig zur Hand genommen, ein Zusammenwirken sowohl mit dem markgräflich badischen Hof als mit dem schwäbischen Kreisausschreibamt hergestellt und eine Ordnung des Landsturms entworfen.

Darnach sollte dieser doppelter Art sein. Der erste hatte den Zweck, zwischen Basel und Kehl die feindlichen Ueber-gangs-Versuche vereiteln zu helfen; der zweite sollte den Feind am weitern Vorrücken hindern, wenn er des Widerstands unerachtet das diesseitige Rheinufer gewonnen hätte. Für jede Art von Landsturm wurden die Gemeinden und die Mannschaften aus denselben verzeichnet; Letztere in Bataillone und Kompagnien eingetheilt und ihnen die Sammelplätze angewiesen.

Für den ersten Auszug, die Rheinwache, wurden am 5. Febr. 1794 dreizehn Sammelplätze längs des Ufers vorgeschrieben. Diese Abtheilung des Landsturms zählte sechsundzwanzig Bataillone oder einhundertsechsundfünfzig Kompagnien, oder achtzehntausend siebenhundert vierundzwanzig Mann.

*) Tagebuch der Feldzüge des Kriegs gegen Frankreich in den Jahren 1792 bis mit 1796. Von Fr. Jos. Gr. D(esfours) d. J. Rittmeister in k. k. östreich. Diensten. S. 46 ff. — Der Verfasser hielt während des Bombardements mit seiner Schwadron die Gegend von Munzingen besetzt.

Für den zweiten Auszug, gewissermaßen die Reserve, waren drei Sammelplätze bestimmt: 1. Schliengen mit zwanzig Bataill. oder einhundert zwanzig Kompag. oder vierzehntausend siebenhundert sechzig Mann. General, Freiherr v. Andlau-Homburg. 2. Freiburg, gleich stark. General, Freiherr v. Duminique. 3. Mahlberg mit siebzehn Bat. oder einhundert und zwei Komp. oder zwölftausend fünfhundert sechsundvierzig Mann. General, Freih. v. Pfirt.

Im Ganzen betrug also der Landsturm, aus Leuten von fünfzehn bis fünfzig Jahren, ohne die Offiziere, dreiundachtzig Bat. oder vierhundert achtundneunzig Kompagnien oder sechzigtausend siebenhundert neunzig Mann.

Wegen der Bewaffnung wendeten sich Regierung und ständischer Konseß an den Hof, worauf dieser im Oktober 1794 einige tausend Feuergewehre nach Freiburg abgeben ließ. Mit Lebensmitteln hatte sich jeder Landwehrmann auf einige Tage zu versehen, sodann erhielt er als Sold täglich zwölf Kreuzer aus der landständischen Kasse und alle andre Tage einen Laib Brod aus dem kaiserlichen Militär-Magazin.

„Herr v. Duminique verfaßte einen kurzen Exerzier-Unterricht für die gemeine Mannschaft und die Offiziere. Alle Sonn- und Feiertage wurde exerziert, die verschiedenen Bataillone rückten öfters zusammen, um ihre Uebungen gemeinschaftlich vorzunehmen; und da das Freiburger Bataillon in Bewaffnung wie in militärischer Fertigkeit allen andern weit voranstand, so wurde es mit den Kompagnien von St. Georgen, Zähringen und Lehen zum Hauptbataillon der ganzen Landmiliz erhoben, deren eigentlichen Kern es auch fortan gebildet hat.“ *)

Schon am 29. Dezemb. 1793 marschirte das Korps der

*) Bader, breisgauische Stände. S. 140.

freiwilligen Jäger aus Freiburg auf die Rheinwache ab. Dasselbe bestand aus neunzehn Chargirten, einhundertdreißig Gemeinen und drei Verpflegbeamten, im Ganzen aus einhundert zweiundfünfzig Mann (worunter vierunddreißig Verheirathete). Hauptmann war Stadtrath Xaver Kaluri, die Fahne von Freiburg trug Zunftmeister Martin Bosch.

Die Verbrüderung des Korps lautete: „Wir geloben hiemit auf Männerwort und Ehre durch unsern Handschlag, daß, indem wir zur Sicherheit unsers Monarchen, unsers Vaterlands, unsrer Mitbürger und unsers eignen Habs und Guts die Waffen ergreifen, wir tapfer und mannhaft gegen unsre Feinde streiten, Alle insgesammt, sowohl Offiziere als Gemeine, einander niemals verlassen, auch uns nicht von unsrer Standarte absondern, sondern dabei leben und sterben wollen."*)

Um dieselbe Zeit rückte auch aus andern Gemeinden Landwehr, bis zu sechzehnhundert Mann, an den Rhein, und leistete, — gemeinschaftlich mit den Soldaten, — den wesentlichen Dienst, Ueberfälle kleiner Streifkorps, wozu die Franzosen Lust trugen, jahrelang abzuhalten. Das ganze Aufgebot zählte bei seinem Entstehen fünftausend badische Unterthanen in seinen Reihen. Doch blieben, nachdem die erste Begeisterung vorüber war, Mißverständnisse und Eifersüchteleien zwischen einzelnen Abtheilungen des Landsturms, so wie zwischen dem Militär und diesem nicht aus, welche unter Anderm das Zurücktreten der badischen Gemeinden zur Folge hatten. Auch wurde von Basel aus eine Druckschrift verbreitet, welche die Deutschen vor einer Erhebung in Masse warnte und sie auffoderte, den Frieden bei ihren Landesherren zu betreiben, oder sich im Nothfall des Jochs derselben

*) Stadtarchiv und handschriftlicher Nachlaß eines damaligen Freiwilligen.

zu entledigen und selbst den Frieden zu machen. Letzteres wurde auch wirklich theilweise im Jahr 1796 versucht, nachdem zuvor die Landwehr ihr Aeußerstes gethan und den an sie gestellten Anfoderungen rühmlich entsprochen hatte.

Schon gegen Ende des Jahrs 1794 hatte ein Reichsgutachten an den Kaiser den Wunsch ausgedrückt, gemeinschaftlich mit Preußen auf die Herstellung eines Friedens mit Frankreich hinzuwirken. Am 5. April 1795 ließ Friedrich Wilhelm II., nicht nur in der Eigenschaft als König von Preußen, sondern auch als deutscher Reichsstand einen Separatfrieden mit Frankreich zu Basel durch seinen Bevollmächtigten Grafen von Hardenberg abschließen. Durch nachträglichen Vertrag vom 17. Mai daselbst wurde auch noch für mehrere kleinere Reichsstände eine Demarkations-Linie bezeichnet, welche bei der Fortsetzung des Kriegs gegen das deutsche Reich von den Franzosen nicht sollte überschritten werden. Dieselbe trennte die Hälfte Deutschlands von dem Reiche los, und gab durch deren Neutralisirung die andre Hälfte dem Feinde preis.

Den Feldzug des Jahrs 1796 hatte General Bonaparte frühzeitig in Italien gegen Oestreich eröffnet, wodurch dieses genöthigt wurde, zur Deckung der Lombardei Verstärkungen vom Oberrhein dahin zu ziehen und dadurch seine dortige Streitmacht zu schwächen. *)

Diesen für ihn günstigen Umstand benutzte Moreau, der an Pichegrü's Stelle das Kommando am Oberrhein

*) Feldmarschall Wurmser, der daselbst kommandirte, ließ auf den am 31. Mai vom Wienerhof erhaltnen Befehl, sogleich 26 Bat. und 18 Schwadr. durch das Tirol nach Italien abrücken. Er selbst folgte am 18. Juni aus Mannheim nach und übergab die Anführung der Oberrhein-Armee dem Feldzeugmeister Latour, der sich den Befehlen des Erzherzogs Karl unterzog, welcher seither am Niederrhein befehligt hatte und nun das ganze Kommando in sich vereinigte.

übernommen hatte, (die französische Sambre- und Maas-Armee wurde von Jourdan befehligt), um am 24. Juni d. J. (1796) bei Kehl über den Rhein zu setzen.*) Die daselbst aufgestellten schwäbischen Kreistruppen wurden nach schwachem Widerstand geworfen und am 26. Juni auch die Oestreicher unter Sztarray an der Rench zum Rückzug genöthigt. Ebenso wurden dieselben durch das Treffen bei Ettlingen (9. Juli) aus dem Murgthal gedrängt und Erzherzog Karl, der in Gewaltmärschen vom Niederrhein herbeigeeilt war, zog sich an den Neckar zurück. Der Kniebis und die Stellung bei Freudenstadt waren schon am 2. Juli in die Hände der Franzosen gefallen**), welche auch eine Abtheilung ihrer Truppen gegen das Breisgau vorgeschoben hatten.

Hier erließ Landespräsident v. Summerau, — nach

*) Ausführliche Beurtheilung dieses Rheinübergangs und der darauf erfolgten Gefechte: „Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darstellung des Feldzugs von 1796 in Deutschland. Wien 1813. II. 117 ff."

**) „Der Kniebis wurde von den Würtembergern unangegriffen verlassen, die unverfolgt über Freudenstadt tief in ihr Land zurückflohen." Desfours a. a. O. S. 157. — „Der Würtembergische General Hügel, der die Truppen bei Freudenstadt kommandirte, räumte sogleich diesen Posten und hinterließ einundzwanzig Kanonen. Nur die östreichischen Jäger blieben zwischen dem Kniebis und Freudenstadt, wurden aber am 4. angegriffen und bis Dornstetten zurückgeworfen. — Jetzt rief der Herzog von Würtemberg seine Truppen von der Armee ab, trat mit Frankreich in Friedensunterhandlungen und beschleunigte den Rückzug des schwäbischen Feldmarschall-Lieutenants Landgrafen von Fürstenberg. Am 5. marschirte dieser nach Hornberg und am 8. nach Schramberg; indessen der Obrist Gyulay noch immer das Kinzigthal vertheidigte und am 6. den ihm nachfolgenden Feind aus Haslach herauswarf." Grundsätze der Strategie II. 144 ff.

vorhergegangenem Einvernehmen mit General-Feldmarschall-Lieutenant Fröhlich, — unterm 3. Juli ein gedrucktes Rundschreiben, worin alle Stadt- und Landgemeinden aufgefodert wurden: „sich zur Vertheidigung des Vaterlands zu erheben und mit Feuergewehren oder in deren Ermanglung mit andern tauglichen Werkzeugen bewaffnet an den bestimmten Sammelplätzen einzutreffen."

Sofort wurde von den östreichischen Unterthanen bereitwillig Folge geleistet. Das freiwillige Korps von Freiburg, — mit noch vier andern oberländischen Bataillonen nach Kenzingen beordert, wo sich nach dem Rückzug der Schwaben, Condé und Fröhlich hinter der Elz aufstellten, — hatte sich seit zwei Jahren auf sechshundert Mann, Infanterie, Scharfschützen und Artillerie (zur Bedienung von zwei städtischen Kanonen) vermehrt. Die neue Fahne war am 17. Aug. 1794 unter militärischen Uebungen feierlich eingeweiht worden. Dieselbe zeigte auf der einen Seite den Doppeladler mit den Worten: „Fürs Vaterland 1794"; auf der andern zwei an einer Lanze gekreuzte Stutzen mit der Umschrift: „Das bürgerliche Scharfschützenkorps zu Freiburg." Vom 29. Sept. 1795 an hatte diese Fahne auf der Rheinwache geweht und zog, kaum von derselben zurückgekehrt, jetzt neuerdings dem Feind entgegen.

Dieser rückte am 7. Juli nach Tagesanbruch auf der Ebene gegen Herbolzheim und über das Gebirg gegen Wagenstatt, Brokingen, Tutschfelden und Bleichheim vor. Sogleich erhielten Militär und Landwehr die Ordre zum Aufbruch und Major Kaluri wurde mit den Freiburgern nach Tutschfelden gewiesen, um sich von da aus im Gebirg zu vertheilen. Da der Feind die Anhöhen größtentheils inne hatte, so entspann sich bald ein lebhaftes Feuer, welches alle Abtheilungen der Landwehr beschäftigte. Dieselbe hielt jedoch dieses mehrstündige

Gefecht nicht nur tapfer aus, sondern half auch dem Militär, einzelne Abtheilungen des Feindes zu werfen, der sich nach einigen Wechselfällen wieder zurückzog.

In dem, von Fröhlich an den breisgauischen Landes-Präsidenten erstatteten Bericht über dieses Gefecht, sagt derselbe unter Anderm: „Es ist mir gelungen, durch ein auf die linke Flanke des Feinds gemachtes Manöver, welches der brave Major Frimont mit seiner Truppe und dem tapfern Freiburger- und übrigen Landsturm ausgeführt hat, den Feind, von dessen weitrer Verfolgung mich die Macht abhielt, bis nach Ettenheim zurück zu treiben. Auf beiden Seiten ist Blut geflossen; vom Landsturm sollen Ettliche blessirt und Einer todt sein u. s. w." In der General-Ordre, welche Fröhlich an seine Mannschaft ergehen ließ, wurde nicht nur die gesammte Landmiliz belobt, sondern ausdrücklich versichert, daß „größtentheils ihrer Tapferkeit die über den Feind errungenen Vortheile zu verdanken seien." *)

---

*) Breisg. Stände S. 145. — Auch die Hofresolution vom 6. April 1797 erkannte es ausdrücklich an, daß an jenem Tag das Bürgerkorps von Freiburg „mit Auszeichnung" gefochten habe, und Kaiser Franz belohnte dasselbe überdieß mit der goldnen Verdienstmedaille, welche fortan dessen Fahne schmückte.

Hieher bezieht sich auch folgende Inschrift auf der innern Seite des Martinsthors: „Denkmal, den Freiwilligen Freiburgs unter Major und Stadtrath Kaluri und allen Waffenbrüdern des östreichischen Breisgaus, die sich durch Treue und Tapferkeit den 7. Jul. 1796, für Kaiser und Vaterland kämpfend auszeichneten, geweiht von ihrem General, Freiherrn v. Duminique."

Eine auf die Jahresfeier beabsichtete Denkmünze der Stadt kam nicht zur Ausführung.

(Maximilian Freih. v. Duminique, Herr zu Heimbach, Kammerherr des Herzogs von Parma &c. starb 66 Jahre alt am 22. Nov. 1804).

Eine Woche lang konnte Moreau, der seine Macht gegen den Erzherzog Karl wenden mußte, landaufwärts keine weitern Angriffe vornehmen lassen. Inzwischen versorgten die zurückgebliebenen Einwohner ihre Brüder im Felde unaufhörlich mit Lebensmitteln, die täglich von Haus zu Haus gesammelt wurden. Erst am 14. Juli in der Frühe rückten die Franzosen wieder gegen alle Stellungen der Kaiserlichen vor.

Die Landwehr aus dem Simonswald, dem Hauensteinischen und andern Orten hielt das Gebirg besetzt; das Freiburger- und Säckinger-Bataillon standen außerhalb Wagenstadt und eine Kompagnie Freiburger-Scharfschützen war nach Brockingen beordert, um nöthigenfalls im Gebirg verwendet zu werden. Hier begann wieder das Feuer zuerst, wobei der Feind gegen Mittag zwar Tutschfelden und die dortigen Anhöhen nahm, aber mit Hilfe der Freiburger-Schützen unter Kaluri wieder in das Ettenheimweiler-Thal zurückgedrängt wurde; worauf dieses Korps die Ordre erhielt, mit einem Theil der Oberrheinviertler-Landmiliz die Anhöhen bei Herbolzheim zu besetzen, um von dorther den Feind zu beunruhigen, der sich hier ebenfalls zurückzog. Bei dem Angriff auf Tutschfelden verlor nicht nur ein Bürger (Jos. Wild) das Leben, sondern es wurden auch mehrere schwer verwundet.

Dennoch nützten alle diese Anstrengungen und gewonnenen Vortheile nichts mehr, da die Franzosen der Straßen über den Schwarzwald durch das Murg-, Kinzig- und Rench-Thal Meister waren und Fröhlich, um nicht umgangen zu werden, noch in der Nacht vom 14. mit seinem Korps den Rückzug nach Villingen antreten mußte. Auch die Landwehr zog behutsam ihre Posten ein und begab sich über Freiburg in ihre Heimathorte. Nur die Bataillone von Säckingen und

Staufen blieben freiwillig, um den Rückzug der Truppen noch einigermaßen zu decken. *)

Die Betreibung des Landsturms in Schwaben, durch die vorderöstreichische Regierung zu Konstanz unter Direktion des Grafen von Bissing hatte um so weniger Erfolg, als auch Fröhlich genöthigt war, sich aus seiner Stellung bei Villingen nach Stockach zurückzuziehen und sohin die Erklärung abgab: „da es niemals Absicht gewesen, den Landsturm unmittelbar gegen den Feind zu gebrauchen, sondern nur die Gebirgs- und Waldgegenden damit zu decken, vorzüglich aber die innere Sicherheit des Landes zu erhalten; so sei demselben nach erfolgtem Rückzug der kaiserlichen Truppen, seine Auflösung zu gestatten." Die Regierung selbst, zu der sich Präsident Summerau von Freiburg nach Konstanz begeben hatte, gieng vorläufig auseinander und überließ es den einzelnen Mitgliedern, für ihre Sicherheit zu sorgen.

Zu Freiburg rückte am 16. Juli Mittags die erste feindliche Abtheilung von zwanzig Husaren unter einem Offizier ein, der Sicherheit der Person und des Eigenthums zusagte. Abends kam General Abattuci mit General-Adjutant Sorbier und verlangte sogleich tausend Louisdor von der Stadt. Zwei Tage später (18. Juli) erschien General Ferino selbst, ließ alle Gewehre einsammeln und untersagte die bürgerlichen Patrouillen, hielt aber selbst Ordnung und Mannszucht; während allerdings die französischen Kommissäre Requisitionen aller Art ausschrieben und sogar Gemälde von Holbein und Baldung aus dem Münster wegnahmen, die jedoch wieder zurück erhalten wurden. Später erschien der gefürchtete Bürger Parkus als General-Direktor der eroberten Länder am rechten Rheinufer, und foderte im Namen

*) Breisg. Stände. S. 146 ff.

der Republik vom Breisgau eine Brandschatzung von anderthalb Millionen Livres.

Inzwischen hatte der Herzog von Würtemberg schon am 17. Juli mit Moreau einen Waffenstillstand und am 7. Aug. mit Frankreich (nach dem Beispiel Preußens) einen Separatfrieden abgeschlossen. Der Markgraf von Baden war ihm am 25. Juli mit dem Waffenstillstand und am 22. Aug. mit dem Frieden nachgefolgt. Beide Fürsten hatten sich darin verpflichtet, auch in ihrer Eigenschaft als deutsche Reichsglieder, und wenn sie selbst von dem Reich dazu aufgefodert würden, kein Truppenkontingent mehr zu stellen und keine Hilfe zu leisten. Am 29. Juli schloß auch der ganze schwäbische, am 7. Aug. der fränkische und am 13. Aug. der obersächsische Kreis mit Frankreich Waffenstillstand, worauf zur Bestürzung und zum Kleinmuth der östreichischen Unterthanen die Lande ringsumher mit Neutralitäts-Stöcken eingefaßt wurden.

Auch der Präsident des landständischen Konsesses im Breisgau, Freiherr von Baden wurde schriftlich aufgefodert: „denselben unter Vermittlung des Herzogs von Würtemberg und des Markgrafen von Baden zu Unterhandlungen mit der französischen Nation zu veranlassen; jedoch den Kaiser, unter Darlegung der Unvermeidlichkeit des Schrittes, davon zu benachrichtigen.“ Der Konseß war auch geneigt hierauf einzugehen, als General Ferino selbst Bedenken trug und darauf aufmerksam machte: „wie Oestreich wohl das Land behandeln würde, wenn er sich daraus zurückziehen müßte?“ Ueberhaupt bewies sich der General der Stadt Freiburg zugethan und ertheilte ihr unaufgefodert das Zeugniß: „die Bürger von Freiburg hätten sich gegen die Republikaner so gut betragen, wie noch kein Ort; ohne doch jemals zu vergessen, daß sie Oestreicher seien.“

Wahrscheinlich ist es, daß Unterhandlungen mit Frankreich

hauptsächlich von dem Ritterstand gewünscht wurden; *) indem dessen damals viel größere Besitzungen auf dem Land (Dörfer, Schlösser, Waldungen u. s. w.) den Feinden völlig preisgegeben waren. Diese betrugen sich daselbst anders als in einer Stadt wie Freiburg, wo auch mitunter rohe Befehlshaber durch Geschenke unter mancherlei Namen, Gastfreundschaft und Gefälligkeiten gewonnen wurden. „Auf dem Land wurde nach Willkühr geplündert und geraubt, wurden Weiber wie Mädchen mit viehischer Ausschweifung geschändet.“ Da nun der Landesherr zur Zeit keinen Schutz gewähren konnte, so mochte der Ritterstand denselben, nach dem Vorgang der Reichsstände, gleichfalls in Neutralitätspfählen suchen. Bald zeigte es sich aber, daß auch diese wenig nutzten; denn der Herzog von Würtemberg mußte vier, der Markgraf von Baden zwei, der schwäbische Kreis im Ganzen zwölf Millionen Livres Kontribution an die Franzosen zahlen. Von einer „breisgauischen Republik“ war wohl niemals ernstlich die Rede gewesen. Auch wieß Kaiser Franz die deßhalb an ihn gebrachten Verdächtigungen der Stände und des Landes mit Unwillen zurück.

Der noch im nämlichen Jahr (1796) erfolgte Rückzug der Franzosen brachte Freiburg wieder unter Oestreich. Moreau trat denselben am 4. Oktob. an. Desaix deckte ihn längs der Donau mit zwei Divisionen des linken Flügels. Das Centrum unter St. Cyr und Ferino schlug den Weg auf Pfullendorf und Stockach ein, wo es zu einigen Scharmützeln kam. Der Weg über Villingen in das Kinzigthal war durch die Oestreicher verlegt. Somit nahm die ganze Armee ihre Richtung gegen Neustadt. Nur General Tharreau mit dem äußersten Flügel marschirte längs des

*) A. a. O. S. 267. Note.

Bodensees an den Rhein, um über die vier Waldstädte Hüningen zu gewinnen. Auf demselben Weg war bereits das schwere Geschütz, der Train und die Bagage über Tengen und Stühlingen abgegangen, um die Armee von allem zu befreien, was ihre Bewegungen verzögern konnte.

St. Cyr brach am 11. Okt. von Neustadt auf, warf die Oestreicher welche im Höllenpaß standen und nahm am 12. seine Stellung vor Freiburg. Den 13., 14. und 15. brachte die französische Armee mit dem Zug durch das Höllenthal zu; Ferino deckte denselben als Arriergarde. Er geschah ungestört, indem die nachrückenden östreichischen Generale den Befehl erhalten hatten, durch das Kinzig- oder Elz-Thal zu dem Erzherzog Karl zu stoßen, welcher voraussah, daß Moreau es versuchen werde, nach Kehl durchzubrechen.

Dieses wurde auch durch die Schlacht bei Emmendingen am 19. Oktob. vereitelt, worauf Moreau in der folgenden Nacht Desaix mit dem linken Flügel nach Breisach und daselbst über den Rhein geben ließ. Am 21. war der Uebergang vollendet und die Brücke abgetragen. Der Rest der Armee verließ die Stellung bei Nimburg und zog sich in der nämlichen Nacht vom 20. auf den 21 wieder landaufwärts durch Freiburg. Hier hatte die französische Nachhut noch ein hitziges Straßengefecht mit den nachrückenden Oestreichern. Sie steckte auch zur Sicherung ihres Rückzugs die hölzerne Dreisambrücke vor dem Breisacherthor in Brand, der jedoch durch herbeieilende Bürger wieder gelöscht wurde.

Nach der Schlacht bei Schliengen am 24. Oktob. gab Moreau die Hoffnung auf, sich länger diesseits des Rheins behaupten zu können. Am 25. bezog er eine Stellung bei Haltingen und ließ seine Armee an diesem Tag und in der folgenden Nacht über die Brücke bei Hüningen defiliren, nach-

dem sich Tharreau, der am 25. nach Lörrach kam, mit ihm vereinigt hatte. *)

Erzherzog Karl ließ nun ein verhältnißmäßiges Korps auf der Höhe von Haltingen unter Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Fürstenberg mit dem Befehl zurück, sich des Brückenkopfs von Hüningen zu bemeistern, was auch nach tapfrer Vertheidigung der Besatzung durch Kapitulation vom 5. Febr. 1797 erfolgte. Die östreichische Hauptarmee zog sich landabwärts zur Belagerung von Kehl, welches gleichfalls nur als Schutthaufen am 10. Jan. übergeben wurde.

Schon nach der Schlacht von Emmendingen, am 21. Okt. 1796 Morgens 10 Uhr, hatte Freiburg die Freude, den damaligen Retter Deutschlands, Erzherzog Karl im Kreise seiner Generale, auf der Verfolgung des Feinds durchziehen zu sehen. Noch erhöhter wurde diese Freude, als derselbe von der Eroberung Kehls am 30. Jan. 1797 Mittags 3 Uhr unter dem Donner des Geschützes und Geläute der Glocken zurückkehrte, Bürgersöhne in der Begeisterung die Postpferde ausspannten und den Gefeierten unter lautestem Jubel in die Stadt zogen.

Auf beiden Seiten bereitete man sich zur Eröffnung eines neuen Feldzugs. Die Franzosen beabsichteten wieder, wie im vorigen Jahr, zwei Armeen gegen die feindliche Linie vorrücken zu lassen. Moreau behielt das Kommando am Oberrhein bei, an Jourdans Stelle wurde General Hoche, durch die Beruhigung der Vendée berühmt, zum Befehlshaber der Sambre- und Maas-Armee ernannt. Der Wiener-Hof rief den Erzherzog Karl ab, um ihn in Italien Bonaparte gegenüberzustellen und setzte Feldzeugmeister Latour

*) Darstellung und fortlaufende Kritik des berühmten Moreauischen Rückzugs: Grundsätze der Strategie III. 279 ff.

an seine Stelle. Dieser nahm auf den hinterlassenen Plan des Erzherzogs, zwei Hauptmassen von Truppen, die eine bei Offenburg, die andre bei Friedberg zu concentriren, keine Rücksicht, sondern löste alle disponiblen Kräfte auf, um sie am ganzen Rhein zu vertheilen. Die Folge war, daß die getrennten Oestreicher geworfen und zersprengt wurden, als Hoche über Neuwied und Moreau am 20. April bei Diersheim vordrang. Zwar wurde jetzt, wie allenthalben, so auch im Breisgau der Landsturm wieder zur Landesvertheidigung, an den Rhein, die Bergstraße und das Gebirg aufgerufen, kam jedoch hier nicht einmal zum Auszug.

Als am 24. April die Nachricht von den zu Leoben (18. Apr.) unterzeichneten Friedenspräliminarien ankam, waren die Franzosen schon im Besitz des ganzen Bogens auf dem rechten Rheinufer von Kappel über Ettenheim, Gengenbach, Oberkirch, Nieder-Achern bis Lichtenau. Hoche hatte Kassel eingeschlossen. Auf die in diesen Präliminarien festgesetzten Bedingnisse erfolgte der wirkliche Friedensschluß am 17. Oktbr. 1797 zwischen der französischen Republik und Oestreich zu Campo Formio bei Udine.

„Oestreich war unterlegen; weil es den, auf ein gut kombinirtes Festungssystem gegründeten, mit Uebersicht des ganzen Kriegstheaters entworfnen, zur Zusammenwirkung aller Theile auf einen Zweck eingeleiteten Operationen der Franzosen, — bloß die Tapferkeit, die bessere Organisation seiner Armee und einzelne glänzende Thaten seiner Feldherren entgegengesetzt hatte.“ *)

*) Grundsätze der Strategie. III. 398.

XXXXV.

Die Verfassung des Breisgaus. Der Friedenskongreß zu Rastatt. Neuer Ausbruch des Kriegs. Allgemeine Bewaffnung. Der Friede von Lüneville. Besetzung des Landes durch die Franzosen. Endliche Uebernahme und Organisation desselben durch den Herzog von Modena. Armeninstitut und Sautiersche Stiftung zu Freiburg.

In Folge des achtzehnten Artikels des Friedensschlusses von Campo Formio sollte das Breisgau an Herkules **III.** von Este Herzog von Modena, als Entschädigung für sein Land, welches zur Cisalpinischen Republik geschlagen wurde, übergehen. *) Der Herzog lehnte jedoch dessen Annahme ab, da er in ausführlichen Noten die Bevölkerung von Modena zu 380,000 Seelen und dessen Einkünfte zu 1,050,000 fl. Wien. Währ. oder 1,260,000 fl. Reichswährung; die Bevölkerung des Breisgaus aber (nach Abzug

---

*) »Sa Majesté l'Empereur, Roi de Hongrie et de Bohême, s'oblige à céder au Duc de Modène, en indemnité des pays que ce prince et ses héritiers avoient en Italie, le *Brisgaw*, qu'il possédera aux mêmes conditions que celles en vertu desquelles il possédoit le Modénois« *Martens*, recueil des principaux traités d'Alliance, de Paix etc. VII 213.

des Frickthals) nur auf 150,791 Seelen *) und dessen Einkünfte nur zu 104,719 fl. 58¾ kr. W. W. oder 125,663 fl. 58 kr. R. W. berechnete. **)

Für das Breisgau selbst aber war dieser Austausch an einen ihm fremden ungeneigten Herrn, trotz der vielen Zusicherungen Oestreichs, sein „ältestes Patrimonium" nie zu veräußern, — ein wahrer Donnerschlag. Eine gleichzeitige Stimme sprach sich unter Anderm dahin aus: „Wir sind also jetzt modenesisch! So weit hat die Liebe der Breisgauer zu ihrem dankbaren Landesherrn, ihre Treue und Tapferkeit, ihr Patriotismus sie gebracht, daß sie nun wie eine Schafheerde verhandelt werden." ***)

Bei der Unmöglichkeit, die Abtretung des Landes an Modena zu hindern, waren dessen Stände wenigstens bemüht, in Denkschriften ihre bisherige Verfassung auseinander zu setzen und dadurch wo möglich zu erhalten. Das Wesentliche bestand in Folgendem:

„Im Land Breisgau bilden Prälaten und Adel den ersten und zweiten, Städte und Landschaften den dritten Stand.

---

*) Es kamen somit auf eine von den zweiundfünfzig Quadratmeilen Flächeninhalt 2900 Seelen, immerhin mehr als damals in einer andern östreichischen Provinz. Freiburg selbst zählte 1786 nur 7691, 1788 noch 7856, 1792 schon 9000 Seelen ꝛc. Stadtarchiv.

**) „Er wollte auf die schlimmsten Fälle gefaßt sein, und besaß in dem Augenblick, da er Modena verließ, wenigstens vier Millionen baaren Geldes." Intelligenzblatt. 1803. Nro. 94. — Daraus erklärt es sich auch, daß man diesem Herzog (wie ein Schreiben aus Paris vom 4. Juli 1802 versicherte) die Geneigtheit zutraute: „das Breisgau an den Markgrafen von Baden für sechs Millionen Gulden zu verkaufen." Daselbst. 1802. Nro. 56. — Allgem. Zeit. Nro. 191.

***) Rotteck nachgelassene Schriften. IV. 42.

Im Jahr 1764 wurde ein breisgau-ständischer Konseß (oben S. 342) errichtet, bei dem nebst einem Präsidenten zwei Verordnete von jedem Stand und ein gemeinschaftlicher Syndikus angestellt sind. Von den dazu Verordneten wird alle drei Jahre in jedem Stand ein Austretender durch einen Neugewählten ersetzt. Neben dem Konseß hat aber jeder Stand noch seinen besondern Präsidenten und Syndikus; Ersterer ist beim Prälaten- und dritten Stand stets ein jeweiliger Abt von St. Blasien und Bürgermeister von Freiburg, beim Ritterstand aber ein von der immatrikulirten Ritterschaft gewähltes Mitglied derselben. Ueberdieß versammelt sich seit 1791 jährlich wenigstens einmal eine größere Deputation, wobei die drei Häupter und einige Ausschüsse von jedem Stand erscheinen, über die wichtigern Angelegenheiten berathschlagen und gewissermaßen die Kontrole über den Konseß als ihren Bevollmächtigten führen.

Die Verfassung des Breisgaus besteht nun wesentlich darin, daß zwischen dem Landesfürsten und dem einzelnen Unterthan oder einem einzelnen Landestheil kein unmittelbarer, sondern nur ein durch die Stände vermittelter Zusammenhang stattfindet. Der Landesfürst mag verordnen oder verlangen, so geschieht es nur an die Stände, und sie haben das Recht, gegen die Verkündung seiner Verordnungen auf die Lokalität gegründete Vorstellungen zu machen; so wie die Freiheit, seine Anfoderungen entweder ganz oder theilweise oder gar nicht zu bewilligen. Die Stände haben die Publikation der Mandate und die Verwilligung der Postulate. Die fünf im Breisgau befindlichen landesherrlichen Aemter sind bloße Kammeralämter für die Verwaltung der Domainen und der Justiz über die Kammeral-Unterthanen.

Was die ständischen Rechte, Freiheiten und Privilegien belangt, so betreffen solche entweder einzelne

Glieder oder die gesammten Stände. Erstere berühren vorzüglich die im Land befindlichen Städte, welche solche bei jeder Regierungs-Aenderung gegen Taxe bestätigen lassen. Letztere beruhen meistens auf alten Herkommen, wofür vor jeder Huldigung, ohne besondres Diplom, im Allgemeinen Achtung und Schutz zugesichert wird.

Die ständische Verwaltung und der Steuerfuß stehen übrigens unter Oberaufsicht und Leitung des Landesherrn und seiner Stellen; weßhalb die Stände einen Systemal-Entwurf über Erfoderniß und Deckung einzureichen, so wie ihre Rechnungen vorzulegen haben. Sie wählen zwar ihren Präsidenten, ihre Verordneten, ihren Syndikus, Einnehmer und Buchhalter; das Recht der Bestätigung dieser Beamten steht jedoch dem Landesfürsten zu.

Das Kontributionale des Landes besteht in der (durch die Peräquation von 1764 festgesetzten) Rustikal- und Dominikal-Steuer. Erstere betrug bisher 74,469, letztere 31,917 Gulden. Hievon wurden vermöge Postulats jährlich 50,000 Gulden in die Kriegskasse abgeführt; die übrigen 55,387 Gulden aber den Ständen zur Bestreitung ihrer eignen Bedürfnisse überlassen, wozu auch die Erb- und Schulden-Steuer verwendet wird. Außer Ungeld und Salzaccise, wovon der Landesherr die Hälfte bezieht, Stempelgebühr und Fortifikatorium (welches die Geistlichkeit allein bestreitet), sind keine weitern Steuern im Breisgau eingeführt.

Durch die neuesten Kriege wurden Stände, Städte und Gemeinden in diesem Ländchen mit ungeheuern Schulden beladen. Die ständischen Aktiv-Foderungen an den Landesfürsten belaufen sich über anderthalb Millionen für geliehenes

Geld, übernommene Verpflegungsschulden vom Ueberrhein und eigne Lieferungen.“ *)

Da nun Kaiser Franz nicht unmittelbar über Besitzungen von Fürsten verfügen konnte, die nicht unter seiner unumschränkten Oberherrschaft standen; so wurde noch ein besondrer Reichsfriedenskongreß zu Rastatt eröffnet, wozu Oestreich seine nachdrückliche Verwendung zugesagt hatte. Dennoch war sein Einverständniß mit Frankreich keineswegs aufrichtig und die Spannung mit demselben, welche der Kongreß weder beizulegen noch zu vermindern im Stande war, nahm täglich zu. Das Jahr 1798 vergieng mit gegenseitigen Vorschlägen und Zänkereien; zu Anfang des folgenden war an einem neuen Bruch nicht mehr zu zweifeln. Frankreich foderte zu Rastatt die Trennung Oestreichs vom russischen Bündniß; Oestreich die Räumung der Schweiz und Italiens von französischen Truppen. Ersteres hatte einen peremtorischen Termin zur Erklärung des Wienerhofs festgesetzt; als diese nicht erfolgte, erhielten die französischen Armeen am 24. Febr. 1799 den Befehl, die Feindseligkeiten zu eröffnen.

Am 1. März setzte Jourdan bei Kehl über den Rhein und drang ungehindert über den Schwarzwald vor; am 3. rückten die Oestreicher ihm entgegen über den Lech; am 6. nahmen die Operationen in der Schweiz ihren Anfang; am 26. fielen die ersten Schüsse in Italien. **)

---

*) Auszug aus der Darstellung des ständischen Syndikus Engelberger (1797) und des Landespräsidenten Summerau (1801). Breisg. Stände. S. 168 und 268.

**) Geschichte des Feldzugs von 1799 in Deutschland und in der Schweiz. Wien. 1819. I. 41 ff.

Am 13. April hatte der kaiserliche Gesandte Rastatt verlassen, am 23. die Reichsdeputation sich für aufgelöst erklärt. Am 28. fuhren die französischen Gesandten Abends ohne Bedeckung ab, wurden schon eine Viertelstunde vor der Stadt von einer berittenen Rotte in der Kleidung von Szekler-Husaren überfallen und mit Säbelhieben mißhandelt. Bonnier und Roberjot gaben sogleich den Geist auf, Debry rettete sich.

Im April hatten die Franzosen auch schon wieder Altbreisach besetzt, sich daselbst verschanzt und den Rhein um die Stadt zu leiten gesucht. Von da aus plünderten und brandschatzten sie die diesseitigen Ortschaften, was sechzehn Gemeinden veranlaßte, den stellvertretenden Regierungspräsidenten Greifenegg um die Erlaubniß anzugehen, sich mit eigner Hand gegen die feindlichen Ueberfälle vertheidigen zu dürfen. Dieser wendete sich sofort an den Erzherzog Karl, der vorläufig nur dreitausend Mann Landmiliz zur Sicherung der am meisten blosgestellten Ortschaften verlangte, deren Bewohner bei Achkarren und Rottweil Wälle und Gräben gezogen hatten und bewaffnet auf ihren Feldern arbeiteten. Nun aber zeigte sich die Bereitwilligkeit vom Jahr 1796 wenig mehr, und die Gemeinden im Waldkircher-Thal erklärten geradezu: „sie hätten noch allzu frische Erinnerungen vom vorigen Landsturm, wo sie aus Mangel der versprochnen militärischen Unterstützung preisgegeben und Viele von ihnen zum fortdauernden Jammer ihrer Weiber und Kinder theils erschlagen theils zu Krüppeln gehauen worden; da es doch damals nur die Verfolgung eines fliehenden Feinds gegolten habe, jetzt aber den Vorpostendienst in einer täglich bedrohten Gegend gelte, während sie daheim ein müßiges Militär verpflegen müßten.“ Derartige Gründe mußten sich die Stände um so mehr gefallen lassen, als sich mit dem Generalkom-

mando in Freiburg kein Einverständniß über ein Zusammenwirken erzielen ließ.*)

Inzwischen hatte Erzherzog Karl einen Sieg nach dem andern über Jourdan erfochten (21. März 1799 bei Ostrach, 25. März bei Stockach), und denselben über den Rhein zurückgetrieben; sich hierauf nach der Schweiz gewendet und Massena bei Zürch (4. Juni) geschlagen, sodann die Fortsetzung des Feldzugs daselbst den Russen überlassen und am 18. Septbr. Mannheim erobert. Auch in Italien blieben die östreichischen Waffen siegreich, während Bonaparte auf dem Feldzug in Egypten abwesend war. Erst am 9. Okt. landete er bei Frejus, stürzte am 9. Nov. zu Paris die bisherige Konstitution und verkündete am 13. Dec. die neue, worin er selbst als erster Konsul auftrat.

Nunmehr schien es an der Zeit wieder eine allgemeine Volksbewaffnung der östreichischen Vorlande, — wozu Summerau am 24. Novemb. aus Günzburg den Aufruf erließ, und welche aus drei Auszügen aller Waffenfähigen von achtzehn bis fünfzig Jahren bestehen sollte, — zu veranstalten. Die breisgauischen Stände bemühten sich neuerdings dafür und die von ihnen organisirten Bataillone erhielten von dem Erzherzog den Namen: „mobiles Korps der vorderöstreichisch-breisgauischen Landmiliz"; zugleich kam man mit den feindlichen Generalen dahin überein, daß die Mannschaft dieses Korps, im Fall der Gefangennehmung, gleich dem übrigen kaiserlichen Militär behandelt werde. Im untern Breisgau zählte das erste Aufgebot zehn Bataillone oder 6472 Freiwillige, wovon abwechselnd alle sechs Tage eine Abtheilung den Vorpostendienst bei Breisach gemeinschaft-

*) Breisg. Stände. S. 162.

lich mit dem regulären Militär versehen mußte. Im obern Land leisteten 1385 Mann Felddienste.

Eine üble Vorbedeutung für das Jahr 1800 war es: „daß Feldzeugmeister Kray im Kommando der östreichischen und Reichsarmee in Deutschland den Erzherzog Karl ablöste, dessen geschwächte Gesundheit die Feldherrnstelle nicht länger ertrug." *)

Moreau erhielt das Kommando des „aus weisen Absichten" vereinten französischen Heeres vom Rhein und der Schweiz. Gegen Ende des April eröffnete er den Feldzug mit einem Scheinangriff auf den Schwarzwald, wobei in einem Gefecht zwischen Hugstetten und Lehen Militär und Landmiliz geworfen wurden, Tarreau Freiburg und das Breisgau besetzte und Kontributionen erhob, bis er sich, — nicht sowohl wegen des Mihr'schen Streifkorps als weil der Zweck des Scheinangriffs erreicht war, — zur Zeit wieder nach Breisach zurückzog.

Moreau selbst setzte bei Stein über den Rhein, schlug seinen Gegner, der sich täuschen ließ und geschwächt hatte, am 3. Mai bei Engen, am 5. bei Möskirch, und trieb ihn unter die Kanonen von Ulm, wo er ihn festhielt. Vom 16. bis 20. Mai hatte auch der erste Konsul den großen Bernhard überstiegen und erfocht am 14. Juni über Melas den Sieg auf den Feldern von Marengo, der für Italien entscheidend wurde.

Am 15. Juli hatten Kray und Moreau einen Waffenstillstand zur Eröffnung friedlicher Unterhandlungen abgeschlossen, welche jedoch nicht entsprachen; obgleich Oestreich die Verlängerung der Waffenruhe mit dem Opfer der Festungen

*) Geschichte des Feldzugs von 1799. II. 352.

Philippsburg, Ulm und Ingolstadt erkaufte, welche Moreau schleifen ließ.

Am 19. Juli zogen die Franzosen wieder in Freiburg ein und hiemit hatte auch der Landsturm sein Ende erreicht.

Am 30. Aug. legte Kray sein Kommando nieder, das nun in die Hand des Erzherzogs Johann übergieng. Am 3. Dec. wurde Hohenlinden das entscheidende Marengo für Deutschland.

„Eilmärsche und tägliche Gefechte vollendeten die Auflösung der östreichischen Armeen. Als der Erzherzog Karl das Kommando über die Trümmer derselben wieder übernahm, schloß er bei der Annäherung von Moreaus Avantgarde einen Waffenstillstand mit der Erklärung, daß der Wiener-Hof sich entschlossen habe, auch ohne den Beitritt seiner Verbündeten Friedensunterhandlungen anzuknüpfen." *)

Am 9. Febr. 1801 erfolgte der Definitivfriede zu Lüneville, zwischen Frankreich und dem Kaiser für sich und im Namen des deutschen Reichs, auf die Grundlage des Friedens von Campo Formio; wodurch im vierten Artikel der achtzehnte von diesem rücksichtlich der Abtretung des Breisgaus an den Herzog von Modena bestätigt wurde.**)

Jetzt fieng das Unheil und der Jammer des Landes und seiner Hauptstadt neuerdings in verstärktem Maß an. ***)

*) Geschichte des Feldzugs. II 358.

**) »Art. IV. — L'article 18 du traité de Campo-Formio est pareillement renouvellé, en cela que S. M. l'Empereur et Roi s'oblige à céder au Duc de Modéne — le Brisgau etc« *Martens* VII. 540.

***) Nachweisungen finden sich theilweise in „Briefstellen über die traurige Lage des Breisgaus von 1800 bis 1803" aus dem Nachlaß des Abts Ignaz Speckle von St. Peter (Breisg. Stände. S. 172 ff.); theilweise, — zumal die ständischen Kundmachungen, Rundschreiben,

Vorerst verlangte General Klein eine Kontribution von 600,000 Livres, die er nach und nach durch seinen Adjutanten Chenier auf 50,000 und endlich auf 27,000 Livres ermäßigte. Sodann sollten zehn Tage nach ausgewechselter Ratifikation des Friedens in Regensburg die Franzosen das Oestreichische, somit auch das Breisgau räumen, das sie schon seit dem Juli 1800 besetzt hatten. Da jedoch der Herzog von Modena sich zu weigern fortfuhr, dasselbe als Entschädigung für seine Staaten anzunehmen, so blieb von dem Rückzug der französischen Armee aus Deutschland (7. Mai 1801) an bis zum 26. April 1803 das Breisgau allein noch von der sechzehnten Halbbrigade (zu drei Bataillonen) und anfänglich einem Regiment, später einem Detachement Kavallerie besetzt. Die Tafel des Generals Walther kostete hiebei monatlich tausend Gulden; der Brigade-Chef Rouville bezog täglich zweiundzwanzig oder monatlich sechshundert sechzig Gulden; der ganze Kostenaufwand für die Verpflegung dieser Truppen belief sich auf neunmal hundert neunundvierzig tausend hundert und vierzehn Gulden, welche durch ordentliche und außerordentliche Steuern gedeckt werden mußten, wozu noch die Landes-Domestikal-Kasse einen Zuschuß von 189,608 Gulden lieferte.*)

Schon am 12. Nov. 1801 hatte deßhalb der ständische Konseß (nach vielen vergeblichen Vorstellungen in Wien) sich mit einer neuen Bitte um Erleichterung an Bonaparte

---

Reden u. s. w. — in dem „Intelligenzblatt für das Breisgau", welches vom Jahr 1802 an durch den Magistratsrath Schnetzler und den landständischen Sekretär Dutle herausgegeben wurde.

*) Intelligenzblatt vom 1. October 1803. Nro. 59. Offizieller Ausweis.

selbst gewendet; *) die nicht ohne Erfolg geblieben zu sein scheint.

Daß es damals auch drohend im Breisgau aussah, ergiebt sich unter Anderm aus einem Schreiben des Abts von St. Peter vom 18. Mai 1801 an jenen von St. Blasien: „Nie hätte ich an die Möglichkeit gedacht es dahin zu bringen, daß der dem Erzhaus Oestreich so ganz ergebne Breisgauer wünschen könnte, von demselben an einen andern Herrn abgetreten zu werden. Aber durch den unausstehlichen Druck, welchem dieses gute Ländchen so lange ganz allein überlassen wird, ist es dahin gekommen. Die große, durch zehn harte Jahre gestählte Geduld fängt an zu unterliegen, und es ist nahe daran, daß der Feind (und wir kennen noch nichts als Feinde) seine Absicht erreichen wird, — durch Bedrückung aller Art Exzesse im Land zu veranlassen, um einen Vorwand zu haben, dasselbe im gelindesten Fall vor der Uebergabe noch vollends auszuplündern." **)

*) Der Konseß berief sich hiebei auf seine frühere Vorstellung vom 6. October, worin er nachgewiesen hatte, „daß die sechzehnte Halbbrigade das Breisgau in einem Monat so viel koste, als es seither in einem Jahr an seinen Landesherrn zahlte." Sodann heißt es unter Anderm: »**Nous vous supplions donc, *Citoyen Premier Consul*, de prendre en consideration la triste position de ce pays. Il n'est pas compatible tant avec votre gloire qu'avec vos sentiments d'humanité, qu'un petit pays innoçent soit poussé jusqu'au désespoir et cela uniquement parçeque le Duc de *Modène* auquel il a été cédé, ne l'a pas encore accepté etc.**" — Abdruck der landständischen Vorstellung an den Kaiser vom 5. Jan. 1802. Intelligenzblatt 1802. Nro. 5.

**) Breisg. Stände. S. 179. — Von den für die verunglückten Vorderöstreicher gesammelten Geldern, im Betrag von 80,000 Gulden, wurden 36,000 Gulden dem Breisgau zugewiesen und an den landständischen Konseß zur Austheilung übermittelt. Intelligenzblatt vom 19. Jan. 1803. Nro. 6.

Der Herzog von Modena ließ sich erst zur Uebernahme des Breisgaus bewegen, nachdem am 26. Dec. 1802 zu Paris ein neues Uebereinkommniß zwischen dem Kaiser und der französischen Republik, unter Mitwirkung Rußlands abgeschlossen worden war. Der erste Artikel dieser Konvention besagte: „Um die für den Herzog und dessen Erben festgesetzte Entschädigung zu vermehren, trete der Kaiser auch die Ortenau mit ihren Zugehörden und Abhängigkeiten ab; auf daß dieselbe mit dem Breisgau vereinigt ohne Vorbehalt und Beschränkung laut des Lüneviller Friedens (Art. IV.) von dem Herzog und seinen Erben besessen werde.“ *)

Am 2. März 1803 erfolgte endlich die Uebergabe des Breisgaus und der Ortenau an den Erzherzog Ferdinand von Oestreich, im Namen und als Landes-Administrator seines Schwiegervaters des Herzogs von Modena. Dieselbe gieng im Regierungsgebäude, unter Paradirung von zwei Kompagnien des Benderschen Infanterie-Regiments (die eigens von Günzburg hiezu beordert worden waren und alsbald wieder dahin zurück kehrten) vor sich. Als Bevollmächtigte erschienen, zur Uebergabe Regierungsrath Freiherr von Brandenstein, zur Uebernahme Reg.-Rath Hermann von Greifenegg alt. Der erschütterndste Moment der ganzen Feierlichkeit war ohne Zweifel derjenige, da die Beamten von dem Hofkommissär aufgefodert wurden, ihre bisher gebrauchten Amtssiegel abzulegen. „Es war gewissermaßen das Losungszeichen, daß nun die Bande mit einer mehr als vierhundertjährigen Regierung zerrissen seien.“ Ein „Herr Gott dich loben wir“, machte wie gewöhnlich den Beschluß. **)

*) Intelligenzblatt 1803. Nro. 9.

**) Intelligenzblatt. 1803. Nro. 19 ff., wo die Vollmachten, Schreiben und Reden abgedruckt sind.

Sofort wurde auf Befehl des Landes-Administrators ein eignes Militär im Breisgau und in der Ortenau (ersteres unter Kommando des Majors Borosini von Hohenstern) errichtet, und unterm 17. Sept. (1803) die herzogliche Landesverwaltung dahin bestimmt:

1. eine Breisgau-Ortenauische Landesregierung zur Verwaltung aller politischen und Kammeralgeschäfte, hat aus dem Regierungspräsidenten v. Greifenegg und fünf Regierungs- und Kammerräthen;

2. ein Breisgau-Ortenauisches Appellations- und Kriminalgericht unter dem Präsidium des Regierungs- und Kammeraths Freiherrn Konrad v. Andlau-Birseck aus vier Räthen;

3. eine eigne Landrechtenstelle als erste Zivilinstanz für Landstände, Adeliche, Geistliche u. s. w., unter dem Präsidium des Freiherrn Karl v. Baden aus eben so viel Räthen; und

4. ein General-Kriminalgericht aus zwei Räthen, wovon der erste Kriminalrichter, Obervogt Joh. Nep. Kreberer zugleich Landespolizei-Direktor ist, zu bestehen.

Alle diese Stellen haben in Freiburg ihren Sitz und treten mit dem 1. Oktob. (1803) in Wirksamkeit; womit zugleich der Appellationszug nach Wien sein Ende erreicht.*)

Herzog Herkules III. „Herr des Breisgaus und der Ortenau", sah seine neuen Erwerbungen nie.**) Er starb

*) Intelligenzblatt 1803. Nro. 84. — Die Universität erhielt ihre Zivil-Jurisdiktion wieder.

**) „Wäre er nur gekommen, — so rief ihm unter Andern eine Stimme nach, — die Liebe des Volks hätte ihm eine sichre Wohnung erbaut; die gesunde Bergluft, die zuweilen rauh und kalt aber oft auch mild und erquickend weht, hätte sein Leben gefristet; die warme Anhänglichkeit treuer Unterthanen ihn Italiens Himmel vergessen lassen." Intelligenzblatt 1803. Nro. 94.

76 Jahre alt am 14. Oktob. (1803) zu Treviso, wodurch sein Erbe, Erzherzog Ferdinand, Oheim des Kaisers Franz, wirklicher Landesfürst wurde.

Trotz der jüngsten bedrängnißvollen Jahre waren dennoch zu Freiburg zwei Anstalten ins Leben getreten, welche durch ihre segensreiche Wirksamkeit dafür zeugen, was guter Wille und festes Zusammenhalten, auch unter sehr ungünstigen Verhältnissen, in einem Gemeinwesen zu bewirken vermögen.

Die eine dieser Anstalten, die mit dem 1. April 1800 in Wirksamkeit trat, ist das allgemeine Armeninstitut für Freiburg mit gemeinsamer Kommission und Verwaltung.*) Von dem im Jahr 1782 (Oben S. 350) neu geregelten Armenwesen war nur noch die Eintheilung der Stadt in siebzehn Bezirke und die sonntägliche Almosen-Sammlung (wenig ergiebig und nicht nachgerechnet) übrig geblieben; der Straßenbettel mit allen seinen verderblichen Folgen hatte wieder in erschreckender Weise zugenommen. Da trat unter dem Vorsitz des damaligen Armenvaters Ferd. Weiß eine Kommission aus Mitgliedern des Stadtraths zusammen, welche mit den örtlichen Verhältnissen genau bekannt, eine völlige Umgestaltung des Armenwesens durch Vereinigung aller dafür in Freiburg vorhandenen Mittel vornahm. Die ergriffenen Maßregeln, der einfache Gang der Verwaltung und die offene Rechnungsstellung erweckten das allgemeine Zutrauen in solchem Grade, daß auch die Bürgergesellschaft zum Gauch (Thl. II. S. 260 ff.), welche sich damals auflöste, nicht nur

*) Unterm 2. Oct. 1801 wurde durch Magistrats-Verfügung noch eine besondre Kommission „zu dauerhafter Uebersicht der Bürger und Einwohner der Stadt Freiburg" aufgestellt. Deren Statuten. Daselbst. 1802. Nr. 43.

das ihr zugehörige vormalige Klostergebäude der Klarisserinnen, sondern auch noch ihr übriges Vermögen dem Institut zum Geschenk machte. Dadurch erhielt die Kommission Gelegenheit, mit Benutzung dieses Hauses und einigen Ankäufen auch ein neues wohleingerichtetes Armenhaus herzustellen, und das bisherige baufällig gewordne Pfründehaus zum hl. Geist (Thl. I. S. 46) zu veräußern. Ihre jedes Jahr größere Wirksamkeit erweiset sich am besten aus der Uebersicht der Ausgaben, welche sich schon im ersten Jahrzehend auf 152,817, im dritten auf 735,539 Gulden beliefen u. s. w.

Am 27. Nov. 1822 beschloß Weiß sein, dem allgemeinen Besten geweihtes Leben. Mit Wehmuth rief ihm die Armenkommission in ihrem damaligen Bericht nach:

„Wir sagen nicht zu viel, wenn wir mit gerührtem Herzen versichern, daß unser Armenwesen der rastlosen uneigennützigen Thätigkeit dieses Mannes größtentheils seine gegenwärtige bessere Begründung und ausgedehntere Wirksamkeit verdankt; daß hauptsächlich er es war, dem es gelang in den ungünstigsten Zeiten die einzelnen Kräfte so glücklich zu vereinigen, daß sich nicht nur unsre Anstalt erhielt, sondern sich sogar noch erweitern und Ausdehnung gewinnen, mit einem Wort fast Unglaubliches leisten konnte!"

Die zweite Anstalt, welche gewissermaßen wetteifernd mit der ersten Hand in Hand gieng, ist die Sautier'sche Stiftung: zur Ausbildung und Ausstattung dürftiger Jungfrauen (eröffnet den 25. Aug. 1800) und dürftiger Jünglinge (eröffnet den 6. Jan. 1801) *). Ihr Gründer, Heinrich

*) Unterricht für Taubstumme ertheilte damals Lehrer Franz Xav. Frei zu Staufen und überraschte durch die am 24. Juni 1802 zu Freiburg gehaltne öffentliche Prüfung. — Eine „Geschichte der Kuhpocken-Impfung im Breisgau" mit Angabe der Aerzte, welche sich um dieselbe verdient machten, lieferte das Intelligenzblatt 1802. Nro. 45.

Sautier, zwanzig Jahre hindurch Professor am Gymnasium zu Freiburg, hatte sich vorerst mit den wohlthätigen Anstalten seiner Vaterstadt genau bekannt gemacht, und seine Forschungen darüber in den „Philanthropen von Freiburg 1798" niedergelegt.

Ein reiches väterliches Erbe, verbunden mit großer Sparsamkeit setzte ihn nun in Stand, seinen Lieblingsgedanken auszuführen und die musterhafte Stiftung zu gründen, welche eine der werthvollsten Zierden Freiburgs ist. Sie stellt sich die religiös-sittliche und häuslich-bürgerliche Ausbildung der dürftigen Jugend zur Aufgabe. In jener Periode, in welcher die die Schule Jüngling und Jungfrau entläßt, nimmt sie dieselben auf und erzieht sie zu tüchtigen Dienstboten, Handwerkern, Familienvätern und Hausmüttern. Viele Hunderte verdanken schon dieser Anstalt ihr Lebensglück, deren Fond noch immer durch Beiträge zunimmt. Der Basel'sche Domherr Valentin v. Reibelt und Stadtrath Philipp Merian haben sich der Auszeichnung „als Mitstifter" würdig gemacht.

Sautier starb am 30. Mai 1810. Sein letzter Wille schloß mit den Worten: „Der Aufwand für ein Grabmal ist überflüssig. Unser Andenken wird dauern, wenn wir es durch unser Leben verdient haben."

XXXXVI.

Regierungsjahre des Erzherzogs Ferdinand von Oestreich. Mißhelligkeiten und Schuldenstand des Landes. Der Krieg von 1805. Der Preßburger Friede. Uebergang des Breisgaus und der Ortenau an das großherzogliche Haus Baden.

Durch den Tod des Herzogs von Modena war nun zwar Freiburg mit dem Breisgau wieder an Oestreich gediehen, aber die Verhältnisse zwischen Regierung und Unterthanen hatten sich inzwischen zum Nachtheil geändert.

Man hatte gehofft, daß der neue Landesherr auf einige Jahre sein Postulat von fünfzigtausend Gulden entweder nachlassen oder doch mindern werde; allein Erzherzog Ferdinand beharrte nicht nur auf demselben, sondern ließ für das Jahr 1804 nebst der laufenden auch noch eine ganze Extra-Steuer einziehen. Zwar hatte der landständische Konseß durch seine Vorstellung, wie nöthig es sei den Kredit der Landeskasse durch endliche Zahlung ihrer Zinsrückstände wieder zu heben, selbst hiezu den Anstoß gegeben; allein seine Vorstellung hatte offenbar nicht eine neue Steuerlast bezweckt, und er eröffnete deßhalb sein Rundschreiben vom 19. April d. J. (1804) mit den kleinmüthigen Worten:

„So sehr wir bei der noch lebhaften Erinnerung an die kaum vergangnen harten Zeiten und Bedrückungen, welche

das Breisgau während des Kriegs und selbst nach hergestelltem Frieden auszustehen hatte, gewünscht hätten, das Land in gegenwärtigem Jahr mit einer außerordentlichen Auflage verschonen zu können; so ergab sich doch bei Zusammenhaltung der dießjährigen Erfodernisse und der dazu vorhandnen Deckungsmittel, daß solches nicht möglich sei. Wir haben Sr. königlichen Hoheit unserm gnädigsten Landesfürsten solches vorgestellt und dargelegt u. s. w." *) — Liquidirte Landesvertheidigungs-Kosten so wie Vergütungen für Wetter- und Wasserschäden sollten an der zweiten Hälfte dieser Steuer abgerechnet werden dürfen. **)

Und dennoch hörte der Breisgauer nicht auf, auch diesem Landesherrn mit angeerbter Liebe zugethan zu sein. Noch im folgenden Jahr (1805), als nach neun Jahren zum

*) Intelligenzblatt. 1804. Nro. 38. — Mit gleicher Strenge wurde auf der ausschließlichen Einfuhr des Hallinnthalischen Salzes bestanden. Das. 1803. Nro. 37 ff. — Nach den Rentamts-Rechnungen von 1794 bis 1797 hatten die Extra-Auslagen der Stadt allein, für Rekrutirung, Landesbewaffnung, Militär, Naturallieferungen, Frohnden, Kontributionen u. s. w. ohne die gewöhnliche Steuer, die Summe von 105,656 Gulden betragen.

**) Dahin bezogen sich hauptsächlich die Ueberschwemmungen vom 30. Dez. 1801, wie man keine solche seit 1778 mehr erlebt hatte. Sie waren auf einen furchtbaren Sturm aus Südwesten, sodann stromweisen Regen und tiefen Schnee erfolgt. Schönau stand unter Wasser ein Erdbruch folgte auf den andern, zwölf Personen fanden dort ihren Tod. Die damals noch nicht rektifizirte Treisam floß über die Landstraße im Höllenthal, überschüttete die Wiesen einige Fuß hoch mit Steinen, zertrümmerte die Brücken zu Ebnet und bei Freiburg, verschlang die Gärten, führte entwurzelte Bäume, Vieh, Kinder in der Wiege mit sich und setzte die Dörfer Betzenhausen und Lehen bis zu den Dächern unter Wasser; Ober- und Niederhausen wurden durch die Elz und den Rhein zu einer Insel, u. s. w. Daselbst. 1802. Nro. 2 ff.

erstenmal der 7. Juli (Oben S. 380) gefeiert wurde, las man bei der nächtlichen Beleuchtung an dem Fenster eines einfachen Bürgerhauses:

„O lieber Vater Ferdinand,
Besuche bald dein treues Land!“

Und zu Oberlinden versicherte eine, um den Mittelpunkt des geselligen Lebens daselbst geschlungne Inschrift:

„Die alte Linde grünt uns jedes Jahr aufs Neue,
Und mit ihr grünt und blüht die alte Bürgertreue!“ —

Noch weniger empfahl sich die erzherzogliche Regierung in Freiburg selbst, und hier war es namentlich deren Präsident Greifenegg, welcher durch sein willkührliches, sogar despotisches Verfahren zurückstieß. Er hatte am 26. Aug. 1803 die neue Organisation der Regierung, an deren Spitze er trat, (Oben S. 401), sein eignes Werk, in der Tasche von Wien nach Freiburg gebracht. Unter Freunden äußerte er sich selbst: „der Guß mit dem Kriminalgericht sei ihm nicht gelungen.“ Manche meinten, auch die übrigen Güsse hielten die Probe nicht. Die Verfassung der Landstände war untergraben, die gewaltsame Entfernung des einsichtvollen und treuen Landessyndikus erschien als ein Akt der Willkühr, wie solcher in deutschen Ländern kaum vorkommen mochte. „Jakobi, — so schrieb ein damaliger Beobachter, — gab im Prälatenkollegium ein schönes und männliches Separat-Votum dagegen; aber seine Stimme verhallte gegen das Unisono der fuchsschwänzischen Pfaffen. Der dritte Stand schloß sich wie gewöhnlich den Prälaten an, und da war auch das Widerstreben der Ritter vergeblich. In der That, was sind nun die Stände anders als ein Puppenspiel, da drei beständige Assessoren des Konsesses, — die drei Syndici zugleich Landrechtsräthe, — als landesfürstliche Beamte, alle freien Berathungen und patriotischen Entschließungen hintanhalten und

alles nach dem Wink der Regierung oder vielmehr Greifeneggs zu leiten suchen? Denn er ist der alleinige Regent und die meisten Beamten sind und heißen auswärts nur Kratzfüßler." *)

Am lautesten sprach sich die Unzufriedenheit mit dem Regierungs-Präsidenten gelegentlich der Streitigkeiten zwischen Militär und Studenten aus. Jenes (Fußvolk) war nun einmal sowohl durch seine Uniform als durch seinen langweiligen Marsch und selbst durch seinen invaliden Chef (obgleich man diesem Tapferkeit nachrühmte) der „Heiterkeit" verfallen. Bei jedem Aufziehen der Truppen sah man Knaben mit ihren Klappern nachrücken, mit denen sie entweder in die Trommeln einstimmten oder denselben gegenüber den feurigen französischen Marsch spielten. Fiel es nun dem reizbaren Befehlshaber ein, selbst mit geschwungnem Degen loszufahren, so zerstob die flinke Jugend wie Spreu und der Nachhinkende wurde zum Gelächter **). Im Frühjahr 1804 kam es auch zu Reibungen mit den Studenten, wobei sich die Bürger derselben annahmen und die Soldaten sogar anfiengen von ihren Waffen Gebrauch zu machen.

Gegen die unterm 23. Mai deßhalb erlassene „Regiminal-Anordnung" und deren Vollstreckung ließ sich nun, so streng sie auch lautete, mit Grund nichts einwenden. Der Präsident gieng jedoch weiter und äußerte sich in zahlreichen Versammlungen: „der Erzherzog kümmre sich wenig um die Universität und er (Greifenegg) werde sie sperren lassen, wenn noch die mindeste Unruhe bemerkt würde; man könne sich auch

*) Rotteck, nachgelassene Schriften. V. 5.

**) Mehr sagten die, gleichfalls von Borosini organisirten Landreiter zu, welche am 8. Jan. 1804 beeidigt und größtentheils zu Streifen und zur Rheinwache verwendet wurden.

ohne Universität behelfen u. s. w." Darüber geriethen alle rechtlichen Menschen in Erbitterung, und die verschiedenen Bürgerklassen, die zugleich einen großen Theil ihres Erwerbs zu verlieren fürchteten, äußerten dieselbe auf die mannigfaltigste Weise. — Die Universität, — ohnehin in Geldverlegenheit, — schien wirklich in Gefahr zu schweben. Hohe Personen äußerten: „was denn so viele Kanzeln nützten? Ein römisches Recht, ein katholischer Katechismus, eine Logik und eine Pathologie könnten die Stelle aller Fakultäten vertreten. Die Geschichte sei überflüssig, ebenso seien es auch alle Professoren der Natur." *) — —

Zur ständischen Schuldentilgung und rückständigen Zinszahlung hatte der Erzherzog Ferdinand (16. März 1804) eine besondre Hofkommission ernannt, die bei dem damaligen Schuldenstand des Landes von 2,694,682 Gulden möglichst zu entsprechen und dessen Kredit durch wiederholte Auffoderungen der Gläubiger zu heben suchte. Ihre Aufgabe war jedoch um so schwieriger und drückender, als schon seit Jahren keine Wiener-Zinse mehr floßen, obgleich der kaiserliche Hof der breisgau-landständischen Kasse, an dargeliehenem Geld und Lieferungs-Foderungen nicht weniger als 2,244,747 Gulden schuldete. Sogar eine unterm 24. Juni 1805 an den Erzherzog nach Wien beschlossene Deputation, — um dem-

*) Rotteck, a. a. O. V. 6. — Dagegen wurde die Universität durch das Portrait ihres hohen Rektors, des Erzherzogs Karl entschädigt, dessen Geschenk derselbe (Wien, 10. Aug. 1804) mit den wahrhaft fürstlichen Worten begleitete: „Mein einziger Zweck bei Uebersendung meines Portraits ist erreicht, wenn die Mitglieder der Universität dasselbe als ein Zeichen meiner ausgezeichneten Theilnahme an einem wissenschaftlichen Institut ansehen werden, welches selbst während der Unruhen des Kriegs meine besondre Aufmerksamkeit so sehr auf sich gezogen hat, daß ich gern besondre Verpflichtungen, für seine Erhaltung und seinen Flor zu sorgen, auf mich genommen habe."

selben die Lage seines Lands auf eine „überzeugende Art" zu entwickeln, — wurde ausdrücklich verbeten: indem die Flüssigmachung der rückständigen Zinse den kaiserlichen Hof unmittelbar berühre und alle Beschwerden des Landes immer zuerst der Regierung zur gutächtlichen Einbegleitung zugehen müßten.*)

Das Bedrängniß des Landes wurde noch vermehrt, als nunmehr ein neuer Krieg Frankreichs gegen Oestreich ausbrach. Ein organischer Senatsbeschluß in Paris (18. Mai 1804) hatte die Republik in ein erbliches Kaiserthum umgewandelt; worauf sich auch Franz, bisher nur Wahlkaiser von Deutschland (11. Aug. d. J.) zum Erbkaiser von Oestreich erklärte. Neue Uebergriffe Napoleons I. (am 28. Mai d. J. zu Mailand auch zum König von Italien gekrönt), veranlaßten die dritte Koalition, welcher Oestreich unterm 9. Aug. förmlich beitrat. Am 23. Sept. folgte die französische Kriegserklärung, worauf Napoleons Heere von Mainz bis Straßburg über den Rhein rückten.

Erzherzog Karl führte das Kommando in Italien, jenes in Deutschland Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Landesherrn vom Breisgau und der Ortenau, unter ihm befehligte Feldmarschall-Lieutenant Mack. Als dieser sich in Ulm umringt sah und am 17. Oktob. kapitulirte, war bereits das Loos des Feldzugs entschieden. Am 2. Dez. wurde auch noch

---

*) Breisg. Stände. S. 275. — Glücklicher Weise war das Jahr 1804 fruchtbar und zumal die Weinlese, welche schon im September anfieng, so ergiebig, wie in dem deßhalb berühmten Jahr 1753. Schlug man das Erträgniß eines Haufens (der Stadtbann zählte damals 3,500 Haufen Reben) durchschnittlich nur zu zwei Saum an (häufig gab er 4½), so wurden nicht weniger als siebentausend Saum gewonnen, ohne den Gartenwein, der einige hundert Saum ausmachte. Auf gleiche Weise verhielt es sich im ganzen Land. Intelligenzblatt. 1804. Nro. 87.

die Schlacht bei Austerlitz für die Russen und Oestreicher verloren, welche nun den 26. Dez. den Frieden von Preßburg unterzeichneten.

Das Breisgau wurde zwar diesesmal nur durch ein französisches Truppenkorps überzogen, nichts desto weniger überstiegen die Foderungen desselben weit seine Kräfte.

Die an das Armeekorps des Reichsmarschalls Augereau, — der am 26. Oktob. mit der Reserve bei Hüningen über den Rhein gieng, — gelieferten Pferde und Schlachtthiere machten nur den geringern Theil des Kostenaufwandes aus, welcher durch dieses Korps der Landeskasse und unmittelbar dem Land verursacht wurde. Gleichzeitig ergiengen an dasselbe die Foderungen wegen Befestigung von Altbreisach. Schon die Lieferung der verschiedenen Holzgattungen verschlang große Summen; nebstdem mußten anfangs 800, später 1150 Schanzarbeiter mit 20 Zimmerleuten u. s. w. gestellt und täglich mit tausend Gulden verköstigt werden. Dabei währten die Durchmärsche fort und sowohl die Besatzung von Breisach als das Militärspital zu Freiburg waren auf die Landeskasse angewiesen. Endlich erfolgte auch noch unterm 17. Novemb. die Ernennung des Generals Monard zum Intendanten des Breisgaus und der Ortenau, mit dem gemessensten Befehl, von diesen beiden Landschaften eine baare Kontribution von 800,000 Franken in drei engen Terminen und dann monatlich 160,000 Franken noch besonders zu erheben. Der vereinigten Regierungs- und ständischen Kriegskommission blieb nichts anders übrig, als „mit beklemmtem Herzen" neuerdings (11. Dez. 1805) eine ganze außerordentliche Steuer auszuschreiben, welche, zu Vermeidung militärischer Exekution, innerhalb vierzehn Tagen an die Landeskasse abgeliefert sein sollte. Sogleich wurden dreitausend Louisd'or an den Inten-

danten*), später (21. März 1806), — zum angewiesenen Ersatz für die zu Kehl niedergerissenen Gebäude, — 216,265 Franken nach Straßburg bezahlt. Um den Nachlaß des Rests zu bewirken, waren unter Einem die Freiherrn v. Andlau und Neveu als Landesdeputirte nach Paris abgegangen.**)

Auch Erzherzog Ferdinand besuchte ebensowenig, als es sein Schwiegervater gethan hatte, seine Lande am Oberrhein, welche nun durch den achten Artikel des Friedens von Preßburg (26. Dez. 1805) an den (seit 1803) Kurfürsten Karl Friedrich von Baden übergiengen.***)

*) Intelligenzblatt vom 18. Dez. 1805. Nro. 101.

**) Daselbst. 1806. Nro. 25. — Auf eine mündliche Nachlaß-Versicherung Napoleons zu Straßburg (Daselbst 1. Febr. 1806. Nro. 10) hatte das französische Kriegsministerium keine Rücksicht genommen.

***) **Art. VIII. S. M. l'empereur *d'Allemagne* et *d'Autriche*, tant pour lui ses héritiers et successeurs respectifs, que pour les princes de sa maison leurs héritiers et successeurs, — cède et abandonne: à S. M. le roi de *Würtemberg* — — la partie du *Brisgau* faisant enclave dans les possessions würtembergeoises et située à l'Est d'une ligne tirée du Schlegelberg jusqu'à Molbach; et les villes et territoires de Villingen et Breunlingen; — à S. A. l'électeur de *Bade* le *Brisgau* (à l'exception de l'enclave et des portions séparées ci-dessus désignées), l'*Ortenau*, et leurs dépendances; la ville de *Constance* et la commanderie de *Meinau*.»**

«Les principautés, seigneuries, domaines et territoires sus-dits seront possédées, — soit en suzeraineté soit en toute propriété et souveraineté de la même manière, aux mêmes droits et prérogatives que les possédaient S. M. l'empereur d'Allemagne et d'Autriche ou les princes de la maison, et non autrement» — Confer. Art. XIV. —

***Martens*, recueil des principaux traités d'Alliance etc VIII. 390 et 392.**

Am 12. Sept. 1806 wurden auch die durch den Preßburger Frieden dem König von Würtemberg zugeschiedenen Theile des Breisgaus

„Nachdem Karl Friedrich zu Anfang des Jahrs 1806 durch seine Hofkommission von dem Breisgau provisorisch Besitz ergriffen hatte, und die Regierungsmitglieder unter dem neuen Präsidenten von Andlau dem neuen Landesherrn verpflichtet worden; erschien die Kommission auch vor dem ständischen Konseß. Es war am Nachmittag des 30. Januars. Nach einem gespannten Empfang hielt Hr. v. Drais eine kurze Anrede an die Konsessual-Verordneten, worin er ihnen auf speziellen Befehl des Landesfürsten eröffnete: „daß in Folge der Souverainität desselben und der vom französischen Kaiser deßfalls ausdrücklich übernommenen Garantie, sämmtliche breisgauische Stifte und Klöster für aufgehoben erklärt seien; daß ferner, — theils als Folge dieser Aenderung im ersten Stand der bisherigen Repräsentation, theils als Folge der wohlthätigen Absicht des Fürsten, seine neuen Lande mit den alten zu verschmelzen und ihnen dieselbe Regierung angedeihen zu lassen, welche das In- und Ausland längst geschätzt habe, — nunmehr bei der Landschafts-Versammlung, als dem Administrations-Korpus des Breisgaus, das Recht der Landes-Repräsentation für erloschen erklärt sei; wogegen es sich der Landesherr als vorzügliche Angelegenheit vorbehalte, bei künftiger Definitiv-Organisation das allseitige Privatinteresse aufs Beste zu vereinigen.

Mit niederschlagendem Schmerz traf diese Verkündung die anwesenden Ständeglieder; der ehrwürdige, seit vierzig Jahren im Konseß befindliche Präsident v. Baden brach in Thränen aus. Nach dem ersten überwallenden Gefühl erhoben sich

---

mit den Städten Villingen und Bräunlingen durch den französischen Kommissär, General Monard, an den Hofkommissär des Großherzogs von Baden, Freiherrn von Drais übergeben. Intelligenzblatt. 1806. Nro. 78.

Stimmen des Erstaunens, der Entrüstung, und mit den entschiedensten Ausdrücken von „landständischen Rechten" wurde Protest eingelegt.

Die Kommission ihrerseits ehrte die Thränen des Präsidenten und das Pflichtgewissen des Konsesses, welcher den abwesenden Ständen nichts vergeben wollte und durfte. Es kam zu ruhigern Worten und endlich zu einer Verständigung dahin, daß Hr. v. Baden und die sämmtlichen anwesenden Konsessualglieder sich für ihre Person wie für die Fortführung der unumgänglichen Geschäfte verpflichten ließen, und sodann folgenden Morgens mit dem ganzen Kanzleipersonal in der Kommissions-Wohnung erschienen, um ihre Ehrfurcht gegen den neuen Landesherrn auszudrücken.

Der von der Ritterschaft im eignen und ihrer Mitstände Namen zu Karlsruhe eingereichte Protest blieb natürlich ohne Erfolg. — So sind die Landstände zu Grabe gegangen. Wäre das Breisgau auch nicht an Baden gediehen, seine Verfassung hätte dennoch fallen müssen." *)

Die Feierlichkeit zur förmlichen Uebergabe und Uebernahme der Länder Breisgau und Ortenau gieng am 15. April 1806 im Chor der Münsterkirche zu Freiburg vor. Freiwillige der Stadt, badisches Militär und eine Abtheilung vom vierten französischen Dragoner-Regiment bildeten vor und in der Kirche Spalier, wodurch General Monard, Hofrichter Drais und Hofrathsdirektor Stößer als Kommissäre an der Spitze sämmtlicher Behörden einzogen.

Vor dem Hochaltar überreichte Monard im Namen des französischen Kaisers dem ersten badischen Kommissär das Protokoll der Uebergabe, und fügte unter andern folgende Worte bei: „Sie befinden sich von heute an unter der souve-

*) Breisg. Stände. S. 277 ff.

ränen Herrschaft eines Fürsten, welcher durch seine Regenten- und Familien-Tugenden, durch seine Oekonomie und durch den weisen Gebrauch, den er von der ihm anvertrauten Gewalt zu machen wußte, den Beinamen des Nestors unter den Fürsten Deutschlands verdient hat. Es giebt daher keine beglückende Hoffnung, der Sie sich als seine Unterthanen nicht überlassen; keinen Grad von Wohlstand, den Sie nicht für ihr gutes Land erwarten dürfen, welchem bisher, um eines der gewerbsamsten und blühendsten zu werden, nur die unmittelbare Nähe seines Souverains gefehlt hat." *)

Unterm 18. April erließ Karl Friedrich die offizielle Kundmachung, daß am 7. d. M. in den Tuilerien die Unterzeichnung des Ehekontrakts, die Verlobung und der Zivilakt der Vermählung seines Enkels des Kurprinzen Karl Ludwig mit der Adoptivtochter des Kaisers, der Prinzessin Stephanie Napoleon, stattgehabt habe. **) Das kirchliche Dankfest für diese Vermählung wurde zu Freiburg am 27. Juli gefeiert, worauf eine glänzende Militär-Parade folgte. Die französische zweite Dragoner-Division unter General Becker hatte (nach Abmarsch der vierten) vom 3. Juli bis 26. Sept. das Breisgau bezogen. Die drei Brigade-Generale Roget, Milet und Boussard wohnten mit zahlreichem Stab dem Feste bei. ***)

Das deutsche Reich bestand nur noch dem Namen nach. Am 12. Juli 1806 schloßen sechzehn deutsche Fürsten den Rheinbund, indem sie unter dem Protektorat Napoleons die volle Souverainität in ihren Ländern mit erhöhter Würde behaupteten. Der Kurfürst von Baden nahm den Titel

*) Intelligenzblatt. 1806. Nro. 32 und 33.

**) Daselbst Nro. 34.

***) Daselbst. Nro. 34, 61 und 78.

eines Großherzogs mit dem Prädikat „königliche Hoheit" an, nachdem derselbe die Königswürde abgelehnt hatte. *)

Am 1. Aug. erklärte der französische Gesandte Bacher zu Regensburg: daß sein Herr eine deutsche Reichsverfassung nicht mehr anerkenne, daher das deutsche Reich „ein bloßes Schattenwerk" aufgelöst sei, **)

Hatte hier die Zeit im Großen einen tausendjährigen Verein schonungslos zerrissen, so fügte sie dagegen im Kleinern das Jahrhunderte lang getrennte wieder heilend und glücklich zusammen.

Die Huldigung der Stadt Freiburg an das Haus Baden gieng am 30. Juni 1806 vor sich; Tags zuvor war jene der breisgauischen Ritterschaft und der einhundert und zehn Abgeordneten der Städte und des Landes geleistet worden. War schon diese mit Würde vollzogen worden, so übertraf sie doch jene, am Fuß des altehrwürdigen Münsters, durch ergreifende Großartigkeit. Die Häuser umher mit Blumenkränzen und Fahnen geschmückt, feierliches Geläute und Gesang von Wechselchören, der Platz mit unzähliger Menschenmenge bedeckt und dazwischen hindurch die Bürger ernsten Schrittes ziehend, um vor dem Bevollmächtigten am Fuße des Throns, über dem Karl Friedrichs Bild prangte, den Schwur der Treue niederzulegen!

Aus Aller Herzen waren die Worte gesprochen, womit der damalige Bürgermeister Adrians die erhebende Feier schloß:

---

*) In das Jahr 1806 fielen noch ferner: „die Rückgabe der Grafschaft Bonndorf in weitestem Sinn, die Ausdehnung der Säkularisationen auch auf die geistlichen Ritterorden im Land und die Mediatisirung ganzer, östlich anstoßender Fürstenthümer, Grafschaften und ritterschaftlichen Besitzungen." Blicke auf Karl Friedrichs Leben. Intelligenzblatt. 1806. Nro. 94. — Die noch im nämlichen Jahr ausgeschriebne Konskription betrug für das Breisgau 1208 Mann Infanterie und 198 Kavallerie. Das. Nro. 85. — Eine „ganze Extrasteuer" wurde unterm 3. Dez. d. J. verkündet. Das. Nro. 104.

**) Das. Nro. 64.

„Wir haben einem Fürsten Treue, Anhänglichkeit und Gehorsam gelobt, der uns mit demjenigen Volk vereinigt, mit dem Natur, Himmelstrich, Nationalcharakter, Produktion, Bedürfniß und Genuß, das Band der Gesellschaft knüpfen; einem Fürsten, der es von jeher empfand und eine beinahe sechzigjährige Regierung hindurch bewies, daß ihm das Wohl der Unterthanen, unzertrennlich vom Wohl der Fürsten, einziger und würdiger Beruf ist.

Wir haben einem Fürsten gehuldigt, dessen Stammväter einst über diese Provinz herrschten, ihr Sicherheit, Kultur, Nahrungszweige, Gedeihen und in die Ferne verbreiteten Ruhm gaben.

Wir, die Freiburger, haben Anhänglichkeit dem würdigsten Abkömmling jenes hohen Zähringer-Stammes gelobt, dem unsre Gemeinde ihre Gründung, ihre Ausstattung, ihre seitherige Verfassung, den ehrenvoll behaupteten Namen der breisgauischen Hauptstadt und dieses ewig sprechende Denkmal fürstlicher Größe und Liebe, den Tempel, vor dem wir hier versammelt stehen, zu danken hat. Könnten wir diesen feierlichen Tag nach dem Maß unsrer Gefühle verewigen!"*)

---

*) Ein lateinisches, hier übersetztes Sinngedicht drückte diese Gefühle in folgender Weise aus:

„Am 30. Juni 1806."

„Karl! unser Vaterland gab Dir der jüngste der Frieden:
Auch die Herzen damit? — Dieses vermochte er nicht.
Was nun kein Friede kann und keine Macht Dir gewähren,
Bringen wir freudig selbst, bringen freiwillig es dar.
Fülle die Zahl nun, bester Vater! und wie? — magst Du fragen;
Karl! Dein eigenes Herz füge dem unsrigen bei.
Schlägt es mit ihm, des deutschen Nestors würdig zusammen,
Unsrer Aller sodann wird eine einzige Brust!

Und der Bevollmächtigte des Landesherrn erwiederte:

„Die Regentenrechte und Pflichten euers Souverains gehen dereinst auf seine Erben und Nachfolger in der Regierung über. Ebenso wird die Treue, welche ihr heute gelobt, und die Liebe, welche ihr freiwillig mitbringt, auf eure Kinder und Enkel übergehen. Sagt es der nachwachsenden Jugend oft, was ihr heute gethan, gehört und gesehen habt. Das badische Land sei euch dabei ein grünender Eichenwald, dessen jüngere Stämme mit gestärkten Armen sich in die ältern verflechten!“

Beilage.

Das Münzwesen der Stadt Freiburg.

Dritte Abtheilung.

Neueres Münzwesen in Freiburg.

Mit der Abkündung des Silberkaufs und der Errichtung eines landesherrlichen, durch Wasserkraft betriebnen Münzdruckwerks zu Ensisheim, war zur Zeit die Wirksamkeit der Münzstätten in Freiburg und Breisach gelähmt. Zwar mochten diese auch in Verbindung mit ihren Genossen dem Bedürfnisse des Landes nicht mehr genügt und dem von allen Seiten her einströmenden fremden Geld durch eigne Vorräthe zu wenig gesteuert haben; dennoch ist es nicht zu übersehen, daß sie hierin für sich allein nicht durchgreifen konnten und von Seite der Herrschaften und Regierungen ohne die nöthige Unterstützung gelassen wurden. So macht der Goldschmied Ambrosius Suter (der sich auch einen „Liebhaber der Kunst" nennt), welchem zu Freiburg die Münzproben anvertraut waren, noch bei einer derselben vom Jahr 1582 an den Stadtrath die wenig tröstliche Bemerkung: „Wiewohl ein Jahr her für viele tausend Gulden Doppelvierer gemünzt worden, so ist doch weder denen in Städten noch auf dem Land geholfen. Es ist sehr unfreundlich, daß so gar Niemand ein Einsehen haben will u. s. w." *)

*) Nach vielfältigen Proben sank der Gehalt dieser Doppelvierer von 7 Loth auf 6 Loth 3 Quintl. 2½ Gran feines Silber herab. Davon prägte Basel auf die rauhe Mark (zu 6 Loth 3 Quintl. 4 Gr.) 176 Stück, Freiburg 181 und Kolmar 182.

Freiburg entließ deßhalb seinen bisherigen Münzmeister in der Voraussetzung, sich nöthigenfalls nach Ensisheim wenden zu können. So geschah es, daß unterm 1. Oktob. 1588 durch ein Münzmandat von daher „ganze und halbe Franken, so sie nicht die gerechte Schwere hätten, wie bei fürstl. Durchlaucht Münzwerk zu befinden", völlig außer Kurs gesetzt wurden. Die Stadt Freiburg hatte nun für einige tausend Gulden leichtere Franken, schon vor dem Erscheinen des Mandats, sowohl an Zöllen und Ungeld, als durch die Amtherren im Kaufhaus eingenommen, und setzte davon die östreichische Kammer mit der Hoffnung in Kenntniß: „weil die Münze zu Ensisheim fürstlicher Durchlaucht Landen und Landsaßen zu Gutem eingerichtet sein solle", daß dahin auch diese Franken übernommen würden.

Die landesherrliche Kammer gieng jedoch hierauf nicht ein, denn der frühere Münzmeister Bernhard Zentgraf wurde wegen dieser Franken neuerdings nach Freiburg berufen; verlangte aber auch für deren Umprägung einen größern Lohn, nämlich von einer feinen Mark Vierer 1 fl. 10 Batzen, und von einer feinen Mark Pfenning oder Hälbling 2 fl.

Erst mit Anfang des nächsten Jahrhunderts nahm Freiburg, in der Person des Jul. Gerhard Klant, wieder einen ständigen Münzmeister an. Aus seinen Zuschriften vom 12. Juli und 14. Okt. 1602 an den Stadtrath geht hervor: „daß er vor einem halben Jahr bestellt, die Werkstätte — so ziemlich abgegangen, — von ihm in Ordnung gebracht, die Münzstempel verbessert und ettliche Werke Pfenning nach dem alten Gepräg ausgegeben worden.

Da übrigens die Stadt noch Jahre lang entweder gar kein oder nur wenig Silber aus Bergwerken bezog und ihre Münze auf das Einschmelzen ältern und fremden Geldes beschränkt blieb; so konnten auch deren Leistungen in der nächst-

folgenden Zeit nur gering ausfallen. Mit den Jahren 1620 und 1622 ist jedoch wieder vom Ankauf mehrerer Quantitäten Bruchsilber, um 25,620 fl. (wobei für die Stadtkasse 3645 fl. gewonnen wurden) die Rede. Die aus jenen Jahren noch zahlreich vorhandenen gröbern und kleinern Münzsorten, durchgängig von schönem Gepräg, stehen hiemit im Einklang.

Inzwischen stieg das grobe Geld, mit seinem bessern Gehalt, auf die unerhörteste Weise im Werth; da mit dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Münzverschlechterung unter dem Namen „Kipperei und Wipperei"*) die stärksten Fortschritte machte. Das bessere Geld wurde eingewechselt und dafür, zumal von den wieder auftauchenden Heckenmünzen eine Masse von schlechter und werthloser Scheidemünze unter das Volk geworfen. Die Regierungen selbst wurden in den allgemeinen Strudel hineingerissen und genehmigten nicht selten eine Verschlechterung der landläufigen Scheidemünze, welche sie in kurzem, wegen der Nachtheile die sie herbeiführte, wieder abrufen mußten.

Das Münzedikt der Stadt Freiburg vom 9. Decemb. 1620 leitet seine Steigerung des bessern Geldes mit folgenden Worten ein:

„Demnach man hört und sieht, daß die groben Münzsorten aus dieser Stadt durch vielerlei Praktiken (denen allen vorzubeugen unmöglich ist) an andere Oerter, da dieselben in höherem Werth sind verführt, oder doch zum wenigsten der hiesigen Stadt und deren Kauf- und Handelsleuten keine groben Sorten mehr in Bezahlung gegeben werden; auch reichskundig ist, daß Röm. Kais. Majestät in ihren Erbländern und ettliche Kreise im Reiche die Sorten höher gewürdigt: so

*) Wippern d. i. Walzen, da damals das Geld häufig nicht geschlagen, sondern nur gewalzt wurde.

lassen es unsre Herren Räthe und Einundzwanzig auch geschehen, daß in dieser des Reiches Grenzstadt die Sorten in nachfolgendem von Röm. Kais. Maj. in dero Erblanden selbst bestimmten Preise ausgegeben und empfangen werden. Nämlich:

Gold-Münzen:

Ducaten	zu	3	fl.	30	kr.	
Goldgulden	"	2	"	30	"	
Spanische Goldkronen	"	3	"	—	"	
" Duplonen	"	6	"	—	"	
Französische Kronen	"	3	"	—	"	u. s. w.

Silber-Münzen.

Reichsthaler	zu	2	fl.	20	kr.	
Königsthaler	"	2	"	30	"	
Gulden-Thaler	"	2	"	—	"	
Silber-Kronen	"	2	"	30	"	

Schon im folgenden Jahr steigerte die vorderöstreichische Regierung, durch gedrucktes Mandat aus Ensisheim vom 27. Oktob. 1621 obige Geldsorten dahin:

Gold-Münzen:

Dukaten	zu	5	fl.	24	kr.	
Goldgulden	"	4	"	16	"	
Sonnenkronen	"	5	"	16	"	
Duplonen	"	10	"	30	"	
Wolfskronen	"	10	"	16	"	u. s. w.

Silber-Münzen.

Reichsthaler	zu	3	fl.	30	kr.	
Guldenthaler	"	3	"	18	"	
Silberkronen	"	3	"	50	"	
Spanische Realen	"	3	"	24	"	
Kreuz-Testons	"	1	"	10	"	
Franken	"	1	"	30	"	u. s. w.

Mandate folgten, in fortwährender Steigerung auf Mandate. So unterm 5. Januar 1622 die erzherzogliche Valvation:

Gold-Münzen:

Ducaten	zu	6	fl.	8	kr.	
Goldgulden	„	5	„	—	„	
Kreuz-Ducaten	„	6	„	4	„	
Sonnenkronen	„	6	„	—	„	
Duplonen	„	11	„	48	„	
Wolfskronen	„	11	„	36	„	u. s. w.

Silber-Münzen:

Reichsthaler	zu	4	fl.	—	kr.	
Guldenthaler	„	3	„	48	„	
Silberkronen	„	4	„	20	„	
Spanische Realen	„	3	„	56	„	
Franken	„	1	„	44	„	
Kreuz-Testons	„	1	„	20	„	u. s. w.

Die Stadt Augsburg, für den süddeutschen Handel besonders wichtig, stellte unterm 8. Oktob. 1622 folgende Taxordnung „für ihre liebe Bürgerschaft und Angehörige" fest:

Gold-Münzen.

Ducaten	zu	8	fl.	—	kr.
Doppel-Ducaten	„	16	„	—	„
Goldgulden	„	5	„	45	„
Kreuz-Ducaten	„	7	„	20	„
Einfache Kronen	„	6	„	30	„
Doppel-Kronen	„	13	„	—	„

Silber-Münzen:

Reichsthaler	zu	5	fl.	—	kr.
Guldenthaler	„	4	„	30	„
Königsthaler	„	5	„	30	„
Silberkronen	„	6	„	—	„

Einfache Guldiner mit der Zahl 60 zu 1 fl. — kr.
Doppelte Guldiner mit der Zahl
120 . . . . „ 2 „ — „

Noch mehr gesteigert finden wir das bessere Geld in dem Mandat des Erzherzogs Leopold aus Ensisheim den 18. Februar 1623. Darin heißt es unter Anderm: „Obwohlen Wir und Unsre nachgesetzte V.-Oestr. Wesen, verschiedene Mandata ausgehen lassen und Uns versehen, es werde denselben von Männiglichem schuldigsten Gehorsams nachgesetzt werden; so sind Wir doch zu sonderm ungnädigsten Mißfallen verständigt, daß kein gewisser Tax gehalten, sondern die Sorten gleichsam von Tag zu Tag, nach Jedes Belieben gesteigert werden. Daher nunmehr alle zur menschlichen Leibesnahrung nothwendige Sachen in solche Theurung gerathen, daß, da der Sachen nicht zeitlichen remedirt, letztlichen anderes nichts, denn ein gänzlicher Ruin und Untergang des gemeinen Mannes, auch Zerrüttung des gemeinen bürgerlichen Standes und Wesens zu gewarten. Und ob es zwar das Ansehen hat, daß fast alle Stände des Reichs, ob dieser hochschädlichen Unordnung nunmehr ermüdet; derentwegen durch derselben Kreisversammlungen eine Verbesserung vorgenommen werden möchte: sintemalen aber, ob und wie bald dasselbe zu geschehen, noch ungewiß, dannenher eine Provisional-Ordnung fürzunehmen, Uns obgelegen sein will; also haben Wir sowohl die guldenen als silbernen Sorten auf nachfolgenden Valor zu ersetzen erachtet:

Gold-Münzen:

Ducaten	zu	9 fl.	30 kr.		
Kreuzducaten	„	9 „	12 „		
Goldgulden	„	7 „	— „		
Duplonen	„	16 „	30 „		
Sonnenkronen	„	9 „	8 „	u. s. w.	

Silber-Münzen.

Reichsthaler	zu	5 fl.	— kr.		
Guldenthaler	„	4 „	30 „		
Silberkronen	„	6 „	12 „		
Spanische Realen . . .	„	4 „	48 „		
Kreuzdicke	„	1 „	40 „	u. s. w.	

Weil auch im Land solcher Mangel an kleinen Münzen erscheint, daß in geringen Sachen und Kommercien gleichsam Keiner mit dem Andern handeln kann; so haben Wir die gnädigste Verfügung gethan, daß bei Unserm vorderöstreichischen Münzwesen (zu Ensisheim) halbe- und Ort-Reichsthaler, sodann bei etwelchen unsern vorländischen Städten Rappenmünzen, als vierfache, doppelte und einfache Plappert, auch Vierer und Rappen, nach Advenant des Reichsthalers gemünzt werden sollen. Damit aber selbige nicht ausgewechselt und andrer Orten transferirt, hingegen ringhaltigere Sorten eingeführt oder die Lande zu vorigem Mangel gebracht werden, ist nicht weniger unser Wille und Befehl: daß hiefür keine andern als Unserer vorländischen Städte kleine Münzen, angenommen und als eine Land- und Scheid-Münz (deren aber in Bezahlungen an hundert Gulden Keiner mehr denn von zehn bis in die zwanzig Gulden anzunehmen schuldig) gehalten; hiegegen alle andern, dieser Zeit eingeschlichene ringhaltige kleine Münzen, gänzlich verruft und verboten, und in unsere V.-Oestr. Ensisheimische oder inländischer Städte Münzwesen abgeliefert werden sollen, wogegen ihnen dem Fein nach mit guten groben oder sonst angestellten Landmünzen die Abwechslungen erfolgen."

Kaum hatte jedoch dieses Münzmandat in den östreichischen Vorlanden einige Monate lang seine Geltung erlangt, so erschien gleichfalls von Erzherzog Leopold, schon ein andres demselben entgegengesetztes, aus Stockach, den 29. Aug. 1623,

wodurch die landläufigen Münzen auf den vierten Theil ihres bisherigen Werths herabgesetzt wurden. Im Eingang zu demselben beklagt es der Erzherzog, daß alle bisherige, seinen Landen wohlgemeinte, vorsichtige und mit benachbarten Ständen vereinbarte Ordnungen nichts gefruchtet und fährt sodann fort: „Nun sei aber das hochschätzbare Münzregal so in Mißbrauch und Verschimpfung gestellt, daß, nebst daraus erwachsenem Aufschlag und Vertheurung aller Nahrungsmittel, auch die täglich mehr sich häufenden Verwirrungen jede gewissenhafte, Nutzen und Wohlstand ihrer Unterthanen liebende Obrigkeit zu fürdersam einstelligen Verbesserungen bewegen müssen; damit die nach und nach eingeschlichene jetzt aber offenbare und durchgehende Steigerung der Gold- und Silber-Münzsorten zu recht- und billig-mäßiger Preis-Tare und Würdigung gebracht, die geringen kleinen leichten und ungültigen Münzen aber gänzlich abgeschafft werden.

Nach dem Vorgang für die zur fürstlichen Grafschaft Tirol gehörigen Landschaften, hätten demnach auch Statthalter, Regenten und Kammerräthe der V.-Oestr. Lande mit ihren Nachbarschaften eine solche nothwendige und sofort genehmigte Münzherabsetzung abgeschlossen, welche mit dem nächsten Matthäus-Tag (21. Sept.), als dem Tag ihrer Auskündung mit Folgendem in das Leben zu treten habe.

Gold-Münzen:

Ducaten	zu	2 fl.	30 kr.	
Kreuzducaten	„	2 „	20 „	
Sonnenkronen	„	2 „	16 „	
Spanische Duplonen . . .	„	4 „	30 „	
„ Kronen	„	2 „	15 „	
Pistolet-Kronen	„	2 „	8 „	
Goldgulden	„	1 „	52 „	u. s. w.

Silber-Sorten.

Reichsthaler	zu	1	fl.	30	kr.
Silberkronen	„	1	„	44	„
Guldenthaler	„	1	„	20	„
Franken	„	—	„	36	„
Spanische Realen	„	1	„	24	„
Kreuz-Testons	„	—	„	30	„ u. s. w.

Gleichzeitig mit diesem Münz-Mandat (gleichfalls aus Stockach den 29. Aug. 1623) und in Uebereinstimmung mit demselben, erschien noch ein anderes Kaufs- und Verkaufs-Mandat, welches die Preise der Lebensmittel, Waaren, Taglöhne u. s. w. regelte und nach den angeführten Beispielen, gleichfalls auf den vierten Theil herabsetzte: „Wo, den Thaler zu fünf Gulden gerechnet, bisher ein Viertel Frucht 20 Gulden, ein Saum Wein 40 fl., ein Centner Eisen 20 fl., eine Elle feines Tuch 8 fl., ein Pfund Rindfleisch 4 Plappert kostete, soll künftig die Frucht nur 5 fl., der Wein 10 fl., das Eisen 5 fl., das Tuch 2 fl. und das Fleisch 1 Plappert kosten. Nach jedes Ortes Gelegenheit und je nachdem da und dort Feilschaften vor der Geldsteigerung theurer oder wohlfeiler gewesen."

„Damit auch solche Ordnung besser eingeführt und dem gemeinen Mann in Uebung gebracht werde, wird neuerdings unter Strafe eingeschärft, daß alle Feilschaften auf die offenen Märkte zu bringen sind, auf denen ohnehin dem Einheimischen der Vorkauf gegen den Fremden zusteht. Alle sonstigen Vorkäufe sollen abgeschafft werden und die Bauersleute selbst ihre Feilschaft zu Markt tragen oder führen lassen."

„Uebrigens fallen nicht nur die Uebertreter dieser Ordnung, Geld-, Leibes-, und Ehren-Strafen, so wie der Ausweisung aus Ort und Land anheim; sondern die vorderöstreichische Regierung erhält zugleich den Befehl, saumseligen Obrigkeiten

und Amtleuten mit Fleiß nachzuforschen, und wider solche nicht weniger als wider die Deliquenten selbst durch die vorländischen Kammerprokuratoren strafweise vorfahren zu lassen."

Zur kräftigen Handhabung dieser Mandate geschahen nun auch von Seite der Regierung die geeigneten Schritte. Unterm 19. Oct. 1623 versammelte sie die Münzstädte: Kolmar, Freiburg, Breisach und Thann zu Ensisheim, und eröffnete denselben: wie das V.-Oestr. Münzwerk daselbst bereits in die 5500 fl. Scheidemünze geprägt habe, auch die Stadt Basel in starker Bereitschaft stehe mit solcher kleinen, nach dem östreichischen Fuß gerichteten Münze. diesen Landen beizustehen. Die Städte sollten, um Schimpf und Verweis zu verhüten, die Rappenpfenninge zu 4 Loth fein und 662 Stück (auf die rauhe Mark) schlagen; wobei man bestehen könne und die Gleichheit in Acht nehme.

Hierauf wurden den 21. März 1624 von Ensisheim aus „alle ausländische kleine Scheide- und Handmünze, besonders aber die neuen Lucerner Schillinge, neuerdings verrufen, und die Unterthanen allein auf die inländische Rappenmünze, — als Rappenpfenning, Vierer, Plappert und Doppelplappert, welche nach ausgegangener Abwürdigung bei allhiesiger (Ensisheimischer) Münzstatt, Thann, Basel, Freiburg und Breisach gewissem verglichenen Fuß nach ausgemünzt werden, — angewiesen.

Dieselbe V.-Oestr. Regierung und Kammer eröffnete jedoch schon unterm 28. Aug., wiederholt unterm 11. Sept. d. J. (1624) der Stadt Freiburg: „diese Lande und die benachbarten seien schon mit den kleinen Münzen, insonderheit einfachen und doppelten Plapperten merklich überhäuft, wogegen die groben Sorten eingewechselt und außer Land verführt würden; weßhalb Freiburg eine Specifikation einsenden solle, was und wie viel es aus seinem Münzwesen von Plap-

perten, Vierern und Rappen seit der jüngsten Devalvation habe ausgehen lassen. Beigefügt ist (unter Bezug auf eine, mit Basel und Kolmar gehaltne Konferenz) der Befehl, bis auf weitere Verordnung mit dem Münzen einzuhalten".

Durch diese unerwartete Zumuthung und besonders durch die Art ihrer Eröffnung auf das unangenehmste überrascht, wendete sich Freiburg vorerst an das benachbarte Breisach, um auch dessen Ansicht hierüber zu vernehmen. Dieses antwortete den 20. Sept. 1624: „bis dato sei ihm noch nichts dergleichen zugekommen, wiewohl es dessen, vielleicht nächster Tagen, auch gewärtig. Vor Altem seien, wenn des Münzwesens halb etwas im Land vorgefallen, zu Konferenztagen nicht allein Basel und Kolmar, sondern auch Freiburg und Breisach als befreite und gleichberechtigte Mitmünzstädte eingeladen worden. Jetzt werde allein mit Basel und Kolmar beschlossen, und die Decreta und Placita würden alsdann erst, mit allerhand beschwerlichen Maß- und Zeit-Vorschriften, auch was und wann man anfangen und aufhören solle zu münzen, es sei mit Verlust oder Gewinn, sogleich per modum Mandati intimirt. Breisach könne daher nicht umhin, sich dieser Sache auch anzunehmen und gemeinschaftlich zu begehren, daß mit dergleichen beschwerlichen Zumuthungen fürder verschont werde."

Beiderseitige Vorstellungen fanden jedoch bei der Regierung keinen Anklang, überdieß zog sich der dreißigjährige Krieg immer mehr in die Nähe, während dessen an ein kräftiges Fortführen des Münzwesens oder ein Zusammenwirken in Bezug auf dasselbe nicht zu denken war. Die Bergwerke standen verlassen, die Dörfer verödet, Freiburg wurde zu öftern Malen genommen und verloren; Breisach blieb nach einer grauenvollen Belagerung in der Hand des Feindes. Zwar machte der westphälische Friede den langen Leiden auf

einige Zeit ein Ende, trennte zugleich aber auch das Elsaß vom deutschen Reich. In Folge dieser Losreißung siedelte die vorderöstreichische Regierung und Kammer nach Freiburg über*), und giengen zugleich die Münzwerke zu Ensisheim und Thann ein.

Eine der ersten Aufgaben der Herren von der Regierung in ihrem neuen Aufenthaltsort war es, das Münzwerk daselbst durch einen Experten, Christoph Empel untersuchen und sich darüber (unterm 19. Novemb. 1652) Bericht erstatten zu lassen. Dasselbe befand sich, wie es nicht anders zu erwarten war, in kläglichem Zustand; man hatte nämlich bis dahin nur nach alter Weise von der Hand gemünzt, und, bei dem häufigen Wechsel der Meister weder das Schmiedezeug noch die übrigen Geräthschaften gehörig unterhalten. Die Stadt war erbötig, Alles der Regierung käuflich zu überlassen.

Empel machte nun den Vorschlag, vorerst kleine Sorten, wozu die Werkzeuge verbessert werden könnten, wie es seither üblich gewesen, von der Hand schlagen zu lassen, um die nöthige Scheidemünze aufzubringen; inzwischen aber dafür zu sorgen, daß für die Regierung ein rechtes Münzstreckwerk zu Freiburg (wie es zu Ensisheim gewesen) am Wasser erbaut und das nöthige Maschinenwerk dazu, — Pressen, Durchschneide- und andere Instrumente — durch die Unterthanen aus Tirol herbeigeschafft werde.

Als geeignet hiezu bezeichnete er einen Bauplatz am Graben beim Predigerthor (wo damals der Mühlbach durchzog), und fügte zugleich bei: einer der städtischen Werkmeister habe ihm das Model eines Radwerks vorgelegt, wie es zum Strecken des Silbers zu Emmendingen gebraucht werde und erbiete sich, auch in Freiburg ein solches herzustellen.

*) Oben Seite 170 ff.

In Betreff der umlaufenden Scheidemünzen selbst meldete Empel unterm 28. April 1659 wörtlich: „Man münzt jetzt zu Kolmar, Basel und andern Orten Rappenpfenninge, daß es ein Spott ist und dem gemeinen Mann zu großem Schaden gereichen wird, weil es nicht ausbleiben kann, daß man sie verruft. Ich aber bin der gehorsamen Meinung, man solle unter Oestreich gerechte Scheidemünze schlagen wie im Jahr 1623; denn bei ungerechtem Gewinn, den die Münzbeständer und ihre Interessenten suchen und nehmen, ist kein Glück und Heil, solches auch für die Herrschaften, die es zulassen, sehr verkleinerlich."

Während der zwanzig Jahre (vom Nimweger Frieden 1679 an bis zum Ryswiker 1697), während welcher Freiburg Frankreich angehörte, hatte alles Münzen daselbst aufgehört. Dieses wurde von der Stadt erst wieder zu Anfang des folgenden Jahrhunderts und zwar, wie es scheint, vorläufig nur versuchsweise, mit Silberkreuzern unternommen.

Gegen Ende des Jahrs 1704 wurde Fridolin Joseph Weißenbach von Zug als Münzmeister angenommen. Man machte ihm zur Bedingung, alles Nöthige zu liefern, und gegen Einwechslung grober Silbersorten für die von ihm geprägten Kreuzer, der Stadtkasse „in recognitionem den zehnten Theil zu überlassen". Auch verlangte man, daß von ihm jährlich eine bestimmte Summe, zwischen tausend und zwölfhundert Marken, vermünzt werde, je mehr, um so erträglicher für den Münzmeister und das gemeine Wesen. Dieses „wird sich auch durchaus räsonnabel gegen den Beständer vernehmen lassen", wenn derselbe „ein größeres Kapital einstecken und Scheidungs-Sorten von 2, 3 und 4 Kreuzern prägen wollte".

So war denn das städtische Münzwesen wirklich zum Gegenstand einer Spekulation geworden, wobei der Geld-

Gewinn ungescheut hervortrat. Die nachtheiligen Folgen hievon konnten nicht ausbleiben.

Schon nach kurzer Zeit ließ sich die oberöstreichische Regierung und Kammer zu Innspruck die von der Stadt Freiburg geprägten Kreuzer einsenden und dieselben in dem landesfürstlichen Münzamt zu Hall untersuchen. Dasselbe erklärte, daß davon 426⁶⁄₉ Stück zu 3 Loth 1 Quintlein 2 Pfenn. fein, eine Wiener-Mark wägen; aus der feinen Mark 33 fl. 42 kr. 2 Pf. 3 Heller ausgebracht würden, das Stück dieser Kreuzer aber nur 2 Pfenning und 2 Heller werth sei. Bei dieser Ringhaltigkeit erließen beide Stellen unterm 21. März 1707 an die vorderöstreichische Regierung und Kammer zu Freiburg den Befehl, der Stadt daselbst ihr Münzprivilegium abzufodern und darüber zu berichten; inzwischen aber zu verordnen, daß mit weiterm Ausprägen solcher Münze eingehalten werde.

Jetzt galt es für die Stadt, Zeit zu gewinnen und durch einige Verbesserungen wenigstens den unmittelbaren landesherrlichen Behörden Genüge zu leisten.

Zu diesem Zweck stellte sie einen eigenen Münzdirektor oder Admodiator auf, und zwar in der Person des Satzbürgers Joh. Bapt. Hinderfaad, Sekretärs bei dem damaligen Präsidenten des vorderöstreichischen Ritterstandes. Zugleich ließ sie auf ihre Kosten ein Silberstreckwerk mit Wasserkraft erbauen und führte nach dessen Vollendung Statthalter und Räthe der vorderöstreichischen Regierung und Kammer in dasselbe ein. Jetzt erst (von dieser Seite der Unterstützung gewärtig), reichte sie unterm 6. Juni 1711 eine neue Rechtfertigungsschrift auf die öftern Betreibungen der oberöstreichischen Regierung und Kammer zu Innspruck ein. Sie sagt darin unter Anderm:

„Der Stadtmagistrat zu Freiburg läßt nicht des Gewinnes

wegen derlei Kreuzer ausmünzen, sondern aus höchst dringender Noth; weil in hiesiger V.-Oestr. Grenzstadt und Festung beständig eine große Garnison sich befindet, und derselben, im Kaufe der Viktualien u. s. w. nichts mehr mangelt, als kleine Scheidemünze. Die Soldateska wird mit keinen andern Geldsorten, als Dublonen (so hier ungern zu 7½ fl. genommen werden müssen) bezahlt; daher der größte Mangel an Scheidemünze, indem nur kupferne, sogenannte halbe und ganze französische Dublen, welche **pure nullius valoris**, im Schwung sind.

Also zwar, daß schon öfter die größten Ungelegenheiten, (wie aus den Actis ersichtlich), Schläge, Händel und halbe Mordthaten zwischen der Soldateska und den Bürgern entstanden; da der Soldat gegen einer Dublon (à 7½ fl.) auf einige wenige Batzen das Uebrige heraus gewollt, dem der Bürger und Handelsmann aber aus Mangel der Scheidemünze nicht contentiren können. Daher von der Stadt Freiburg mehrmalen wehekläglich gebeten worden, daß sie von landesfürstlichen Münzstätten, als von Innspruck, wegen des gestörten Kommerciums mit Scheidemünze versehen; so aber niemalen zu erheben gewest. Daher, ob **necessitatem publicam**, der Magistrat sich bemüßiget befunden, das alte Münzprivilegium hervorzusuchen und nur die mindeste Scheidemünze, als Kreuzer und Plappert oder zwei Kreuzer prägen zu lassen; weil die Münzung höherer Sorten wegen Mangel der erfoderlichen Materialien dieser Landen, allwo keine Bergwerke sich befinden, allzuschwer und unmöglich fallt.

Von dem Münzmeister werden unsre Freiburger Kreuzer erst nach jedesmal von Geschwornen aus Basel eingelangten Prob-Attestaten angenommen, also genaue Inspektion gehalten.

Vermöge solcher Basler Attestate hält die Mark Frei-

burger Kreuzer netto Silber $3\frac{1}{2}$ Loth und gehen darauf 330 Kreuzer. Hingegen halten, nach gleichfalls vorgenommener Probe, die Innsprucker-Kreuzer in Silber nicht mehr denn 3 Loth und gehen auf die Mark 300 Stück. Sonach sind die Freiburger um ½ Loth an Silber besser, aber um 30 kr. der Zahl nach geringer als die Innsprucker, was also gleich.

Daß aber Freiburg die Kreuzer nicht besser ausprägen kann, ist unschwer zu wissen, da die Stadt das Silber aus keinem Bergwerk, wie die großen Münzwerke zu geringerem Preise haben, sondern in hohem Werth, das fein Silber zu 24 Groschen, erkaufen muß. So auch das Kupfer, wovon der Centner hier zu Land auf 60 fl. rheinisch kommt. So alle andern Materialien, die respektive noch so hoch stehen als zu Hall.

Die Stadt selbst bezieht als **utile in aliqualem compensationem** für alle Kosten auf die Mark nicht mehr als 12 Kreuzer und hat keinen Münzmeister erfragen können, der bessere Konditiones offerirt. Uebrigens erbietet sich die Stadt, **pure propter publicum**, auch diese 4 Groschen oder 12 Kreuzer sinken zu lassen.

Die Stadt stellt daher die Bitte: entweder wolle ihr die weitere Münzung in Gnaden gestattet, oder sie anderswoher, aus der landesfürstlichen Hall-Innthalischen Münzstatt mit der unentbehrlichen Scheidemünze in Groschen, zwei- und einfachen Kreuzern versehen werden. Dabei die Stadt Freiburg sich ganz gern ihrer Mühe, Sorge und Kosten entheben und das Münzen, **salvo tamen privilegio**, unterlassen wolle; auch ihr andurch eine Gnade wiederfahre."

Auf diese Eingabe und die entsprechenden Bemühungen des neuen Münzdirektors erfolgte unterm 15. März 1712 von der oberöstreichischen Regierung und Hofkammer der Bescheid

dahin: „daß man es der Stadt Freiburg concediren wolle, zu ihrer Nothdurft und ohne Beschwerung der Benachbarten, Scheidemünze zu schlagen."

Die Stadt gieng also neuerdings rüstig an das Werk, und prägte mit- und nacheinander Dukaten (mit der Jahrzahl 1712 und 1717), Thaler und Zwanziger, besonders aber viele Zehner, Zweikreuzer- und Kreuzerstücke. Dabei kamen ihr die damaligen Kriegsläufe und besonders die Belagerung vom Jahr 1713 zu Statten; während welcher (den 3. Oktob.) die vorderöstreichische Regierung und Kammer verfügte: „daß die ordinären Species-Ducaten zu 4 fl. 12, die Kremnitzer aber zu 4 fl. 15 rheinisch genommen werden müßten." Nach einer weitern Verfügung derselben vom 12. Febr. 1716 „sollten die sogenannten Kronenthaler zu 2 fl. 10 kr. rheinisch in Kauf und Verkauf von Jedermann genommen werden."

Erst in den Jahren 1717 und 1718 lenkte die oberöstr. Regierung und Hofkammer wieder ihre Aufmerksamkeit auf die von Freiburg ausgehenden Münzen und ließ, mit Umgehung der grobern Sorten, welche ohnehin nicht zahlreich im Umlauf waren, unterm 18. Jänner 1717 zunächst die weiter verbreiteten Zehner in dem kaiserlichen Münzamt zu Hall einer Probe unterwerfen.

Der von dem Wardein Georg Brunner eingeschickte Bericht wies aus: „daß von solchen Freiburger Zehnern $110\frac{6}{107}$ Stücke, zu 12 Loth fein, auf die rauhe Wiener-Mark gehen; somit die feine Mark zu 24 fl. 27 kr. 1 Pf. 2 Heller ausgebracht werde. Ein solcher Zehner sei, gegen die kaiserliche Thaler-Ausmünzung zu 2 fl. nicht mehr werth als 9 kr. $\frac{1}{3}$ Pf.; gegen die Reichs-Ausmünzung, den Thaler zu 2 fl. gerechnet, 8 kr. $2\frac{5}{6}$ Pf."

Hierauf erfolgte sofort an die vorderöstreichische Regierung und Kammer die Verfügung: „daß mit weiterer Aus-

prägung dieser Zehner (und damit zugleich auch der entsprechenden Fünfer) supersedirt und zugleich de praeterito des geringern Gehalts halber die Stadt Freiburg schriftlich vernommen werden solle."

In besonderm Gedräng hiebei befand sich der seitherige Münzdirektor Hinderfaad, welcher sich sogleich nach der Eröffnung dieses Erlasses „mit der gehorsamsten Bitte an die des löblichen Amthauses verordnete gnädige Herren wandte:"

„Da er schon den 24. Jan. (1717) wieder das erste Münzregal zu 250 fl. erlegt, in bester Zuversicht, er werde ungehindert fortmünzen können; kurz darauf aber, da kaum eine Partie Zehner ausgestückelt worden, die hiesigen 5- und 10-Kreuzer-Stück abgewürdiget worden und das Münzwesen, ohne sein Verschulden, in Stocken gerathen: in Erwägung, daß solche geringe Ausmünzung gegen dem ganzen Regal allzu kostspielig, in Konformität des Kontrakts mit den stipulirten 2 Procenten sich gnädig zu begnügen und das residuum ihm wieder ausfolgen zu lassen."

Im folgenden Jahr wurden auch die bis dahin ausgeprägten Zwei- und Ein-Kreuzer-Stücke von dem Münzamt zu Hall auf die Probe gesetzt und: „da die Valutirung auswies, daß dieselben immer schlechter ausgeprägt worden", von der Ob.-Oestr. Hoffammer unterm 20. Mai (1718) an die V.-Oestr. Reg. und Kammer verfügt: „daß der Stadt nicht zu gestatten, daß sie mit Schlagung sothaner ringhaltiger Scheidmünze kontinuire; sondern dieselbe hievon in Angesicht dieses desistiren solle;" was ihr auch „zu genauer Nachgelebung" den 8. Juni notificirt wurde.

Dessen ungeachtet erließ die V.-Oestr. Regierung und Kammer schon wieder unterm 25. Aug. 1719 den Erlaß: „Damit dem dermaligen großen Münzmangel und den dadurch zu besorgenden vielen Inkonvenienzen in tempore

vorgebeugt werde: wollen löbl. V.-Oestr. Wesen hiemit zugegeben haben, daß allhiesige Stadt Freiburg nach dem Anno 1712 von den kaiserlichen O.-Oestr. Münzmeistern probmäßig befundenen Fuß auch dermalen in Halbbatzen und Kreuzern bis auf weitere Verordnung so viel münzen möge, als für nöthig befunden wird."

Im Jahr 1724 verlor die Stadt ihren bisherigen Münzmeister Fridolin Joseph Weißenbach durch den Tod, worauf sie dieses Amt seinem Sohn Karl Joseph acht Jahre lang provisorisch anvertraute, bis er förmlich zu Innspruck als Münzmeister examinirt und approbirt worden war.

Mit dem Jahr 1732 treten zwei neue Münzdirektoren, Gerhard Lafrentz und Joh. Gottl. Karadin auf, nachdem deren Stelle einige Zeit unbesetzt geblieben zu sein scheint. Das städtische Amthaus hatte inzwischen Silberkäufe unmittelbar bei Juden und Andern gemacht; es auch dem Münzmeister anheimgestellt, älteres Geld einzuschmelzen und umzuprägen. Letzterer hatte dadurch eine selbstständige Stellung gewonnen, was sich auch sofort in seiner Widersetzlichkeit gegen die Direktoren aussprach. Diese beklagten sich darüber in ausführlichen Eingaben an den Magistrat, vom 14. Nov. und 10. Dez. 1733, und drangen sowohl auf größere Beschleunigung der Arbeit als Oeffnung des Münzgebäudes für ihre Personen.

Dagegen machte jedoch Weißenbach geltend: „es sei aller Orten üblich, Niemanden in die Münze zu lassen, als wer darin beschäftigt sei. Wenn ein Meister über das empfangne Silber ordentliche Rechnung ablegen solle, was habe der Admodiator, als bloßer Lieferant, in dessen Werkstätte zu thun?"

Als letzter Münzmeister von Freiburg erscheint der aus Breisach gebürtige Goldarbeiter Anton Voit. Mit ihm

hatte sich auch Hinderfaad neuerdings, wiewohl vergeblich bemüht, das in Abgang gekommene Geschäft wieder zu heben. Aus den Jahren 1738 und 1739 liegen nur noch einfache und Doppel-Thaler, — auch in Gold geprägt, — mehr Schaustücke und Pathenpfenninge als Geld für den täglichen Gebrauch vor. Beinahe gleichzeitig hat Freiburg aufgehört, Münzstadt der östreichischen Vorlande und (mit der letzten Belagerung von 1744) Grenzfestung des deutschen Reichs zu sein.